

I. DER „ARISCHE ANSATZ“ IN DER NS-ZEIT UND DANACH

1. DER „ARISCHE ANSATZ“ ANNO 1938⁹

Am Dienstag, dem 30. August 1938, 17.30 Uhr, wird in Bonn der IX. Deutsche Orientalistentag eröffnet.¹⁰ Auf den Vorschlag des 1. Vorsitzenden der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG), die diesen Orientalistentag ausrichtet, wird an den „Führer und Reichskanzler“ Adolf Hitler ein Telegramm mit folgendem Inhalt gerichtet:

„Die zum Neunten Deutschen Orientalistentag in Bonn versammelten deutschen Orientalisten gedenken des Führers in unwandelbarer Treue und Dankbarkeit. Sie geloben, mit ihrer ganzen Kraft bestrebt zu sein, zum Heile des Vaterlandes die deutsche Wissenschaft zu mehren.“¹¹

Besonderer Applaus bricht aus, als Teilnehmer aus Wien und Graz offiziell begrüßt werden¹² (der „Anschluss“ Österreichs an das „Deutsche Reich“ vom 12./13. März 1938 liegt erst wenige Monate zurück).¹³ Am nächsten Tag¹⁴ hält Erich Frauwallner aus Wien, ein fast 40 Jahre alter Privatdozent für indische Philologie und Altertumskunde und „altes“ Mitglied der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“ (NSDAP),¹⁵ einen Vortrag mit dem Titel *Der arische Anteil an der indischen Philosophie*.¹⁶ Frauwallner setzt sich darin zum Ziel, das „Arische“ in der gesamten geschichtlichen Entwicklung der indischen Philosophie vom „Unarischen“ bzw.

⁹ FRAUWALLNER 1938 (Kurzfassung im Tagungsbericht der ZDMG) und FRAUWALLNER 1939.

¹⁰ ZDMG 92 (1938), p. *3*.

¹¹ *Ibid.*

¹² *Ibid.*

¹³ Die in Österreich bis heute propagierte Auffassung, wonach Österreich (das erste) Opfer Hitler-Deutschlands gewesen wäre (vgl. etwa SCHÜSSEL 2005: „Ich werde nie zulassen, dass man Österreich nicht als Opfer sieht.“), kann zumindest von der vorliegenden Darstellung nicht gestützt werden.

¹⁴ So ZDMG 92 (1938), pp. *7*ff., jedoch lt. FRAUWALLNER 1939, p. 267, Anm. 1, am 30. August 1938 (unwahrscheinlich).

¹⁵ Eintritt in die österreichische NSDAP am 29. November 1932, Mitgliedsnummer 1.387.121 (BArch, ehem. BDC/NSDAP-Gaukartei E.F. [Duplikat] und ÖStA-AdR/GA E.F. 25507, *passim*). Wenige Monate zuvor, in den Reichstagswahlen im Juli 1932, wurde die NSDAP erstmals mit über 37 Prozent der Stimmen stärkste Partei in Deutschland (BENZ/GRAML/WEISS 2007, p. 661, s.v. Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei).

Im Personal-Fragebogen der NSDAP „zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich“ vom 27. Mai 1938 (ÖStA-AdR/GA E.F. 25507, Fols. 7 und 9) gibt Frauwallner u.a. an, der „Vaterländischen Front“, Burschenschaft „Vandalia“ (Leiter 1934–1936), dem „Deutschen Schulverein-Südmark“, „und anderen nationalen Vereinen“ angehört zu haben; weiters (unter „sonstige Tätigkeit für die NSDAP“) „während der Verbotszeit (d.i. nach dem Verbot der NSDAP in Österreich vom 19. Juni 1933, Anm. J.S.) [...] für den Nachrichtendienst Gau Wien, SA Gruppe Wien, Gestapo (Dr. Begus); zuletzt für die Nationalpolitische Arbeitsgemeinschaft“ tätig gewesen zu sein, und auch NSDAP-Mitgliedsbeiträge bis inkl. April 1938 bezahlt zu haben. Die Angaben wurden durch den bearbeitenden Ortsgruppenleiter der NSDAP kommentarlos als richtig bestätigt und der Antrag befürwortet. In einem Schreiben des Bezirksleiters der NSDAP Bez. Grpp. Landstr. vom 11. April 1938 wurde zuvor bescheinigt, dass Frauwallner „seit 29. November 1932 bis März 1938 („Anschluss“, Anm. J.S.) Mitglied der NSDAP (Hitlerbewegung) ist und seinen Verpflichtungen nachkam“ (*ibid.*, Fol. 8 [Abschrift]).

In seiner Gauakte wird Frauwallner dementsprechend als „altes Parteimitglied“ (Fol. 26) bzw. – ebenfalls anerkennend – „altes illegales Parteimitglied“ (u.a. Fol. 22) bezeichnet. In den internen politischen Beurteilungen wird seine Einstellung als „einwandfrei nationalsozialistisch“ (u.a. Fols. 11–14), „gesinnungsgemäss [sic] in jeder Hinsicht einwandfrei“ (Fol. 22) und „vollste Gewähr für Einsatzbereitschaft“ bietend (Fols. 13f.) charakterisiert. Die Gauakte wurde als Akte eines „Mitglieds des Deutschen Klubs“ kenntlich gemacht.

Seit dem 24. März 1933 ist Frauwallner darüber hinaus Mitglied des NS-Lehrerbundes (*ibid.*, u.a. Fol. 11) (bestätigt nach dem „Anschluss“ am 14. Juni 1938, Mitgliedsnummer 384 298 [BArch, ehem. BDC/NSLB-Kartei E.F.]).

¹⁶ Wie oben, Anm. 9.

„Nichtarischen“ zu trennen,¹⁷ nicht nur um einen „neuen“ wissenschaftlichen Beleg für „die wissenschaftliche Begabung der arischen Rasse“ zu gewinnen, sondern auch um die „den arischen Völkern“ eigene „Fähigkeit und Neigung zur wissenschaftlichen Philosophie“ zu beweisen.¹⁸

Entsprechend der von Frauwallner *de facto* vorausgesetzten „wissenschaftlichen Begabung der arischen Rasse“ und ihrer „Fähigkeit und Neigung zur wissenschaftlichen Philosophie“ wird sich schließlich das „Arische“ als „rein philosophisch“, „atheistisch“, „wissenschaftlich voraussetzungslos“ und „selbständig“ herausstellen, das „Unarische“ hingegen als „vorwiegend religiös“, „theistisch“, „dogmatisch“ und „wertvolles Gedankengut“ vom Ersteren entlehnend.¹⁹ Die erwünschte wesensmäßige Trennung zwischen dem „Arischen“ und dem „Unarischen“ vertieft Frauwallner durch die Gliederung der Geschichte der indischen Philosophie „in zwei große Entwicklungsabschnitte“,

„von denen der erste, der seinem Wesen nach rein philosophisch ist, mit der Philosophie des Veda beginnt, in den ersten nachchristlichen Jahrh. seinen Höhepunkt erreicht und etwa um die Jahrtausendwende sein Ende findet, während der zweite, der wesentlich religiöses Gepräge zeigt, in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends n. Chr. anhebt und bis in die neueste Zeit hineinreicht.“²⁰

Zum älteren, „arischen“ Abschnitt zählt er die Lehren der Upaniṣaden, die Systeme Sāṃkhya, Vaiśeṣika, Nyāya und Mīmāṃsā; weiters das Lokāyata, die Systeme des Buddhismus und schließlich den Jinismus. Dem jüngeren, „unarischen“ Abschnitt rechnet er wiederum „die Systeme der viṣṇuitischen und śivaitischen Sekten“²¹ und den Vedānta zu.

Das gegenseitige Verhältnis des „Arischen“ und des „Nichtarischen“ stellt Frauwallner als einen Kampf²² der „Rassen“ und dementsprechend die Aufeinanderfolge der zwei Entwicklungsperioden als einen Niedergang der „arischen“ Philosophie infolge des Sieges²³ eines „fremden Wesens“ dar, analog zum Niedergang der („arischen“) griechischen Philosophie infolge des Sieges religiöser Bewegungen aus dem („nichtarischen“, semitischen) Orient, vor allem des Christentums.²⁴

Seinen ganzheitlichen Ansatz will Frauwallner als „die grundlegende Erkenntnis, von der jede weitere Betrachtung der indischen Philosophie und ihrer Geschichte ausgehen muß“ verstanden wissen.²⁵ Er beruft sich dabei auf „rassische“ Teilinterpretationen der indischen Geschichte durch Hermann Oldenberg, der in dieser Weise den Sieg der Religionen des Viṣṇu und Śiva erklärte,²⁶ und durch Helmuth von Glasenapp, der darin die Ursache für das Vordringen des Tantrismus sehen wollte.^{27, 28}

¹⁷ FRAUWALLNER 1939, pp. 267f.

¹⁸ *Ibid.*, p. 290. Vgl. auch FRAUWALLNER 1938, p. *10*.

¹⁹ FRAUWALLNER 1939, pp. 283f.

²⁰ FRAUWALLNER 1938, p. *10*.

²¹ FRAUWALLNER 1939, p. 276.

²² *Ibid.*, p. 284 („und entwickelt sich im Anschluß an die älteren Systeme und im Kampf mit ihnen“), p. 282 („am besten geeignet ist, den Kampf mit ihnen aufzunehmen.“), p. 283 („Und nun folgt Schlag auf Schlag.“).

²³ Auf Seite 285 gebraucht Frauwallner dieses Wort sogar fünfmal: „nicht die vedischen Götter [...] zum Sieg gelangen“, „Sieg der religiösen Sekten“, „Sieg fremden Wesens“, „Sieg nichtarischen Wesens“, „Sieg nichtgriechischen Wesens“.

²⁴ *Ibid.*, pp. 284f.

²⁵ *Ibid.*, p. 284. Vorausgreifend sei hier gesagt, dass Frauwallner tatsächlich diese Sicht der indischen Philosophie auch nach dem Zweiten Weltkrieg beibehalten und seinem Hauptwerk (1953–1956) zugrunde legen wird.

²⁶ Siehe OLDENBERG 1923, p. 132: „Die näheren Umstände, unter denen Vishnu-Krishna und Shiva sich zu ihrer Größe erhoben haben, sind dunkel. [...] Man hat an Einflüsse der Urbewohner Indiens gedacht. [...] Vor allem werden jene Einflüsse in einer tieferen Weise gewirkt haben, die wir nur ahnen können: durch die allmählich fortschreitende Wandlung des Blutes, die eine Wandlung der Seele bedeutet, durch das beständige Einströmen neuer Mengen von Wilden- und Halbwildenblut in die Adern derer, die sich noch immer Arier nannten.“

²⁷ Frauwallner bezieht sich hier auf Glasenapps Vortrag beim VIII. Deutschen Orientalistentag in Bonn 1936, siehe GLASENAPP 1936, p. 566: „Die alten Lehren von der Bedeutung des weiblichen Prinzips und von dem göttlichen Charakter der Vereinigung von Mann und Frau, welche schon in vorarischer Zeit in Indien bestanden hatten, waren zwar durch die folgende Entwicklung in den Hintergrund gedrängt worden und treten in den Texten der Hochreligionen wenig hervor, in den breiten Massen scheinen sie aber immer ihre Anhänger gehabt zu haben und

Das neuzeitliche Indien stellt sich Frauwallner nicht wesentlich anders vor – philosophisch Bedeutendes ist hier nur dem Einfluss des Westens zu verdanken.²⁹

Frauwallner schließt seinen Auftritt mit den Worten ab:

„Jedenfalls sehen wir, daß die von uns gewonnenen Ergebnisse zu wichtigen Folgerungen führen und daß die Betrachtung der indischen Philosophie in diesem Sinne im Großen wie im Kleinen noch wertvolle Erkenntnisse zu bringen vermag, Erkenntnisse, die nicht nur unser Wissen von einem bedeutenden Glied der arischen Völkerfamilie bereichern, sondern die auch geeignet sind, uns die Artung unserer eigenen Rasse und unseres eigenen Volkes besser verstehen zu lehren.“³⁰

Nun, im Aufbau seines Vortrags ist Frauwallner sichtlich bestrebt, den Eindruck besonderer wissenschaftlicher Korrektheit zu vermitteln:

„Ist diese Auffassung aber berechtigt? Dürfen wir tatsächlich [...] annehmen? Oder ist es möglich [...]?“ „Die bisherigen Versuche [...] beschränken sich auf Einzelheiten und stützen sich meist auf [...] den allgemeinen Eindruck [...]. Das kann aber nicht genügen.“ „Damit scheint aber nach dem bisherigen Stand unserer Erkenntnis [...]“³¹ „Und hier beginnen die Schwierigkeiten. Es gilt zu entscheiden [...]“³² „Das ist die Frage, die wir uns zunächst vorlegen müssen. Um nun der Lösung dieser Frage näher zu kommen [...]“³³ „Es zeigt sich also, daß unsere [...] berechtigt ist.“³⁴ „Hier stellt sich uns aber folgende Frage entgegen: Ist es berechtigt [...]?“³⁵ „Anschließend an die Erklärung dieser scheinbaren Abweichungen von der angenommenen Entwicklung wollen wir gleich noch eine Gruppe von Ausnahmen besprechen.“³⁶ „Wir können also zusammenfassend sagen, daß sich unsere [...] als richtig erwiesen hat [...]. Nunmehr wollen wir dazu übergehen, zu zeigen, wie sich auf Grund dieser Erkenntnis [...] darstellt.“³⁷ „So wichtig nun aber diese Erkenntnis auch ist, sie enthält bloß die Feststellung von Tatsachen und kann uns daher noch nicht genügen. Wir müssen noch versuchen, diese Tatsachen aus ihren Ursachen heraus zu verstehen und zu erklären.“³⁸ „Zur Gewißheit aber wird diese Vermutung, wenn wir [...] ins Auge fassen.“³⁹ „Mit der Beantwortung dieser Frage ist nun [...] hinreichend begründet und erklärt, und wir können daher wohl unsere früheren Aufstellungen nunmehr als gesichert betrachten.“⁴⁰ „Wir können also mit der Erreichung dieses Zieles unsere Ausführungen schließen. Es bleibt uns nur noch die Aufgabe, zu zeigen [...]“⁴¹ usw.

Diese Ostentation ist verständlich: in einem Vortrag, der „die wissenschaftliche Begabung der arischen Rasse“ belegen soll, muss Frauwallner, der sich selbst offensichtlich für einen „Arier“ hält (er spricht ja von „der arischen Völkerfamilie“ und in diesem Zusammenhang von „unserer eigenen Rasse“),⁴² natürlich auch seine eigene „wissenschaftliche Begabung“ demonstrieren. Dies erinnert aber zugleich an das anfangs zitierte Telegramm an Hitler und das darin enthaltene Gelübde, „mit ihrer ganzen Kraft bestrebt zu sein, [...] die deutsche Wissenschaft zu mehren“, und lädt dazu ein, jenen Rahmen genauer zu überprüfen, der von den Organisatoren des Orientalistentages signalisiert wurde. Ein kurzer Blick in das eigentliche Programm der „Hitlerbewegung“ NSDAP – Hitlers *Mein Kampf* – genügt, um zumindest stichprobenweise festzustellen, dass mit der wichtigsten Botschaft des Beitrags *Der arische Anteil an der indi-*

in mündlicher Überlieferung fortgepflanzt worden zu sein. Jetzt kamen sie infolge sozialer und rassischer Um-
schichtungen wieder aus dem Dunkel heraus und fixierten ihren Inhalt in gelehrten Tantra-Werken.“

²⁸ FRAUWALLNER 1939, p. 286.

²⁹ *Ibid.*, p. 283.

³⁰ *Ibid.*, p. 291.

³¹ *Ibid.*, p. 268.

³² *Ibid.*, p. 267.

³³ *Ibid.*, p. 269.

³⁴ *Ibid.*, p. 275.

³⁵ *Ibid.*, p. 276.

³⁶ *Ibid.*, p. 278.

³⁷ *Ibid.*, p. 281.

³⁸ *Ibid.*, p. 284.

³⁹ *Ibid.*, p. 285.

⁴⁰ *Ibid.*, p. 288.

⁴¹ *Ibid.*, p. 289.

⁴² Zu Frauwallner als „Arier“ vgl. unten, Anm. 699. Am 9. Juli 1938 unterschrieb Frauwallner am Bundesgymnasium im 19. Bezirk in Wien (seinem damaligen Dienort) folgende vorgedruckte „Erklärung an Eidesstatt“: „Ich erkläre hiemit an Eidesstatt, daß m e i n e Eltern, Großeltern sowie die Eltern und Großeltern m e i n e r Frau deutschen oder artverwandten Blutes sind.“ (SSRW/PA 233 E.F.).

schen Philosophie auch dem restlichen Teil des Telegramms an Hitler („Die [...] deutschen Orientalisten gedenken des Führers in unwandelbarer Treue und Dankbarkeit“) nicht widersprochen werden sollte. Bereits die erste Seite, auf die im Sachverzeichnis von Hitlers Buch beim Stichwort „Arier“ verwiesen wird, enthält nämlich die Sätze:

„Was wir heute an menschlicher Kultur, an Ergebnissen von Kunst, Wissenschaft und Technik vor uns sehen, ist nahezu ausschließlich schöpferisches Produkt des Ariers. Gerade diese Tatsache aber läßt den nicht unbegründeten Rückschluß zu, daß er allein der Begründer höheren Menschentums überhaupt war, mithin den Urtyp dessen darstellt, was wir unter dem Worte ‘Mensch’ verstehen.“⁴³

Schlägt man die zweite Seite auf, auf die im Sachverzeichnis beim Stichwort „Arier“ verwiesen wird, stößt man gleich auf eine Verdeutlichung jenes Ungleichheitsprinzips, das die ideologische Grundlage der soeben zitierten Sätze bildet und das auch in Frauwallners Vortrag vorausgesetzt ist. Dem Charakter eines Parteiprogramms entsprechend, sind allerdings in Hitlers Buch an dieses Prinzip klare Ziele geknüpft:

„Sie (d.h. die „völkische Weltanschauung“, Anm. J.S.) glaubt [...] keineswegs an eine Gleichheit der Rassen, sondern erkennt mit ihrer Verschiedenheit auch ihren höheren oder minderen Wert und fühlt sich durch diese Erkenntnis verpflichtet, gemäß dem ewigen Wollen, das dieses Universum beherrscht, den Sieg des Besseren, Stärkeren zu fördern, die Unterordnung des Schlechteren und Schwächeren zu verlangen.“⁴⁴

Nur wenige Zeilen weiter glaubt man schon auf einen Prototyp der Frauwallnerschen Vorstellung vom „Niedergang“ der indischen Philosophie infolge des „Sieges fremden Wesens“ gestoßen zu sein, allerdings dargelegt in den Kategorien der „Verbastardierung“⁴⁵ und „Vernegerung“⁴⁶ der Welt, durch die das wahre, „[idealisierte] Menschentum“ für immer verloren zu gehen droht. Angesichts dieses – dem „ewigen Wollen“ im Universum zuwiderlaufenden – Untergangs können die unmittelbar darauf folgenden Sätze auf derselben Seite von *Mein Kampf* nur noch radikale Gegenmaßnahmen suggerieren und zugleich rechtfertigen (die ihrer Herkunft nach leicht zu identifizierenden religiösen Versatzstücke – damit nähern wir uns dem Verständnis, wie andernorts auch Elemente altindischer Kultur vom Nationalsozialismus verwertet wurden – können hier durchaus vernachlässigt werden gegenüber den tatsächlichen Absichten und der Art ihrer Umsetzung, die bald als bestialischer Feldzug gegen „Nichtarier“ bzw. gegen Menschen, die als Bedrohung interpretiert wurden, deutlich werden sollten):

„Menschliche Kultur und Zivilisation sind auf diesem Erdteil [sic] unzertrennlich gebunden an das Vorhandensein des Ariers. Sein Aussterben oder Untergehen wird auf diesen Erdball wieder die dunklen Schleier einer kulturlosen Zeit senken.

Das Untergraben des Bestandes der menschlichen Kultur durch Vernichtung ihres Trägers aber erscheint in den Augen einer völkischen Weltanschauung als das fluchwürdigste Verbrechen. Wer die Hand an das höchste Ebenbild des Herrn zu legen wagt, frevelt am gütigen Schöpfer dieses Wunders und hilft mit an der Vertreibung aus dem Paradies.“⁴⁷

⁴³ HITLER MK, p. 317. Erstmals erschienen 1925–1927 (zweibändig). Hier benutze ich die einbändige 55. Auflage aus dem Jahr 1933. In der 385.–389. Auflage aus dem Jahr 1938 blieben alle hier zitierten Sätze gleich; die Gesamtauflage betrug zu diesem Zeitpunkt 4 430 000 Exemplare. 1938 war es also ein im „Dritten Reich“ weit verbreitetes Buch.

⁴⁴ HITLER MK, p. 421. Das Konstrukt der „arischen Rasse“ und deren Überlegenheit war zu Hitlers Zeiten bekanntlich nicht neu. Erwähnt wird in diesem Zusammenhang oft der französische Schriftsteller, Diplomat und „Rassen“-Theoretiker Joseph Arthur de Gobineau (19. Jh.) (siehe SCHMITZ-BERNING 1998, pp. 54ff., s.v. Arier, arisch). In der vorliegenden Arbeit werden hingegen zwei Gesellschaften des deutschen Sprachraumes thematisiert, in denen dieses Konstrukt, vermengt mit der sozialdarwinistischen Vorstellung vom „Kampf ums Dasein“ und um den „Lebensraum“, derart gerne geglaubt wurde, dass es schließlich zum Ordnungsprinzip des gesamten Lebens gemacht und in Verbrechen von nie da gewesenem Ausmaß ausgelebt wurde, wobei der Oberösterreicher aus Braunau Adolf Hitler eine zentrale Rolle spielte (siehe BENZ/GRAML/WEISS 2007, pp. 853f., s.v. Völkische Bewegung; siehe unten, pp. 129f.). Untersucht wird hier in erster Linie, inwiefern auch der Wiener Geisteswissenschaftler Erich Frauwallner an diesem Projekt teilgenommen hatte.

⁴⁵ D.h. „verderbliche Rassenmischung“ (SCHMITZ-BERNING 1998, pp. 624f., s.v. Verbastardierung).

⁴⁶ D.h. „rassische Vermischung mit Schwarzen“ (*ibid.*, pp. 632ff., s.v. Vernegerung).

⁴⁷ HITLER MK, p. 421.

Vergleicht man Frauwallners „arischen Ansatz“ mit den Botschaften aus Hitlers Buch, so kommt man nicht umhin, den Ansatz als eine Denunziation der indischen „Nichtarier“ zu sehen, analog zur zeitgleichen nationalsozialistischen Denunziation der „Nichtarier“ in Europa mit den damit verbundenen deutlichen Folgen und weiteren Zielsetzungen. Die Parallelstellung von Frauwallners wissenschaftlichem Vortrag und Hitlers Buch wird noch einleuchtender, wenn man bedenkt, dass Frauwallner als „alter“, „einwandfreier“ Nationalsozialist,⁴⁸ d.h. als langjähriger und überzeugter Anhänger der „Hitlerbewegung“ NSDAP, nur wenige Monate nach dem von ihm ersehnten „Anschluss“ Österreichs an das „Deutsche Reich“ von Wien nach Bonn reiste, um dort nicht nur öffentlich vorzulesen, sondern auch um seine „völkische“ (nationale und „rassische“) Zugehörigkeit unter Beweis zu stellen, dazu in einem Rahmen, nämlich beim Deutschen Orientalistentag, dessen damaligen Charakter er zuvor genau erkundet haben musste.

Zur Vorgeschichte des „arischen Ansatzes“

Der vorhergehende, VIII. Deutsche Orientalistentag der DMG fand vom 3. bis 8. September 1936, ebenfalls in Bonn, statt. Frauwallner erhielt eine Genehmigung des Unterrichtsministeriums für die Teilnahme an diesem Orientalistentag.⁴⁹ Im soeben referierten Vortrag aus dem Jahr 1938 (genauer genommen, in dessen gedruckter Version aus dem Jahr 1939) kennt er jedenfalls den Band der *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* aus dem Jahr 1936, weil er sich auf den dort abgedruckten Tagungsbeitrag Helmuth von Glasenapps beruft.⁵⁰ Der Band enthält einen detaillierten Bericht über diese Tagung.⁵¹ Bei der Eröffnung der Tagung wurde, laut Bericht, „unter Beifall der Versammlung“ folgendes Telegramm an Adolf Hitler abgesandt:

„Die zum Achten Deutschen Orientalistentag in Bonn versammelten deutschen Orientalisten grüßen den Führer in Ehrerbietung und Dankbarkeit. Sie geloben den Einsatz ihrer Kräfte, um die Werte fremder Kulturen dem deutschen Volke zu erschließen und für unser Volkstum nutzbar zu machen.“⁵²

⁴⁸ Siehe oben, Anm. 15.

⁴⁹ AdUW/PA E.F., Fols. 51f.

⁵⁰ FRAUWALLNER 1939, p. 277, Anm. 1, und p. 286, Anm. 2. Siehe oben, p. 36 mit Anm. 27.

⁵¹ *ZDMG* 90 (1936), pp. *5–46*. Der Band informiert auch darüber, dass Frauwallner „für 1936“ der DMG wieder beigetreten war (*ibid.*, p. *1*). Frauwallner war spätestens 1922 der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft als ordentliches Mitglied beigetreten (Mitgliedsnummer 2043). Darüber informiert eine zweiteilige Beitrittsliste der DMG für die Jahre 1921 und 1922, *ZDMG* 76 (1922), pp. XIXff. und XXVIIff. Auf dieser Liste erscheinen auch andere Personen, von denen im Folgenden die Rede sein wird: Dr. Hans Heinrich Schaefer aus Breslau (Mitgliedsnummer 1843), Prof. Dr. Bernhard Geiger aus Wien (Mitgliedsnummer 1906), cand. phil. Walter (sic) Wüst aus München (Mitgliedsnummer 1995), Doz. Dr. Robert Bleichsteiner und Doz. Dr. Wilhelm Czermak, beide aus Wien (Mitgliedsnummern 2013 und 2014), und cand. phil. Hermann Goetz aus Berlin (Mitgliedsnummer 2089). 1935 trat Frauwallner aus der DMG wieder aus, siehe *ZDMG* 89 (1935), p. *2*.

⁵² *ZDMG* 90 (1936), p. *5* (vgl. Frauwallners Schlussworte oben, p. 37). Es war nicht das einzige orientalistisch relevante Ereignis dieses Jahres im „Dritten Reich“. Anfang Juni 1936 hielt Prof. Dr. Walther Wüst (zu Frauwallner und Wüst siehe unten, Anm. 375) – „Indogermanist“ (Dissertation und Habilitation über Rgveda), seit 1935 Leiter des „Seminars für arische Kultur- und Sprachwissenschaft“ und kommissarischer Dekan der Philosophischen Fakultät an der Universität München, darüber hinaus seit 1933 Parteigenosse, Gaureferent des NS-Lehrerbundes (NSLB), Parteiredner und seit 1934 Vertrauensmann des Sicherheitsdienstes (SD) der SS – im Auditorium Maximum seiner Universität den Vortrag *Des Führers Buch 'Mein Kampf' als Spiegel indogermanischer [!] Weltanschauung*, der vom Publikum angeblich mit 15-minütiger Ovation belohnt wurde (am 10. März 1937 hielt Wüst den gleichen Vortrag vor „SS-Männern“, diesmal unter dem Titel *Des Führers Buch 'Mein Kampf' als Spiegel arischer [!] Welt-Anschauung*). Wüst zog darin u.a. den Vergleich zwischen Hitler und Buddha, auch in Fragen der „Erleuchtung“. Im Juni 1936 wurde Wüst durch den „Reichsführer SS“ und (ebenfalls seit Juni 1936) „Chef der Deutschen Polizei“ Heinrich Himmler zum „korrespondierenden Mitglied“ des „Ahnenerbe“ ernannt. Das „Ahnenerbe“ war eine SS-Einrichtung zur „wissenschaftlichen“ Erzeugung und Begründung nationalsozialistischer Weltanschauung, vor allem der „Rassen“-Ideologie. Am 31. August 1936, unmittelbar vor dem VIII. Deutschen Orientalistentag der DMG, besuchte Wüst Himmler in dessen Haus am Tegernsee. Kurz danach wurde Wüst nicht nur Abteilungsleiter im „Ahnenerbe“, sondern auch Vollstrecker poli-

Der Orientalist Hans Heinrich Schaeder hielt damals, im Jahr 1936, den Eröffnungsvortrag *Die Orientalforschung und das abendländische Geschichtsbild*. Der Tagungsbericht in der *ZDMG* enthält eine Zusammenfassung dieses Vortrags⁵³ mit einem Verweis auf die Zeitschrift *Die Welt als Geschichte*, in der inzwischen der ganze Text abgedruckt wurde.⁵⁴ Auch diesen Band hatte Frauwallner in der Hand.⁵⁵

Ich gehe hier auf diesen Vortrag näher ein, weil er uns, wie zuvor auch Frauwallner,⁵⁶ einen kleinen Einblick in die Welt der orientalistischen Geschichtsforschung im „Dritten Reich“ gewährt.

Schaeder begann seinen Auftritt mit den Worten „Wer den Homer gelesen hat [...]“, die wohl jeden klassischen Philologen aufhorchen lassen müssten (Frauwallner war ausgebildeter klassischer Philologe und seit mehreren Jahren Mittelschullehrer für Latein und Griechisch). Das damit geweckte Interesse der klassischen Philologen unter den Orientalisten sollte bald reichlich belohnt werden:

„Historiker des Orients kann nur sein, wer Philologe ist – und das ist nichts Geringes – und zugleich in die Schule der Historiker des Abendlandes geht.“⁵⁷

Und:

„Der Orientalist, wenn er vollständig sein will, muß von der klassischen Welt ausgehen.“ So ist es.⁵⁸

Die bei der wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte des Orients anzuwendende Methode müsse „philologisch-kritisch“ sein.⁵⁹

„Das philologisch-kritische Verfahren, das die Geschichtsforschung des 19. Jahrhunderts zur Norm erhob, hat es mit sich gebracht, daß die Ermittlung der orientalischen Geschichte an die Philologen überging.“⁶⁰

Die Rede von „dem‘ abendländischen Geschichtsbild“ (siehe auch den Titel dieses Eröffnungsvortrags) und von „dem‘ Abendland“ als von einer Einheit begründete Schaeder mit der „abendländischen Seele“ bzw. der „abendländischen Menschheit“: grundlegend dafür wäre (Schaeder bewegt sich hier an der Grenze zwischen Wissenschaft und Kunst) 1. „das Hinausstreben ins Unerforschte, zu Erforschende, um der Tugend, der menschlichen Bewährung, und der Erkenntnis der Dinge willen“ (Dante: „Ihr wurdet nicht gemacht, wie Tiere zu leben, sondern um Tugend und Erkenntnis zu verfolgen.“), 2. die konsequente Rückkehr in die Heimat und 3. dass „der Zug ins Weite und das Wissen um die Heimat, nicht formloses Schweifen und Sehnen bleibt, sondern vom Erkennen und Willen geformt wird“, so dass es in die Kulturzeugnisse, etwa in die Dichtung wie bei Homer, eingehen kann.⁶¹ Bezogen auf das Vortragsthema heißt das in etwa: Das expansive Erkenntnistreben (ad 1) und die dadurch ermöglichte Geschichtsschreibung (ad 3) sind im Abendland zuhause und dort haben sie auch ihren wesentlichen Bezugspunkt (ad 2).

Eine nur scheinbare Schwierigkeit bestünde dabei darin,

„daß es echte Geschichtsbetrachtung und Geschichtsschreibung im Abendland nie anders gegeben hat als in nationaler Ausrichtung, in einer Auffassung, die ihr Recht aus der Gebundenheit an ein bestimmtes individuelles

tischer Absichten Heinrich Himmlers und seiner SS (KATER 2001, pp. 43f., 53f. und 455; vgl. auch JUNGINGER 2008b und SCHREIBER 2008). Zu Wüst und dem „Ahnenerbe“ siehe unten, pp. 75ff.

⁵³ *ZDMG* 90 (1936), pp. *6*f.

⁵⁴ SCHAEDER 1936.

⁵⁵ Mehr dazu unten, pp. 42ff.

⁵⁶ Vgl. dazu Frauwallner über die klassische Philologie unten, Anm. 934.

⁵⁷ SCHAEDER 1936, p. 388.

⁵⁸ *Ibid.*, p. 379 (Zitat im Zitat: M. Guidi). Siehe auch *ibid.*, p. 384.

⁵⁹ *Ibid.*, p. 384.

⁶⁰ *Ibid.*, p. 387. H. H. Schaeder, der als Sohn eines Professors für evangelische systematische Theologie sehr früh mit der Hermeneutik biblischer Texte konfrontiert war, schöpfte in seinen Arbeiten auch aus der Texthermeneutik des protestantischen Philosophen und Theologen Friedrich Schleiermacher (PRITSAK 1958, pp. 22 und 27).

⁶¹ SCHAEDER 1936, pp. 377f.

Volkstum, an seinen Lebenswillen und seine Lebensformen herleitet. Der nationale Gedanke hat in den letzten drei Menschenaltern seinen Siegeszug vom Abendland durch die Welt gehalten.“⁶²

Der „nationale Gedanke“ wäre „nicht eine Erfindung des Macht- und Geltungswillens [...], vielmehr eine wahrhafte Entdeckung, die Bewußtmachung einer der Urmächte menschlichen und geschichtlichen Lebens.“⁶³ So solle es auch bleiben, der leitende Gedanke eines Historikers müsse jedoch vielmehr die übergeordnete, abendländische Einheit sein (für den Historiker Leopold Ranke etwa war es „die Einheit der germanisch-romanischen Völker“).⁶⁴

Dieser Weg verspräche großes Glück:

„Wer sich als Orientalist an der Erforschung der orientalischen Geschichte und ihrer Beziehungen zum Abendland beteiligt, empfindet als ein großes Glück die Arbeitsgemeinschaft, die sich zwischen den Angehörigen der verschiedenen europäischen Nationen hergestellt hat. Sie ist ihrerseits der Ausdruck einer tiefreichenden abendländischen Solidarität in der Auffassung der orientalischen Dinge und der Stellungnahme zu ihnen.“⁶⁵

Und:

„Der Orientforscher, wenn er sich über den Sinn seiner Arbeit im klaren ist, darf sich vor andern begünstigt nennen, wenn es um das Gewährwerden unserer abendländischen Heimat geht.“⁶⁶

Schaeder hielt hingegen – das braucht hier nicht ergänzt zu werden – die bisherigen Versuche im Orient, eigene Geschichte zu schreiben, für weitgehend vernachlässigbar:

„Noch weniger konnte die neuzeitliche europäische Forschung von der Geschichtsschreibung des Orients lernen. Im alten Orient hat es eine echte Historie, die der von den Griechen geschaffenen vergleichbar wäre, nur an einer einzigen Stelle gegeben, in Israel – und auch hier tritt sie nur episodisch und an zwei voneinander weit entfernten Zeitpunkten auf: einmal im 10., einmal im 2. vorchristlichen Jahrhundert.“⁶⁷

Umso mehr könne und müsse die abendländische Geschichte des Orients in die gemeineuropäische Geschichtsschreibung einbezogen werden.

Der vorbildliche Orientalist müsse – Schaeder beschreibt einige konkrete Historikergestalten – auch bereit sein, „sein Werk so gut wie aus dem Nichts“ zu schaffen: „Vorgänger hatte er keine“ – sagte er anerkennend über Michele Amari. Der Orientalist dürfe stark politisch sein (und sogar Teilen seines Forschungsobjekts so weit abgeneigt sein, dass sie in seiner Forschung erst gar nicht berücksichtigt werden – so Schaeder über Julius Wellhausen), seine wissenschaftliche Leistung könne aber trotzdem ernst sein.⁶⁸ Kurz darauf spricht Schaeder besonders den Veteranen des Ersten Weltkrieges (wie etwa Frauwallner) aus dem Herzen und projiziert – absichtlich oder nicht – die zuvor präparierten Vorstellungen von abendländischer Identität, dem dazugehörigen wahren Erkenntnisstreben, der Geschichtsschreibung und dem Orient auf eine emotionell stark belegte lokalpatriotische, nationale Ebene:

⁶² *Ibid.*

⁶³ *Ibid.*, p. 378.

⁶⁴ *Ibid.*, p. 385.

⁶⁵ *Ibid.*, p. 388.

⁶⁶ *Ibid.*, p. 378. Allerdings wurde diese „abendländische Heimat“ in der Regel sehr spezifisch aufgefasst. ARNOLD 1992, p. 32: “According to Nazi doctrine, the Germanic culture of northern Europe was responsible for virtually all major intellectual and technological achievements of Western civilization. Maps that appeared in archaeological publications between 1933 and 1945 invariably showed the Germanic homeland as the center of diffusionary waves, bringing civilization to less developed cultures to the south, west, and east. Hitler presented his own views on this subject in a dinner-table monologue in which he referred to the Greeks as Germans who had survived a northern natural catastrophe and evolved a highly developed culture in southern contexts. Such wishful thinking was supported by otherwise reputable archaeologists. The *Research Report of the Reichsbund for German Prehistory*, July to December 1941, for example, reported the nine-week expedition of the archaeologist Hans Reinerth and a few colleagues to Greece, where they claimed to have discovered major new evidence of Indogermanic migration to Greece during Neolithic times.” Vgl. dazu auch KATER 2001, pp. 71f., oder ARNOLD 2002, pp. 102f. und 105. Zur „Urheimat und Rassenherkunft der Indogermanen“ siehe unten, p. 50.

⁶⁷ *Ibid.*, p. 382. Vgl. auch PRITSAK 1958, p. 27, über Schaeders Weltanschauung: „Also kein Humanismus im Orient!“.

⁶⁸ SCHAEDEER 1936, pp. 390ff.

„Wellhausen starb in einer schweren Zeit unseres Vaterlandes (1918, Anm. J.S.). In den noch dunkleren Jahren, die dann kamen, hat nicht an die Tilgung einer Schuld gedacht werden können, die sein Andenken und seine fortreichende lebendige Wirkung uns auflegt.“ etc.⁶⁹

Schaeders Vortrag endet mit der Feststellung, dass „die Angehörigen der orientalischen Nationen, die jetzt eben im Begriff sind, sich ihr eigenes Geschichtsbild zu schaffen“, leider „von der abendländischen Ansicht der Dinge stark ab[weichen]“, sogar „bis zum entschiedenen [...] Gegensatz.“

„Wer etwa die optimistische Hoffnung gehegt haben sollte, daß sie sich einfach in die Lehre der abendländischen Forschung begeben und deren Anschauung von orientalischer Geschichte sich vorbehaltlos aneignen würden, der ist heute dieser Hoffnung ledig.“⁷⁰

Schaeder gesteht zwar auch den „orientalischen Nationen“ das Recht zu, in der Geschichtsschreibung ihre nationalen Interessen zu wahren, ist in diesem Zusammenhang jedoch überzeugt,

„daß es unlösbare Konflikte zwischen nationalem Geltungsanspruch und wissenschaftlichem Wahrheitsanspruch wenigstens auf die Dauer nicht geben kann.“⁷¹

Das bisher Gesagte zeigt nun deutlich, dass für Schaeder der „wissenschaftliche Wahrheitsanspruch“ nur von der „abendländischen Menschheit“ mit dem ihr eigenen expansiven Erkenntnisstreben und ihrer Geschichtsschreibung erhoben werden kann. Die künftige Überwindung der Nationalismen im Orient, von der Schaeder überzeugt ist, kann daher nur in jener übergeordneten Einheit stattfinden, in der auch die abendländischen Nationalismen aufgehen: in der Einheit der abendländischen Erkenntnis und der ihr entsprechenden Geschichtsschreibung.

Es ist anzunehmen, dass Schaeders Zuversicht bezüglich der „abendländischen“ Einheit und ihrer Attribute auf der Vorstellung der von den Nationalsozialisten bevorzugten „arischen Rasse“ gründet, die er zwar diesmal nicht beim Namen nennt, aber als Denkmuster mit klassischen Bildern rechtfertigt und dadurch unterschwellig umso wirksamer propagiert.⁷² Wichtiges Element dieser Vorstellung ist bei Schaeder ein „abendländischer“ Exklusivismus in Bezug auf das echte Erkenntnisstreben, der im nächsten hier zu behandelnden Beitrag schon sehr explizit zum Tragen kommt.

Im zweiten Band der Zeitschrift *Die Welt als Geschichte* (1936), in dem der soeben referierte „klassische“ Eröffnungsvortrag Schaeders abgedruckt wurde, fand Frauwallner auch den über hundert Seiten umfassenden Aufsatz *Leistung und Grenze sumerischer und babylonischer Wissenschaft*, in dem der Assyriologe und seit 1934 SA-Mitglied⁷³ Wolfram Freiherr von Soden

⁶⁹ *Ibid.*, p. 394.

⁷⁰ *Ibid.*, p. 395.

⁷¹ *Ibid.*, p. 396.

⁷² In seinem Vortrag *Asien und die Ostgrenze der europäischen Kultur* auf der Berliner Arbeitstagung im „Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften“, Herbst 1942 (über die Tagung schreibe ich ausführlicher unten, pp. 70ff.), wird Schaeder von „Ariern“, „Indogermanen“ bzw. „arischen Indogermanen“, „Germanen“ und *Deutscher Einheit* (H. v. Srbik) sprechen. Die Ostgrenze Europas wird er bestimmen, indem er die Russen – nach geschichtlich gescheiterten Versuchen derer Europäisierung – nach Asien verbannt und die Polen verschwinden lässt („Erst seitdem es eine deutsche Volksgeschichte gibt: in dem Jahrtausend seit dem Herrschaftsantritt der sächsischen Könige und Kaiser, und zwar von ihren Anfängen an, ist die Sicherung der deutschen und europäischen Sache nach dem Osten hin eins der Hauptanliegen des Deutschtums.“ SCHAEDER 1944a, p. 16). Über das Ideal der europäischen Geschichtsforschung wird Schaeder sagen: „In unserem Jahrhundert ist dann aus dem Bunde von indogermanischer Sprachwissenschaft mit Archäologie, Rassen- und Völkerkunde eine der lebendigsten und aussichtsreichsten Disziplinen der gegenwärtigen Geschichtsforschung hervorgegangen, die indogermanische Frühgeschichte.“ (*ibid.*, p. 8). PRITSAK 1958, pp. 34f. (über H. H. Schaeder der Mitte der dreißiger Jahre): „Er kann nicht leben, ohne ein breites Wirkungsfeld zu haben, selbst wenn er dies mit Anpassung, Selbsttäuschung und mit dem Verzicht auf eine eindeutige Linie bezahlen muß. Nun entstehen Situationen, die dazu führen, daß seine jüdischen Freunde glauben, sich von ihm lossagen zu müssen, obwohl er andererseits mehrfach jüdischen Schülern geholfen hat.“

⁷³ BORGER 1997/1998, p. 589: „Er hatte sich zwar – wohl überwiegend wegen seiner nationalen Einstellung, die ihm immer eigen gewesen ist – von der neuen Ideologie einfangen lassen und war 1934 der SA beigetreten (möglicherweise im Zusammenhang mit seinem Eintritt in den Lehrkörper), aber erst 1944 wurde er mit den anderen bis

nachgewiesen haben wollte, „daß Wissenschaft im strengen Sinn des Wortes etwas ist, das nur von den durch die nordische Rasse bestimmten Indogermanen geschaffen werden konnte.“⁷⁴ Diese Worte wird Frauwallner erst 1942 in Zusammenhang mit der nächsten öffentlichen Präsentation des „arischen Ansatzes“ in Berlin zitieren, Sodens „Behauptung auf Grund unserer bisherigen Betrachtungen nur beistimmen“ und darüber hinaus auf „Philosophie als Versuch methodisch wissenschaftlicher Welterklärung“ ausweiten.⁷⁵ Nicht erwähnt wird Frauwallner 1942, dass die von ihm zitierten Worte Sodens im Original eine Textpassage krönen, in der Soden die nationalsozialistische Geschichtsauffassung auf Indien selbst anwendet, und zwar so, dass damit in wesentlichen Punkten Frauwallners „arischer Ansatz“ vorgegeben zu sein scheint. Im Prinzip sollte derartige Parallelen in einer Zeit der totalitären Gleichschaltung nicht zu viel Bedeutung beigemessen werden: es handelte sich dabei um eine beinahe automatische Anwendung des ideologischen „Gemeinguts“ des Nationalsozialismus, wie es der Vergleich mit Hitlers *Mein Kampf* gezeigt hat.⁷⁶ Es kann jedoch trotzdem angenommen werden, dass Frauwallner bereits in seinem Vortrag anno 1938 Sodens Artikel aus dem Jahr 1936 voraussetzt.

Soden behandelt in seinem Beitrag die Frage, ob die Babylonier und Sumerer die Wissenschaft in seinem (d.h. im „nordischen“) und im griechischen, kurz: im „indogermanischen“ Sinn kannten. Diese will er schließlich weder bei den Ersteren noch bei den Letzteren gefunden haben. Das gleiche lässt er für die Ägypter gelten. Die „Wissenschaft Chinas“ könne durch die „Indogermaneneinbrüche der vorchristlichen Zeit“ erklärt werden, die arabische hätte „ohne die aristotelische Grundlage nicht [...] entstehen können“; „ihre bedeutendsten Vertreter sind überdies, wie oft festgestellt wurde, zum größten Teil indogermanische Perser!“⁷⁷ Im Auge zu behalten wären „die von A. Falkenstein [...] nachgewiesenen morphologischen Ähnlichkeiten des Sumerischen mit den Drawidasprachen Indiens, da auch auf kulturellem Gebiet zwischen den Sumerern und den vorarischen Indern der sog. Induskultur allerlei Beziehungen bestehen.“⁷⁸ Das besagt, dass die Quellen der Wissenschaft ebenso wenig im „vorarischen“ bzw. drawidischen Indien zu suchen sind. Eine außereuropäische Ausnahme bildet aber das „arische“ Indien. Soden verweist dabei auf Hermann Oldenbergs Beschreibung der Vorstufen der Wissenschaft in den vedischen Brähmanas.⁷⁹ – Derartige „Erkenntnisse“ setzt Frauwallner 1938 auch für den Bereich der „wissenschaftlichen Philosophie“ voraus, ohne auch nur eine ansatzweise globale Übersicht zu diesem Thema versucht zu haben:

„Die indische Philosophie hat schon früh, gleich bei ihrem Bekanntwerden, in Europa lebhaftes Interesse geweckt und auch später dauernd behauptet. Und mit Recht. Denn sie stellt das einzige Beispiel einer selbständigen philosophischen Entwicklung außerhalb des europäischen Kulturkreises dar, welche den Vergleich mit der europäischen Philosophie nicht zu scheuen braucht.“⁸⁰

„Wie wir schon am Anfang unseres Aufsatzes erwähnt haben, stellt die indische Philosophie das einzige bedeutende Gegenstück zur philosophischen Entwicklung Europas dar.“⁸¹

Und gleich zwei Sätze weiter:

„Das einzige Beispiel einer philosophischen Entwicklung außerhalb Europas, bei der von wirklich wissenschaftlicher Philosophie gesprochen werden kann, erweist sich also als arische Schöpfung.“⁸²

dahin noch nicht der NSDAP angehörenden SA-Mitgliedern, ohne darum gebeten zu haben, automatisch in die Partei übergeführt.“

⁷⁴ SODEN 1936, p. 556.

⁷⁵ FRAUWALLNER 1944, p. 168. Siehe dazu unten, p. 72 mit Anm. 302.

⁷⁶ Siehe oben, pp. 37f.

⁷⁷ SODEN 1936, p. 556, Anm. 86.

⁷⁸ *Ibid.*, p. 413, Anm. 2.

⁷⁹ *Ibid.*, p. 555 mit Anm. 83 und p. 425 mit Anm. 18: OLDENBERG 1919. Frauwallner beruft sich 1938 ebenfalls auf Oldenberg, allerdings auf eine andere Publikation, siehe oben, p. 36 mit Anm. 26.

⁸⁰ FRAUWALLNER 1939, p. 267.

⁸¹ *Ibid.*, p. 290.

⁸² *Ibid.*

Wie im Jahr 1942 im Zusammenhang mit Sodens Zitat,⁸³ spricht daher Frauwallner 1938, ohne jedoch Soden zu erwähnen, von „wissenschaftlicher Begabung der arischen Rasse“, deklariert seinen Beitrag bloß als einen „neuen wertvollen Beleg“ für diese Begabung und weitet sie auf die „wissenschaftliche“ Philosophie, den eigentlichen Gegenstand seines Beitrags, aus.⁸⁴

Bis auf das „arische“ Indien sah Soden 1936 „im Orient überall vorzugsweise betriebene Theologie“.⁸⁵ Über Indien sagt Frauwallner 1938 dementsprechend etwa: „Wir sehen, daß [...] auf eine („arische“, Anm. J.S.) Periode der Vorherrschaft rein philosophischer Systeme eine Periode folgt, in der die theologischen Systeme religiöser Sekten herrschen.“⁸⁶

Hier gebe ich noch einen Vergleich zwischen Sodens (S.) kurzer Passage über Indien aus dem Jahr 1936 und Frauwallners (F.) Vortrag aus dem Jahr 1938:

S. 1: „Fragen wir auch hier wieder nach dem Grund dieser Erscheinung (d.i. der Übereinstimmungen zwischen Indien und Europa in Bezug auf die Wissenschaft, Anm. J.S.), so denken wir sofort an die nahe sprachliche und rassische Verwandtschaft, die die arischen Inder mit uns und den Griechen verbindet und die ja auch auf anderen Gebieten der Kultur mannigfachen Ausdruck gefunden hat. Wenn wir dann weiter noch berücksichtigen, daß [...] schließlich ein historischer Zusammenhang zwischen der frühindischen und der griechischen Wissenschaft keinesfalls angenommen werden kann [...].“⁸⁷

F. 1: „Damit ergibt sich aber auch eine wichtige Frage, die bisher noch viel zu wenig Beachtung gefunden hat, wie sich nämlich diese Übereinstimmungen zwischen indischer und europäischer Philosophie erklären lassen. Von irgendeiner Abhängigkeit kann in den meisten Fällen keine Rede sein. Und so ist es denn das Nächstliegende, sie darauf zurückzuführen, daß sowohl die indische als auch die europäische Philosophie von Völkern gleichen Blutes, nämlich von arischen Völkern geschaffen wurden [...].“⁸⁸

S. 2: „[...] so erlauben alle diese Tatsachen zusammen (nämlich „daß die Inder anders als die Babylonier auch einen Begriff ‘Wissenschaft’ ausgebildet haben“ etc., Anm. J.S.) gewiß den Schluß, daß Wissenschaft im strengen Sinn des Wortes etwas ist, das nur von den durch die nordische Rasse bestimmten Indogermanen geschaffen werden konnte.“⁸⁹ Diese Erkenntnis, die nicht nur geistesgeschichtlich von größter Tragweite [!] ist, sondern uns auch für unser Handeln in der Gegenwart ernste Verpflichtungen auferlegt [...].“⁹⁰

F. 2: „Das einzige Beispiel einer philosophischen Entwicklung außerhalb Europas, bei der von wirklich wissenschaftlicher [!] Philosophie gesprochen werden kann, erweist sich also als arische Schöpfung. Das ist aber von größter Wichtigkeit [!] und verdient besondere Beachtung. Denn wir sehen daraus, daß die Fähigkeit und Neigung zur wissenschaftlichen Philosophie den arischen Völkern eigen sind, zu deren vornehmsten Eigenschaften sie gehören.“⁹¹

S. 3: „Diese Erkenntnis [...] ist als Behauptung gewiß nicht ganz neu; sie ist aber bisher nicht ganz ohne Berechtigung immer wieder angegriffen worden, weil sie ohne wirkliche Kenntnis der ‘Wissenschaften’ anderer Völker nicht genügend begründet werden konnte. Wenn wir sie heute erneut und, wie ich hoffe, besser begründet aussprechen [...].“⁹²

F. 3: „Die bisherigen Versuche [...] beschränken sich auf Einzelheiten und stützen sich meist auf keine andern Gründe als den allgemeinen Eindruck, den die betreffenden Erscheinungen machen. Das kann aber nicht genügen.“⁹³ „Damit ist ein neuer wertvoller Beleg für die wissenschaftliche Begabung der arischen Rasse gewonnen, der gleichzeitig geeignet ist, die Eigenart dieser Begabung genauer erkennen zu lassen. [...]. Nun tritt neben die griechische Philosophie die ältere Periode der indischen Philosophie als wesentlich gleichartige Erscheinung und

⁸³ Wie oben, Anm. 75.

⁸⁴ FRAUWALLNER 1939, p. 290.

⁸⁵ SODEN 1936, p. 554.

⁸⁶ FRAUWALLNER 1939, p. 275.

⁸⁷ SODEN 1936, pp. 555f.

⁸⁸ FRAUWALLNER 1939, p. 267.

⁸⁹ Hier kommt die von mir bereits referierte Fußnote, in der Soden die Existenz „nichtarischer“ Wissenschaft für China und den arabischen Kulturraum ausschließt.

⁹⁰ SODEN 1936, p. 556.

⁹¹ FRAUWALLNER 1939, p. 290.

⁹² SODEN 1936, p. 556.

⁹³ FRAUWALLNER 1939, p. 268.

bietet der Forschung die Möglichkeit, [...] die gesetzmäßige Auswirkung der gleichen rassenmäßigen Artung [...] mit unvergleichlich größerer Sicherheit zu beurteilen.⁹⁴

S. 4: „Daß uns trotz aller Verwandtschaft von Indien eine weit tiefere Kluft trennt als von Griechenland, darf gewiß als Folge des außerordentlich starken Einflusses der nichtarischen Inder auf die Kultur Indiens betrachtet werden.“⁹⁵

F. 4: „Aber neben dem vertraut Anmutenden steht in der indischen Philosophie scheinbar unvermittelt und gleichberechtigt vieles Fremdartige, ja Absonderliche, und daß wir bei der indischen Kulturentwicklung auch mit einer starken Einwirkung der nichtarischen Urbevölkerung rechnen müssen, ist bekannt.“⁹⁶

Soden hatte es also gesagt, hoffte, dass die vielerorts gelieferten Argumente für die Überlegenheit seiner „Rasse“ diesmal endlich ausreichend sein würden und war sich auch der ernsthaften Konsequenzen dieser „Erkenntnis“ in der Gegenwart im Klaren, warnte jedoch davor, auf Grund dieser „Erkenntnis“ anderen „Völkern“ gegenüber unhöflich zu werden, zumal die „fremden Leistungen“ ... nicht wirklich erkannt werden könnten. Mit seiner Warnung sprach er Hitler und allen anderen Nationalsozialisten, im Gegensatz zu den meisten „früheren Verfechtern“ dieser Behauptung, bestimmt aus dem Herzen:

„Wenn wir sie (d.i. die Behauptung, dass die Wissenschaft „nur von den durch die nordische Rasse bestimmten Indogermanen geschaffen werden konnte“,⁹⁷ Anm. J.S.) heute erneut und, wie ich hoffe, besser begründet aussprechen, so wollen und dürfen wir nicht in den Fehler der meisten ihrer früheren Verfechter verfallen, daß wir von unserem Besitz aus – einem Besitz übrigens, der täglich neu erworben werden will! – nun voller Hochmut auf die Völker herabsehen, die ihre Art auf diesem Gebiet andere Wege führte; ob unsere Wissenschaft oder das, was wir trotz der Gefahr einer Begriffsverwirrung sumerische, babylonische und chinesische ‘Wissenschaft’ nennen müssen, die höhere geistige Leistung ist, steht uns zu beurteilen schließlich nicht zu, da wir die fremden Leistungen beim besten Willen nicht in ihrem vollen Wert würdigen können.“⁹⁸

Frauwallner verzichtet auf derartige Floskeln und setzt als Indologe im Bereich des „Nichtarischen“ vielmehr auf die den Nationalsozialisten vertraute Konstruktion des „rassisch“ wie auch immer Minderwertigen, indem er den indischen „Nichtariern“ hauptsächlich Religion und nur stellenweise „bedeutende“ philosophische Entlehnungen von den „Ariern“ attestiert. Das entspricht aber letztlich der eigentlichen Botschaft Sodens, der – wie zuvor erwähnt – außerhalb des „Arischen“ im Orient hauptsächlich Theologie gesichtet haben wollte, bis auf jene Spuren von Wissenschaft, die auf einen „arischen“ Einfluss auf das „Nichtarische“ zurückzuführen wären.

Die Tragweite des „arischen Ansatzes“ in der damaligen politischen Situation konnte Frauwallner nicht nur durch eine einfache „philologische“ Überprüfung der relevanten Passagen von Hitlers Buch *Mein Kampf* einschätzen. Spätestens seit 1933/1934 beschäftigte ihn auch die aktuelle „Lage auf religiösem Gebiet“ (mehr dazu weiter unten). Es ist daher anzunehmen, dass er noch vor 1936, jedenfalls bevor er Sodens Artikel las, auf Indien bezogene Passagen aus Alfred Rosenbergs Buch *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*⁹⁹ studierte, interessiert nicht zuletzt durch die damals schon bekannte radikal antichristliche Einstellung Rosenbergs.¹⁰⁰ Dass der Name Rosenberg sogar in Frauwallners nächster akademischer Umgebung fiel, ist sehr wahrscheinlich, weil Viktor Christian, seit 1930 ordentlicher Professor für altsemitische Philologie und orientalische Archäologie an der Universität Wien, der mit Frauwallner nicht nur orientalistische Interessen sondern auch die nationalsozialistische Gesinnung teilte und sich spätestens

⁹⁴ *Ibid.*, pp. 290f.

⁹⁵ SODEN 1936, p. 556, Anm. 85.

⁹⁶ FRAUWALLNER 1939, p. 267.

⁹⁷ SODEN 1936, p. 556.

⁹⁸ *Ibid.*

⁹⁹ ROSENBERG 1935 (75.–78. Auflage, Gesamtauflage bis 1935: 393 000 Exemplare, erstmals erschienen 1930).

¹⁰⁰ BOLLMUS 2006, p. 113, schreibt sogar: „Alfred Rosenberg ist in keiner anderen Eigenschaft so bekannt geworden wie in der des radikalen Gegners der christlichen Konfessionen.“

1934 für Frauwallner einsetzte,¹⁰¹ seit Herbst 1932 Rosenbergs „Kampfbund für deutsche Kultur“¹⁰² angehörte.¹⁰³

Alfred Rosenberg ist seit 1933 Leiter des „Außenpolitischen Amtes der NSDAP“ und versteht sich in dieser Eigenschaft – gegenüber dem „Auswärtigen Amt“ des „Dritten Reiches“ – als „eine Art Gegen-Außenminister“, der für eine gehörige parteipolitische Ausrichtung der Außenpolitik sorgt, u.a. um eine faschistische Internationale zu organisieren. Als „Reichsleiter“ ist er Hitler direkt unterstellt. Zudem agiert Rosenberg seit 1934 als „Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“.¹⁰⁴

Bereits im Buch *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* (1930) nimmt Rosenberg im Sinne einer „außenpolitischen“ Pragmatik mehrmals zu Indiens Stellung. Dabei stützt er sich auf Indologen, explizit etwa auf Paul Deussen.¹⁰⁵

Rosenberg hegt natürlich „vollste Sympathie zu dem großen Indien der Vergangenheit“,¹⁰⁶ die altindischen „Arier“ sieht er aber als „untergegangen“:

„Denn, wollte er die Entfaltung der Arier schildern, so müßte er bekennen, daß der Arier bis auf ganz geringe Spuren untergegangen ist. Hinterlassen hat er Heldengesänge, eine tiefe, große Philosophie, die, später ins Extreme, Uferlose, Dschungelartige getrieben, das Rassenchaos förderte.“¹⁰⁷

Oder:

„Der späte Inder kannte nicht Blut, Ich und All, sondern nur die beiden letzten Gegebenheiten. Und starb an dem Versuch, das Ich allein zu betrachten. An einer Rassenschande, deren Erzeugnisse heute als armselige Bastarde in den Wassern des Ganges eine Heilung für ihr verkrüppeltes Dasein erleben.“¹⁰⁸

Diese „rassischen“ Veränderungen in der Geistesgeschichte Indiens stellt er ebenfalls als eine Erstarrung und einen Niedergang zum Śivaismus dar:¹⁰⁹

„Damit hörte Indien auf, weiter schöpferisch zu sein; es erstarrt, das fremde, dunkle Blut der jetzt als gleichwertige Träger des Atmans angesehenen Çudras dringt ein, vernichtet den ursprünglichen Begriff der Kaste als Rasse und die Bastardierung beginnt. Schlangen- und Phalluskulte der Eingeborenen beginnen zu wuchern, die symbolischen Ausdrücke vom hundertarmigen Çiva werden plastisch verstofflicht, gleich Schlinggewächsen des Urwalds entsteht eine fürchterliche Bastardkunst.“¹¹⁰

Den „nichtarischen Unterjochten“ in Indien bescheinigt er also bloß „abergläubisch-zauberhafte Anschauungen“.¹¹¹

Analog zu den altindischen „Ariern“ sieht er das Schicksal neuzeitlicher Vertreter „der weißen Rasse“ (d.h. der Menschen) in Indien, z.B. der Portugiesen in Goa:

„Aber trotzdem sind Urwald und Dschungelgeflechte Herr geworden über diese Stadt, Schlangen ringeln sich auf den Fliesen der alten Paläste, während die eine halbe Million zählende Mischlingsbevölkerung von hellen Tönen bis zum schwärzesten Braun Kunde gibt von einem neuen Menschenuntergang im Sumpf und Fieber Indiens, von

¹⁰¹ Dazu unten, pp. 62ff.

¹⁰² BOLLMUS 2006, p. 27: „Aufgaben und Ziele des KfdK wurden im Mai 1928 im Gründungsaufwurf der Organisation dargelegt. Das Manifest enthielt im wesentlichen Programmpunkte, wie sie auch heute von rechtsextremistischen Gruppen vertreten werden, verband diese mit rassistischen und antisemitischen Thesen und bediente sich des radikalen Agitationsstiles, wie er für die NSDAP charakteristisch war [...]“. Die Satzung der von Rosenberg im Januar 1928 noch unter dem Namen „Nationalsozialistische Gesellschaft für deutsche Kultur“ gegründeten Organisation versprach u.a., „die Werte des deutschen Charakters zu verteidigen und jede arteigene Äusserung deutschen kulturellen Lebens zu fördern.“ Und: „Die Gesellschaft setzt sich das Ziel, das deutsche Volk über die Zusammenhänge zwischen Rasse, Kunst, Wissenschaft, sittlichen und soldatischen Werten aufzuklären.“ (PIPER 2005, p. 260).

¹⁰³ SIMON, p. 7. Am 29. Mai 1933 trat Christian in die österreichische NSDAP ein (*ibid.*).

¹⁰⁴ PIPER 2005, pp. 286ff. und 323ff. Vgl. auch KLEE 2003, pp. 507f., s.v. Rosenberg, Alfred.

¹⁰⁵ ROSENBERG 1935, p. 29.

¹⁰⁶ *Ibid.*, p. 663.

¹⁰⁷ *Ibid.*, pp. 661f.

¹⁰⁸ *Ibid.*, p. 30.

¹⁰⁹ Siehe dazu Hermann Oldenberg oben, p. 36 mit Anm. 26.

¹¹⁰ ROSENBERG 1935, p. 31.

¹¹¹ *Ibid.*, p. 29.

der Verschlingung des weißen Blutes und seines Unterbewußtseins durch dunkle, zähe aber unfruchtbare eingeborene Rassenkraft.“¹¹²

Ein ähnliches Schicksal ereilte die besten „Arier“ in Europa:

„Am schönsten geträumt wurde der Traum des nordischen Menschentums in H e l l a s.“¹¹³

Infolge der „Vergiftung“ durch „unarische Einwanderer“, durch „die vielfache Übermacht des Vorderasiatentums“¹¹⁴ sei dieser Traum jedoch längst vorbei. Auch heute droht „das Abendland und sein Blut“ ganz „unter[zu]gehen wie Indien und Hellas einst auf ewig im Chaos verschwanden.“¹¹⁵ Anscheinend ist noch nicht alles verloren:

„Heute erwacht aber ein neuer Glaube: der Mythos des Blutes, der Glaube, mit dem Blute auch das göttliche Wesen der Menschen überhaupt zu verteidigen. Der mit hellstem Wissen verkörperte Glaube, daß das nordische Blut jenes Mysterium darstellt, welches die alten Sakramente ersetzt und überwunden hat.“¹¹⁶

Für Rosenberg steht „außer Frage“, „daß Indien eine Herrenhand über sich braucht“, ¹¹⁷ da es „rassisch“ verkommen ist. Wenn heute in Indien Positives geschieht, dann nur unter europäischem Einfluss.¹¹⁸ Er ist zwar skeptisch, dass es den Indern noch möglich sein wird, ein edles „Volk zu züchten“, schließt es aber generell nicht aus:

„Ob die wenigen wiedergeborenen, an europäischen Willensimpulsen neuentzündeten Inder aus dieser dunklen Urbevölkerung noch ein Volk zu züchten imstande sind, das auch nur annähernd Gemeinsamkeit mit ihren Ideen hat, darf billig so lange verneint werden, als bis es erschaffen worden ist.“¹¹⁹

Bezüglich der Herkunft der Wissenschaft verrät Rosenberg einen ähnlichen Wissensstand wie anscheinend viele seiner Parteigenossen:

„Aber auch die ‘Wissenschaft’ ist eine Folge des Blutes. Alles, was wir heute ganz abstrakt Wissenschaft nennen, ist ein Ergebnis der germanischen Schöpferkräfte. Dieser nordisch-abendländische Gedanke einer auf Gesetze zurückzuführenden Folge von Ereignissen im Weltall, die Erforschung dieser Gesetzlichkeit, ist nicht nur nicht eine ‘Idee an sich’, auf die jeder Mongole, Syrier und Afrikaner auch verfallen müßte, sondern ganz im Gegenteil: dieser (in anderer Form im nordischen Hellas aufgetauchte) Gedanke sah sich durch Jahrtausende hindurch der wütenden Gegnerschaft der vielen fremden Rassen und ihrer Weltanschauungen gegenüber.“¹²⁰

Und wenige Sätze weiter:

„Das, was wir heute ‘die Wissenschaft’ nennen, ist ureigenste germanische Rassenschöpfung [...]“¹²¹

Der erste der vorhin zitierten Sätze aus Hitlers *Mein Kampf* („Was wir heute an menschlicher Kultur, an Ergebnissen von Kunst, Wissenschaft und Technik vor uns sehen, ist nahezu ausschließlich schöpferisches Produkt des Ariers.“)¹²² scheint auch Rosenberg beeindruckt zu haben. Über seine erste persönliche Begegnung mit Hitler meinte er jedoch, dass er „plötzlich bei einem anderen Menschen die gleichen Anschauungen“ fand, die er sich bereits zuvor „auf verschiedenen Gebieten gebildet hatte“.¹²³ Ein Vergleich zwischen den hier zitierten und sinngemäß wiedergegebenen Meinungen beider zeigt, dass Rosenberg Hitler auch im Wortschatz nicht nachsteht. In Bezug auf Indien geht er einen Schritt weiter, um zu zeigen, wie Hitlers „Verbastardierung“ und „Vernegerung“ der Welt speziell in der Geschichte Indiens vorzustellen ist. Beide neutralisieren das Menschsein anderer ethnischer Gruppen und schaffen auf diese Weise

¹¹² *Ibid.*, p. 664.

¹¹³ *Ibid.*, p. 34.

¹¹⁴ *Ibid.*, pp. 34f.

¹¹⁵ *Ibid.*, p. 115.

¹¹⁶ *Ibid.*, p. 114.

¹¹⁷ *Ibid.*, p. 663.

¹¹⁸ *Ibid.*, pp. 662f.

¹¹⁹ *Ibid.*, p. 662.

¹²⁰ *Ibid.*, pp. 120f.

¹²¹ *Ibid.*, p. 121.

¹²² Siehe oben, p. 38.

¹²³ BOLLMUS 2006, p. 18.

eine wichtige Voraussetzung für den Genozid: durch die Entmenschlichung anderer Menschen bauen sie gerade jene Hemmungen ab, die in der Regel den Menschen daran hindern, seine Artgenossen zu töten.¹²⁴

Frauwallner kritisierte zwar Alfred Rosenberg und dessen *Mythus*, was nach 1945 als ablehnende Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus dargestellt werden wird, mit seinem „arischen Ansatz“ vertrat er aber als Indologe eine rassistische Geschichtsauffassung, die in vielen Punkten jener Auffassung entsprach, die auch „Hitlers Chefideologe“¹²⁵ Rosenberg in Bezug auf Indien und „Hellas“, teilweise¹²⁶ auch in Bezug auf Wissenschaft und Christentum propagierte.

Frauwallners diesbezügliche Ambivalenz hatte ihre Entsprechung auch in den Parteikreisen. Der *Mythus* wurde kritisiert.¹²⁷ Einem Kirchenvertreter soll Hitler im Jahr 1934 erklärt haben:

„Jawohl, ich identifiziere mich mit Herrn Rosenberg, aber nicht mit dem Verfasser des Buches ‘Mythus’.“¹²⁸

Jedoch gleichzeitig war der nationalsozialistische Geheimdienst damit beschäftigt, kritische Reaktionen auf Rosenberg und speziell Gegenschriften gegen dessen *Mythus* aufzuspüren und zu dokumentieren.¹²⁹ Die Erklärung für diese Widersprüchlichkeit scheint einfach: Eine offene Konfrontation mit den Kirchen brauchte Hitler nicht.¹³⁰

In weiterer Folge wird sich zeigen, dass Frauwallner bis 1938 politisch aktiv war, um die katholische Kirche in Österreich für den Nationalsozialismus und somit für den „Anschluss“ wie auch immer zu gewinnen.¹³¹ Den offen antichristlichen „Chefideologen“ Rosenberg musste er dabei als unnötigen Störfaktor wahrnehmen. Auch Frauwallners spätere Kontakte zum „Ahnenerbe“ der SS Heinrich Himmlers und somit zu einem mit Alfred Rosenberg konkurrierenden Lager innerhalb der nationalsozialistischen Machtstrukturen prägten bestimmt seine Emotionen und Diktion.¹³² Es wäre daher verwunderlich, wenn er Rosenberg öffentlich nicht kritisiert hätte,

¹²⁴ ARNOLD 2002, p. 101, nach Kai Erikson.

¹²⁵ PIPER 2005.

¹²⁶ Obwohl Wissenschaft für beide eine Folge des „Blutes“ war, meinte ROSENBERG 1935, p. 119, im Unterschied zu Frauwallner: „Dies sei vorausgeschickt, um gleich anfangs zu bekennen, daß keine ‘voraussetzungslose Wissenschaft’ vorgetäuscht werden soll, wie es wissenschaftliche Dunkelmänner gewöhnlich taten und tun, um ihren Anschauungen den Anstrich von allgemeingültigen Lehrsätzen zu geben. Es gibt keine voraussetzungslose Wissenschaft, sondern nur Wissenschaft mit Voraussetzungen ...“.

¹²⁷ BOLLMUS 2006, pp. 25f.

¹²⁸ *Ibid.*, p. 60.

¹²⁹ Siehe die entsprechenden Berichte in BOBERACH 1971, pp. 98ff.

¹³⁰ PIPER 2005, pp. 167ff. und 187.

¹³¹ Zu den erwähnten geheimdienstlich verfolgten Gegenschriften zählte der Beitrag *Aussprache über den „Mythus des XX. Jahrhunderts“* von „Prof. Dr. Germanicus“ aus Berlin. Publiziert wurde er in der führenden katholischen Wochenzeitschrift Österreichs *Schönere Zukunft*, die als „Brückenorgan“ zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus und somit zwischen Österreich und dem „Dritten Reich“ agierte und jahrelang vor dem „Anschluss“ gleichgeschaltet war, weil sie zwar in Wien redigiert und verwaltet, aber im „Dritten Reich“ gedruckt, zur Hälfte vertrieben und mehrheitlich von „reichsdeutschen“ Schriftstellern geschrieben wurde (EPPEL 1980, pp. 24, 27 und 343ff.). Bezeichnenderweise, auch für die Linie der Zeitschrift (EPPEL 1980, p. 345, Punkt 5), kritisierte „Germanicus“ das antichristliche „Neuheidentum“ Rosenbergs, allerdings unter Berufung auf Hitler (mit dessen angeblich positiver Einstellung zum Christentum) und nicht zuletzt auf das Programm der NSDAP mit dem Begriff des „positiven Christentums“ (Punkt 24; vgl. dazu unten, p. 123). Der Verfasser schließt seinen Text mit den Worten ab: „Von einer Aussprache mit Rosenberg, zu der die Schrift der deutschen Bischöfe einlädt (d.h. *Studien zum Mythus des XX. Jahrhunderts* vom Oktober 1934, siehe auch BOBERACH 1971, pp. 98f.; Anm. J.S.), könnte man zum mindesten erwarten, ihn davon zu überzeugen, daß sein Anliegen, die Lebenskraft des Volkes zu heben, nicht nur auch, sondern gerade und eigentlich nur von der christlichen Weltanschauung aus, besonders in ihrer katholischen Form, gewährleistet ist.“ (GERMANICUS 1934, p. 259).

Die *Schönere Zukunft* zählte u.a. Alfred Rosenberg, den „Rassen“-Forscher Hans F. K. Günther und den Indologen und Religionswissenschaftler Jakob Wilhelm Hauer zu den wichtigsten Exponenten der nicht- und antichristlichen „Deutschen Glaubensbewegung“ (EPPEL 1980, p. 203). Hauer war von 1933 bis 1936 (Verbot des öffentlichen Auftretens) sogar „Führer“ dieser „Bewegung“, im Übrigen, seit 1934, Mitglied der SS und Mitarbeiter des SD (JUNGINGER 2008, pp. 231ff., KLEE 2003, p. 232, s.v. Hauer, Jakob Wilhelm, und BENZ/GRAML/WEISS 2007, p. 466, s.v. Deutsche Glaubensbewegung). Zu Hauer als Indologen im Dienst des Nationalsozialismus siehe BAIER 1998, pp. 257ff.

¹³² Siehe unten, pp. 70f. mit Anm. 298.

was nichts daran ändert, dass beide als überzeugte Nationalsozialisten letztlich auf ein und derselben Seite standen.

Noch vor dem VIII. Deutschen Orientalistentag der DMG in Bonn (3. bis 8. September 1936) machte Frauwallner briefliche Bekanntschaft mit Prof. Bruno Liebich in Breslau.¹³³ Frauwallner interessierte sich für den Lehrstuhl des aus „rassischen“ Gründen von der Universität Breslau entlassenen Indologen Otto Strauß.¹³⁴ Am 12. November 1935 schrieb Liebich an Frauwallner:

„Sehr geehrter Herr Kollege,

Hierdurch bestätige ich mit Dank den Empfang Ihres Briefes. Es handelt sich um die Neubesetzung des hiesigen Lehrstuhls für Indologie, da der jetzige Inhaber wegen des Arierparagraphen um seine Emeritierung ersucht hat. Ich habe nun vergebens versucht, aus den gangbaren Hilfsmitteln Angaben über Ihre Lebensumstände, Alter und Studiengang zu erfahren, und möchte Sie daher bitten, mir darüber noch einige Auskunft erteilen zu wollen.

Mit kollegialem Gruss Ihr ergebener“.¹³⁵

Am 28. Februar 1936 schrieb Liebich, anscheinend im Vorfeld einer geplanten Reise Frauwallners nach Deutschland in der ersten Jahreshälfte 1936 (also noch nicht im Zusammenhang mit dem VIII. Deutschen Orientalistentag vom September 1936 in Bonn):

„Sehr geehrter Herr Kollege,

für Ihre Absicht, mich auf der Rückreise zu besuchen, danke ich Ihnen sehr und würde mich freuen, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Vor Ihrer Abreise von Berlin rate ich Ihnen auf alle Fälle, mit Prof. Hans Günther (dem bekannten Rassenforscher, B.-Dahlem, Sachs-Allee 36) in Verbindung zu treten, an den ich Anfang dieser Woche in Ihrem Interesse geschrieben habe, und von dem Sie jedenfalls genauer erfahren werden, wie Ihre Sache steht. Dass Prof. Uebersberger in Berlin ist (Pension Mea, Dörnbergstr. 7, W 35), wird Ihnen ja bekannt sein. Ich habe auch an Minister Rust persönlich geschrieben und denke doch, dass die Sache trotz aller Widerstände noch gelingen kann.

Mit deutschem Gruss“.¹³⁶

Möglicherweise bemühte sich Frauwallner auf diesen Wegen nicht nur um eine bessere Arbeitsstelle, worauf die im Folgenden skizzierten Umstände hindeuten könnten.

Hans Uebersberger war seit 1915 Ordinarius für osteuropäische Geschichte an der Universität Wien, 1930/1931 sogar Rektor derselben. Frauwallner kannte ihn auch als altes Mitglied, Vortragenden und zuletzt Vorstandsmitglied des „Deutschen Klubs“.¹³⁷ 1934 wechselte Uebersberger an die Universität Breslau, wo für ihn ein Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte geschaffen wurde. Schließlich zog er 1935 an die Universität Berlin, wobei er bis 1937 die Leitung des Osteuropa-Instituts in Breslau beibehielt.¹³⁸ Diese Verbindungen waren möglicherweise ausschlaggebend dafür, dass Uebersberger von Liebich im Zusammenhang mit Frauwallners angestrebtem Wechsel nach Breslau erwähnt wurde. Allein der rasche Wechsel ins „Dritte Reich“ deutete darauf hin, dass Uebersberger der „Neuen Ordnung“ mehr als zugeneigt war,¹³⁹ sodass eine gemeinsame Verständigungsebene zwischen Uebersberger und Frauwallner vorausgesetzt werden konnte.¹⁴⁰

¹³³ Bruno Liebich war von 1921 bis 1928 o. Professor für Indologie an der Universität Breslau (DBE 6, pp. 383f., s.v. Liebich, Bruno).

¹³⁴ Otto Strauß war von 1928 bis 1935 o. Professor für Indologie an der Universität Breslau (STACHE-ROSEN 1990, p. 199, und KDGK 1935, Spalte 1376, s.v. Strauß, Otto).

¹³⁵ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 119.

¹³⁶ *Ibid.*, Fol. 130.

¹³⁷ Vgl. etwa MDK 2 (Februar 1930), pp. 1–3; MDK 4 (April 1930), p. 1; MDK 3 (März 1931), p. 1; MDK 8 (Dezember 1931), p. 7; MDK 4–6 (Juni 1934), p. 9. Mehr zum „Deutschen Klub“ unten, pp. 124ff.

¹³⁸ SCHMID 1963, pp. 403 und 405f.

¹³⁹ Vgl. auch *ibid.*, pp. 405f.: „Uebersberger [...] fühlte sich in den dreißiger Jahren in steigendem Maße durch das politische Geschehen beeindruckt, das sich im Deutschen Reiche abspielte [...]“.

¹⁴⁰ Uebersberger sollte ein Rektor der Universität Wien gewesen sein, unter dem „antisemitische Ausschreitungen zur Tagesordnung gehörten“ (BYER 1988, p. 207, Anm. 176).

Bernhard Rust, seit 1934 „Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“, war gleichermaßen für NS-Erziehungsanstalten und Universitäten zuständig. Die „rassenkundlichen“ Richtlinien für den Unterricht kodifizierte er zur Sicherheit in der Anordnung vom 15. Januar 1935, in der es u.a. hieß:

„Jede Vermischung mit wesensfremden Rassen (leiblich oder geistig-seelisch) bedeutet für jedes Volk Verrat an der eigenen Aufgabe und damit am Ende Untergang.“¹⁴¹

Das „Volk“ wollte aber Taten sehen. Im März 1935 erhielt das „Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ eine offizielle Petition des Indologen und Religionswissenschaftlers Jakob Wilhelm Hauer, in der ein „Neuaufbau“ des Hochschulsystems im nationalsozialistischen Sinn gefordert wurde. Dabei ging es auch um die Beseitigung von Juden. Besonders zu berücksichtigen seien Indologie und Religionswissenschaft. Hauer nutzte die Kontaktaufnahme außerdem dazu, Walther Wüst ausdrücklich zu unterstützen (Wüst stand erst vor seiner Ernennung zum Ordinarius der Universität München) und jüdische Indologen, v.a. den soeben erwähnten Otto Strauß, zu denunzieren.¹⁴² Persönliche Kommunikation mit Rust war möglich und zielführend, was offenbar auch Liebich bekannt war.

Am interessantesten im Hinblick auf Frauwallners „arischen Ansatz“ ist hier jedoch die Erwähnung durch Liebich des „bekannten Rassenforschers“ Hans F. K. Günther, zu diesem Zeitpunkt Lehrstuhlinhaber in Berlin. Günther verdankte seine hohe wissenschaftliche Stellung im „Dritten Reich“, wie den Spitznamen „Rasse-Günther“ übrigens auch, seiner hauptberuflichen Beschäftigung mit dem ideologischen Kern des Nationalsozialismus (ich nenne Günther im Folgenden „Rasse-Günther“ oder G., um ihn von einem anderen Günther zu unterscheiden, von dem später noch die Rede sein wird). Auf jenem „Reichsparteitag der Freiheit“ in Nürnberg, auf dem im September 1935 die „Nürnberger Gesetze“ verabschiedet wurden, jene „Gesetze“ also, die dem Rassenwahn eine grundlegende verwaltungstechnische Dimension gegeben hatten,¹⁴³ erhielt G. den „Preis der NSDAP für Wissenschaft“. In der von Alfred Rosenberg gehaltenen Laudatio hieß es:

„Das Ringen der NSDAP hat sich von ihren ersten Tagen an aus den Erkenntnissen der Rassenkunde und des Schutzes des gesunden deutschen Blutes aufgebaut. In diesem Kampfe hat der Forscher Dr. Hans Günther Entscheidendes für die Gestaltung dieser Rassenkunde und der Ausbildung des heldischen Charakters unserer Zeitepoche beigetragen. In seinen vielen Schriften und vor allen Dingen in seiner Rassenkunde des deutschen Volkes hat er geistige Grundlagen gelegt für das Ringen unserer Bewegung und für die Gesetzgebung des nationalsozialistischen Reiches. In der Anerkennung dieser für Deutschland und für die nationalsozialistische Weltanschauung geleisteten Arbeit überreicht die NSDAP Prof. Dr. H. F. K. Günther die Ehrenurkunde.“¹⁴⁴

Es ist anzunehmen, dass Frauwallner spätestens im Zusammenhang mit seiner geplanten Reise nach Berlin G.'s Publikationen eruierte. Wenn das der Fall war, las er das 1934 veröffentlichte Buch *Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens. Zugleich ein Beitrag zur Frage nach der Urheimat und Rassenherkunft der Indogermanen* mit dem knapp 70 Seiten langen Kapitel „Die Inder“.¹⁴⁵

Stellen wir mit „Rasse-Günther“ zunächst die „Frage nach der Urheimat und Rassenherkunft der Indogermanen“ auf den Kopf. Das erleichtert die „Karte II. Vereinfachende und zusammenfassende Darstellung der Eroberungszüge des Satem-Indogermanentums von Südosteuropa aus“.¹⁴⁶ Auf den ersten Blick stammen die „Indogermanen“ aus jenen Gebieten, die nun das „Dritte Reich“ umfasst. Die eigentliche Menschheit kommt ursprünglich aus der Gegend etwas westlicher vom heutigen Hamburg bzw. Berlin. Dort residierte der harte Kern „nordischer Herrengeschlechter“, auf den auch die „westlichen, abendländischen Indogermanensprachen“ (Ken-

¹⁴¹ KLEE 2003, p. 516, s.v. Rust, Bernhard, und HÖFFKES 1986, p. 278. Vgl. dazu auch unten, Anm. 211.

¹⁴² JUNGINGER 2008b, pp. 149f.

¹⁴³ Vgl. dazu ESSNER 2002.

¹⁴⁴ POLIAKOV/WULF 1989, p. 404.

¹⁴⁵ RASSE-GÜNTHER 1934, pp. 27, 37, 42 und 46.

¹⁴⁶ *Ibid.*, p. 237.

tum-Gruppe) zurückzuführen sind.¹⁴⁷ Den ersten längeren Halt auf ihrem „Eroberungszug“ nach dem Osten machten sie in der Region, die teilweise dem heutigen Österreich entspricht¹⁴⁸ (Satem-Gruppe, der u.a. die indo-iranischen und die slawischen Sprachen gehören).¹⁴⁹ Von da aus erfolgte dann die Eroberung Asiens, darunter Indien.

Im Vorwort und in der Zusammenfassung des Buches erklärt G. den eigentlichen Rahmen seiner Beschäftigung mit Asien:

„Für unsere Bildung, wenn sie echt und zugleich arterhaltend, wenn sie lebenssteigernd mitwirken will, ist der Geist reinen Indogermanentums wertvoll, wo immer er sich geregt hat und regt. In jedem der großen Indogermanenvölker haben sich aber einzelne Werte der nordischen Rassenseele besonders beispielhaft und vorbildlich ausgedrückt.“

Nur damit keine „rassisch“ verhängnisvollen Missverständnisse entstehen: Es geht hier um die Bildung, keinesfalls aber um die Zeugung:

„Die Zeugungswerte des deutschen Volkes und seiner Brudervölker germanischer Sprache – also der Völker, denen heute noch ein starker Einschlag nordischer Rasse eigen ist – liegen in den erblich-tüchtigsten Familien vorwiegend nordischer Rasse in allen Ständen dieser Völker, und die Bildungswerte für diese Völker liegen im Geiste des Indogermanentums, für uns Deutsche wie für alle Germanen vor allem in Perser-, Hellenen- und Römertum und im frühen Germanentum selbst.“¹⁵⁰

Dass an dieser konkreten Stelle die „arischen“ Inder ausgelassen wurden, hat nichts zu bedeuten. G. widmet ihnen ohnehin das erste und auch längste Kapitel seines Buches. Im Vorwort heißt es dazu:

„[...] bei Indern und Persern sind Gedanken ausgedacht worden, die für alles Indogermanentum als lebenskundliches (biologisches) Beispiel bedeutsam sind, und zwar sowohl mit ihren förderlichen wie mit ihren zersetzenden Wendungen.“¹⁵¹

G.'s Wissenschaft dient also auf der Bildungsebene dem höchsten Ziel: der „völkischen Erneuerung des deutschen Volkes“, der „völkischen Wiederbelebung des deutschen Volkes“, der „Erhaltung und Stärkung“ des „Deutschtums“.¹⁵² Notwendig sei es angesichts der „Durchfremdung“, d.h. des „Zerfalls der indogermanischen Volkheiten“,¹⁵³ die G. auch für Indien – ähnlich wie zuvor Rosenberg – sehr düster zeichnet. Auch bei G. begeben in diesem Zusammenhang der Vergleich mit „Hellas“.¹⁵⁴

Die nach Indien eingewanderten blonden¹⁵⁵ „Inder“¹⁵⁶ (ursprünglich „nordisch“, aus der Gegend etwas westlicher vom heutigen Hamburg, möchte man ergänzen) nennen sich „Arier“¹⁵⁷ und bilden die „Herrenschicht“ über der einheimischen dunklen „Unterschicht“.¹⁵⁸ Die „Herrenschicht“ weist eine „mutige arische Lebensfrische“, eine „kriegerische Frische“ auf, sie ist „echt indogermanisch“ „mutig“, „lebensfroh“ und „diesseitig“.¹⁵⁹ Auch eine „tiefe philosophische Neigung“ zeigt sie, aber verbunden mit der „indogermanischen Lebensbejahung, ja der indogermanischen Lust an der Steigerung des Lebens“.¹⁶⁰ Wenn sie glaubt, dann handelt es sich

¹⁴⁷ Vgl. dazu auch oben, Anm. 66.

¹⁴⁸ Vgl. unten, Anm. 171.

¹⁴⁹ RASSE-GÜNTHER 1934, pp. 227f., 11 ff. und 23f.

¹⁵⁰ Beide Zitate *ibid.*, p. 241.

¹⁵¹ *Ibid.*, p. 8.

¹⁵² *Ibid.*, p. 7.

¹⁵³ *Ibid.*, pp. 240f.

¹⁵⁴ *Ibid.*, p. 49 (mit Verweis auf Karl Kynast: *Apollon und Dionysos*. München 1927).

¹⁵⁵ *Ibid.*, u.a. pp. 23, 34, 67ff. und 73.

¹⁵⁶ *Ibid.*, p. 22.

¹⁵⁷ *Ibid.*, p. 34.

¹⁵⁸ *Ibid.*, p. 49.

¹⁵⁹ *Ibid.*, p. 50.

¹⁶⁰ *Ibid.*, p. 51.

um einen „geläuterten“ Glauben aus [dem] Wesen [der Rasse] geschöpft“,¹⁶¹ um eine „freimütige, heldische, mehr diesseitige Frömmigkeit“.¹⁶²

Dann kamen aber leider die „Zerstreuung“, die „Überschichtung“, die darauf folgende „Zerkreuzung“, die „Aufkreuzung durch die Unterschicht“ (mit ihren „angeborenen Glaubensvorstellungen“), natürlich auch die „Ausmerze“¹⁶³ und so der „Zerfall des arischen Indertums“, der „Zusammenbruch des arisch-indischen Wesens [...] unter den Nachfolgern des großen Herrschers Aschoka (263–226)“.¹⁶⁴ Geöffnet wurde dadurch Tür und Tor der „Auflösung der lebensförderlichen Sittlichkeit“, der „Zersetzung der indogermanischen Sippenpflege“, weiters den „ungeordneten Zeugungen“ und schließlich dem endgültigen Einbruch der „dunkelhäutigen Urbevölkerung“ in „Scharen“, bis die „Städte wieder verdunkelt waren“. Ab dem 4. Jahrhundert n. Chr. konnten die Städte nur noch aussterben.¹⁶⁵

So wurde aus dem „Indertum“ das „Hindertum“.¹⁶⁶ Die „zu Hindu werdenden Inder“ wurden „lebensmüde, weltflüchtig und jenseitsgewandt“.¹⁶⁷ Fallweise ging es sogar so weit, dass sie „vor den Pflichten des Staates und der Verehelichung“ flohen.¹⁶⁸

G. beruft sich in seinen Ausführungen u.a. auf Indologen wie Alfred Hillebrandt, Hermann Oldenberg, Leopold von Schroeder oder Jakob Wilhelm Hauer.¹⁶⁹ Erwähnt wird auch Walther Wüst.¹⁷⁰ Für Sprachwissenschaftliches wurde u.a. der an der Universität Wien lehrende „Indogermanist“ Paul Wilhelm Kretschmer herangezogen.¹⁷¹

Bemerkenswert im Hinblick auf Frauwallners „arischen Ansatz“ ist an G.'s Darstellung vor allem der besondere Stellenwert, der dabei den Fragen der Religion zukommt:

„Besonders bei Fragen des Glaubenslebens verweilt dieses Buch gerne. Dieses Verweilen entspricht aber nicht einer Sonderaufmerksamkeit oder gar einem ‘Steckenpferd’ des Verfassers, sondern dessen Überzeugung, daß für die gesamte völkische Erneuerung des deutschen Volkes gerade die Geistesgeschichte der Völker indogermanischer Sprache und in dieser gerade die Glaubensgestaltung und Glaubensgeschichte dieser Völker, die in diesen Völkern sich ursprünglich regende Frömmigkeit in ihrer reinen Eigenart – daß gerade diese geschichtlichen und rassenseelischen Erscheinungen für die völkische Wiederbelebung des deutschen Volkes außergewöhnlich bedeutungsvoll sind.“¹⁷²

Das verbindet G. etwa mit Rosenberg, und nicht zuletzt mit Leopold von Schroeder, dessen Versuche, die „arische Religion“ zu „rekonstruieren“, Rosenberg dazu veranlassen werden, den 1920 verstorbenen Indologen als „für die nationalsozialistische Weltanschauung und für die geistige Traditionsbildung wesentlich“ zu erachten.¹⁷³

Punkto Philosophie redet zwar G. den alten und manchen jüngeren Indologen nach:

„Die indische Philosophie des Brahmanismus und die frühindische brahmanische Heldendichtung zeigen noch nordischen Geist, wie er sich sonst im Indogermanentum kundgibt. Der Buddhismus bewahrt noch viel von dem alten Geisteserbe; nur weniges in ihm ist neu und nur ihm eigen (hier verweist G. auf Alfred Hillebrandt, Anm. J.S.).“¹⁷⁴

¹⁶¹ *Ibid.*, pp. 48f.

¹⁶² *Ibid.*, p. 46.

¹⁶³ *Ibid.*, p. 49.

¹⁶⁴ *Ibid.*, pp. 46f.

¹⁶⁵ *Ibid.*, pp. 62f.

¹⁶⁶ *Ibid.*, p. 46.

¹⁶⁷ *Ibid.*, p. 50.

¹⁶⁸ *Ibid.*, p. 51.

¹⁶⁹ Zu Hauer, „Rasse-Günther“ und Rosenberg im religiösen Kontext siehe oben, Anm. 131; vgl. dazu auch Schroeder und Rosenberg unten, Anm. 933.

¹⁷⁰ RASSE-GÜNTHER 1934, p. 23, Anm. 1 (Wüsts Beitrag in der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* 34 [1927]).

¹⁷¹ Siehe etwa RASSE-GÜNTHER 1934, p. 13: „Die Sprachwissenschaft verlegt die Ursitze der Indoiraner in die mittleren Donauländer (Kretschmer) [...]“

¹⁷² RASSE-GÜNTHER 1934, p. 7.

¹⁷³ Siehe dazu unten, Anm. 933.

¹⁷⁴ RASSE-GÜNTHER 1934, p. 52.

Oder:

„Der echte Indogermane war lebensbejahend; mit dem Jogagedanken des alten Indertums, dessen Wurzel der nordrassische Wert der Zurückhaltung und Selbstzucht ist, verband sich anscheinend durch Einfluß vorindogermanischen Geistes die Vorstellung, der Mensch könne durch Übungen, geradezu Leibesübungen der Willenszucht in sich übermenschliche Geistesstärke entwickeln (Verweis auf Jakob Wilhelm Hauer, Anm. J.S.). Dieser vorindogermanische Geist erregten Hinausdrängens aus den leiblichen Schranken wurde vom arischen Indertum in nordischer Weise gezügelt zu einem 'edlen, ruhigen Auflösen der Knoten, welche des Erdendaseins Schicksal ... geknüpft' (Hauer, S. 202); aber auch diese Ausgestaltung des Gedankens der Selbstzucht blieb zunächst noch dem das Leben behahenden und die Sinne ehrenden Geiste des ursprünglichen Indogermanentums verbunden.“¹⁷⁵

Trotzdem scheint G. verunsichert in Bezug auf einen „arischen“ Ursprung der indischen Philosophie und religiösen Spekulation, was auch in folgender Passage zum Ausdruck kommt:

„Gewiß war der Frühzeit schon eine tiefe philosophische Neigung eigen gewesen, ein sich versenkendes Nachsinnen über die Welterscheinung gegenüber dem Ich. Aber diese Neigung verband sich mit der frühindischen, indogermanischen Lebensbejahung, ja der indogermanischen Lust an der Steigerung des Lebens.“¹⁷⁶

Es klingt fast so, als ob G. die Überreste der geistigen Frische der indischen „Arier“ dokumentieren wollte, bevor er sie ins „nichtarisch“ melancholische Nachsinnen der Philosophie in Indien entlässt. Auch sonst kommt bei G. das „Arisierungswerk“ der alten Indologen in Bezug auf die indische Philosophie viel zu kurz, und das nicht nur wegen seiner hauptsächlich religiösen Interessen.

Für einen überzeugten Nationalsozialisten und philosophisch interessierten Indologen wie Frauwallner dürfte dieses Stück Wissenschaft aus der Feder der vielleicht bedeutendsten Autorität des „Dritten Reiches“ in „Rassenfragen“ recht enttäuschend gewesen sein, wo es doch in Hitlers richtungsweisendem Buch *Mein Kampf* zu lesen war, dass Wissenschaft eine Domäne des „Ariers“ sei.¹⁷⁷ Das konnte nicht der ganze indische Beitrag zur „gesamten völkischen Erneuerung des deutschen Volkes“ gewesen sein, ganz abgesehen davon, dass die Arbeit G.'s und anderer „Neuheiden“ wie Rosenberg oder Hauer Unmut der katholischen Kirche in Österreich weckte und somit die Bemühungen der nationalsozialistisch-katholischen und katholisch-nationalsozialistischen „Brückenbauer“ um den „Anschluss“ erschwerte (Hinweise auf Frauwallners Anteil an diesen Bemühungen bespreche ich weiter unten).¹⁷⁸

Unabhängig davon, ob Frauwallner nun tatsächlich 1936 in Berlin¹⁷⁹ auf Anraten von Liebich „Rasse-Günther“ traf oder nicht: eine Auseinandersetzung mit G.'s „Rassenwissenschaft“

¹⁷⁵ *Ibid.*, p. 48.

¹⁷⁶ *Ibid.*, p. 51.

¹⁷⁷ „Was wir heute an menschlicher Kultur, an Ergebnissen von Kunst, Wissenschaft und Technik vor uns sehen, ist nahezu ausschließlich schöpferisches Produkt des Ariers.“ (siehe oben, p. 38 mit Anm. 43).

¹⁷⁸ Für die Zeit nach dem vollzogenen „Anschluss“ ist hingegen nicht nur der hier behandelte religionsfeindliche und antichristliche „arische Ansatz“ Frauwallners belegt, sondern u.a. auch sein Versuch, Mitglied des „Ahnenerbe“ der SS Heinrich Himmlers zu werden (mehr dazu weiter unten), obwohl Himmler ebenfalls – ähnlich wie Rosenberg, jedoch gestützt auf seinen „SS-Orden“ – das Christentum durch eine aus dem „germanischen Erbe“ erschlossene, „artgemäße Religion und Sittenlehre“ ersetzen wollte. Hitler selbst reklamierte zwar gegen Himmler und Rosenberg das Bild des Nationalsozialismus als einer „wissenschaftlichen Lehre“ (ACKERMANN 1989, pp. 124ff.), einer „kühle[n] Wirklichkeitslehre schärfster wissenschaftlicher Erkenntnisse und ihrer gedanklichen Ausprägung“, einer „aus ausschließlich rassischen Erkenntnissen erwachsene[n] völkisch-politische[n] Lehre“ (Hitler zit. in ZITELMANN 1989, pp. 372f.; recherchiert nach ACKERMANN 1989, p. 125 mit Anm. 34), die infernalische Zusammenarbeit Hitlers mit Himmler und Rosenberg wurde aber durch diese Differenzen offenbar nicht beeinträchtigt. – Frauwallners ideologische Positionierung scheint auch durch diese Konstellation gewissermaßen vorgegeben. Der wichtigste und zugleich politisch sicherste Bezugspunkt in „seinem Kampf“ unter den Gleichgesinnten wäre demnach der „Führer“ (vgl. dazu auch oben, p. 48).

¹⁷⁹ Über diese Reise wird Frauwallner 1937 schreiben: „Im Uebrigen glaube ich, Ihnen bereits im Gespräch erwähnt zu haben, dass die Herren in Berlin bei meiner Vorsprache im vorigen Jahr auch die Möglichkeit erwähnten, mir als Zwischenlösung eine andere Stellung zu verschaffen, etwa an der Preussischen Staatsbibliothek [...]. [...] Ich habe übrigens voriges Jahr auch den Eindruck gewonnen, dass man mir in Berlin nicht ungünstig gegenübersteht und dass der derzeitige Ordinarius in Berlin, Professor Breloer, gegebenenfalls zu meinen Gunsten sprechen würde [...].“ (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 18 [Frauwallner an einen nicht namentlich genannten Professor, 11. April 1937 (Durchschrift)]).

dürfte ihm zumindest eine kräftige Anregung zum ideologisch richtigstellenden „arischen Ansatz“ gegeben haben.

An dieser Stelle muss hinzugefügt werden, dass allem Anschein zum Trotz der „Rasse“-Begriff als ideologisches Kernstück des Nationalsozialismus nicht endgültig „von oben“ vorgegeben war, sondern Gegenstand einer „intensiven definitorischen Konkurrenz ‘von unten’“ sein sollte. „Völkisch ehrgeizige Geisteswissenschaftler“ – und Frauwallner gehörte zweifellos dazu¹⁸⁰ – wurden auf diese Weise in das polykratische NS-Projekt auch wissenschaftlich eingebunden und mit der Vorstellung belohnt, dank ihrer „rassischen“ Beiträge an der Macht teilzuhaben.¹⁸¹

Die merkliche Zurückhaltung „Rasse-Günthers“ in Bezug auf einen „arischen“ Ursprung der indischen Philosophie lässt sich mit dem von ihm wiederholt erwähnten¹⁸² Indologen Hermann Goetz und dessen über 600 Seiten starkem Buch *Epochen der indischen Kultur* aus dem Jahr 1929 verbinden.¹⁸³ Im Folgenden gehe ich auf dieses Buch etwas detaillierter ein, weil es zwei Entwicklungsperioden der indischen Kultur „herausarbeitet“:

„Die Herausarbeitung dieser beiden großen Entwicklungskurven des indischen Kulturlebens, der arischen und hinduistischen, von den jeweiligen Anfängen über Feudalismus und Städtetum, adliges Beamtentum und bürgerliche Geldwirtschaft zum Verfall in dem überspitzten, überempfindlichen Großstadtleben, war so die erste Leitidee dieses Buches, deren Anregung ich vor allem dem Münchener Nationalökonomem Geh.-Rat Otto von Zwiedineck verdanke.“¹⁸⁴

Goetz, ein Altersgenosse Frauwallners,¹⁸⁵ will sich bei seinem Projekt auf die Hilfskonstruktion der geschichts- und kulturmorphologischen Thesen von „K. Breysig, L. Frobenius, O. Spengler, K. Bücher, M. Weber u.a.“ gestützt haben¹⁸⁶ und versichert, dass dank dessen „mit einer alten und vielen Indologen liebgewordenen Anschauung aufgeräumt wurde, zwangsläufig aufgeräumt werden mußte: der von der kulturellen Hegemonie des Ariertums in Indien.“ Dabei geht er von dem Grundsatz aus, dass die „arische These“ genauso erst wissenschaftlich begründet werden müsste wie die „höhere Einschätzung der Rolle, welche die vorarische dunkelhäutige Bevölkerung, überwiegend wohl Dravidas, im Verbreitungsgebiet der Schulterkelte auch Mundā-Stämme, gespielt hat“.¹⁸⁷

Es lohnt im Zusammenhang mit Frauwallners „arischem Ansatz“, die zusammenfassende Einleitung zu diesem Buch zu lesen, obwohl bereits ihr Vokabular gegen die Leselust ankämpft: neben „zwei Rassen“ begegnen hier etwa „Herrenmenschen“, „Herrenlehren der Selbstüberwindung“, „Wille und Herrschaft“ oder „Zivilisationsgüter einer kolonisierenden Hochkultur“ auf der einen Seite und „Welle nichtarischen Blutes“, „dunkelhäutiger Bluteinschlag“, „Untergang“, „Rückfall in die Barbarei“, „stille Zersetzung“, „Aushöhlung“ etc. auf der anderen. Dem Indologen Hermann Goetz ist Friedrich Nietzsche jedenfalls nicht unbekannt.¹⁸⁸ Im Übrigen bedankt er sich in seiner Vorrede, neben Helmuth von Glasenapp, u.a. bei Walther Wüst.¹⁸⁹

Ich referiere den Text in umgekehrter Reihenfolge und beginne mit der abschließenden Nennung der beiden Entwicklungsperioden und ihrer Träger:

„Zwei große Bogen der Entwicklung vom halbnomadischen oder ackerbaulichen Stammeswesen über den ritterlichen Feudalismus zur Stadtkultur und schließlich Weltstadtzivilisation! Von der Invasion der Arier bis zu den

¹⁸⁰ Siehe unten, p. 129.

¹⁸¹ So jedenfalls KNOBLOCH 2005, p. 116.

¹⁸² RASSE-GÜNTHER 1934, pp. 27, 37, 42 und 46.

¹⁸³ *Ibid.*, p. 46.

¹⁸⁴ GOETZ 1929, p. X.

¹⁸⁵ Vgl. dazu auch oben, Anm. 51.

¹⁸⁶ GOETZ 1929, p. VIII.

¹⁸⁷ *Ibid.*, p. IX.

¹⁸⁸ *Ibid.*, p. 4.

¹⁸⁹ *Ibid.*, p. XII. Hermann Goetz studierte u.a. bei Indologen wie Heinrich Lüders, Walter Schubring, Carl Capeller und vor allem Wilhelm Geiger (KULKE 1983, pp. 16f.).

Guptas, von dem Einfall der Hunnen bis zur Gegenwart! Bei näherem Zusehen entpuppen sie sich aber als die Lebensgeschichte zweier Rassen, der arischen und mundā-dravidischen.¹⁹⁰

Die Zäsuren decken sich mit jenen des „arischen Ansatzes“ von Frauwallner: die erste Periode klingt ungefähr nach dem 7. Jahrhundert n. Chr. aus, die zweite beginnt um die Mitte des 1. Jahrtausends n. Chr.

Nun zur Charakteristik der beiden „Rassen“. Hier heißt es z.B.:

„Der Arier übernimmt auch nicht den Rausch, die Inbrunst, die Ekstase, die jenem (scil. dem „primitiven Yogitum“, Anm J.S.) eigen sind, und in Indien sich erst mit dem Hochkommen der theistischen Religionen, d.h. des vielleicht dravidischen, religiösen Gefühls, durchsetzen. Dem Arier ist Yoga zuerst nur Zauber, Mittel des erobernden Herrenmenschen, auch den Himmel zu stürmen. Weiterhin Intuition, in welcher sein logisch noch ungeschulter, zum Abstrakten strebender Geist zum Erlebnis letzter gedanklicher Einheiten aufklimmt. Endlich Reaktion gegen die Sinnenlust des stärker und stärker werdenden dunkelhäutigen Bluteinschlags seines Wesens, bis zur Weltflucht und zum Untergang in der Masse der einstigen Besiegten.

Dieser Gegensatz fehlt im Mundā-Dravidatum. Hier sind Erotik und Mystik Einheit, wie schon Keyserling in seinem 'Reisetagebuch' richtig erkannt hat. Aus der Welt uralten Landbaues, ursprünglich wohl Hackbaues, wächst das vegetative Empfinden. Ihm heißt Leben Zeugen und Gebären, Wachsen und Sterben, und Wiedergeboren-werden [sic]. Ihm heißt Sein männliches und weibliches Prinzip, in arischer Reaktion zum Gegensatz Geist gegen Materie, Welt des Absoluten gegen Welt der niederen Sinneslust abgebogen. Ihm heißt Glaube Liebe und Hingabe, statt Wille und Herrschaft. Hier liegen die Wurzeln des Animismus des Yadschurveda, der Seelenwanderungslehre, des Yoga, des Theismus; aber auch der bildenden Kunst – gegenüber der nur abstrakten Symbolik der Arier –, wie der erotischen Lyrik und Gesellschaftskultur der klassischen Epoche.¹⁹¹

Auf der Seite der „Arier“ zeichnet Goetz in emotioneller Hinsicht kühle, in epistemischer Hinsicht zum Abstrakten neigende, und im Glaubensleben durch Willen bestimmte „Herrenmenschen“, die sogar den Himmel zu beherrschen suchen. Die „mundā-dravidische Rasse“ charakterisiert er hingegen als leidenschaftlich bis ekstatisch, in epistemischer Hinsicht betont sinnlich bis „mystisch“, und im Glaubensleben durch Liebe und Hingabe bestimmt.

Das „Hochkommen der theistischen Religionen“ verknüpft er zwar mit dem „vielleicht dravidischen, religiösen Gefühl“, auf der anderen Seite stellt er jedoch fest, dass der „schon halb anthropomorphe Polytheismus der vedischen Arier“ erst gar nicht zum „reinen Theismus“ entfaltet werden konnte, gerade weil es zu einer kulturellen Verschmelzung mit den „Mundā-Draviden“ kam, infolge derer die „animistisch-mystische Zauberspekulation des Yadschurveda und der Brāhmanas“ entstand.¹⁹²

Damit ist auch die zentrale Vorstellung dieses Ansatzes angesprochen: „Begründer aller indischen Philosophie und religiösen Spekulation“ ist hier der Yogin, der Yoga ist aber „nichtarischen“ Ursprungs:

„Die Erotik in ihren positiven wie negativen Auswirkungen war es, die die Mystik in Indien zu ihrer ungeheuren Entfaltung gebracht hat. Die Mystik! Sie ist uralte auf indischem Boden. Jene primitive Form, die auf dem Boden des Animismus erblüht, und die in der westlichen Kulturwelt die altägyptischen Totenbuch-Texte enthüllen, hat schon in der Zeit des Yadschurveda eine solche Entfaltung genommen, daß sich die ganze folgende Kultur von ihrem Eindruck nicht mehr freimachen konnte. Der Schamane wird zum Yogin, der Yogin wird zum Begründer aller indischen Philosophie und religiösen Spekulation seit den Tagen der Upanischads.“¹⁹³

„Wer sind nun der Träger dieses Geistes? Wir sind durch Generationen gewohnt gewesen, selbstverständlich die arischen Einwanderer als die Bringer dieser Kultur zu sehen. Und doch, weder die Mystik noch die Erotik hat unter ihnen eine wesentliche Rolle gespielt. Nichts konnte diesem die kühlen Mächte des Himmels liebenden Halbnomadenvolk, dieser zur ebenso kühlen Abstraktion neigenden Adelsschicht ferner stehen als jene großen Mächte der Erotik, der Mystik. Erscheinen uns aber nicht gerade die Arier als diejenigen, welche in den Upanischads und im Buddhismus wie Dschainismus die Mystik bis zum Äußersten entwickelten? Wohl! Aber eben ihre Mystik steht in einem eigenartigen Verhältnis zur übrigen Kultur Indiens. Sie ist Übernahme fremden Gutes und seine Umdeutung in das Gegenteil seines ursprünglichen Sinnes. Die Anfänge der indischen Mystik liegen nicht in der vorausgegangenen arischen Kultur, sondern im 'Zauberwesen' der unterworfenen Mundā-Dravidas, der animisti-

¹⁹⁰ GOETZ 1929, pp. 17f.

¹⁹¹ *Ibid.*, pp. 16f.

¹⁹² *Ibid.*, p. 10.

¹⁹³ *Ibid.*, p. 15.

schen Ekstase eines primitiven Ackerbauvolkes und seiner Geister der Naturfruchtbarkeit. Wo auch auf der Erde solche Völker leben, finden wir dieses primitive Yogitum, dem Nomaden ist es primär aber fast fremd.“¹⁹⁴

Philosophie und religiöse Spekulation in Indien wären demnach Produkte kultureller Synthese. Die Letztere gehört für Goetz überhaupt zum „Wesen Indiens“:

„Und der große Kontinent mit seiner Fülle der Formen und Kulturen gibt jedem eine Möglichkeit, durch die Jahrtausende weiterzuleben; und jede Umwälzung wirft das Versunkene wieder nach oben, mischt es mit dem darüber Gewachsenen, erzeugt neue Gebilde ins Unendliche. Welt der Tropen!“¹⁹⁵

Auch die „klassische Tradition“ besteht für Goetz aus „Synthesen beider Rasse-Elemente“, nachdem die „Autochthonen“ in der Maurya-Zeit zur Herrschaft gekommen waren:

„Aber seit der Zeit Buddhas verliert der arische Adel zusehends seine politische und gesellschaftliche Macht, kommen seit den Mauryas Autochthonen [sic] zur Herrschaft. Im selben Maß wird nun die arische Kultur von der Urbewölkerung aufgesaugt. Nun beginnt die Erotik zu herrschen, wird das Weib zum Gefäß der Lust. Nun dringen in die Asketensekten die unteren Fruchtbarkeitsgottheiten als an Rang zwar niedere, den Gläubigen aber um so liebere Helfer ein, wandeln sie selbst sich von der Herrenlehre der Selbstüberwindung zu der demütigen Hingabe, bis schließlich die einfach Glaube und Hingabe predigenden Religionen des Hinduismus siegen. Mit dem Ende der Gupta-Zeit stirbt alles, was noch aus der arischen Kultur stammte, ab, und nur die in dieser Epoche entstandenen Synthesen beider Rasse-Elemente werden als klassische Traditionen weitergepflegt.“¹⁹⁶

Goetz nennt das gegenseitige entwicklungsgeschichtliche Verhältnis der beiden „Rassen“ eine „Pseudomorphose“ (nach Oswald Spengler) analog zum Verhältnis des antiken Griechen- und Römertums u.a. zum Christentum:

„Pseudomorphosen sind ja gar kein Problem der ‚arabischen‘ Kultur, sondern treten überall auf, wo ein junges Volkstum unter den Zivilisationsgütern einer kolonisierenden Hochkultur zu eigenem Leben erwacht. In allen solchen Fällen geht das Werden der neuen Kultur lange fast unbemerkt unter der Oberfläche der alten vor sich, hüllt sein neues Empfinden und Denken in die fertigen äußeren Ausdrucksmittel, die es vorfindet, bis es stark genug ist, diese selber so zu verwandeln, daß sie ganz in seiner eigenen Gestaltwerdung untergehen. [...]“

[...]. Jahrhunderte vor dem Zusammenbruch der antiken Kultur, schon seit dem Hellenismus, wächst dieses neue Volkstum langsam in das Römerreich hinein [...]. [...] Und so die Religionen, der Manichaeismus, die Gnosis, das Christentum [...]. [...] Sie sind alle keine Ablösung, sondern eine Zersetzung und Aushöhlung der antiken Kultur, die schließlich wie eine abgestorbene Haut abfällt.“¹⁹⁷

Wenige Sätze weiter relativiert Goetz die mögliche Vorstellung vom „Ariertum“ als „kolonisierender Hochkultur“ mit dem Hinweis darauf, dass es sich bei den „Autochthonen“ um Vertreter „eigentlich viel älteren Volkstums“ handelt.¹⁹⁸ Seine Wissenschaft ist deutlich anders als jene Frauwallners: die zwei „Entwicklungskurven“, die Goetz „herausarbeitet“, werden mehr geahnt als erkannt, beobachtet werden „verschiedene Bewegungen“, ihr „Nebeneinander, Ineinander“:

„Zwei große Abschnitte lösen sich aus ihrem Rahmen: Antike – von den ältesten Zeiten bis in die Zeit nach den Gupta-Kaisern und Neuzeit – von da an bis zur Gegenwart. Aber daraus lösen sich schon wieder kleinere Perioden, die Tradition bricht mehrmals fast ab. Es ist ein Nebeneinander, Ineinander verschiedener Bewegungen, jede gesetzmäßig notwendig, wenn auch verschieden entwickelt, aber der letzte Sinn, der letzte, eine, große Rhythmus läßt sich vorerst mehr ahnen als erkennen.“¹⁹⁹

Hermann Goetz emigrierte 1936 von Leiden aus, wo er seit 1931 wissenschaftlich tätig war, nach Indien und kehrte erst 1955 aus gesundheitlichen Gründen nach Deutschland zurück.²⁰⁰

¹⁹⁴ *Ibid.*, p. 16.

¹⁹⁵ *Ibid.*, p. 19.

¹⁹⁶ *Ibid.*, p. 17.

¹⁹⁷ *Ibid.*, p. 18.

¹⁹⁸ *Ibid.*, p. 19.

¹⁹⁹ *Ibid.*, p. 13.

²⁰⁰ KULKE 1983, pp. 18ff., und STACHE-ROSEN 1990, p. 229. In seiner 1962 publizierten *Geschichte Indiens* wird Hermann Goetz zwar sein altes Buch *Epochen der indischen Kultur* in die abschließende „Literatur-Übersicht“ aufnehmen (GOETZ 1962, p. 202: „Epochen Indischer [sic] Kultur, Leipzig 1929“), auf die Zweiteilung der Geschichte Indiens aber verzichten und die „Arier“ (anfangs in Anführungszeichen gesetzt und als „Barbaren“ vorgestellt) hauptsächlich im Zusammenhang mit den Veden auf wenigen Buchseiten abhandeln (*ibid.*, pp. 27ff.).

Die merkbare Zurückhaltung „Rasse-Günthers“ in Bezug auf einen „arischen“ Ursprung der indischen Philosophie – ich komme nun zurück zum Ausgangspunkt meiner Präsentation des „rassischen“ Ansatzes von Hermann Goetz – wird vor diesem Hintergrund verständlicher. Der „echte Arier“ ist für „Rasse-Günther“ „lebensbejahend“, der Yogin hingegen ist es nicht. Das wirft einen „artfremden“ Schatten auf die indische Philosophie, sollte der Yogin der „Begründer aller indischen Philosophie und religiösen Spekulation“ gewesen sein. Der „arische Anteil“ an der indischen Philosophie kann dann durch „eine tiefe philosophische Neigung“ des „Ariers“ signalisiert werden, nicht aber ohne im nächsten Satz dessen ursprünglich lebensbejahendes „Wesen“ zu bekräftigen (ich zitiere die beiden Sätze „Rasse-Günthers“ noch einmal):

„Gewiß war der Frühzeit schon eine tiefe philosophische Neigung eigen gewesen, ein sich versenkendes Nachsinnen über die Welterscheinung gegenüber dem Ich. Aber diese Neigung verband sich mit der frühindischen, indogermanischen Lebensbejahung, ja der indogermanischen Lust an der Steigerung des Lebens.“²⁰¹

Verstörend musste sich dabei der Gedanke auswirken, dass paradoxerweise der „lebensbejahende Arier“ zum „nicht lebensbejahenden“ Yogin – laut Goetz – vom sehr „lebensbejahenden Nichtarier“ gemacht wurde. Dieses Spiel zeigt, dass die hier verwendeten „rassischen“ Etiketten ebenso töricht wie austauschbar waren.

Schwerwiegend und für die beteiligten Wissenschaftler kompromittierend wurde aber dieses „rassische“ Spiel, (1.) wenn es zugleich die Trennung von Wissenschaft und Leben aufhob, und (2.) wenn dabei „rassisch“ exklusivistische Ansätze transportiert wurden. Ein Teil des Verbrechens wurde es schließlich dann, (3.) wenn dies in Verbindung mit einem Regime erfolgte, das derartige wissenschaftliche Ansätze als Legitimierung seiner Verbrechen benutzte. Der „arische Ansatz“ Frauwallners erfüllt diese drei Bedingungen.

Frauwallner will „rassische“ Klarheit schaffen und tut es auch spätestens mit seinem Beitrag aus dem Jahr 1938. Er nimmt an,

„daß sowohl die indische als auch die europäische Philosophie von Völkern gleichen Blutes, nämlich von arischen Völkern geschaffen wurden, und daß sich die gleiche Artung auch in der Ähnlichkeit des philosophischen Denkens zeigt. [...] Aber neben dem vertraut Anmutenden steht in der indischen Philosophie scheinbar unvermittelt und gleichberechtigt vieles Fremdartige, ja Absonderliche, und daß wir bei der indischen Kulturentwicklung auch mit einer starken Einwirkung der nichtarischen Urbevölkerung rechnen müssen, ist bekannt. Und hier beginnen die Schwierigkeiten. Es gilt zu entscheiden, was wir innerhalb der indischen Philosophie als arisch zu betrachten haben, und was als unarisch. Die bisherigen Versuche, solche Entscheidungen zu treffen, beschränken sich auf Einzelheiten und stützen sich meist auf keine andern Gründe als den allgemeinen Eindruck, den die betreffenden Erscheinungen machen. Das kann aber nicht genügen. Es muß einmal der Versuch gemacht werden, aus einer Betrachtung der gesamten philosophischen Entwicklung Indiens heraus den arischen Anteil an dieser Entwicklung in großen Zügen zu bestimmen und abzugrenzen, und das ist das Ziel, das im folgenden Aufsatz erreicht werden soll.“²⁰²

Hier das Ergebnis im Originaltext:

„Wenn wir also von dieser allerletzten Zeit absehen, läßt sich auf Grund der bisher gewonnenen Erkenntnisse die gesamte Geschichte der indischen Philosophie in zwei große in sich geschlossene Entwicklungsperioden gliedern. Die erste beginnt mit den älteren Upanišaden, erreicht ihren Höhepunkt in den philosophischen Systemen, die vor allem in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends n. Chr. blühen, und endet etwa mit der Jahrtausendwende (Frauwallner an anderer Stelle: „Auch diese Entwicklung erreicht eine hohe Blüte. Nach dem 7. Jahrhundert aber kommt auch für sie die Zeit des Niederganges und damit für alle Systeme der älteren Zeit.“²⁰³ Anm. J.S.). Sie ist rein philosophisch, atheistisch und wissenschaftlich voraussetzungslos, und entsteht im wesentlichen aus eigenen Anfängen selbständig und eigenartig. Die zweite

Goetz im Vorwort: „Im übrigen habe ich weder dem alten noch dem neuen Indien den Vorzug gegeben, sondern den Gang der Ereignisse als den kontinuierlichen Fluß einer einheitlichen Entwicklung darzustellen gesucht, welche die fernste Vergangenheit mit der Gegenwart verbindet.“ (*ibid.*, p. 11). Erhalten ist die Korrespondenz zwischen Frauwallner und Goetz aus den Jahren 1959–1971 (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fols. 1264–1286).

²⁰¹ RASSE-GÜNTHER 1934, p. 51.

²⁰² FRAUWALLNER 1939, pp. 267f.

²⁰³ *Ibid.*, p. 282.

wurzelt in den Religionen des Viṣṇu und Śiva und umfaßt auch den Vedāntaḥ. Sie beginnt mit dem Niedergang der älteren Systeme in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends n. Chr. (Frauwallner an anderer Stelle: „Denn es ist nur natürlich, daß die religiösen Sekten die philosophischen Systeme nicht unvermittelt ablösen, sondern daß sich ihr Vordringen schon früher allmählich bemerkbar macht. [...] Etwas Ähnliches läßt sich auch im Buddhismus beobachten. In nachchristlicher Zeit, vor allem gegen die Mitte des 1. Jahrtausends n. Chr., [...]“²⁰⁴ Anm. J.S.), hat ihre Blütezeit in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends und erstreckt sich noch bis in die jüngste Zeit. Sie ist vorwiegend religiös, theistisch und dogmatisch gebunden, und entwickelt sich im Anschluß an die älteren Systeme im Kampf mit ihnen, wobei sie wertvolles Gedankengut von ihnen entlehnt. Das ist die grundlegende Erkenntnis, von der jede weitere Betrachtung der indischen Philosophie und ihrer Geschichte ausgehen muß.²⁰⁵

Und noch einmal der „arische Anteil“, „bestimmt“ und „abgegrenzt“:

„Denn damit ist die ältere dieser beiden, die eigentlich philosophische Periode, die sich über fast zwei Jahrtausende erstreckt und mit dem Ende des 1. Jahrtausends n. Chr. ihr Ende findet, als arischer Anteil erkannt und dadurch, daß diese Periode eine in sich geschlossene Entwicklungseinheit bildet, ist dieser Anteil auch deutlich und verläßlich abgegrenzt.“²⁰⁶

Hier wiederholt sich zwar exakt der chronologische Ansatz von Goetz aus dem Jahr 1929. Im Gegensatz zu Goetz liefert jedoch Frauwallner keinen „rassisch“ inklusivistischen, sondern einen deutlich rassistischen, exklusivistischen Periodisierungsansatz. Es fällt dabei auf, dass er gerade jene Momente ausblendet, die deutlich für einen bikulturellen bis polykulturellen Ursprung der indischen Philosophie sprechen und die bei Goetz eine zentrale Rolle spielten. Wenn Goetz den Yogin als den „Begründer aller indischen Philosophie und religiösen Spekulation“ betrachtet, dann wird damit *de facto* dem Umstand Rechnung getragen, dass „yogische“ Praxis im weiten Sinn des Wortes mindestens ein wichtiger Bestandteil bzw. Katalysator der Erkenntnissuche in Indien war. Da diese „yogische“ Praxis in den parallelen Entwicklungen auf der iranischen Seite des indo-iranischen Zweiges der indoeuropäischen Sprachfamilie fehlt, kann sie kaum als genuin „arisch“ betrachtet werden. Ein weiteres wichtiges Moment, das von Goetz in seiner Darstellung hervorgehoben, bei Frauwallner aber ausgeblendet wurde, ist die „autochthone“ gesellschaftliche Wende der Maurya-Zeit und der damit zusammenhängende noch stärker polykulturelle Charakter darauf folgender Entwicklungen. Selbst wenn nach der Maurya-Zeit (ca. 320–184 v. Chr.) eine „brahmanische Restauration“ eingeleitet wurde, waren kulturelle Konsolidierungsversuche gegenüber dem inzwischen gesellschaftlich erstarkten Buddhismus, wie etwa die Redaktion bzw. Kompilation der philosophischen Systeme unter der Obhut der Brahmanen, ohne Miteinbeziehung der Traditionen der nichtbuddhistischen „Nichtarier“ nicht mehr möglich.²⁰⁷ Ein weiteres bedeutendes Moment, das bei Goetz zur Sprache kommt, von Frauwallner aber ignoriert wurde, ist der ausufernde Polytheismus der Veden. Laut Goetz wurde dieser in seiner Entwicklung zum „reinen Theismus“ in Indien gerade verhindert, und zwar durch die „Nichtarier“.²⁰⁸

Bei dieser Kontrastierung kommt man nicht umhin, Frauwallners „arischen Ansatz“ anno 1938 gegenüber dem Ansatz von Goetz aus dem Jahr 1929 als indologischen Rückschritt zu sehen. Der damalige Forschungsstand rechtfertigt ihn jedenfalls nicht.

Mit seinem „arischen Ansatz“ geht Frauwallner jedoch über den „bloß“ rassistischen indologischen Ansatz hinaus:

„Viel bedeutender aber sind die Folgerungen allgemeiner Art. Und wenn diese auch über das Gebiet des Indologen hinausreichen und unter Heranziehung anderer Gebiete mit weiterem Blick und in umfassenderer Weise behandelt werden müssen, so wollen wir doch nicht versäumen, hier wenigstens kurz auf sie hinzuweisen. Wie wir schon am Anfang unseres Aufsatzes erwähnt haben, stellt die indische Philosophie das einzige bedeutende Gegenstück zur philosophischen Entwicklung Europas dar. Nun hat unsere Untersuchung gezeigt, daß gerade der Abschnitt der indischen Philosophie, der die auffallendsten Ähnlichkeiten aufweist und der allein für einen

²⁰⁴ *Ibid.*, p. 277.

²⁰⁵ *Ibid.*, pp. 283f.

²⁰⁶ *Ibid.*, p. 289.

²⁰⁷ Vgl. dazu etwa GOETZ 1929, pp. VI und 181f. („Brāhmanische Renaissance unter den Śūngas und Āndhras“).

²⁰⁸ Auf diese und andere Momente habe ich schon anderenorts hingewiesen (STUHLIK 2005, pp. 139–146). Das Buch *Epochen der indischen Kultur* von Hermann Goetz war mir damals noch nicht bekannt.

Vergleich in Betracht kommt, die eigentlich philosophische Periode der indischen Philosophie, eine Schöpfung der arischen Inder ist. Das einzige Beispiel einer philosophischen Entwicklung außerhalb Europas, bei der von wirklich wissenschaftlicher Philosophie gesprochen werden kann, erweist sich also als arische Schöpfung. Das ist aber von größter Wichtigkeit und verdient besondere Beachtung. Denn wir sehen daraus, daß die Fähigkeit und Neigung zur wissenschaftlichen Philosophie den arischen Völkern eigen sind, zu deren vornehmsten Eigenschaften sie gehören (Frauwallners Anm. 1 dazu: „Auf die wichtigsten Folgerungen, die sich daraus auch für die religiöse Einstellung der arischen Völker ergeben, kann hier nicht näher eingegangen werden.“). Damit ist ein neuer wertvoller Beleg für die wissenschaftliche Begabung der arischen Rasse gewonnen, der gleichzeitig geeignet ist, die Eigenart dieser Begabung genauer erkennen zu lassen.“²⁰⁹

Auf der fach- und lebensübergreifenden Ebene liefert Frauwallner als Wissenschaftler mit seinem „arischen Ansatz“ einen (weiteren) Beweis dafür, dass Wissenschaft in der „arischen Rasse“ wurzelt, was in der NS-Zeit implizierte, dass „Nichtarier“ davon ausgeschlossen werden können und sollen. Ein derartiger Schritt in so radikaler Form ist nicht einmal im zuvor skizzierten Beitrag „Rasse-Günthers“ (G.) enthalten. Die Möglichkeit einer „gesamten völkischen Erneuerung des deutschen Volkes“ ortete G. – ich wiederhole – besonders in Glaubensfragen. Frauwallner beteiligt sich mit seinen Argumentationen an der Wiedergewinnung der Wissenschaft für die „Erneuerung des deutschen Volkes“, somit aber auch an der Ausschließung der „Nichtarier“ aus diesem Bereich. Es fällt ihm umso leichter, als er sich damit in die geltende NS-Programmatik (*vide Mein Kampf* über Wissenschaft als genuine Schöpfung des „Ariers“) und die bereits sichtbare NS-Politik fügt (*vide* „Arierparagraph“ mit den so begründeten Entlassungen²¹⁰ oder die „Nürnberger Gesetze“ 1935). Auch wissenschaftlich fällt es ihm leicht, weil er den oben besprochenen Ansatz Sodens 1936 kennt, und nicht zuletzt: er ist an den wissenschafts- und personalpolitischen Implikationen seines „arischen Ansatzes“ persönlich sehr interessiert, wovon gleich noch die Rede sein wird.

Der indologische Rückschritt des „arischen Ansatzes“ ist also zugleich ein Schritt in die sog. NS-Wissenschaft hinein.²¹¹ Dabei ist es vorstellbar, dass Frauwallner seinem Selbstverständnis nach ein Rebell war gegen die „bedeutenden“ NS-Ideologen wie „Rasse-Günther“ oder Alfred

²⁰⁹ FRAUWALLNER 1939, pp. 289f.

²¹⁰ Erwähnt nicht zuletzt im oben zitierten Brief Liebichs an Frauwallner vom 12. November 1935.

²¹¹ GRÜTTNER 2007, pp. 150f. Michael Grüttner nennt vier allgemeine Merkmale der „NS-Wissenschaft“: 1. Aufhebung der Trennung von Wissenschaft und Leben (Ernst Krieck im Jahr 1933: „Wir anerkennen künftig keinen Geist, keine Kultur und keine Bildung, die nicht im Dienste der Selbstvollendung des deutschen Volkes stünde und von da aus ihren Sinn empfinde“), 2. Verlegung des Rassenbegriffs ins Zentrum wissenschaftlicher Forschung (Reichserziehungsminister Bernhard Rust: „Das Ordnungsprinzip für alle Bereiche des geistigen Lebens entsteht für uns aus der Biologie, aus der Erkenntnis der Rasse“ und: „Von der Entdeckung der Rasse ... erhält auch die Wissenschaft ihren entscheidenden revolutionären Anstoß“), 3. Ruf nach einer „ganzheitlichen“, Fachgrenzen überwindenden Wissenschaft (nach dem Reichsdozentenführer Walter Schultze als „das radikale Mittel im Kampf gegen jüdischen Geist und für deutsches Wesen“) und 4. Infragestellung der Internationalität von Wissenschaft (Wissenschaft wurzelt nur in der „nordischen“ bzw. „arischen Rasse“ und bleibt ihr vorbehalten).

„Internationalität“ bzw. „Internationalismus“ standen im Nationalsozialismus u.a. für „Vaterlandslosigkeit“ oder (v.a. „jüdische“) „Weltverschwörung“ (SCHMITZ-BERNING 1998, pp. 322ff., s.v. international), wären aber spätestens im Zusammenhang mit dem hitlerdeutschen Expansionskrieg gegen die „Völker artverwandten Blutes“ brauchbare Wörter gewesen, um das „neue Europa“ als Kriegsziel zu verschleiern. Im nationalsozialistischen Europaprojekt, damals auch „Neuordnung“ Europas genannt, ging es darum, diejenigen, die nicht aus „rassischen“ Gründen zur Ermordung oder Vertreibung aus Europa bestimmt waren, unter deutsche Herrschaft zu bringen und auszubeuten (vgl. etwa BENZ/GRAML/WEISS 2007, pp. 671f., s.v. Neuordnung Europas; WENDT 2007, p. 84; UMBREIT 1988, *passim*). Obwohl dieses Ziel offensichtlich war, wurde von den höchsten Stellen des „Dritten Reiches“ Zurückhaltung in der öffentlichen Erörterung derartiger Pläne gefordert, um den Widerstandswillen gegen das „neue Europa“ nicht zu verstärken (SCHMITZ-BERNING 1998, pp. 426f., s.v. Neuordnung Europas). Beispielsweise Heinz Kindermann, Direktor und Ordinarius des neu gegründeten Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien, versicherte in einer öffentlichen Präsentation des Zentralinstituts 1943: „Hier wächst eine lebendige Wissenschaft, die der eigenen Volkskultur dient, aber auch dem Brückenschlag zu den übrigen Nationen Europas dient. Heute schon gehören dem Zentralinstitut neben unseren eigenen Studenten Studierende aus acht Nationen an. So wird auch hier ein bescheidener Beitrag zum Werden des neuen Europas und der deutschen Aufgabe in ihm geleistet.“ (KINDERMANN 1943, p. 188; zu Kindermann, dem „neuen Europa“ und Kindermanns Kontakten zu den Machtzentren des „Dritten Reiches“ siehe etwa PETER 2008 und ZANGL 2008; zu Kindermann und der Institutsgründung siehe unten, p. 83).

Rosenberg, und gegen manche „Vordenker“ des Nationalsozialismus wie Leopold von Schroeder – alles im Namen des „echten“ Nationalsozialismus Adolph Hitlers, zum Wohl des „deutschen Volkes“ („völkische Erneuerung“ durch „wiedergewonnene“ „arische“ Wissenschaftlichkeit), und nicht zuletzt im Namen „reiner“, „voraussetzungsloser“ Wissenschaft (gemeinsam mit Wolfram von Soden).

Ob Frauwallner 1936 in Berlin die Gelegenheit bekam, „Rasse-Günther“ ideologisch auf die Knie zu zwingen, ist nicht bekannt. Am 19. Juli 1936 schrieb ihm Bruno Liebich aus Breslau:

„Sehr geehrter Herr Kollege,

[...]. Nach Bonn (zum VIII. Deutschen Orientalistentag im September 1936, Anm. J.S.) kann ich nicht kommen, wegen meiner schlechten Augen; die Tagungen pflegen jetzt auch, namentlich von Sanskritisten, schlecht besucht zu werden.

Hierher ist Thieme aus Göttingen mit Lehrauftrag kommissarisch berufen worden, während nach Göttingen Waldschmidt vom berliner [sic] Museum gekommen ist.

[...]. Über die neue glückliche Wendung der deutsch-österreichischen Beziehungen (d.h. über den „kleinen Anschluss“ des Juliabkommens 1936, Anm. J.S.) sind wir glücklich und hoffen nun auf eine gedeihliche Weiterentwicklung.²¹²

Mit freundlichem Gruss, auch von meiner Tochter“.²¹³

Frauwallner erhielt zwar die Breslauer Lehrkanzel nach Otto Strauß nicht, mit großer Wahrscheinlichkeit holte er sich aber in diesem Zusammenhang wichtige Anregungen, die unter dem Eindruck des VIII. Deutschen Orientalistentages in Bonn (September 1936) zu einem Konzept des „arischen Ansatzes“ verdichtet werden konnten.

Am 21. Mai 1937 schrieb Robert Reininger, Professor für Philosophie und zugleich Obmann der „Philosophischen Gesellschaft an der Universität Wien“, ²¹⁴ an Frauwallner:

„Sehr geehrter Herr Kollege!

für die Einladung zu Ihrem Vortrage am 24. ds. (desselben Monats, Anm. J.S.) dankend, bedaure ich sehr, ihr nicht folge leisten zu können, da ich den Mo. abends schon vergeben habe. Ich möchte Sie aber fragen, ob Sie nicht geneigt wären, Ihren Vortrag im W.S. in der philosophischen Gesellschaft zu wiederholen, wo er sicherlich großem Interesse begegnen würde.

In kollegialer Hochschätzung“.²¹⁵

Der Adressat dieser Zeilen war geneigt. Am Freitag, dem 10. Dezember 1937, hielt er daher in der „Philosophischen Gesellschaft an der Universität Wien“ (Hörsaal 35 der Philosophischen Fakultät) einen Vortrag unter dem Titel *Perioden der indischen Philosophie* (im Unterschied zu *Epochen der indischen Kultur* von Hermann Goetz).²¹⁶ Es ist anzunehmen, dass es sich dabei um eine Vorläuferversion des Vortrags *Der arische Anteil an der indischen Philosophie* gehandelt hat.²¹⁷ Reininger wusste, worauf er sich einlässt, weil er Frauwallner auch vom „Deutschen Klub“ kennen musste, dessen „stets deutschbewußtes“ Mitglied er selber war, und der „eher voller Respekt vor den Nazi“ gewesen sein sollte.²¹⁸

²¹² Zum Juliabkommen siehe auch unten, pp. 104f.

²¹³ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 133.

²¹⁴ REININGER 1938, pp. 19f. Zu Reininger vgl. auch ZÖLLNER 1986, p. 72.

²¹⁵ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 150.

²¹⁶ REININGER 1938, p. 43 („Verzeichnis der Vorträge und Aussprachen“). Vgl. auch *ibid.*, p. 16.

²¹⁷ Das geistige Klima dieses Ereignisses dürften auch mehrere Initiale Frauwallners verraten, die er auf dem Einladungsbillet zu dem Vortrag entwarf: die meisten auf dem Plan eines Hakenkreuzes (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 347). Auf der Rückseite dieses Billets stenografierte er folgendes Schreiben: „Bei einer ersten Durchsicht meines Vortrags für den Bonner Orientalistentag über den arischen Anteil an der indischen Philosophie kommt mir doch die Besorgnis, dass der Vortrag bei dem umfassenden Thema durch allzu starke Kürzung unklar und unverständlich werden könnte, und ich möchte Sie bitten, mir, wenn möglich, eine bescheidene Verlängerung der Sprechzeit zu bewilligen.“ (Stenogramm freundlicherweise entziffert von Dr. Rudolf Jeřábek, Österreichisches Staatsarchiv.)

²¹⁸ So Viktor Christian und Dietrich von Hildebrand über Reininger (HEISS 1993, p. 141).

Dass es Frauwallner gelang, mit seinem „arischen Ansatz“ Anschluss an die „alte und vielen Indologen liebgewordene Anschauung [...] von der kulturellen Hegemonie des Ariertums in Indien“ (H. Goetz) zu finden, beweisen private Rückmeldungen aus dem „Altreich“. Prof. Wilhelm Geiger wird am 27. August 1940 aus München-Neubiberg schreiben:

„Verehrtester Herr Kollege!

Nehmen Sie besten Dank entgegen für die frdl. Übersendung Ihres Aufsatzes über den Arischen Anteil [sic] der Indischen Philosophie. Ich habe ihn, eben erst aus meiner Sommerfrische in den Bergen zurück gekehrt [sic] mit grösstem Interesse gelesen, und ich bin Ihnen für Ihre Ausführungen um so dankbarer, als sie vollkommen mit den Vorstellungen übereinstimmen, die ich mir im allgemeinen von der Entwicklung der Indischen Kultur gemacht habe. Ein selbständiges Urteil über die Geschichte der Ind. Philosophie darf ich mir nicht anmassen; aber es freut mich, dass ein so ausgezeichnete Kenner dieses Gebietes, wie Sie sind, uns Resultate seiner Forschungen vorlegt, die sich vortrefflich in den Rahmen meiner Anschauungen einfügen.

Mit wiederholtem Dank und besten Empfehlungen“.²¹⁹

Prof. Otto Schrader schrieb aus Kiel am 19. September 1940:

„Sehr verehrter Herr Kollege:

Da ich lange verreist war, komme ich erst jetzt dazu, Ihnen für die freundliche Übersendung Ihres Bonner Vortrages zu danken, den ich mit grösstem Interesse gelesen habe. Dass es zwei grosse Entwicklungsperioden der indischen Philosophie gibt, hat wohl jeder von uns schon gesehen und ist ja kaum zu verkennen, aber diese in überzeugender Weise gegen einander abgegrenzt zu haben, wird Ihr Verdienst bleiben. Nur scheint mir nicht ganz sicher, dass der Theismus un-arisch sein muss. Denn die theist. Ansätze in den älteren Upanišaden (s. Deussen, Allg. Gesch. d. Phil. I, 2, S. 160) dürften doch schwerlich auf fremdem Einfluss beruhen. [...].

Es grüsst Sie herzlichst

Ihr sehr ergebener“.²²⁰

Frauwallners persönliches Interesse an den wissenschafts- und personalpolitischen Implikationen eines „arischen Ansatzes“ wurde bereits im Zusammenhang mit der Lehrkanzel des aus „rassischen“ Gründen entlassenen Breslauer Indologen Otto Strauß manifest. Im Folgenden gehe ich dieser Spur weiter nach.

Karrierelauf nach dem „Anschluss“

Am 18. März 1938, knapp eine Woche nach dem „Anschluss“, liess sich Frauwallner von der Mittelschule zum Dienst an der Universität beurlauben – nach fast 14 Jahren Berufstätigkeit als Gymnasiallehrer für Latein und Griechisch.²²¹ Am nächsten Tag wurde er als Privatdozent auf den „Führer“ vereidigt²²² und ersetzte zunächst den aus „rassischen“ Gründen „beurlaubten“ Bibliothekar des Orientalischen Instituts Dr. Leo Oppenheim.²²³ Am 13. April 1938 konnte er dem Dekanat, d.h. dem „kommissarischen Dekan“ und zugleich Vorstand des Orientalischen Instituts Viktor Christian, „für den Vorstand“ melden:

²¹⁹ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 60. (Frauwallner schickte Geiger regelmäßig seine Arbeiten).

²²⁰ *Ibid.*, Fol. 177.

²²¹ Nach einem Probejahr 1922/1923 im Bundesrealgymnasium im 7. Bez. in Wien stand Frauwallner seit 1925 im Mittelschuldienst (AdUW/PA E.F., Fol. 4, und SSRW/PA 233 E.F.).

²²² *Ibid.*

²²³ AdUW/DPhF 659 aus 1937/1938 (= DÖW 6802b) [Christian an den Rektor der Universität Wien Fritz Knoll, 23. März 1938].

Dr. Leo Oppenheim (Adolf Leo Oppenheim-Duschinsky, s. ÖStA-AdR/BMF/VVST/VA 30.819 Leo Oppenheim [Oppenheim an die Vermögensverkehrsstelle in Wien; Paris, 14.12.1938]) war Bibliothekar des Orientalischen Instituts seit März 1935 (AdUW/PA Leo Oppenheim, Fols. 2f. und 17) und stand zugleich am Anfang seiner Karriere als Assyriologe. Später wird er in den USA zu „einem der einflussreichsten Vertreter des Faches“ im 20. Jahrhundert werden (so RENGGER 2001, p. 256). S. auch IBDCEE II/2, p. 875, s.v. Oppenheim, Adolf Leo.

„Zur Zuschrift Zahl: 680 aus 1937/38 teilen wir mit, dass am Orientalischen Institut nur der bisherige Bibliothekar Dr. Leo Oppenheim unter die Bestimmungen des angeführten Erlasses [„des Oesterreichischen Unterrichtsministeriums vom 26. März 1938 (...), dass alle jene Personen, die aus rassischen Gründen zur Verteidigung nicht zugelassen wurden, sich bis auf weiteres jeglicher Dienstleistung zu enthalten haben. Dasselbe gilt auch für jene Personen, die anlässlich des Umbruches in der Staatsführung aus politischen oder anderen Erwägungen vom Dienste enthoben oder beurlaubt worden sind.“²²⁴ (Erg. J.S.)] fällt, und dass dieser dementsprechend schon seit Monatsfrist von der Dienstleistung enthoben wurde.“²²⁵

Eine Herabsetzung der Lehrverpflichtung als Mittelschullehrer, um an der Universität unterrichten zu können, war Frauwallner zuletzt nicht mehr gelungen, trotz wiederholter Versuche, die u.a. von Bernhard Geiger, a.o. Prof. für iranische und indische Philologie an der Universität Wien und seit 1919 Nachfolger seines Lehrers Leopold von Schroeder (1851–1920), und Viktor Christian unternommen wurden.²²⁶ Fehlgeschlagen war auch der Versuch der Universität aus dem Jahr 1934, ebenfalls u.a. von Geiger und Christian mitgetragen, Frauwallner den Titel eines a.o. Professors zu verleihen.²²⁷ Der Grund dafür war die nationalsozialistische Gesinnung Frauwallners. Dem österreichischen Bundesministerium für Unterricht lag ein im Zusammenhang mit dem Antrag der Universität erstellter vertraulicher Polizeibericht vor, in dem Frauwallner u.a. als „begeisterter Anhänger der N.S.D.A.P. und auch Mitglied des Verbandes nationalsozialistischer Mittelschullehrer“ und „eifriger Besucher nationalsozialistischer Versammlungen“ vor dem NS-Betätigungsverbot, sowie „Organisator einer Austrittsbewegung aus der katholischen Kirche“ bezeichnet wurde.²²⁸ Diese Bestrebungen der Universität zugunsten Frauwallners fielen wohlgermerkt in eine Zeit, in der nach dem Putschversuch und der Ermordung des österreichischen Kanzlers Dollfuß durch die österreichischen Nationalsozialisten am 25. Juli 1934 die Regierung Kurt von Schuschnigg den Druck der Nationalsozialisten im Inland und aus Hitler-Deutschland abzuwehren versuchte. Dass Christian am Tag der Ermordung von Dollfuß an einem privaten „Freuden-“ bzw. „Saufgelage“ bei einem mehrfach vorbestraften „SA-Mann“ teilnahm, worauf er angezeigt und faktisch bis März 1936 in den einstweiligen Ruhestand versetzt wurde,²²⁹ war den von ihm unterstützten Anliegen Frauwallners sicher auch nicht dienlich.

Da Frauwallner unter all diesen Umständen eine Verleihung des Extraordinariats vor dem „Anschluss“ verweigert wurde, galt er danach als „durch die Systemregierung geschädigter Nationalsozialist“, was Christian, ab dem Sommersemester 1938 „Führer“ (Dekan) der Philosophi-

²²⁴ DÖW 6802b [Der kommissarische Dekan Christian an die Instituts- und Seminarvorstände der philosophischen Fakultät der Universität, 8. April 1938, Zahl: 680 aus 1937/1938].

²²⁵ *Ibid.* [Frauwallner an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 13. April 1938]. Die Stelle als Bibliothekar am Orientalischen Institut der Universität Wien erhielt dann ab 1. Juni 1938 der Student Karl Ammer (AdUW/PA Karl Ammer, Fol. 8 [Der kommissarische Dekan an Ammer, 16. Juli 1938 (Durchschrift)]). In seiner diesbezüglichen Stellungnahme schrieb Arthur Marchet, „der kommissarische Beauftragte für den N.S.D. Dozenten-Bund für Österreich“, am 4. Juni 1938: „Ammer ist politisch indifferent. Es liegt nichts gegen ihn vor. Seine Bestellung wird befürwortet, da er fachlich gut ist, und sich sein Wissen unter schweren wirtschaftl. Verhältnissen (Vater Fabrikarbeiter) erarbeitet hat.“ (*ibid.*, Fol. 5 [Bestellungsantrag, 3. Juni 1938 (Konzept)]). Im Februar 1940 trat Ammer der NSV (NS-Volkswohlfahrt) bei (*ibid.*, Fol. 28 [Ammers Fragebogen, 5. August 1940]), ab 1. Juni 1940 wurde seine Stelle als Bibliothekar in eine Assistentenstelle umgewandelt, wobei die Bestellung Ammers zum Assistenten am Orientalischen Institut von Marchet „wärmstens befürwortet“ wurde (*ibid.*, Fols. 20 und 22 [Bestellungsantrag, 3. Juni 1940; Dienstvertrag, Dezember 1940 (Abschrift)]). Ammer studierte ab dem W.S. 1930/1931 Indologie (bei Prof. Bernhard Geiger und Doz. Erich Frauwallner) und vergleichende Sprachwissenschaft (bei Prof. Paul Kretschmer), daneben auch Klassische Philologie und Anglistik (AdUW/PA Karl Ammer, Fol. 4 [Der Vorstand des Orientalischen Instituts (Viktor Christian) an das Dekanat der philosophischen Fakultät, 30. Mai 1938]).

²²⁶ AdUW/PA E.F., Fols. 56f.

²²⁷ ÖStA-AdR/BMU/PA E.F.

²²⁸ *Ibid.* [Bundes-Polizeidirektion in Wien an das Bundesministerium für Unterricht, 28. Juni 1935]. Vgl. dazu auch *ibid.* [Vorgang 1951: undatierte interne Sachdarstellung des Bundeskanzleramtes (Minr. Bernsteiner)]. Von W.S. 1930/1931 bis W.S. 1933/1934, also bis zum Antrag der Universität auf Verleihung des Extraordinariats und dem daraufhin erstellten Polizeibericht, wurde Frauwallner eine Herabsetzung der Lehrverpflichtung als Mittelschullehrer durchgehend genehmigt (AdUW/PA E.F., Fols. 4r und 65–69).

²²⁹ SIMON, pp. 6f.

schen Fakultät an der Universität Wien und ab April 1939 „SS-Untersturmführer“,²³⁰ administrativ geltend machen konnte.²³¹

Am 23. April 1938 wird Bernhard Geiger auf Grund des Erlasses des österreichischen Unterrichtsministeriums vom 22. April 1938 „mit sofortiger Wirksamkeit bis auf weiteres beurlaubt“²³² – aus „rassischen“ Gründen.²³³ Noch am selben Tag betraut Christian Frauwallner „mit der Fortführung der von Prof. Dr. Geiger im Sommersemester 1938 begonnenen Vorlesungen [...]“²³⁴

Fast zweieinhalb Monate nach Frauwallners Beurlaubung von der Mittelschule zum Dienst an der Universität (und einen Tag nach der Unterzeichnung des erwähnten Personal-Fragebogens der NSDAP, in dem Frauwallner seine bisherigen Verdienste für die „Hitlerbewegung“ auflistet²³⁵) wird schließlich Bernhard Geiger mit Erlass vom 28. Mai 1938 vorzeitig „pensioniert“.²³⁶ Geiger war natürlich nur einer von vielen: Im Zuge dieser großangelegten Aktion verloren nach dem „Anschluss“ insgesamt 45% aller Professoren und Dozenten der Universität Wien ihre Stelle.²³⁷

Drei Monate später fuhr Frauwallner nach Bonn, wo er – wie anfangs beschrieben – auf dem IX. Deutschen Orientalistentag seinen Vortrag *Der arische Anteil an der indischen Philosophie* präsentierte. Unmittelbar nach diesem Orientalistentag (30. August – 3. September 1938) begab er sich nach Brüssel zum XX. Internationalen Orientalistenkongress (5.–10. September 1938). Dort hielt er den Vortrag *Die Anfänge des Navya-Nyāyah*, in dem er das Aufkommen des Navya-

²³⁰ *Ibid.*, pp. 7f.

²³¹ ÖStA-AdR/GA E.F. 25507, u.a. Fol. 12 [„Abschrift für das Gaupersonalamt“: undatierte (jedenfalls 1938, nach dem „Anschluss“) politische Beurteilung durch A. Marchet und V. Christian im Zusammenhang mit der geplanten Ernennung Frauwallners zum a.o. Professor für Indologie und Iranistik an der Universität Wien als Nachfolger von Bernhard Geiger; das Schreiben enthält in unveränderter Reihenfolge die meisten Angaben über die Betätigung Frauwallners für die NSDAP während der Verbotszeit, die Frauwallner im Personal-Fragebogen der NSDAP vom 27. Mai 1938 gemacht hatte (siehe oben, Anm. 15)], Fol. 11 [offensichtlich auf Fol. 12 basierende politische Beurteilung durch die Gauleitung Wien vom 8. November 1938] und Fol. 14 [eine dementsprechende, verkürzte politische Beurteilung durch das Gaupersonalamt „an den Stellvertreter des Führers – Stab – München 33, Braunes Haus“, vom 28. August 1939, im Zusammenhang mit der Anfrage aus München vom 28. Juni 1939 (wiederholt am 2. August 1939), ob die Parteistelle in München dem Ernennungsvorschlag des „Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ zustimmen kann].

²³² AdUW/DPhF 659 aus 1937/1938 [Der kommissarische Dekan Viktor Christian an Bernhard Geiger, 23. April 1938]: „Auf Grund des Erlasses des Oesterreichischen Unterrichtsministeriums vom 22. April 1938, Zahl: 12474/I/1b, werden Sie mit sofortiger Wirksamkeit bis auf weiteres beurlaubt. Sie haben sich daher bis auf weiteres jeder lehramtlichen oder sonstigen in den Rahmen Ihrer bisherigen Obliegenheiten bzw. Befugnisse fallenden oder Ihnen besonders übertragenen Tätigkeit zu enthalten.“

²³³ „[...] beantrage ich folgende Beurlaubungen bzw. Pensionierungen: 1.) Als Angehörige des jüdischen Volkes für die Pensionierung beantragt: [...] a.P. Dr. Bernhard Geiger [...]“ (DÖW 6802b [Der kommissarische Dekan Viktor Christian an das Österreichische Unterrichtsministerium, 9. April 1938 (Abschrift)]). „Infolge seiner jüdischen Volkszugehörigkeit scheidet Prof. Dr. Bernahrd [sic] GEIGER aus dem Lehramte aus. [...]“ (AdUW/DPhF 659 aus 1937/1938 [Christian an Theodor Seif, 15. April 1938]).

Geiger wurde am 30. April 1881 in Biala (Galizien) bei Bielitz (Schlesien) – seit der Ersten Teilung Polens 1772 zu Österreich gehörig – geboren. Er besuchte die Evangelische Volksschule in Biala, das K.K. Staatsobergymnasium in Bielitz und schließlich die K.K. Universität Wien. Er bekannte sich zum mosaischen Glauben und zum Zionismus (AdUW/PA Bernhard Geiger, Fol. 5 [Curriculum Vitae], Fol. 9 [Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät an die Niederösterreichische Landesregierung in Wien vom 27. März 1919]). Da er nach dem „Anschluss“ „als Nichtarier Wien verlassen mußte“, so Karl Ammer im Leumundszeugnis für Frauwallner vom 24. Juni 1949 (AdUW/PA E.F., Fol. 200), emigrierte er im September 1938 in die USA (ÖStA-AdR/BMU/PA Bernhard Geiger und IBDCEE II/1, p. 362, s.v. Geiger, Bernhard; vgl. auch FRYE 1963/1964 und SCHMITT 2001).

²³⁴ Auf Grund des Erlasses des Österreichischen Unterrichtsministeriums vom 23. April 1938 (AdUW/DPhF 659 aus 1937/1938 [Christian an Frauwallner, 23. April 1938]).

²³⁵ Siehe oben, Anm. 15.

²³⁶ ÖStA-AdR/BMU/PA Bernhard Geiger [Vorgang 1955]. Vgl. auch IBDCEE II/1, p. 362, s.v. Geiger, Bernhard, und MÜHLBERGER 1993, p. 40.

²³⁷ In den meisten Fällen geschah es bereits 1938, der angegebene Prozentsatz berücksichtigt jedoch alle derartigen Fälle bis 1945 (MÜHLBERGER 1993, p. 9). Kurze Biographien der entlassenen Mitglieder des akademischen Lehrkörpers der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, auch Bernhard Geigers, liefert KOWALL 1983 (der Ordnung halber mache ich darauf aufmerksam, dass in dieser Arbeit die hitlerdeutschen Konzentrationslager im besetzten Polen fälschlicherweise auch „polnisch“ genannt werden).

Nyāya im Sinn der „tiefgreifende[n] Umwälzung, die sich gegen Ende des ersten Jahrtausends n. Chr. in der indischen Philosophie vollzogen hat“, d.h. im Sinn seines „arischen Ansatzes“, darzustellen versuchte. Zumindest in der veröffentlichten Kurzfassung des Vortrags konstruiert Frauwallner die „tiefgreifende Umwälzung“, d.h. den „Niedergang“ der „arischen“ Philosophie infolge des Sieges der „rassisch“ fremden, „nichtarischen“ Religiosität,²³⁸ u.a. so:

„Während das Streben nach Anschaulichkeit bestes Erbe der alten Zeit ist, zeigt sich hier immer mehr Mangel an Anschauungskraft und Wirklichkeitssinn, und an Stelle des naiven Realismus des älteren Vaiśeṣikam, das sich mit gesunden [sic] Gefühl auf das Mögliche und Vorstellbare [sic] beschränkt, tritt ein plump übersteigter Realismus, der für alles und jedes eine objektive Grundlage voraussetzt, dafür neue Kategorien aufstellt, [...], so dass er schliesslich das ganze Gefüge des alten Vaiśeṣika-Systems zertrümmert und zu Theorien von unglaublicher Kompliziertheit und Unanschaulichkeit führt. Was ferner die Ausdrucksweise betrifft, so bringt sie natürlich nicht durchwegs Neues, aber das grundsätzliche Streben, sie den objektiven Verhältnissen anzupassen, gibt ihr einen ganz eigenen Charakter, der sie scharf von der Sprechweise des älteren Nyāyaḥ unterscheidet.“

Die Kurzfassung endet mit den Worten:

„Gleichzeitig ist damit aber auch ein Ansatz gegeben, wie er anfangs auf Grund der allgemeinen Entwicklung der indischen Philosophie gefordert wurde, und der daher diese Beurteilung der allgemeinen Entwicklung bestätigt.“²³⁹

Karrierebeginn zu Kriegsbeginn

Genau ein Jahr nach seinem Bonner Vortrag, mit Schreiben vom 31. August 1939, wird Frauwallner von Hitler zum a.o. Professor ernannt.²⁴⁰ Wenige Stunden später, am frühen Morgen des 1. September 1939, fallen die ersten deutschen Fliegerbomben auf das noch schlafende, völlig unbefestigte Städtchen Wieluń in Polen.²⁴¹ es beginnt der Zweite Weltkrieg in Europa. Mit Wirkung vom 1. September 1939 bekommt Frauwallner die Planstelle des entlassenen und aus Wien vertriebenen a.o. Professors für iranische und indische Philologie Bernhard Geiger.²⁴²

Aufgrund des *Erlasses des Führers und Reichskanzlers zur Festigung deutschen Volkstums* (sic) vom 7. Oktober 1939 nimmt Heinrich Himmler, „Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei“, den Titel „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ an. Im Erlass Hitlers hieß es dazu u.a.:

„Die Folgen von Versailles in Europa sind beseitigt. Damit hat das Großdeutsche Reich die Möglichkeit, deutsche Menschen, die bisher in der Fremde leben mußten, in seinem Raum aufzunehmen und anzusiedeln und innerhalb seiner Interessengrenzen die Siedlung der Volksgruppen so zu gestalten, daß bessere Trennungslinien

²³⁸ Im Abstract fallen, wohlgermerkt, Wörter wie „Rasse“, „Arier“ etc. kein einziges Mal.

²³⁹ FRAUWALLNER 1940.

²⁴⁰ ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Hitlers Schreiben vom 31. August 1939 (Abschrift)]. Wenige Tage zuvor, am 24. Juli 1939, stellte Frauwallner einen Antrag auf Ernennung zum „Dozenten neuer Ordnung“ (AdUW/PA E.F., Fol. 230 [Abschrift]). Frauwallner wurde offensichtlich von Christian für die von Geiger geräumte Planstelle vorgeschlagen (DÖW 4006 [Oberregierungsrat Huber an den „Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“, Berlin, 15. Juni 1938 (Abschrift)]: „Heute hatte ich eine Besprechung mit dem Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien Professor Dr. Christian über die Absichten der Fakultät bezüglich der Wiederbesetzung der freien oder freigewordenen Lehrstühle. Als Ergebnis dieser Besprechung teile ich mit: [...] 16. [...] In Vorschlag sollen kommen: 1. Frauwallner, Wien, 2. Thieme, Breslau.“).

²⁴¹ Siehe dazu TRENKNER 2003.

²⁴² ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Schreiben des „Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ an den „Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“ (Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten Abt. IV) vom 16. September 1939]. Die ursprüngliche Version des diesbezüglichen Schreibens des Reichsministers an Frauwallner selbst, auch vom 16. September 1939, enthielt darüber hinaus den Satz „Gleichzeitig ernenne ich Sie zum Direktor des Orientalischen Instituts [sic] der Universität Wien“, der nach einem internen Klärungsvorgang – offenbar wegen eines Einspruchs der Universität – wieder gestrichen wurde, „da die Direktion dieses Institutes in den Händen des ord. Prof. der altsemitischen Philologie und orientalischen Archäologie (gleichzeitig Dekans der phil. Fak.) Dr. Viktor Christian liegt [...]“. „Auch eine Ernennung zum Mitdirektor war nicht beantragt und ist von der Fak. nicht gewünscht.“ (ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Vorgang 1939]). Zu Christians „Ämterakkumulation“ siehe unten, Anm. 1028.

zwischen ihnen erreicht werden. Die Durchführung dieser Aufgabe übertrage ich dem Reichsführer-SS nach folgenden Bestimmungen:

I. Dem Reichsführer-SS obliegt nach meinen Richtlinien:

1. die Zurückführung der für die endgültige Heimkehr in das Reich in Betracht kommenden Reichs- und Volksdeutschen im Ausland,
2. die Ausschaltung des schädigenden Einflusses von solchen volksfremden Bevölkerungsteilen, die eine Gefahr für das Reich und die deutsche Volksgemeinschaft bedeuten,
3. die Gestaltung neuer deutscher Siedlungsgebiete durch Umsiedlung, im besonderen durch Seßhaftmachung der aus dem Ausland heimkehrenden Reichs- und Volksdeutschen. [...].²⁴³

Himmler wird zum mächtigsten Vollstrecker einer „völkischen Neuordnung“ in Europa und sorgt nun für „bessere Trennungslinien“, „Ausschaltung des schädigenden Einflusses von [...] volksfremden Bevölkerungsteilen“ und „Gestaltung neuer deutscher Siedlungsgebiete“, insbesondere im besetzten Polen („Der Osten gehört der SS“²⁴⁴). Dies erfolgt zunächst hauptsächlich mittels großangelegter Umsiedlungen und Massenvertreibungen im Mittelosten Europas.²⁴⁵ Gleichzeitig betreiben Himmlers Einsatzgruppen im Rücken der Wehrmacht systematischen Mord u.a. an einflussreichen Bürgern (Intellektuelle, Geistliche, Politiker etc.) und „rassisch Unerwünschten“, darunter Juden.²⁴⁶ Eine Gesellschaft von Menschen, die als „Untermenschen“ propagiert werden, wird dem – bestimmt „wissenschaftlich erwiesenen“ – Konstrukt mit Gewalt angepasst.²⁴⁷

In seiner Eigenschaft als „Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei“ ist Himmler auch Herr über die nationalsozialistischen Konzentrationslager.²⁴⁸ In den besetzten polnischen Gebieten entsteht ein Lagersystem, das zum Teil von Anfang an als Vernichtungsinstrument gedacht ist.²⁴⁹ 1941 beginnt die SS in ihren Lagern mit z.T. probeweisen Massentötungen von Häftlingen, Geiseln und Kriegsgefangenen, spätestens 1942 betreibt sie damit schon Stätten effizienter „Ausschaltung“, nun vor allem des Massenmordes an Juden aus ganz Europa und sogar aus anderen Kontinenten²⁵⁰ im Rahmen der „Endlösung der Judenfrage“.²⁵¹ Der Lagerkomplex Auschwitz-Birkenau wird zur größten Todesfabrik dieser Art,²⁵² angetrieben hauptsächlich durch ein Giftgas, das ursprünglich als Insektizid²⁵³ und Desinfektionsmittel in Gebrauch war.²⁵⁴

²⁴³ BUCHHEIM 1984, pp. 182f.

²⁴⁴ KLEE 2003, p. 256, s.v. Himmler, Heinrich.

²⁴⁵ BENZ/GRAML/WEISS 2007, pp. 740f., s.v. Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, und KRAUSNICK 1984, p. 291.

²⁴⁶ BENZ/GRAML/WEISS 2007, pp. 485f., s.v. Einsatzgruppen; *ibid.*, pp. 701ff., s.v. Polen.

²⁴⁷ *Ibid.*, p. 841, s.v. Untermensch-Propaganda.

²⁴⁸ *Ibid.*, pp. 575f., s.v. Inspekteur der KL.

²⁴⁹ WILDT 1998, pp. 509f.; BENZ/GRAML/WEISS 2007, p. 849, s.v. Vernichtungslager; *ibid.*, pp. 525f., s.v. Gaskammern; und *ibid.*, pp. 394f., s.v. Aktion Reinhardt.

²⁵⁰ PIPER 1998, p. 396.

²⁵¹ Siehe etwa ORTH 1999, pp. 113ff. und 198ff.

²⁵² Bis 1945 wird der Komplex Auschwitz-Birkenau-Monowitz den Umfang von über 40 Lagern, Nebenlagern und Außenlagern erreichen (*ibid.*, pp. 390f., und BENZ/GRAML/WEISS 2007, pp. 422ff., s.v. Auschwitz). Vgl. dazu auch die Dokumentation CZECH 1989.

²⁵³ Heinrich Himmler war diplomierter Landwirt (1922) und arbeitete zunächst als Hühnerzüchter auf einer kleinen Farm bei München (KATER 2001, p. 17). In den meisten seiner Konzentrationslager ließ er dann Angorakaninchen-Zuchtstationen einrichten, vorgeblich um die deutschen Frontkämpfer mit warmem Fell zu beliefern. Im Konzentrationslager Dachau ließ er von den Insassen großflächig Kümmel, Majoran und Basilikum anbauen (*ibid.*, p. 216). 1940/1941 befahl er „die Anlage besonderer landwirtschaftlicher Versuchsstationen und Produktionsstätten der SS“ im „Interessengebiet KL Auschwitz“ (BROSZAT 1984, p. 98). Am 2. Januar 1942 – nur wenige Tage vor der Berliner „Wannsee-Konferenz“ vom 20. Januar, die einer ganzheitlichen bürokratischen Koordination der bereits angelaufenen „Endlösung der Judenfrage“ diente (BENZ/GRAML/WEISS 2007, pp. 864f., s.v. Wannsee-Konferenz) – kontaktierte Heinrich Himmler aus seinem Sonderzug „Heinrich“ Wolfram Sievers, „Reichsgeschäftsführer“ des „Ahnenerbe“ der SS, mit dem Befehl, dringend ein „Institut zur Erforschung und Bekämpfung der menschenschädigenden Insekten“ zu gründen, damit „alle vorhandenen Insekten vernichtet werden“ können (KATER 2001, p. 227). Zu Himmlers „Ahnenerbe“ siehe unten, pp. 75ff.; vgl. auch oben, Anm. 52.

Vom Lagersystem unterstützt wird spätestens ab 1942 auch der seit 1941 von Himmlers Einsatzgruppen im Rahmen des Ostfeldzuges ebenfalls betriebene systematische Mord an den Sinti und Roma. In Auschwitz-Birkenau wird im Februar 1943 ein eigenes „Zigeuner-Familienlager“ entstehen, in das Sinti und Roma aus fast allen hitlerdeutsch beherrschten Ländern Europas eingeliefert werden.²⁵⁵

Bei diesem systematischen Massenmord handelte es sich um eine Fortsetzung mit industriellen Mitteln der spätestens seit Mitte der dreißiger Jahre im „Dritten Reich“ greifenden und seit Kriegsbeginn gigantische Ausmaße annehmenden Strategie der Durchsetzung der „Rassenpolitik“ mithilfe von Konzentrationslagern und anderen Einrichtungen. Das auf ein auszubauendes System solcher Einrichtungen gestützte Ziel der Nationalsozialisten war bereits Mitte der dreißiger Jahre – neben der Verfolgung von wirklichen und vermeintlichen Regimegegnern (etwa der Kommunisten) und der Einschüchterung der Bevölkerung – auch „rassische Generalprävention“: Vorbeugung jeglicher „rassischer“ Abweichung vom „normalen“ und „gesunden“ Zustand des „Volkes“.²⁵⁶ Im Rahmen derartiger „rassenhygienischer“ Maßnahmen wurden etwa gewöhnliche Kriminelle und „Asoziale“ (Bettler, Landstreicher, Prostituierte, Zuhälter, Alkoholiker, „Arbeitsscheue“, „Versager“, „Störenfriede“ etc., aber auch Sinti und Roma)²⁵⁷ in Lager gebracht. Als Grundlage dieser „vorbeugenden“ polizeilichen Maßnahmen dienten offiziell Erkenntnisse „wissenschaftlicher Forschung“, etwa der „Kriminalbiologie“ oder der „Zigeunerforschung“.²⁵⁸ In konkreten Fällen sollte die Schärfe der Maßnahmen vom Ergebnis einer erbbiologischen Untersuchung abhängen: ein Individuum, dessen Ahnen schon Kriminelle oder „Asoziale“ waren, sollte auch strenger behandelt werden, nicht zuletzt weil es selbst nicht nur Spross, sondern auch Ahn einer Sippe wäre bzw. werden könnte.²⁵⁹

Hauptsächlich in Heilanstalten fiel den „rassenhygienischen“ Maßnahmen, beginnend mit Zwangssterilisationen ab dem Jahr 1934, von denen z.T. auch die schon erwähnten Kriminellen und „Asozialen“ betroffen waren, eine weitere Kategorie „vererbungsunwürdiger“ Menschen zu Opfer: geistig und körperlich Behinderte sowie psychisch Kranke.²⁶⁰ Die eigentliche „Ausmerzung“ dieser Menschen wurde im Herbst 1939 im besetzten Polen eingeleitet und wenig später im Rahmen der „Euthanasie-Aktion“ im „Dritten Reich“ fortgesetzt.²⁶¹ Vor allem die Technologie der Massentötungen durch Giftgas in „Euthanasieanstalten“ war es, die bald auch in den Vernichtungslagern angewandt wurde, um die nationalsozialistische Ausrottungspolitik möglichst rasch und effizient Wirklichkeit werden zu lassen.²⁶² Vollständig ausgerottet werden sollte nach

²⁵⁴ KOGON/LANGBEIN/RÜCKERL 1983.

²⁵⁵ BENZ/GRAML/WEISS 2007, pp. 795ff., s.v. Sinti und Roma; CZECH 1989, p. 371. Vgl. dazu die Dokumentation ROSE 1995 (der Ordnung halber mache ich darauf aufmerksam, dass auch in dieser Publikation die hitlerdeutschen Ghettos und Konzentrationslager im besetzten Polen fälschlicherweise „polnische Ghettos und Konzentrationslager“ genannt werden). Siehe auch den merkwürdigen Versuch, den Opferstatus der Juden gegenüber dem Opferstatus der Sinti und Roma möglichst scharf abzugrenzen, LEWY 2001 (hier etwa pp. 372ff.). Lewy empfiehlt sogar den Sinti und Roma angesichts der „Verfolgungen“, denen sie in der Vergangenheit wiederholt ausgesetzt waren, ihr eigenes Verhalten zu überdenken.

²⁵⁶ ORTH 1999, pp. 33f. Zur „rassischen Generalprävention“ und „Rassenhygiene“ der dreißiger Jahre siehe auch HERBERT 1998, pp. 75f.: „Gleichzeitig konkretisierten sich die Forderungen der ‘Rassenhygieniker’ und wurden zunehmend radikaler. Die Konsequenz einer ‘wissenschaftlich’ festgeschriebenen Zweiteilung der Gesellschaft in ‘Hochwertige’ und ‘Minderwertige’ lag in der Forderung nach Ausgrenzung, schließlich nach ‘Ausmerzung’ der als ‘minderwertig’ Bezeichneten.“ Zur Berichterstattung über die NS-Konzentrationslager der dreißiger Jahre in der inländischen deutschen Presse siehe MILTON 1998. Diese zielte – laut Sybil Milton – auf Einschüchterung der Bevölkerung, aber auch auf „einen breiten Konsens über ‘Ruhe und Ordnung’“ und auf „Gleichgültigkeit gegenüber dem systematischen Terror gegen Staatsfeinde“ ab (*ibid.*, p. 137).

²⁵⁷ Zu „Asozialen“ im Nationalsozialismus siehe AYASS 1995 und BENZ/GRAML/WEISS 2007, pp. 418f., s.v. „Asoziale“.

²⁵⁸ Vgl. dazu den Zusammenhang zwischen der „Rassenforschung“ und der Gesetzgebung des „Dritten Reiches“ im Fall des „Rassen“-Forschers Hans F. K. Günther und der „Nürnberger Gesetze“ (1935), oben p. 50.

²⁵⁹ HERBERT 1998, pp. 79–81.

²⁶⁰ SCHMUHL 1992, pp. 154–181. Vgl. auch VASOLD 2007.

²⁶¹ DRESSE 2005, p. 230. Siehe auch SCHMUHL 1992, pp. 240ff.

²⁶² BENZ/GRAML/WEISS 2007, p. 849, s.v. Vernichtungslager, und *ibid.*, pp. 394f., s.v. Aktion Reinhardt. Vgl. auch KOGON/LANGBEIN/RÜCKERL 1983.

den bereits ganz konkreten Plänen aus der Zeit 1941/1942 „der Jude“ (geschätzte 11 Millionen), offenbar aber auch „der Zigeuner“;²⁶³ längerfristig teils „germanisiert“, teils geknechtet (über 14 Millionen), teils vertrieben bzw. vernichtet (hier insgesamt 30 bis 40 Millionen) – „der Slawe“.²⁶⁴

Unter „stürmischem Beifall“ der Parteigenossen sagte der „Reichsmarschall“ Hermann Göring am 4. Oktober 1942 im Berliner Sportpalast:

„Dieser Krieg ist nicht der zweite [sic] Weltkrieg, dieser Krieg ist der große Rassenkrieg. Ob hier der Germane und Arier steht oder ob der Jude die Welt beherrscht, darum geht es letzten Endes und darum kämpfen wir draußen.“²⁶⁵

Im Herbst 1942 befand sich das „Dritte Reich“ auf der Höhe seiner Macht. Der Holocaust war bereits in vollem Gang, im Eroberungszug gegen die „Untermenschen“²⁶⁶ nun auch in der Sowjetunion, dem Tor nach Asien, hatten Hitler-Deutschland und seine Verbündeten die Initiative; der tobende Krieg erreichte die Dimension eines Weltkrieges, in dem Hitler im faschistischen Japan einen mächtigen Verbündeten in Asien gewann.²⁶⁷

Durch Letzteres rückte Indien – ohnehin strategisch bedeutend, weil Hitler darin das zentrale Bollwerk der Briten sehen wollte – zwischen die Kriegsfrenten als ein wichtiger Land- und See-knoten in Asien, und sogar als möglicher Treffpunkt hitlerdeutscher und japanischer Streitkräfte.²⁶⁸ Der über Indien jetzt herrschende und von den Sendern der „Achsenpartner“ Deutschland und Japan dominierte Radio-Krieg²⁶⁹ war nur einer der Hinweise darauf, dass die militärischen Handlungen bald auch Indien erfassen könnten.²⁷⁰

²⁶³ Der Rassenfanatiker Himmler hielt die „reinrassigen Zigeuner“ für „Nachfahren der indogermanischen Urvölker in direkter Linie“, beschloss daher „nur“ die „Mischlinge“ unter ihnen als „Asoziale“ auszurotten (KATER 2001, pp. 206f.), was in Wirklichkeit bedeutete, dass fast alle ausgerottet werden sollten, weil eine „wissenschaftliche“ Studie der „Rassenhygienischen und Bevölkerungsbiologischen Forschungsstelle“ unter Dr. phil. Dr. med. habil. Robert Ritter – und Himmler wusste die Konstrukte der NS-Wissenschaft zu schätzen – ergab, dass es in Deutschland kaum noch „reinrassige Zigeuner“ gäbe (*ibid.*, p. 414, Anm. 159). Im Laufe des Genozids wurde diese Unterscheidung aufgegeben: Ritter als „Zigeunerforscher“ und „Kriminalbiologe“ hatte nur noch „mitzuteilen [...], wer von ‚zigeunerischen Blutsanteilen‘ belastet und wer ‚arisch‘ sei.“ (HOHMANN 1991, p. 180). Vgl. aber LEWY 2001.

²⁶⁴ PIPER 2005, p. 510, MADAJCZYK 1993, p. 16. Das spiegelte sich auch in den jeweiligen Opferzahlen im Lagerkomplex Auschwitz-Birkenau wider: ca. 1 000 000 Juden (größtenteils in der „jüdischen Periode“ des Lagers, Mitte 1942 bis 1945), 70 000 bis 75 000 Polen (größtenteils in der „polnischen Periode“ des Lagers, 1940 bis Mitte 1942), ca. 20 000 „Zigeuner“, mindestens 15 000 sowjetische Kriegsgefangene, 10 000 bis 15 000 Angehörige anderer „Nationalitäten“ (PIPER 1998). Die erste Zahl inkludiert 300 000 polnische Juden, insofern ist die Einteilung der Opfer in „Juden“ und „Polen“ problematisch, zumindest aus meiner Sicht. Dasselbe gilt für die „Zigeuner“. Zur Opferzahl der „Zigeuner“ in Auschwitz vgl. auch HOHMANN 1991, p. 78.

²⁶⁵ MICHAELIS/SCHRAEPLER/SHEEL o.J., p. 85.

²⁶⁶ Siehe das von „Reichsführer-SS“ Heinrich Himmler in diesem Zusammenhang herausgegebene Propagandaheft *Der Untermensch*: „Der Untermensch – jene biologisch scheinbar völlig gleichgeartete Naturschöpfung mit Händen, Füßen und einer Art von Gehirn, mit Augen und Mund, ist doch eine ganz andere, eine furchtbare Kreatur, ist nur ein Wurf zum Menschen hin, mit menschenähnlichen Gesichtszügen – geistig, seelisch jedoch tiefer stehend als jedes Tier. Im Innern dieses Wesens ein grausames Chaos wilder, hemmungsloser Leidenschaften: namenloser Zerstörungswille, primitivste Begierde, unverhüllteste Gemeinheit. Untermensch – sonst nichts! Denn es ist nicht alles gleich, was Menschenantlitz trägt. – Wehe dem, der das vergißt! Was diese Erde an großen Werken, Gedanken und Künsten besitzt – der Mensch hat es erdacht, geschaffen und vollendet [...]. [...] Aber auch der Untermensch lebte. [...] Er wütete dagegen, heimlich als Dieb, öffentlich als Lästlerer – als Mörder. Er gesellte sich zu seinesgleichen. Die Bestie rief die Bestie. – Nie wahrte der Untermensch Frieden, nie gab er Ruhe. [...] Und diese Unterwelt der Untermenschen fand ihren Führer: – [sic] den ewigen Juden! [...] er ließ das Grauen über die Menschheit kommen. Es begann in geschichtlicher Zeit mit der [...] ersten Verherrlichung des organisierten Massenmordes. 75 000 arische Perser fielen jüdischem Haß zum Opfer. [...] Ewig ist der Haß des Untermenschen gegen die hellen Gestalten, die Träger des Lichtes. Ewig droht aus den Wüsten der Untergang des Abendlandes. [...] Ewig ist des Untermenschen Wollen: Daß es wieder Wüste würde, wo eben noch das Licht erhabener Erkenntnis schöpferisch das Dunkel erhellte, dann wäre sein letztes Ziel erreicht, das Chaos. [...] Die Verkörperung dieses Vernichtungswillens heißt heute Bolschewismus!“ (RFSS 1942, [erste Seite]). Vgl. dazu Hitlers *Mein Kampf* oben, p. 38.

²⁶⁷ HAUNER 1981, p. 384.

²⁶⁸ *Ibid.*, p. 377.

²⁶⁹ *Ibid.*, pp. 548f.

²⁷⁰ *Ibid.*, pp. 507ff. und 501f.

Das Schicksal Indiens war zu diesem Zeitpunkt jedenfalls noch nicht besiegelt. Auch wenn Hitler einem der japanischen Pläne vorläufig zugestimmt hatte, wonach Indien nach seiner Eroberung zur Einflusszone Japans gehören sollte, geschah dies wohl aus politischem Kalkül, um die Japaner an ihrem militärischen Vormarsch in Asien nicht zu demotivieren (dementsprechende Argumente kamen bezeichnenderweise vom Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop,²⁷¹ vgl. den ähnlich konzipierten und benutzten Ribbentrop-Molotow-Pakt). Der Orientexperte, Gesandte Fritz Grobba z.B. arbeitete 1942 im Auftrag des Auswärtigen Amtes an Plänen für ein „Vordringen Deutschlands über den Kaukasus nach dem arabischen Raum“, bis hin zum Iran.²⁷² Bedingung für einen militärischen Vorstoß in dieser Richtung waren allerdings entsprechende territoriale Gewinne in der bereits laufenden Offensive in der Sowjetunion.²⁷³ An diese geknüpft waren auch Umsturzpläne für Afghanistan, wo der Ex-König Amanullah Khan als Verbündeter wieder eingesetzt werden sollte. Dies sollte wiederum ermöglichen, einen bewaffneten Aufstand der lokalen Stämme (ca. 400 000 Mann) im Nordwesten Indiens zu organisieren und militärisch zu versorgen etc.²⁷⁴

Bei derartigen Indienplänen ging es zunächst darum, die Briten im Nordwesten Indiens militärisch zu absorbieren, um Japan einen Angriff vom Osten her zu erleichtern.²⁷⁵ Weder Hitler-Deutschland noch Japan schienen an einem unabhängigen Indien interessiert (Hitler bewunderte die britische Herrschaft in Indien und gab sogar mehrmals zu, in ihr das wichtigste Vorbild für deutsche Herrschaft in der Sowjetunion zu sehen²⁷⁶). Das änderte sich auch durch den Umstand nicht, dass seit April 1941 in Berlin der radikale Nationalist Subhas Chandra Bose, „Führer der indischen Bewegung in Europa“, residierte, der im Freiheitskampf gegen die britische Herrschaft in Indien auf Hitler-Deutschland setzte.²⁷⁷ Bose richtete u.a. eine „Zentralstelle Freies Indien“ in Berlin ein und organisierte unter der Obhut der „Wehrmacht“ eine „Indische Legion“, die an der Spitze deutscher Truppen über Nordafrika oder Russland nach Delhi marschieren sollte.²⁷⁸ Bose soll auch mit Walther Wüst, seit 1939 „Kurator“ des „Ahnenerbe“ der SS, gemeinsame Projekte, z.B. einen „deutsch-indischen Kongress der Indologen“, geplant haben. Der „Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei“ und zugleich „Präsident“ des „Ahnenerbe“

²⁷¹ *Ibid.*, pp. 386f.

²⁷² EICHHOLTZ 2002, p. 42.

²⁷³ Vgl. dazu auch VOIGT 1978, p. 102.

²⁷⁴ HAUNER 1981, pp. 550ff.

²⁷⁵ *Ibid.*, p. 551.

²⁷⁶ Siehe dazu etwa *ibid.*, pp. 360 und 373f., und VOIGT 1978, p. 101.

²⁷⁷ VOIGT 1978, pp. 101f. Bose „verlangte auch von einem nationalen Indien, sich in seinen außenpolitischen Entscheidungen nicht an der Innenpolitik und Staatsform einer fremden Macht zu stoßen, sondern Hilfe von jeder Seite anzunehmen“ (*ibid.*, p. 34). Dem lag jedoch nicht bloß ein Bekenntnis zu Indien zugrunde. 1939 verweigerte Bose seine Unterstützung für eine Initiative des indischen Kongresses zugunsten der in Indien Asyl suchenden Juden aus Europa (HAUNER 1981, p. 67), was als eine deutliche weltpolitische Positionierung betrachtet werden musste.

Bereits Ende der zwanziger Jahre organisierte Bose (Präsident der Kongresspartei 1938–1939) gemeinsam mit Jawaharlal Nehru (Präsident der Kongresspartei 1929–1930, 1936 und 1937) den „linken“ Flügel des Kongresses. Beide traten für eine volle Unabhängigkeit Indiens ein. Während jedoch Nehru eher dem Modell einer parlamentarischen Demokratie nach englischem Vorbild (wenngleich in einer hochmilitarisierten Variante) huldigte und eine Unabhängigkeit von England anstrebte, schwebte Bose ein faschistischer Einparteienstaat in Indien und eine Unabhängigkeit gegen England vor. Bose bewunderte Mussolini und Lenin, und suchte schließlich 1941 bei Hitler Hilfe. Diesem letzten Schritt ging ein Machtkampf innerhalb der Kongresspartei zwischen Bose und Mohandās Karamchand Gāndhi („Mahatma“ Gandhi) voraus: Nach seinem Europa-Aufenthalt von 1933 bis 1936, bei dem er unter mehreren Städten auch Berlin, Rom (wo er Gespräche mit Mussolini führte) und Wien besuchte, versuchte Bose 1938 in der Kongresspartei eine radikale Politik gegen die britische Besatzung durchzusetzen, die vor allem die erwartete internationale Krise nutzen sollte, um die Briten zu Zugeständnissen in Indien zu zwingen. Gandhi, stets führender Politiker und moralische Autorität der Kongresspartei, war aus moralischen Gründen gegen einen derartigen politischen Kurs. Dank geschickter taktischer Züge der Anhänger Gandhis wurden Boses Pläne blockiert und Bose selbst, da er Gandhis Vorstellungen nicht akzeptieren wollte, in der Kongresspartei isoliert (VOIGT 1978, pp. 34f., 408, s.v. Bose, Subhas Chandra, und 412, s.v. Nehru, Pandit Jawaharlal; und KIENIEWICZ 1980, p. 735).

²⁷⁸ VOIGT 1978, pp. 103, 105 und 210f.

Heinrich Himmler selbst meinte dabei: „Wir Deutsche müssen schon aus Gerechtigkeitsgefühl für diesen Freiheitskampf der Inder höchste Sympathie haben.“²⁷⁹

Bose traf sich aber auch mit Vertretern des „Sonderreferates Indien“ (SRI), einer im Sommer 1941 – nach Boses Ankunft in Berlin²⁸⁰ – zunächst unter dem Namen „Arbeitskreis Indien“ gegründeten Sektion in der Informationsabteilung des „Auswärtigen Amtes“ unter Reichsaußenminister Ribbentrop, die vor allem für „Indien-Propaganda“ zuständig war. Geleitet wurde die Sektion von einem Freund Heinrich Himmlers, dem „Staatssekretär zur besonderen Verwendung“ „SS-Gruppenführer“ Wilhelm Keppler, ihre treibende Kraft war aber Dr. Adam von Trott zu Solz, der sich nicht nur gegen die britische Herrschaft in Indien oder vielleicht sogar für die indische Unabhängigkeit stark machte, sondern auch für den Widerstand gegen Hitler.²⁸¹ Als Mitarbeiter des SRI wurde auch der Indologe Ludwig Alsdorf²⁸² gewonnen, der mit seinem 1940 veröffentlichten Buch *Indien*²⁸³ das praxisorientierte Interesse der NS-Weltstrategen auf sich zog.²⁸⁴ Alsdorf informiert in seinem Buch die Parteigenossen u.a., wo in Indien die „Arier“ (er schreibt von „den hellen, nordischen Ariern“ und „der nordischen Rasse“) am ehesten noch anzutreffen sind und wo nicht.²⁸⁵ Bemerkenswert ist aber, dass Alsdorf inmitten des nationalsozialistischen Rassenkrieges auf den wissenschaftlichen Gebrauch des Wortes *ārya* („altindisch“) bzw. *arya* („altiranisch“) als Selbstbezeichnung nur der historischen Vertreter des indo-irani-schen Zweiges der „Indogermanen“ verweist. Alsdorf weiter:

„Das Wort ‘Arier’ wurde von der völkischen Bewegung aufgegriffen zu einer Zeit, wo man noch die Urheimat der Indogermanen in Asien, eben an den ältesten Sitzen des sich selbst als Arier bezeichnenden Zweiges, suchte.“²⁸⁶

Gleichzeitig wurde im japanisch besetzten Südostasien in Verbindung mit Subhas Chandra Bose der Aufbau einer „Indian National Army“ (INA) vorbereitet, die wiederum mit den japanischen Streitkräften vom Osten her nach Indien einmarschieren sollte. Vom 15. bis 23. Juni 1942 fand im „japanischen“ Bangkok aus diesem Anlass eine Konferenz der Inder unter japanischer und deutscher Beteiligung statt. Am 1. September 1942 konnte die INA formell ins Leben gerufen werden.²⁸⁷

Ob nun die „Neue Ordnung“ hauptsächlich von den Streitkräften des „Dritten Reiches“ oder jenen seines japanischen Verbündeten in Asien nach Indien getragen und eingeführt werden wird oder ob sie primär durch die radikalen indischen Nationalisten wie Subhas Chandra Bose forciert werden wird, oder ob sie gar ein Gemeinschaftswerk von all den Beteiligten sein wird, war im Herbst 1942 noch offen.²⁸⁸ Die bis 1942 vom „Dritten Reich“ und Japan bereits umgesetzte Weltpolitik wich jedoch kaum von jener Vorstellung der „Ordnung“ ab, die Hitler schon 1937 dem britischen Außenminister Halifax, früher Vizekönig von Indien (1926–1931), mit genügender Deutlichkeit explizierte:

“Shoot Gandhi, and if this doesn’t suffice to reduce them to submission, shoot a dozen leading members of Congress; and if that doesn’t suffice, shoot 200 and so on until order is established. You will see how quickly they will collapse as soon as you make it clear that you mean business.”²⁸⁹

²⁷⁹ TRIMONDI/TRIMONDI 2002, p. 93. Wüst diente Himmler und Bose als Dolmetscher (JUNGINGER 2008b, p. 145).

²⁸⁰ BRUHN 1979, p. 2.

²⁸¹ HAUNER 1981, pp. 358f. Trott wurde am 26. August 1944, nach einem misslungenen Attentat auf Hitler, hingerichtet (*ibid.*, p. 359, Anm. 11).

²⁸² Eintritt in die NSDAP am 1. August 1933, Mitgliedsnummer 2.697.931 (POLLOCK 1993, p. 94).

²⁸³ ALSDORF 1940.

²⁸⁴ BRUHN 1979, p. 2.

²⁸⁵ ALSDORF 1940, pp. 8–13 (im Sachregister unter „Rassengeschichte Indiens“ und „Arier“).

²⁸⁶ *Ibid.*, p. 9, Anm. 2.

²⁸⁷ VOIGT 1978, pp. 205f.

²⁸⁸ Vgl. Boses Memorandum an die hitlerdeutsche Regierung vom 9. April 1941: “Future peace in Europe at the end of this war demands imperatively a New Order, not only in Europe and Africa, but throughout the world. And with this New Order, the question of India is inseparably connected.” (HAUNER 1981, p. 658).

²⁸⁹ *Ibid.*, p. 28. Siehe auch EDEN 1964, p. 597.

2. DER „ARISCHE ANSATZ“ ANNO 1942²⁹⁰

Am 2. Oktober 1942, auf der Arbeitstagung der „Deutschen Orientalisten und der Deutschen Orientalistischen Archäologen“ in Berlin,²⁹¹ präsentiert Frauwallner – inzwischen, seit 1940, auch korrespondierendes Mitglied der philosophisch-historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften in Wien²⁹² und seit wenigen Wochen Direktor des Orientalischen Instituts an der Universität Wien²⁹³ – seinen „arischen Ansatz“ nochmals im Vortrag unter dem Titel *Die Bedeutung der indischen Philosophie*.²⁹⁴

Die Arbeitstagung war Teil des sog. „Kriegseinsatzes der Deutschen Geisteswissenschaften“,²⁹⁵ einer Aktion, die noch 1939, nach dem Kriegsausbruch, u.a. von den deutschen Hochschulrektoren und dem „Reichsminister für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung“ Bernhard Rust, zur Sicherung der „Einheit von Politik, Krieg und Weltanschauung“ beschlossen wurde. Mit der Durchführung der Aktion wurde im Februar 1940 der Kieler Rektor und mehrfacher NS-Funktionär Paul Ritterbusch betraut (die Gesamtheit der in diesem Rahmen stattfindenden Aktivitäten erhielt daher später auch den Namen „Aktion Ritterbusch“).²⁹⁶

Am Rande bemerkt, mit diesen Aktivitäten sollten auch Lebensbereiche abgedeckt werden, die gleichzeitig von mehreren Akteuren im NS-Herrschaftssystem als ihr Zuständigkeitsbereich verstanden wurden, etwa von Joseph Goebbels mit seinem Propagandaministerium, von Alfred

²⁹⁰ FRAUWALLNER 1942 (Kurzfassung) und FRAUWALLNER 1944.

²⁹¹ ZDMG 96 (1942), p. *15* (Tagungsbericht).

²⁹² Auf den Vorschlag vom 10. April 1940, der u.a. auch den Namen Christian trägt, und unter Verweis auf „eine wichtige Arbeit“ von Frauwallner: „Der arische Anteil an der indischen Philosophie.“ (AdÖAW/PA E.F.). Siehe auch MEISTER 1947, pp. 280 und 397. Viktor Christian wurde 1938 korrespondierendes, 1939 wirkliches Mitglied der Akademie (MEISTER 1947, pp. 183f., 273 und 396).

²⁹³ AdUW/PA E.F., Fol. 7 [Mitteilung des „Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“, Berlin, vom 13. August 1942 – Bestellung auf Grund des Runderlasses vom 11. Juni 1941 – WA 550/41 (Abschrift)].

²⁹⁴ FRAUWALLNER 1944 (Kurzfassung: FRAUWALLNER 1942). Möglicherweise diesen Text meinte Frauwallner, als er in seiner Eigenschaft als Leiter der „Fachgruppe Indologie“ bei dieser Tagung an Helmuth von Glasenapp schrieb: „[...] Es würde mir sehr leid tun, wenn es Ihnen nicht möglich wäre, denn [sic] Vortrag auf der Berliner Tagung zu halten. Denn bei einer Veranstaltung, bei der die deutsche Orientalistik sozusagen geschlossen vor die Öffentlichkeit tritt, wäre es natürlich wünschenswert, wenn womöglich die besten verfügbaren Kräfte zu Worte kommen. [...] Sollte [sic] Sie aber trotz allem verhindert sein, so müsste ich wohl selbst einspringen. Ich habe meinerseits Prof. Hauer für seine Veröffentlichungsreihe einen Beitrag zugesagt. Den müsste ich dann eben zurückziehen und für die Berliner Tagung verwenden. [...] Mit den herzlichsten Grüßen und Heil Hitler! Ihr sehr ergebener“ (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 72 [Frauwallner an Glasenapp, 15. Juli 1942 (Durchschrift)]).

Frauwallner lud auch den Indologen Ernst Waldschmidt zur Zusammenarbeit in diesem Rahmen ein. Dieser antwortete: „Hochverehrter Herr Kollege! Vor einigen Wochen erhielt ich Ihre Aufforderung zur Teilnahme an der Arbeitsgemeinschaft Gruppen ‘Orientalisten u. Archäologen’ und ‘Indogermanische Kultur- und Geistesgeschichte’. Ich danke Ihnen dafür sehr, muss aber leider darauf hinweisen, dass ich nun seit fast 3 Jahren Soldat bin und zu wissenschaftlichen Arbeiten kaum komme. Ich hätte sonst natürlich mit Freuden meine Mitarbeit zugesagt. Nachdem ich bis vor kurzem in Frankreich war, bin ich jetzt seit wenigen Wochen in Berlin im RLM (Reichsluftfahrtministerium, Anm. J.S.), wo ich eine neue Dienststelle mit einrichte. Ich nehme an, dass ich für einige Zeit in Berlin bleibe. [...] Mit den besten Empfehlungen Heil Hitler Ihr ergebenster [sic]“ (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 204 [Hauptmann Dr. Waldschmidt, LM-Inspizient, an Frauwallner, 5. Juli 1942]).

²⁹⁵ Wenige Monate zuvor, vom 25. bis 27. Juni 1942, nahm Frauwallner an einer Arbeitsbesprechung der „Arbeitsgemeinschaft der Orientalisten und Archäologen“ im Rahmen des „Kriegseinsatzes der Deutschen Geisteswissenschaften“ in Halle (Saale), im Juli an einer Besprechung im selben Rahmen in München teil (AdUW/PA E.F., Fols. 151 und 150 [Dienstzettel vom 22. Juni 1942 und vom 17. Juli 1942]).

Eine Verbindung von Wissenschaft im weiten Sinn und Krieg erlebte Frauwallner bereits zur Zeit des Ersten Weltkrieges. Am 15. April 1916 rückte er zur Kriegsdienstleistung ein, gegen Ende Oktober wurde er beurlaubt und legte am 17. November die Maturaprüfung mit Auszeichnung ab, um am 28. Dezember an die italienische, dann rumänische Front zu gehen (am 30. November 1918 aus dem Kriegsdienst entlassen) (ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Frauwallners undatierter Lebenslauf (jedenfalls 1925 oder 1926)]).

²⁹⁶ HAUSMANN 2007, pp. 30ff. und 19.

Rosenberg mit seiner „Dienststelle des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“, kurz „Amt Rosenberg“ genannt, oder von Heinrich Himmler mit seinem „Ahnenerbe“, was erwartungsgemäß einen internen Machtkampf auch in diesem Bereich der NS-Polykratie bedeutete.²⁹⁷ Rosenberg schien dabei geschickt genug gewesen zu sein, um bis 1945 dabei zu sein, aber zu wenig geschickt, um im Machtkampf der letzten Jahre des „Dritten Reiches“ nicht marginalisiert zu werden: zunächst durch Goebbels in den ideologischen Fragen, dann durch Ribbentrop und Himmler in den außenpolitischen Fragen (während des Krieges versuchte Rosenberg, möglicherweise wegen seiner deutsch-baltischen Abstammung, eine mildere Russlandpolitik durchzusetzen, worin er jedoch gegen Himmler und Hitler scheiterte).²⁹⁸

In seiner Ansprache zur Eröffnung der Arbeitstagung²⁹⁹ begründet Ritterbusch die Bedeutung der Orientalistik für den Krieg und stellt sie sowohl in den „großen Dienst der politischen und militärischen Entscheidungen“ des „Dritten Reiches“ im „Schicksalskampf [des deutschen] Volkes“ als auch in den Dienst der „politischen und sozialen Wirklichkeit“ der jeweiligen „Völker und Rassen“ – samt der dazugehörigen „geistigen Propaganda“ – im Orient. Ritterbusch über Indien:

„Manche Länder des Orients sind entweder selbst Kriegsschauplatz, andere sind unmittelbar bedroht. Mit vielen verbindet uns die gemeinschaftliche Gegnerschaft besonders zu England und dem britischen Weltreich. Die Großmacht Ostasiens, Japan, ist Deutschlands Bundesgenosse und Achsenpartner. Das zwischen den eigentlichen Kampfzonen liegende Indien ist in das gewaltige Ringen unmittelbar einbezogen und strebt nach seiner Freiheit.“³⁰⁰

Ritterbusch abschließend:

„Im ganzen aber steht diese Tagung im Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaft. Ich brauche es hier nicht noch einmal zu betonen, wie sehr die deutsche Geisteswissenschaft um ihre politisch-geschichtliche Verantwortung weiß, und wie sehr sie aus eigener Erkenntnis und eigener Initiative beweisen will, daß sie nicht nur eine große, ja entscheidende Potenz unseres völkischen Lebens ist, sondern, [sic] daß sie mithelfen will an der Gestaltung der weltgeschichtlichen Entscheidungen und Ordnungen, die in diesem Kriege heranreifen und entschieden werden – mithelfen und mitgestalten zu Nutzen von Volk und Führer und der geschichtlichen Sendung des Reiches.“³⁰¹

Nun Frauwallner in seinem Vortrag:

„Es ist zunächst allgemein bekannt, daß das entscheidendste Ereignis der indischen Geschichte, das überhaupt erst das uns geläufige Indien geschaffen hat, die Einwanderung eines arischen Volkes war, das über den größten

²⁹⁷ PIPER 2005, p. 324, dazu: „Hitler schuf ständig neue Kompetenzen, die aber in der Regel nicht an die Stelle der bisherigen traten, sondern in Konkurrenz zu ihnen gesetzt wurden. Zynischer Darwinist, der er war, wartete er dann ab, wer sich beim Kampf um das ‘survival of the fittest’ durchsetzen würde.“

²⁹⁸ BOLLMUS 2006, *passim*; vgl. FISCHER 1995, pp. 660f., s.v. Rosenberg, Alfred. Gegen Himmler und dessen „Ahnenerbe“ kämpfte Rosenberg speziell um die ideologische Kontrolle der „arischen“ und germanischen Vor- und Frühgeschichte (KATER 2001, pp. 139ff.). Diese Wortwahl ist nicht zufällig: die Vorgeschichte wurde im Nationalsozialismus ebenfalls kontrolliert, vgl. dazu etwa ARNOLD 1992, p. 36, über Archäologie im NS-Staat: “Beyond its convenience for propaganda and as justification for expansion into countries like Czechoslovakia and Poland, the archaeological activities of the Amt Rosenberg and Himmler’s Ahnenerbe were just so much window dressing for the upper echelons of the party. There was no real respect for the past or its remains. While party prehistorians like Reinerth and Andree distorted the facts, the SS destroyed archaeological sites like Biskupin in Poland.”

In diesem Zusammenhang kam es freilich auch zu persönlichen Auseinandersetzungen zwischen Alfred Rosenberg und dem „wissenschaftlichen Leiter“ des „Ahnenerbe“ der SS Walther Wüst (SCHREIBER 2008, pp. 158–178), mit dem Frauwallner kooperierte.

In zwei der Leumundszeugnisse, den sog. „Persilscheinen“, die Frauwallner nach dem Krieg den zuständigen Stellen vorgelegt hatte, wurde ihm zugute gehalten, dass er in seinen Lehrveranstaltungen während des Krieges Rosenberg (etwa als „üblen Schädling“) und seinen *Mythus* kritisierte, was als ablehnende Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus dargestellt wurde. In einem der beiden Leumundszeugnisse ist auch von seiner Kritik an Goebbels’ Lügen die Rede (AdUW/PA E.F., Fol. 192 [Johannes Todt, „Erklärung“ vom 22. Juli 1947], Fol. 196 [J. W. Swoboda, „Erklärung“ vom 26. Februar 1947]).

²⁹⁹ RITTERBUSCH 1944. Siehe dazu auch HAUSMANN 2007, p. 215.

³⁰⁰ RITTERBUSCH 1944, pp. 2f.

³⁰¹ *Ibid.*, p. 5.

Teil des Landes seine Sprache verbreitete, und daß dieses Volk als Schöpfer und Träger der indischen Kultur führend war. Allerdings dürfen wir auch nicht vergessen, daß die arischen Einwanderer auf eine zahlenmäßig starke Urbevölkerung trafen, die eine nicht zu unterschätzende eigene Kultur besaß, und deren Einfluß auch auf die spätere Entwicklung sicher bedeutend war und nicht aus den Augen gelassen werden darf. Wir müssen uns also die weitere Frage vorlegen, ob wir ohne weiteres berechtigt sind, die an Europäisches erinnernden Erscheinungen der indischen Philosophie als Schöpfung gerade der arischen Inder zu betrachten. Ich glaube aber, daß wir auch diese Frage ruhig bejahen dürfen, und zwar aus folgenden Gründen.

Während des indischen Altertums und Mittelalters hat das indische Volkstum und die indische Kultur eine durchgreifende Umgestaltung erfahren, jene Umgestaltung, die zur Entstehung des Hindutums führte. Dabei ist es so gut wie allgemein anerkannt, daß die Ursachen dafür in rassistischen Veränderungen zu suchen sind, und zwar in der immer stärkeren Durchdringung der eingewanderten Arier mit den unarischen Elementen der Urbevölkerung. Dementsprechend sind innerhalb der indischen Kulturentwicklung zwei große Perioden zu unterscheiden, eine ältere, in der sich das Einwandererelement noch verhältnismäßig rein erhalten hatte und seinen arischen Charakter zur Geltung brachte, und eine jüngere, in der die Verschmelzung mit der Urbevölkerung vollzogen war und in der sich die typischen Züge des Hinduismus ausprägten. Rufen wir uns nun in die Erinnerung zurück, was wir anfangs über die Entwicklung der indischen Philosophie im allgemeinen gesagt haben, so zeigt es sich, daß sich auch hier deutlich zwei Entwicklungsperioden voneinander abheben. Die eine hat ihren Ursprung in der Philosophie der vedischen Zeit, gipfelt in der Blüte der klassischen Systeme in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung und endet mit dem Niedergang dieser Systeme um die Jahrtausendwende. Die andere beginnt mit dem Aufkommen neuer Schulen in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung, erreicht ihren Höhepunkt in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends und erstreckt sich bis in die neueste Zeit. Es ist schon an und für sich naheliegend, diese beiden Perioden mit den beiden Abschnitten der allgemeinen Entwicklung in Beziehung zu setzen [sic!]. [...].

Dadurch, daß ein wichtiger Teil der indischen Philosophie sich eindeutig als Schöpfung eines arischen Volkes erweist, rückt sie aber in neue Beleuchtung und gewinnt auch im Rahmen der heutigen Forschung erneute Bedeutung. Betrachten wir es doch als eine der wichtigsten Aufgaben, die den Geisteswissenschaften heute gestellt sind, die Eigenart der verschiedenen Völker und Rassen, nicht nur im körperlichen, sondern auch im geistigen und seelischen Bereich zu erfassen und gegeneinander abzugrenzen. [...].

So stellt uns die Beschäftigung mit der indischen Philosophie vor eine Fülle interessanter und dankbarer Aufgaben, sowohl im großen wie auch im kleinen. Um nur ein Beispiel allgemeinerer Art herauszugreifen: Vor wenigen Jahren hat W. v. Soden im zweiten Jahrgang der Zeitschrift 'Die Welt als Geschichte' eine beachtenswerte Arbeit über 'Leistung und Grenze sumerischer und babylonischer Wissenschaft' veröffentlicht, in der er [...] zu der Folgerung kommt, 'daß Wissenschaft im strengen Sinn des Wortes etwas ist, das nur von den durch die nordische Rasse bestimmten Indogermanen geschaffen werden konnte' [...].³⁰² Wir können dieser Behauptung auf Grund unserer bisherigen Betrachtungen nur beistimmen. Wir können aber auch aus der Übereinstimmung des wissenschaftlichen Charakters der indischen und europäischen Philosophie die weitere Folgerung ziehen, daß Philosophie als Versuch methodisch wissenschaftlicher Welterklärung ebenfalls eine typische Schöpfung arischen Geistes ist.

[...]. Auch innerhalb der indischen Entwicklung selber läßt die Beobachtung der einzelnen Entwicklungsstufen charakteristische Verschiedenheiten erkennen, in denen sich die Unterschiede der verschiedenen Rassen spiegeln.³⁰³

Während in den hitlerdeutsch beherrschten Teilen Europas der Terror- und Mordapparat Heinrich Himmlers für „bessere Trennungslinien zwischen den Volksgruppen“ und für die „Ausschaltung des schädigenden Einflusses von volksfremden Bevölkerungsteilen“ sorgte, die „Wehrmacht“ wiederum in der Sowjetunion für weitere Siedlungsgebiete und für die Öffnung des „Tores nach Asien“ kämpfte, kümmerte sich Frauwallner im „Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften“ bereits um „bessere Trennungslinien“ zwischen den „Rassen“ in Indien.

Ich mache darauf aufmerksam, dass der oben zitierte Satz Frauwallners: „Es ist schon an und für sich naheliegend, diese beiden Perioden (in der Entwicklung der indischen Philosophie, Erg.

³⁰² Zu Sodens Arbeit siehe oben, pp. 42ff. Wolfram von Soden war zu diesem Zeitpunkt Professor in Berlin (1940–1945) (KDGK 1976, pp. 3053f., s.v. von Soden, Wolfram). Nach dem Krieg wird Soden – von 1955 bis 1961 ordentlicher Professor für Altsemitische Philologie und Orientalische Archäologie an der Universität Wien und Mitvorstand des Orientalischen Instituts (AdUW/PA Wolfram von Soden, Fols. 59, 44 und 2) – im Nachhang vom 11. Dezember 1958 zum Ansuchen an das BMU betreffs Verleihung des Titels eines ordentlichen Professors an Erich Frauwallner („gleichzeitig für den z.Z. erkrankten o. Prof. Dr. Herbert W. Duda“) Frauwallners wissenschaftliche Leistung bestätigen können (ÖStA-AdR/BMU/PA E.F.). Siehe dazu auch unten, Anm. 383, und p. 162.

³⁰³ FRAUWALLNER 1944, pp. 166–168. Über Frauwallners Vortrag siehe auch POLLOCK 2002, pp. 359f.

J.S.) mit den beiden Abschnitten der allgemeinen Entwicklung (d.i. mit den beiden Abschnitten der „rassischen“ Entwicklung, Anm. J.S.) in Beziehung zu setzen“ irreführend ist. Der Satz erweckt nämlich den Eindruck, dass Frauwallner von der geschichtlichen Entwicklung der indischen Philosophie – also von Tatsachen – ausgeht, um erst im zweiten Schritt die Spezifik dieser Entwicklung durch die „rassischen Veränderungen“ zu erklären. Ähnlich hieß es im Vortrag aus dem Jahr 1938:

„So wichtig nun aber diese Erkenntnis (von den beiden Entwicklungsperioden der indischen Philosophie, Erg. J.S.) auch ist, sie enthält bloß die Feststellung von Tatsachen und kann uns daher noch nicht genügen. Wir müssen noch versuchen, diese Tatsachen aus ihren Ursachen heraus zu verstehen und zu erklären. Erst wenn das gelungen ist, können wir die gewonnene Erkenntnis als voll gesichert betrachten.“³⁰⁴

In Wirklichkeit war die Vorgehensweise umgekehrt, was schon im selben Vortrag anno 1938 deutlich zu sehen ist. Dort war ja Frauwallners explizites Ziel, das „Arische“ in der Geschichte der indischen Philosophie vom „Unarischen“ zu trennen, offensichtlich – wie gezeigt – um nach Wolfram von Soden und vor allem im ideologischen Einklang mit dem Nationalsozialismus einen „neuen“ wissenschaftlichen Beleg für „die wissenschaftliche Begabung der arischen Rasse“ zu liefern und um darüber hinaus die „den arischen Völkern“ eigene „Fähigkeit und Neigung zur wissenschaftlichen Philosophie“ zu beweisen.³⁰⁵ Am Anfang standen also sowohl theoretische als auch lebenspraktische rassistische Voraussetzungen des Nationalsozialismus, insbesondere hinsichtlich der sog. nationalsozialistischen Wissenschaft. Nach diesen ideologischen Vorgaben wurde die Hülle der beiden „rassischen“ Perioden mit den zeitlichen Zäsuren wie sie zuvor von Hermann Goetz konstruiert wurden, genutzt, um die gewollte Form der Geschichte der indischen Philosophie zu erzielen.

In seinem aktuellen Beitrag anno 1942 spricht Frauwallner im Zusammenhang mit der zweiten Periode der Entwicklung der indischen Philosophie allerdings weniger von einem „Sieg“ „unarischen“ Wesens, wie es 1938 der Fall war (der Sieg auf falscher Seite mobilisierte in der Zwischenkriegszeit für den nächsten Krieg), sondern eher von einer „Verschmelzung mit der Urbevölkerung“ zum „Hindutum“ (das aktuell geltende „Kriegssonderstrafrecht“³⁰⁶ sieht einen Sieg der „Nichtarier“ nicht vor,³⁰⁷ „Verbastardierung“³⁰⁸ ist hingegen in aller Munde). Frauwallner beharrt also weiterhin auf einer „geisteswissenschaftlichen“ Abgrenzung der „Rassen“.

In ideologisch sichtbarem Kontrast dazu stand übrigens ein anderer auf Indien bezogener Beitrag dieser Tagung, nämlich jener von Ludwig Alsdorf:³⁰⁹ *Die indische Freiheitsbewegung*.³¹⁰ Alsdorf stellt darin Gandhi (unter Verweis auf dessen gerade, am 2. Oktober, anfallenden 73. Geburtstag, den Gandhi in Haft verbringt)³¹¹ in den Mittelpunkt der aktuellen „befreienden Überwindung Europas“ in Indien als – wie er meint – dritter Stufe des indischen Nationalis-

³⁰⁴ FRAUWALLNER 1939, p. 284.

³⁰⁵ Siehe oben, pp. 35f.

³⁰⁶ BENZ/GRAML/WEISS 2007, p. 869, s.v. Wehrkraftersetzung.

³⁰⁷ Siehe auch unten, pp. 129f.

³⁰⁸ Vgl. oben, Anm. 45.

³⁰⁹ Zu Alsdorf siehe auch oben, p. 69.

³¹⁰ ALSDORF 1944. Zu Alsdorfs Vortrag siehe auch HAUSMANN 2007, p. 216.

³¹¹ Am 7. August 1942 trat in Bombay das „All India Congress Committee“ zusammen, um über eine Unabhängigkeitserklärung („Quit India“-Resolution) und über eine eventuelle gewaltfreie Massenbewegung gegen die britische Besatzungsmacht zu beraten (jegliche Zusammenarbeit mit Subhas Chandra Bose und mit seiner „Indian National Army“ wurde jedoch vom indischen Kongress weiterhin kategorisch ausgeschlossen). Gandhi und alle bedeutenden Kongresspolitiker, die an den Beratungen in Bombay teilnahmen, wurden am 9. August 1942 verhaftet (VOIGT 1978, p. 178, KIENIEWICZ 1980, p. 754, und HAUNER 1981, pp. 530ff.). Gandhi im Juni 1942: „I have no desire whatsoever to woo any Power to help India in her endeavour to free herself from the foreign yoke. I have no desire to exchange the British for any other rule. Better the enemy I know than the one I do not. I have never attached the slightest importance or weight to the friendly professions of the Axis Powers. If they come to India they will come not as deliverers but as sharers in the spoil. There can therefore be no question of my approval of Subhas Babu's policy (gemeint ist Herr Subhas [Chandra Bose], Anm. J.S.). The old difference of opinion between us persists. [...] my appreciation of his patriotism and sacrifice cannot blind me to the fact that he is misguided and that his way can never lead to India's deliverance [...]“ (HAUNER 1981, p. 530).

mus (nach den Stufen „bewundernder Nachahmung“ und „haßerfüllter Ablehnung“ Europas). Alsdorf vermag es sogar, in seiner „Kriegsrede“ Gandhis religiös motiviertes, aber politisch nichtkonfessionell sich auswirkendes Verständnis der Gewaltlosigkeit (*ahimsā*), „die, wie er sagt, den Menschen vom Tier unterscheiden soll“, und interreligiöser, menschlicher Brüderlichkeit unterzubringen.³¹² Auf den radikalen Nationalisten Subhas Chandra Bose geht Alsdorf in seinem Beitrag über die indische Freiheitsbewegung – bis auf eine bibliographische Angabe am Ende der 1944 veröffentlichten Version des Vortrags – namentlich nicht ein. Es sollte hier jedoch bedacht werden, dass im Zeitraum zwischen dem Vortrag 1942 und seiner Veröffentlichung Bose nach Japan wechselte. Auch wenn Alsdorf in der ursprünglichen Version seines Vortrags Bose hervorgehoben haben sollte (Bose konnte von den Nationalsozialisten als ein propagandistischer Trumpf in der Indienpolitik eingesetzt werden),³¹³ wäre dies zur Zeit der Veröffentlichung des Beitrags im Jahr 1944 propagandistisch zumindest fahrlässig gewesen.

Im selben Jahr 1942 veröffentlichte Ludwig Alsdorf auch das deutschtümelnde Buch *Deutsch-indische Geistesbeziehungen*,³¹⁴ in dem er den „deutschen Anteil an der Erforschung Indiens“³¹⁵ (!) geltend macht, offenkundig um den deutschen Anspruch auf Indien noch besser zu begründen oder zumindest vor jenen der Briten zu stellen. Im Kapitel „Deutschland und die indische Philosophie“ illustriert er die „zahlreichen Begegnungen des deutschen und indischen Geistes“ anhand von vier Gestalten: Arthur Schopenhauer, Richard Wagner, Paul Deussen und Friedrich Nietzsche („der auch für unsere Gegenwart so bedeutsame Philosoph“³¹⁶). Gerade hier, „auf philosophisch-religiösem Gebiet“, ist für Alsdorf „die geistige Verwandtschaft, die instinktive gegenseitige Sympathie [...] zwischen dem Volk der ‘Dichter und Denker’ und jenem östlichsten Zweige der ‘Indo-Germanen’“ „besonders spürbar“. Der Geisteswissenschaftler versteht es natürlich, die Quellen gültiger Erkenntnis korrekt zu nutzen: Alsdorf besiegelt seine Darstellung mit Referenzen des „Chefideologen“ des „Dritten Reiches“ Alfred Rosenberg (*Der Mythos des 20. Jahrhunderts*) über die Leistungen der Metaphysik der „östlichsten Indo-Germanen“.³¹⁷ Das Buch endet mit der Botschaft:

„Der Krieg hat die deutsch-indischen Beziehungen jäh unterbrochen; aber sein siegreicher Ausgang, die Befreiung Indiens von den Fesseln der englischen Herrschaft wird die Möglichkeit bieten, sie nur noch enger und fruchtbarer zu gestalten als bisher. Ein Indien, das nach seiner politischen Befreiung auch geistig und kulturell die Zeiten seiner vergangenen Größe zu erneuern strebt, wird, dessen darf es gewiß sein, auch hierbei keinen verständnisvolleren Freund und Helfer finden als Deutschland.“³¹⁸

Welche „vergangene Größe“ Indiens dabei gemeint war und welche Mittel Nazideutschland zu bieten hatte, um zu „Größe“ zu gelangen, ist wohl klar.³¹⁹

³¹² ALSDORF 1944, pp. 222ff.

³¹³ VOIGT 1978, p. 101.

³¹⁴ ALSDORF 1942.

³¹⁵ *Ibid.*, p. 3.

³¹⁶ *Ibid.*, p. 85.

³¹⁷ *Ibid.*, p. 86.

³¹⁸ *Ibid.*, p. 107.

³¹⁹ Bezugnehmend auf eine Publikation, in der Alsdorfs NS-Vergangenheit erwähnt wurde (POLLOCK 1993, pp. 91 und 94), wird Albrecht Wezler entgegen, „daß Alsdorf seinen Überzeugungen nach – kein Nationalsozialist und kein Rassist, aber – ein leidenschaftlicher Protagonist der Unabhängigkeit Indiens war“. Wezler beruft sich in dieser Einschätzung sowohl auf seine eigene Erfahrung als auch auf Alsdorfs Schüler (WEZLER 1998, p. VI). Dass die Unabhängigkeit Indiens Alsdorf beschäftigte, ist aus einigen seiner Publikationen ersichtlich. Zu beantworten wäre hier jedoch noch immer die Frage, ob das NS-Regime mit seiner spätestens Anfang der vierziger Jahre im „Dritten Reich“ zumindest in groben Zügen allgemein bekannten Ideologie und der Art ihrer Umsetzung geeignet war, unterschiedslos allen Indem Freiheit zu schenken und ob eine eventuelle Bejahung dieser Frage wirklich von einer neutralen oder sogar negativen Haltung gegenüber dem NS-Regime mit seiner „Neuen Ordnung“ zeugen kann. Wie die Wirklichkeit des „Dritten Reiches“ Anfang der vierziger Jahre vor Ort gesehen werden konnte, zeigt das letzte Flugblatt der Widerstandsgruppe „Die Weiße Rose“ an der Universität München aus jener Zeit: „Was ihnen (nämlich „Hitler und seinen Genossen“, Anm. J.S.) Freiheit und Ehre gilt, das haben sie in zehn Jahren der Zerstörung aller materiellen und geistigen Freiheit, aller sittlichen Substanz im deutschen Volk genugsam gezeigt. Auch dem dümmsten Deutschen hat das furchtbare Blutbad die Augen geöffnet, das sie im Namen von Freiheit und Ehre der deutschen Nation in ganz Europa angerichtet haben und täglich neu anrichten.“

Nun zurück zur Berliner Arbeitstagung. Einberufen hatte sie – auf Vorschlag der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft und vom „Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ damit beauftragt³²⁰ – Walther Wüst, der „Beauftragte im Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften der Gruppe Deutscher Orientalisten und Orientalistischer Archäologen“, der bei der Tagung auch die Schlussansprache hielt.³²¹ Der „SS-Standartenführer“ Wüst, inzwischen Rektor der Universität München (seit 1941), ist Leiter des „Ahnenerbe“ der SS. Als „Präsident“ des „Ahnenerbe“ zeichnet Wüsts enger Freund – der „Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei“ Heinrich Himmler.³²²

Die „Forschungs- und Lehrgemeinschaft ‘Das Ahnenerbe’³²³ e.V.“ (AE) war die im Rahmen der SS von Himmler 1935 errichtete Institution – wie es Hausmann bezeichnete – „zur ‘wissenschaftlichen’ Begründung nationalsozialistischer Rasse- und Vorgeschichtsvorstellungen“.³²⁴ Eingetragen wurde der Verein 1935 mit der Aufgabe,

„Raum, Geist, Tat und Erbe des nordrassischen Indogermanentums zu erforschen, die Forschungsergebnisse lebendig zu gestalten und dem Volk zu vermitteln.“³²⁵

Im Jahr 1937 sah Himmler das „Gesamtziel“ des AE darin, dem

„Nachweis der arischen von der Zentrale Deutschland und dem Ostseebecken ausgehenden nordischen Menschheit in fast allen Teilen unserer Erde und dem Nachweis auch, heute wenigstens, der geistigen Weltherrschaft des arischen Germanentums näherzukommen“.³²⁶

Im Frühjahr 1942 wurde das AE unter dem Namen „Amt A“ als eine Untergruppe der SS in das „Hauptamt Persönlicher Stab, Reichsführer-SS“ eingegliedert und somit auch institutionell

Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich aufsteht, rächt und sühnt zugleich, ihre Peiniger zerschmettert und ein neues geistiges Europa aufrichtet.“ (SCHOLL 1993, p. 95; siehe dazu auch ZANKEL 2008, pp. 478ff., und unten, p. 85 mit Anm. 403).

Der von Wezler gekonkret Sheldon Pollock konstatierte in seinem Beitrag über die deutsche Indologie 1933–1945 u.a. das fast gänzliche Ausbleiben einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zwischen Indologie und NS-Staat nach dem Krieg und somit eine „Sonderstellung“ der Indologie angesichts der seit Ende der sechziger Jahre in Bezug auf andere Fächer intensivierten Forschung dieser Art. Pollock wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass der NS-Staat gerade die Indologie und „Indogermanistik“ besonders förderte (POLLOCK 1993, p. 95; vgl. auch POLLOCK 2002, p. 362).

Scharf angegriffen wurde Pollock im Jahr 2006 von Reinhold Grünendahl, der in seiner Entgegnung nicht nur nahe daran war, einen Nationalsozialismus ohne Nationalsozialisten, dafür aber mit ausländischen Urhebern zu verkünden, sondern in seiner offensiven Gründlichkeit sogar soweit ging, abschließend jene Personen, die zur Erscheinung des amerikanischen Aufsatzes in deutscher Sprache beitrugen, an den Pranger zu stellen (GRÜNENDAHL 2006 ad POLLOCK 2002). „G i f t b ü c h e r ! Eine Schande der Schriftsteller, ein Fluch der Buchdrucker, ein Verbrechen der Staatsaufsicht.“ – schrieb fast genau 200 Jahre zuvor im Buch *Deutsches Volkstum* (JAHN DV, p. 129) einer der Ahnen des Nationalsozialismus und Zeitgenosse Arthur Schopenhauers, der „Turnvater“ Johann Friedrich Ludwig Christoph Jahn (1778–1852), in dessen Umfeld bereits wenige Jahre später die erste symbolische oder sogar wirkliche Bücherverbrennung stattfinden sollte. Dem dabei jedenfalls eingäscherten Papier folgte zwei Jahre später auch einer der angeprangerten Buchautoren in den gewaltsamen Tod (PITTLER 1996, p. 299; vgl. auch WIMMER 2003, p. 120 mit Anm. 40). Zu GRÜNENDAHL 2006 siehe unten, Anm. 933.

³²⁰ ZDMG 96 (1942), p. *13* (Tagungsbericht).

³²¹ *Ibid.* und WÜST 1944 (Schlussansprache). Zu Wüst und dem „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ vgl. auch SCHREIBER 2008, pp. 189–193. Schreiber abschließend: „Für den Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften ist festzustellen, dass die von Wüst geleiteten Abteilungen („Orientalistik“ und „Indogermanische Kultur- und Geistesgeschichte“, Anm. J.S.) in ihrer fachwissenschaftlichen Ausrichtung dem eher unpolitischen Charakter [!] des Gesamtunternehmens voll entsprachen und gerade der veröffentlichte Tagungsband (SCHAEDE 1944, Anm. J.S.) ein gutes Beispiel althergebrachter Wissenschaftsauffassung darstellte.“ (*ibid.*, p. 193). S. aber unten, Anm. 363.

³²² Zu Wüst und dem „Ahnenerbe“ siehe JUNGINGER 2008b, pp. 120–147. Vgl. dazu SCHREIBER 2008, pp. 205–212 und 221. Zu Wüst als Vollstrecker politischer Absichten Himmlers und seiner SS siehe oben, Anm. 52.

³²³ Im Nationalsozialismus war das Wort „Ahnenerbe“ ein Terminus der „Rassenhygiene“: „*Ahnenerbe*, im biologischen Sinne die von den Vorfahren überlieferten Erbanlagen“; in der Volkskunde: „von Vorfahren Überliefertes“ (SCHMITZ-BERNING 1998, pp. 17f., s.v. Ahnenerbe).

³²⁴ HAUSMANN 2007, p. 212.

³²⁵ FREWER/WIESEMANN 1999, p. 131.

³²⁶ KATER 2001, p. 47.

aufgewertet.³²⁷ Michael H. Kater, der im Allgemeinen mit strengen Urteilen sehr sparsam umgeht,³²⁸ bezeichnet das AE nach 1939 als eines „der willigsten Werkzeuge der verbrecherischen Hitlerdiktatur“. Kater:

„[...] die Forschungsgemeinschaft ließ an KL-Häftlingen experimentieren und veranlaßte die Deportation einzelner Juden ins Konzentrationslager. So geriet sie in die Sphäre des Verbrechens.“³²⁹

Dem gegenüber scheint der vom AE vor und während des Krieges betriebene Kulturrab³³⁰ nahezu harmlos, geschweige denn die rassenideologischen Botschaften der für das AE tätigen Wissenschaftler. Bedenkt man andererseits, dass im „Rassenkrieg“ gerade die Konstruktion „rassischer“ Unterschiede zwischen den Menschen nicht nur der Rechtfertigung millionenfachen Mordes diene, sondern auch dessen Antriebsrad war, ändert sich die Perspektive diametral, besonders wenn die „Wissenschaft“ der tödlichen Konstrukte³³¹ in direkter Verbindung mit oder gar in den Machtzentren des NS-Staates betrieben wurde. Das „Ahnenerbe“ der SS agierte gerade in jenem Machtzentrum, von dem aus der „Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei“ Heinrich Himmler und Konsorten den Genozid steuerten. Die von Himmler selbst dokumentierte Teilnahme des „Amtschefs“ des AE Walther Wüst an einer gemeinsamen Inspektion des Lagerkomplexes Auschwitz-Birkenau im Juli 1942, bei der die Inspizienten auch das Verfahren der Selektion und der anschließenden Vergasung von mehreren hundert Juden beobachten konnten, illustriert die Verbindungen deutlich genug.³³²

Ein Beispiel der tödlichen Wissenschaft im Dienst des Nationalsozialismus sind die Reden von Wüst. Sechs davon wurden 1942 im „Ahnenerbe-Stiftung Verlag“ in einem Band unter dem Titel *Indogermanisches Bekenntnis* veröffentlicht und „Dem Präsidenten des ‘Ahnenerbe’ Reichsführer SS HEINRICH HIMMLER in Dankbarkeit und Treue“ gewidmet.³³³ Im Nachwort zu diesem Buch versichert Wüst, mit Himmler „so manchen der durch diese Reden vorgetragenen Grundgedanken in persönlichem Gespräch des öfteren“ erwogen zu haben – für Wüst mit ein Grund, um seine eigenen Reden in „die einzigartige indogermanische Redner-Reihe, die von Zarathustra, Buddha und Perikles über Friedrich den Großen, Fichte und Bismarck bis in unsere Zeit läuft“³³⁴ zu stellen. Schon bei der Lektüre jener Rede, die dem ganzen Band den Namen gegeben hat und die Wüst zum Amtsantritt als Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität München am 5. Juli 1941 gehalten hatte,³³⁵ sieht man sich mit einer großzügigen „geschichtswissenschaftlichen“ Begründung und zugleich mit einer schwärmerischen Apotheose des NS-Regimes mit seinen Akteuren (vor allem Hitler),³³⁶ Organisationen (etwa der SS)³³⁷ und Taten (vor allem den Eroberungszügen, dem Kampf der „Rassen“ bzw. dem Genozid und der „Euthanasie“)³³⁸ konfrontiert.

³²⁷ *Ibid.*, p. 302.

³²⁸ Horst Junginger dazu: „Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß der kanadische Historiker bei den Arbeiten für seine nach wie vor unentbehrliche Studie über das ‘Ahnenerbe’ der SS einem enormen Druck von Seiten seiner Informanten ausgesetzt war. Er mußte damit rechnen, juristisch belangt zu werden, falls er in seinen Formulierungen auch nur ein klein wenig zu weit ging.“ (JUNGINGER 2008a, p. 783; siehe auch JUNGINGER 2008b, pp. 107f.).

³²⁹ KATER 2001, p. 8.

³³⁰ *Ibid.*, pp. 120–123 und 147ff. Zum Bücherraub am Orientalischen Institut der Universität Wien in Verbindung mit dem „Ahnenerbe“ siehe unten, pp. 179f.

³³¹ HINTON 2002.

³³² Zu Wüst und Auschwitz siehe JUNGINGER 2008b, pp. 145f.; siehe auch unten, p. 85 mit Anm. 402.

³³³ WÜST 1942.

³³⁴ *Ibid.*, p. 157.

³³⁵ *Ibid.*, p. 151. Zu Wüsts Antrittsrede vgl. auch SCHREIBER 2008, pp. 223–230.

³³⁶ WÜST 1942a, p. 95 („die geniale, unerschütterte sichere Hand des Führers und Feldherrn“), p. 107 („weil das Schicksal einen Mann gesandt hat, der auch in den kleinen und kleinsten Dingen des Alltags vorbildlich, d.h. führend ist“), p. 115 („das Großdeutsche Reich unserer Zeit, das Adolf Hitler baut in Kraft und Herrlichkeit“, „wirkt dies Reich des Führers [...] wie eine Verkündigung und ein Bekenntnis“).

³³⁷ *Ibid.*, p. 114 („Dieses Dauerbewußtsein heißt auch ‘Treue’, Treue zum Führer, Treue zum Volke, Treue zu sich selbst. In eben der Form ist es z. B. Grundlage der Schutzstaffeln [sic] der NSDAP. [sic]“).

³³⁸ *Ibid.*, p. 95 („polnischer Größenwahn [...]). Die deutsche Wehrmacht hat diesen Wahnsinn mit dem Schwert zerhauen. Die deutsche Wehrmacht sichert im Verlauf ihres Norwegen-Feldzuges“, „Die deutsche Wehrmacht

Über das vorhin angesprochene Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik sagt Wüst selbst:

„Der tödliche Haß gegen den Andersartigen ist hier wie dort (d.i. im Rgveda und in der Edda, Anm. J.S.) nicht zu verkennen, und doch kommt es, früher oder später, in allen indogermanischen Landschaften, trotz allen Vorschriften und Verboten, zur Entartung. Indoarier werden zu Hindus, Griechen und Iranier [sic] verlieren weitgehend ihre nordische Prägung, und bei Italienern wie Deutschen hat nur die völkische Wiedergeburt in letzter Minute der schlimmsten Drohung Einhalt geboten. Daß solche Entartung aber oft nicht vermieden werden konnte, daran trug noch ein Drittes Schuld [...]. Ob dieses tiefste, über Einzelnen und ganzen Völkern wie ein Richtschwert schwebende Verhängnis, die Gegenauslese durch Bruderkampf und Rassengift, durch Klimaeinfluß und Bauertod, mit einem Worte die Verzettlung leistungsfähigsten Menschengutes noch aufgehalten und abgeschlagen werden könne, darin seh' ich die Aufgabe des kommenden Jahrtausends.

Und diese Aufgabe marschier³³⁹ [...]. Gerade in rassistisch bedrohten Räumen zeigt sich oft am kraftvollsten diese eigentümliche Begabung der Forscher, Künstler, Redner und Staatsmänner: der Forscher, die als Weltweise, als Geschichtsschreiber, als Ärzte, Baumeister und Erfinder das Schicksal erkennen und formen, der Künstler und Redner, die es künden, verklären und in rassistisch empfundener Schönheit endgültig erhöhen, der Staatsmänner letzters, die das Schicksal meistern.³⁴⁰

Das „indogermanische Bekenntnis“, das Wüst hier meint, ist „ein Bekenntnis immer und überall zum Gesunden in jeder Form“.³⁴¹ Dieses Bekenntnis mangelt, laut Wüst, beim „Neger“ und Juden,³⁴² nicht jedoch bei den „Indogermanen“:

„Echt indogermanisches Bauertum will das Kranke, Untüchtige, Lebensfeindliche ausmerzen, mit dem gleichen Recht, mit dem es sich immer und überall zum Zucht- und Auslesegedanken bekennt, sei es im großköniglichen Abstammungsprotokoll der Achämeniden, sei es im Kinderreichtum, sei es in der Ahnenverehrung, sei es im Sippengedanken schlechthin.“³⁴³

Wüsts „indogermanisches Bekenntnis“ zum „Gesunden“ ist daher ein

„Bekenntnis zu den Kräften, die in einem auslesenden Daseinskampf unerhörter Härte [...] aus der nordischen Rasse herausgezüchtet wurden, ein Bekenntnis zu Mut und Tat, zu Opferbereitschaft und Pflichterfüllung, zu rassistischem Glück und Stolz, zu Zielstrebigkeit und Klarheit, zu Wahrheit und Sauberkeit, zu Recht und Maß, zu heldischem Vorbild und weltfroher Heiterkeit, zu Vaterlandsliebe und sachlichem Denken, zu all den gütigen Mächten der Seele und des Gemüts, kurzum zu den unvergleichlichen Meistern und Führern, deren unerfaßlicher Reichtum in allen Bereichen des Lebens keiner Rasse so geschenkt ward wie gerade der nordisch-indogermanischen.“³⁴⁴

Über die höchste Erkenntnis, die dazu führende Wissenschaft und über die Willkür „blutleerer“ Wissenschaft sagt Wüst „klar“:

„Was zuvörderst die Wissenschaft anlangt, so hat sie aus besiegelndem Tiefblick, aus bestätigendem Versuch sowie der Brücke und Waage zwischen beiden, der vom 'Eindeutigkeitswillen' geleiteten Nachprüfung, d.h. aus ihrem Gesamterlebnis und nicht minder aus ihrem immer wieder bewiesenen Opfermut, ein in Fragestellung,

nimmt Holland in ihre Obhut“, „Die deutsche Wehrmacht durchstürmt Belgien“, „Die deutsche Wehrmacht überwältigt Frankreich“, p. 96 („Deutsches Soldatentum legt vielmehr mit diesen unvergleichlichen Heeresbewegungen [...] ein Bekenntnis ab. Und dieses Bekenntnis ist [...] indogermanisch, das heißt [...] immer und überall ein Bekenntnis der Tat“), p. 97 („[...] Kampf zwischen ganzen Völkern und Rassen. Wieviel große Szenen, wieviel grausige! Und doch werden diese dauernden Kämpfe erst voll deutbar, wenn wir [...] diese Kämpfe als Ausfluß gesunder Spannung nehmen“) etc., etc. (weitere Beispiele folgen unten in meiner Darstellung).

³³⁹ SCHMITZ-BERNING 1998, p. 397, s.v. marschieren: „Nationalsozialistisches Modewort: [...] b) metaphorisch: 1. sich unaufhaltsam Bahn brechen, 2. ↑ *weltanschaulich ausgerichtet* sein, 3. die Zukunft gestalten.“

³⁴⁰ WÜST 1942a, pp. 108f.

³⁴¹ *Ibid.*, p. 115. Wüsts Auffassung über Religion und deren Erforschung dürfte in ihrem politischen Pragmatismus der Auffassung Frauwallners nicht unähnlich gewesen sein: im Vordergrund stand das Kriterium der Nützlichkeit für den Nationalsozialismus. Politisch nützlich war die Rekonstruktion bzw. Konstruktion des „arischen Erbes“, nicht aber die Gründung einer entsprechenden (heidnischen) Kirche in Opposition zum Christentum (vgl. JUNGINGER 2008b, pp. 147–162). Vgl. dazu Himmler und Hitler oben, Anm. 178.

³⁴² WÜST 1942a, pp. 110f.

³⁴³ *Ibid.*, p. 101.

³⁴⁴ *Ibid.*, pp. 115f.

Verfahren und Ziel geordnetes, folgerichtig in sich zusammenhängendes Wesensgefüge von Erkenntnissen aufgebaut, das in Natur- und Kulturwissenschaft auf das Volk als höchste Erkenntnis abzielt.³⁴⁵

„Wahrlich, angesichts solchen Bekenntnisses (d.i. „indogermanischen Bekenntnisses“, Anm. J.S.) müssen alle geheimen Afterlehren, die der Deutsche glücklicherweise nur unter Fremdworten kennt, zerrieben: verworrene Anthroposophie, abseitige Historionomie und jener blutleere Historizismus, der mit Natur und Geschichte selbstgefällig spielt, als ob Geschichte eine öffentliche Verleihanstalt und Natur ein Schlaraffenbrei wäre.“³⁴⁶

Als neuer Rektor stellte Wüst Wissenschaft und Universität ausdrücklich in den Dienst des Nationalsozialismus,³⁴⁷ nebenbei das Adjektiv „humanistisch“ durch „indogermanistisch“ und „indogermanisch“ ersetzend.³⁴⁸ Auch für das kommende Jahrtausend plante Wüst folgende deutsche, „nationalsozialistische Wissenschaft“:

„Schärfer und überzeugender als vor und jetzt im Kriege wird nach dem siegreichen Kriege die Einheit der Wissenschaft, die man nicht unnötig in Frage stellen sollte, sichtbar und wirksam sein, nicht nur in der freiwaltenden ‚Eigengesetzlichkeit ihres Verfahrens‘ (so Bernhard Rust, „Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“, Anm. J.S.),³⁴⁹ das heißt ihrer unabdingbaren Entscheidungen über ‚Wahr‘ und ‚Falsch‘, sondern vor allem in der keineswegs zwangsläufig, sondern ganz von selbst rassistisch eindeutig gewordenen Ausprägung aller Forschenden und alles Erforschbaren. In dem Maß, wie dieser einheitliche Blutgrund durch Schutz- und Abschirmmaßnahmen immer einheitlicher wird, rückt auch zusehends wuchtiger in den Vordergrund die vereinheitlichende Gesamtaufgabe der Wissenschaft, nämlich für das Lebensziel des nationalsozialistisch-großdeutschen Reiches während des kommenden Jahrtausends mit zu sorgen.“³⁵⁰

„Insbesondere aber befreie sich nationalsozialistische Wissenschaft von jedem fremdvölkischen Ballast, der sie nur hindert, aufzusteigen zu den Hochzielen:

der Neuschöpfung einer nordischen Herrenschicht,

einer indogermanischen Gemeinschaft³⁵¹ [...].“³⁵²

Erich Frauwallner rezensierte Wüsts *Indogermanisches Bekenntnis* im Jahr 1943. Seine Besprechung leitete er mit den Worten ein:

„In der Zeit des gewaltigsten Umbruches, der das ganze innere und äußere Leben des Volkes durchgreifend umgestaltet und erneuert, ist auch für die Wissenschaft mehr denn je der Augenblick gekommen, ihre tägliche Arbeit auf Stunden zu unterbrechen, um ihre Grundlagen zu überprüfen und sich erneut auf ihre Aufgabe und Verpflichtung zu besinnen. Solche Stunden der Besinnung stellen diese Reden dar [...].“³⁵³

Abschließend schrieb er:

„[...] das Wesentliche ist hier die gesamte Grundhaltung, von der die Reden getragen sind, das Bekenntnis, das in ihnen ausgesprochen und zu dem aufgerufen wird. Um so mehr ist es aber zu wünschen, daß das Buch in weitesten Kreisen die verdiente Verbreitung findet. Es wird reiche Belehrung und Anregung bringen. Vor allem aber, daß es auch in Kreisen der Wissenschaft im Sinne seines Verfassers wirkt und seinem Bekenntnis möglichst viele Anhänger gewinnt.“³⁵⁴

³⁴⁵ *Ibid.*, p. 109.

³⁴⁶ *Ibid.*, p. 116.

³⁴⁷ *Ibid.*, pp. 116–118.

³⁴⁸ *Ibid.*, p. 116.

³⁴⁹ Anm. nach WÜST 1942, p. 152, Anm. 43.

³⁵⁰ WÜST 1942a, p. 117.

³⁵¹ Ein *Philosophisches Wörterbuch* aus dem Jahr 1943 erklärt: „Formen der echten G[emeinschaft] sind die Familie, der Orden, das Volk, das gemeinsame Schicksal, daher Bluts-, Volks-, Schicksalsgemeinschaft. Praktisch und weltanschaulich wurde vom Erlebnis der Front-G. des Weltkriegs her die rassistisch gegründete Volks-G. durch den Nationalsozialismus zur tragenden Grundlage der Existenz des Volkes erhoben. Volks-G. ist zuerst rassistisch-völkisch gegründete Schicksals-G., aus der Wehr-G. und Arbeits-G. folgen [...].“ (PhW 1943, pp. 183f., s.v. Gemeinschaft; Zit. recherchiert nach SCHMITZ-BERNING 1998, p. 261, s.v. Gemeinschaft).

³⁵² WÜST 1942a, p. 118.

³⁵³ FRAUWALLNER 1943, Spalte 269.

³⁵⁴ *Ibid.*, Spalte 270.

Es stellt sich nun die Frage, warum Wissenschaftler bereit waren, für das „Ahnenerbe“ der SS tätig zu werden. Welchen Ruf die SS bereits 1935 hatte, lässt sich aus folgender Botschaft Himmlers ablesen:

„Ich weiß, daß es manche Leute in Deutschland gibt, denen es schlecht wird, wenn sie diesen schwarzen Rock sehen; wir haben Verständnis dafür und erwarten nicht, daß wir von allzu vielen geliebt werden.“³⁵⁵

Nach Einschätzung M. H. Katers übernahm das AE als „gleichzeitig gelehrte Gesellschaft und politische Kaderorganisation der Schutzstaffel Heinrich Himmlers“ wesentliche Merkmale der SS: das „elitäre Selbstverständnis“, das „Bewußtsein realer Macht“ und die Entschlossenheit, sich „jenseits aller normativen Schranken [...] zu bewegen“.³⁵⁶ Damit sind mit Sicherheit auch Gründe vieler Wissenschaftler genannt, warum sie dem AE nicht abgeneigt waren, obwohl die Wissenschaft des AE bekanntlich den politischen Zielsetzungen Himmlers unterworfen war.³⁵⁷ So gab das AE etwa skrupellosen Ärzten – um ein drastisches Beispiel zu nennen – die Möglichkeit, ihren Forschungseifer „im Interesse der deutschen Wehrmacht“ oder „im Interesse der deutschen Luftwaffe“³⁵⁸ in bestialischen Menschenversuchen auszuleben. Die zuvor zitierten Sätze Wüsts und Frauwallners legen aber auch die Vermutung nahe, dass zumindest für einige Wissenschaftler im AE die politischen Zielsetzungen Himmlers keinesfalls ein in Kauf zu nehmendes Übel war, sondern der selbstverständliche bzw. gewünschte Rahmen des Denkens und Handelns. Der Leiter des AE Wüst betrachtete die SS tatsächlich als die Avantgarde der deutschen „Herrenrasse“ und das AE als die weltanschaulich führende Kraft dahinter.³⁵⁹

Angesichts des erwähnten Machtkampfes innerhalb der NS-Polykratie bedeutete aber die Entscheidung eines Wissenschaftlers für das AE oft, besonders im Bereich der Vor- und Frühgeschichte, eine Entscheidung im Spannungsfeld zwischen Himmler und Rosenberg, die gegeneinander konkurrierend auch in der Wissenschaft und Wissenschaftspolitik möglichst viel Einfluss zu gewinnen versuchten.³⁶⁰

Wüst verstand sich dabei möglicherweise gar als Hüter der Wissenschaftlichkeit. Als Universitätsrektor wollte er zwar Wissenschaft „von jedem fremdvölkischen Ballast“ befreien und plante für die Zeit nach dem „siegreichen Kriege“ eine noch mehr „rassisch eindeutig gewordene Ausprägung aller Forschenden und alles Erforschbaren“ als im Krieg. Darin unterschied er sich nicht wesentlich von Rosenberg und anderen, die Wissenschaft als eine „arische“ Angelegenheit betrachteten. Während jedoch Rosenberg konsequenterweise jegliche Internationalität in der Wissenschaft ablehnte,³⁶¹ verwendete Wüst im (vielleicht demonstrativen) Unterschied dazu Arbeiten ausländischer, sogar jüdischer Autoren.³⁶² Die Frage, was echter gewesen sein könnte: Wüsts Karriere als NS-Multifunktionär im wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Dienst Heinrich Himmlers, des Herrn über den nationalsozialistischen Terror- und Mordapparat, oder Wüsts Wissenschaftlichkeit in der NS-Zeit, ist aber nicht schwer zu beantworten.³⁶³

Auch Wüsts Kampfgenosse im „Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften“ Frauwallner, der in einer gewissen Hinsicht – wie gesagt – mit seinem „arischen Ansatz“ der „NS-Wissenschaft“ näher stand als die „Neuheiten“ Rosenberg oder „Rasse-Günther“, verweist aus-

³⁵⁵ Zit. nach ACKERMANN 1989, p. 123.

³⁵⁶ KATER 2001, p. 120. Zur SS als einem „Orden auf rassischer Grundlage“ und einem „neuen ‘Adel aus Blut und Boden’“ siehe ACKERMANN 1989, pp. 123ff.

³⁵⁷ Siehe etwa KATER 2001, p. 195.

³⁵⁸ FREWER/WIESEMANN 1999, pp. 116ff.

³⁵⁹ JUNGINGER 2008b, p. 127.

³⁶⁰ GRÜTTNER 2007. Siehe z.B. KATER 2001, pp. 21, 45, 73, 75 etc.

³⁶¹ Zur Frage der Internationalität von Wissenschaft im Nationalsozialismus vgl. oben, Anm. 211.

³⁶² SCHREIBER 2008, pp. 159 und 161.

³⁶³ Horst Junginger dazu: „Eine alle Fakten einbeziehende Beurteilung Wüsts läßt kaum einen Spielraum, um ihn in eine irgendwie ‘normale’ Tradition deutscher Wissenschaft einzuordnen. Wüst muß als einer der Hauptexponenten der völkischen Wissenschaftsideologie des ‘Dritten Reiches’ gelten. Daß er als führender Repräsentant der SS konkurrierenden Ansprüchen aus dem Lager Alfred Rosenbergs entgegentrat, macht aus ihm keinen Verteidiger der Hochschulautonomie oder gar einen Gegner des Nationalsozialismus [...]“ (JUNGINGER 2008a, p. 783; siehe auch JUNGINGER 2008b, p. 171).

gerechnet im Beitrag *Der arische Anteil an der indischen Philosophie* auf Otto Strauß³⁶⁴ (zur Erinnerung: 1935/1936, vermutlich in der Geburtsstunde des „arischen Ansatzes“, interessierte sich Frauwallner für Strauß' Lehrkanzel in Breslau, nachdem dieser „wegen des Arierparagraphen“ entlassen wurde).³⁶⁵ Der 46. Band der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, in dem dieser Beitrag erschienen war, wurde, wohlgemerkt, nicht mehr im „Selbstverlag des Orientalischen Institutes der Universität“, sondern erstmals im „Ahnenerbe-Stiftung Verlag / Berlin-Dahlem“ und „in Verbindung mit Walther Wüst“ herausgegeben.³⁶⁶ In der jetzt von mir behandelten Auflage des „arischen Ansatzes“, dem Beitrag *Die Bedeutung der indischen Philosophie* (1942/1944), spricht Frauwallner vom „bequemen Büchlein von O. Strauß über die indische Philosophie“.³⁶⁷ Otto Strauß lebte zu diesem Zeitpunkt nicht mehr. Er starb am 20. Oktober 1940 im Alter von 59 Jahren in den Niederlanden,³⁶⁸ wo er vor dem nationalsozialistischen Terror- und Mordapparat Zuflucht gesucht hatte.

1942 sollte in der Nachhut deutscher Truppen ein „Ireneinsatz“ unter Wüst stattfinden, „durchgeführt von Wissenschaftlern, die im Rahmen der Waffen-SS militärisch einsatzfähig sein mußten.“³⁶⁹ An den zuvor erwähnten Umsturzplänen für Kabul war auch Heinrich Himmler mit „seinen“ Wissenschaftlern beteiligt. Dazu gehörte auch der danach zu provozierende Aufstand der nordwestindischen Grenzstämme gegen die britische Kolonialherrschaft inklusive einer Aufwiegelung der tibetischen Armee – eine Aktion, bei der der Tibetspezialist Dr. Ernst Schäfer mit einem eigens dafür ausgebildeten Spezialtrupp den letzten, tibetischen Teil (Waffen- und Geschenklieferung an die tibetische Armee), übernehmen sollte.³⁷⁰ Im Herbst 1942 rechnete man in Schäfers „Lehr- und Forschungsstätte für Innerasien und Expeditionen“ des AE mit „militärischen und politischen Aktionen“ in Zentralasien (Turkestan, Mongolei, Tibet) und konstatierte in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit eines „Überblicks über Volkstums- und Bevölkerungsverhältnisse“.³⁷¹

Vor dem Hintergrund der hier skizzierten politischen und militärischen Situation in der zweiten Jahreshälfte 1942 im „Dritten Reich“ scheint die rege Betriebsamkeit im „Ahnenerbe“ zu dieser Zeit Ausdruck auch dort herrschender Zuversicht gewesen zu sein, dass eine Form der „Neuen Ordnung“ in Asien, darunter auch in Südasien, Realität werden wird,³⁷² was bedeuten würde, dass die Eröffnungsansprache von Ritterbusch bei der Berliner Arbeitstagung im Herbst 1942 keine

³⁶⁴ FRAUWALLNER 1939, p. 272, Anm. 3.

³⁶⁵ Siehe dazu oben, p. 49. Erhalten sind übrigens neun Zuschriften von Strauß an Frauwallner aus den Jahren 1926–1937 (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fols. 181–183 und 187–192).

³⁶⁶ Der nächste Band wurde 1941 von Viktor Christian und Walther Wüst selbst herausgegeben. Diese konkrete Zusammenarbeit zwischen der Wiener Orientalistik und dem AE der SS ging auf einen Vertrag zwischen dem „Selbstverlag des Orientalischen Institutes“ und dem „Ahnenerbe-Stiftung Verlag“ vom 14. Dezember 1938 zurück, für den Christian als Direktor des Orientalischen Instituts und zugleich Dekan der Philosophischen Fakultät an der Universität Wien gesorgt haben soll (SIMON, p. 9 mit Anm. 2).

³⁶⁷ FRAUWALLNER 1944, p. 159. Zu Frauwallner und „der jüdischen Literatur“ vgl. auch Knobloch, unten, p. 92.

³⁶⁸ STACHE-ROSEN 1990, p. 199.

³⁶⁹ KATER 2001, p. 440, Anm. 294.

³⁷⁰ *Ibid.*, pp. 211f. Im Zusammenhang mit den im „Ahnenerbe“ darüber hinaus geschmiedeten Plänen für eine wissenschaftliche Erforschung Tibets fällt kurioserweise der Name Wilhelm Czermaks, der von Viktor Christian zur Ausführung eines entsprechenden „Ahnenerbe“-Auftrags herangezogen werden sollte (SIMON, p. 11). Wilhelm Czermak war seit 1931 o. Prof. für Ägyptologie und Afrikanistik und Vorstand des Instituts für Ägyptologie und Afrikanistik an der Universität Wien. Czermak legte zwar den obligatorischen „Diensteid“ der Professoren auf den Führer vom 22. März 1938 ab, war aber kein Mitglied der NSDAP (ÖStA-AdR/BMU/PA Wilhelm Czermak). Die Wiener Gauleitung der NSDAP rätselte daher über die politische Einstellung Czermaks und ließ sich nicht einmal mit dem vertraulichen „Bericht“ beruhigen, wonach Czermak „antimarxistisch“ und „stets faschistisch, mussolinischer Prägung eingestellt“ sein sollte oder etwa, dass er „immer Antisemit und früher immer auf der nationalen Seite zu finden gewesen“ sein sollte (Fols. 9–12 und 6f.): Czermak wurde trotzdem in die „Gegnerkartei“ aufgenommen. Aus der „Gegnerkartei“ gestrichen wurde er erst Anfang 1942 (Fol. 5) (ÖStA-AdR/GA Wilhelm Czermak 15591). Die Streichung erfolgte möglicherweise im Zusammenhang mit Czermaks Tätigkeit als Leiter des Kolonialsprachenunterrichts der Schutzpolizei (seit 1940) (ÖStA-AdR/BMU/PA Wilhelm Czermak). Zu Wilhelm Czermak siehe auch oben, Anm. 51, und unten, p. 92.

³⁷¹ GREVE 1997, p. 111 (abgedrucktes Vortragsmanuskript Reinhard Greves ohne genauere Quellenangaben).

³⁷² Vgl. dazu auch das Kapitel „Indiens 'gefährlichste Stunde'“, VOIGT 1978, pp. 156ff.

bloß innenpolitische propagandistische Funktion hatte und dass dementsprechend auch beim Auftritt Frauwallners mit Auswirkungen nicht nur theoretischer Art gerechnet werden musste.

Auf dieser Arbeitstagung leitete Frauwallner die Arbeiten der „Fachgruppe Indologie“, einer der insgesamt 11 gegründeten Fachgruppen, die auch nach der Tagung weiterarbeiten sollten. Der SS-Offizier Viktor Christian leitete dabei die „Fachgruppe Vorderer Orient“.³⁷³ Das entsprach seinem Zuständigkeitsbereich als Abteilungsleiter in der bereits bestehenden organisatorischen Struktur des AE: spätestens ab Oktober 1938 war Christian Leiter der Abteilung „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ des AE in Wien.³⁷⁴

Karrierebruch an der Kriegswende

Fast vier Monate später, am 31. Januar 1943, wird Frauwallner bei Wüst³⁷⁵ die Gründung einer „Abteilung für orientalistische [sic] Indologie“³⁷⁶ im Rahmen der Forschungsgemeinschaft ‘Das Ahnenerbe’ beantragen. Die Abteilung sollte, laut Frauwallners Antrag, „vor allem [...] der Arbeit an einem Sanskrit Wörterbuch dienen“ und „als naturgemässe Ergänzung mit der Ab-

³⁷³ ZDMG 96 (1942), p. *14*, und HAUSMANN 2007, p. 214 mit Anm. 329.

³⁷⁴ SIMON, p. 8. KATER 2001, p. 95 mit Anm. 53 (p. 385): „spätestens im April 1939 hat es sie gegeben“. In seiner Eigenschaft als Abteilungsleiter des AE soll Christian die „wissenschaftlichen“ Wege des Vereins in die Konzentrationslager als Versuchsstationen genutzt haben, um seinem Wiener Assistenten und Doktoranden Johann Knobloch „Verhör“ vor Ort zu ermöglichen, als dieser auf Anregung des AE eine Arbeit über „Sprache und Sitten der Zigeuner“ schreiben sollte (KATER 2001, p. 207). Knobloch promovierte tatsächlich mit einer entsprechenden Dissertation (KNOBLOCH 1943), die sogar nach Kriegsende „in erweiterter und verbesserter Form“ veröffentlicht werden konnte (KNOBLOCH 1953). Knobloch beruft sich gleich auf der ersten Seite der 1952 verfassten *Vorbemerkungen* zu seiner Publikation auf den NS-Wissenschaftler („Zigeunerforscher“) Robert Ritter und bedankt sich dann makabrerweise sowohl bei den NS-Henkern als auch bei ihren Opfern: „Die Lagerleitung in Lackenbach hat mir die Feldforschung durch verständnisvolles Entgegenkommen erleichtert. Aber auch den braunen Kindern dieses sorglosen [sic!] Völkchens gilt mein Dank für das entgegengebrachte Vertrauen. Ich habe sie alle in bester Erinnerung und darf wohl auch hoffen, daß sie den Herrn ‘Adjutanten’ (wie sie mich irrtümlich nannten, da das Wort ‘Assistent’ nicht ihrem Erfahrungsbereich angehörte) nicht vergessen haben.“ (KNOBLOCH 1953, pp. 4 und 8; vgl. auch KNOBLOCH 1943, p. 3). Die derart unakademischen „braunen Kinder dieses sorglosen Völkchens“ (es handelt sich hier auch um kein „echtes Volk“) wurden „entgegenkommend“ erst danach in die Vernichtungslager der hitlerdeutsch besetzten Gebiete abtransportiert, sofern sie nicht gleich in Lackenbach ums Leben kamen (HOHMANN 1991, p. 321). Zu Robert Ritter siehe oben, Anm. 263.

³⁷⁵ Seit wann Frauwallner und Wüst einander kannten, konnte ich anhand der von mir benutzten Quellen nicht eruieren. Fest steht jedenfalls, dass sie nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich Duzfreunde wurden (so ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fols. 3039–3055 [Frauwallner an Wüst vom 7.06.1964 bis 6.03.1970 (Durchschriften) und Wüst an Frauwallner vom 10.06.1964 bis 16.11.1968]) und dass sie Anfang der vierziger Jahre im Zusammenhang mit dem „Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften“ eng miteinander zusammenarbeiteten (siehe auch unten, Anm. 376; vgl. Frauwallners Besprechung des Buches *Indogermanisches Bekenntnis* oben, p. 78). Einen günstigen Rahmen für persönliche Kontakte bot zuvor die Übernahme der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* durch den „Ahnenerbe-Stiftung Verlag“ im Dezember 1938 (siehe oben, p. 80 mit Anm. 366). Aufeinander aufmerksam wurden sie spätestens Anfang der dreißiger Jahre: Frauwallners Name erscheint in der „Tabula Gratulatoria“ der von Wüst herausgegebenen *Studia Indo-Iranica: Ehrengabe für Wilhelm Geiger* (WÜST 1931, p. VII). Auch noch frühere Kontakte sind nicht auszuschließen, denn sowohl Wüst als auch Frauwallner verkehrten seit Anfang der zwanziger Jahre in der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (siehe oben, Anm. 51). Diese veranstaltete 1930 den 6. Deutschen Orientalistentag in Wien (vom 10. bis 14. Juni). Frauwallner leitete dabei, gemeinsam mit Bernhard Geiger, die Gruppe „Indien und Iran“ (Vortragende dieser Gruppe waren u.a.: Bernhard Geiger, Helmuth von Glasenapp, Jakob Wilhelm Hauer, Walter Ruben, Stanislaw Schayer und Otto Strauß), ZDMG 84 (1930), pp. *61–122* (pp. *95–108*).

³⁷⁶ Gespräche zwischen Frauwallner und Wüst über die Gründung dieser Abteilung sollen anlässlich der Arbeitstagen der Gruppe der „Orientalisten und orientalistischen Archäologen“ im „Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften“ stattgefunden haben. So wäre vielleicht die pleonastische Bezeichnung „orientalistische Indologie“ zu erklären (BARCh, ehem. BDC = NAW/Ahnenerbe E.F. [„Entwurf“ vom 31. Januar 1943 (Abschrift/Kopie)] ≈ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fols. 314f. [„Entwurf“ (Durchschrift)]; vgl. auch *ibid.*, Fol. 313 [Frauwallner an Wüst, 31. Januar 1943 (Durchschrift)]).

teilung Prof. Wüst zusammenarbeiten“ (Wüst arbeitete seit 1924 an einem Wörterbuch des „Alt-Indoarischen“ bzw. „Altindischen“³⁷⁷). Frauwallner in seinem Antrag weiter:

„Fremdsprachige Wörterbücher heranzuziehen wäre aber bei der Stellung der deutschen Wissenschaft gerade auf indologischem Gebiet eine Schande, abgesehen davon, dass diese Wörterbücher in ihren wertvollsten Bestandteilen von deutscher Arbeit zehren.“³⁷⁸

In einem Schreiben des „Reichsgeschäftsführers“ des AE an das „Reichssicherheitshauptamt“ in Berlin vom 22. März 1943 hieß es:

„Es ist beabsichtigt, den Obengenannten (d.i. Erich Frauwallner, Anm. J.S.) in das ‘Ahnenerbe’ zu berufen. Es wird um eine politische Beurteilung gebeten.“³⁷⁹

Die Erfolgchancen des Projekts dürften im Prinzip nicht klein gewesen sein, weil Himmler geplant haben soll, aus seinem AE langfristig eine reguläre „SS-Akademie der Wissenschaften“ zu schaffen.³⁸⁰ Der wirklich günstige politische Rahmen für den Ausbau des orientalistischen Zweiges der SS-Wissenschaft im „Dritten Reich“ sollte jedoch inzwischen fehlen: am 2. Februar 1943 kam es an der Ostfront zu einer psychologischen Wende im Zweiten Weltkrieg – der endgültigen Kapitulation der deutschen 6. Armee in Stalingrad (Hitlers „Symbol deutschen Siegeswillens“),³⁸¹ die bekanntlich nicht nur den Glauben an eine deutsche Herrschaft in Asien zerstörte.³⁸²

Subhas Chandra Bose trat gleich am 9. Februar 1943 auf einem deutschen U-Boot die Reise nach Japan an, um von dort aus „seinen Kampf“ fortzusetzen und die in Südostasien stationierte „Indian National Army“ neu zu beleben und zu verstärken.³⁸³

³⁷⁷ SCHREIBER 2008, p. 34.

³⁷⁸ BArch, ehem. BDC = NAW/Ahnenerbe E.F. [„Entwurf“ vom 31. Januar 1943 (Abschrift/Kopie)] etc.

³⁷⁹ BArch, ehem. BDC = NAW/Ahnenerbe E.F., B/16/f1 [i.A. SS-Untersturmführer Wolf-Dietrich Wolff (?) an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin]. Siehe dazu auch TRIMONDI/TRIMONDI 2002, p. 57 (die Annahme der Röttgens, dass die von bzw. für Frauwallner geplante Abteilung sich „speziell einer Erforschung des Buddhismus gewidmet hätte“, findet zumindest in Frauwallners Antrag vom 31. Januar keine Bestätigung).

1947 erklärte Frauwallner schriftlich, „nie der SS angehört“ zu haben, jedoch ohne dabei seinen Aufnahmeantrag in das „Ahnenerbe“ und somit seine Bemühungen um eine SS-Ehrenmitgliedschaft zu erwähnen (ÖStA-AdR/BMI/BK 2802/1947 E.F. [Schreiben vom 4.12.1947 an die Meldestelle zur Registrierung der Nationalsozialisten für den XIX. Bezirk (Abschrift)]; zu Ehrenmitgliedern der SS siehe unten, Anm. 399). Ein Zeitzeuge wollte sich daran erinnern, Frauwallner in schwarzer SS-Uniform gesehen zu haben („According to one of his own students, Frauwallner also used to lecture in his shining black SS uniform, elegantly designed by his fellow countryman and Nazi comrade Hugo Boss.“ HÜBINETTE 2007, p. 412). Diese Information bedarf noch der Verifizierung, ich erwähne sie aber an dieser Stelle, weil ich dahinter mehr als einen Zeitzeugen annehme und weil Frauwallner theoretisch auch unabhängig von seinem Aufnahmeantrag in das „Ahnenerbe“ einen Ehrenrang der SS erhalten haben und somit zum Tragen der, wohlgemerkt unverwechselbaren, SS-Uniform berechtigt gewesen sein könnte. Durch Wüst hätte er wohl Zugang zu Himmler, der einen Ehrenrang der SS verleihen konnte (schriftliche Auskunft Prof. Frank-Rutger Hausmann, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 7. April 2008). Den Anlass dazu könnte der „Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften“ geboten haben, bei dem Frauwallner, wie zuvor erwähnt, die „Fachgruppe Indologie“ leitete. Es ist anzunehmen, dass andere Leiter wie Wüst oder Christian, die reguläre SS-Mitglieder waren, bei diesem „Kriegseinsatz“ ihre SS-Uniformen trugen.

³⁸⁰ HAUSMANN 2007, p. 213.

³⁸¹ BENZ/GRAML/WEISS 2007, p. 813, s.v. Stalingrad, und HILLGRUBER/HÜMMELCHEN 1978, p. 160.

³⁸² KATER 2001, pp. 214f.: „Obwohl sich die Lage der deutschen Heeresgruppe A, die unter Generalfeldmarschall List im Kaukasusgebiet lag, mit Beginn des Herbstregens zusehends verschlechterte, ergriffen Sievers und Schäfer auch nach dem August (1942, Erg. J.S.) jede Gelegenheit, um den baldigen Einsatz des ‘Sonderkommandos K’ zu ermöglichen. Die Einkesselung der 6. Armee in Stalingrad zerstörte vorerst alle Hoffnungen. Am 3. [sic] Februar 1943 kapitulierte Generalfeldmarschall Paulus. Einen Tag später schrieb Himmler an Schäfer, die Kommandierung der dem Sonderkommando zugeteilten Waffen-SS-Mannschaften sei zunächst aufzuheben [...]“. Diesmal sollte es sich, lt. Himmlers Befehl vom 10. August 1942 an das „Ahnenerbe“, um eine „Totalerforschung“ des Kaukasus nach der Eroberung der kaukasischen Ölfelder durch die deutschen Truppen am 9. August 1942 handeln (KATER 2001, p. 214; vgl. auch HILLGRUBER/HÜMMELCHEN 1978, pp. 138f.).

³⁸³ VOIGT 1978, pp. 209f. Am 10. August 1945, also nur wenige Stunden nach dem Abwurf der zweiten amerikanischen Atombombe auf Nagasaki am 9. August, wird Japan ein Kapitulationsangebot an die Alliierten unterbreiten. Am selben Tag beschließt Subhas Chandra Bose, in der Sowjetunion (d.h. bei Stalin) Hilfe in „seinem Kampf“ zu suchen. Ein Flugzeugabsturz beendet jedoch sein Leben am 18. August 1945 (*ibid.*, p. 294). Am 19. August sprach sich Jawaharlal Nehru (später Premierminister Indiens, 1947–1964) gegen eine Verurteilung der

Acht Tage nach der Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad trat der immer noch in Haft gehaltene „Mahatma“ Gandhi³⁸⁴ einen Hungerstreik an, um die soeben entlasteten Briten unter Druck zu setzen.³⁸⁵ Damit eröffnete er eine ganz andere Front: die Berichte über seinen Gesundheitszustand mischten sich von nun an in den Weltmedien mit anderen wichtigen Kriegsmeldungen.³⁸⁶

Am 1. April 1943, inmitten notbedingter Schließungen „kriegsunwichtiger Betriebe“ und Kürzungen von Lebensmittelrationen, nahm das neu gegründete und außerordentlich gut dotierte Zentralinstitut für Theaterwissenschaft an der Universität Wien seine Arbeit auf.³⁸⁷ Heinz Kindermann, der frisch ernannte Direktor und Ordinarius des Zentralinstituts, schrieb dazu im Artikel *Lebendige Theaterwissenschaft*:

„Im selben Maß [sic] in dem unsere Feinde die höchsten Güter europäischer Kultur zerstören, gewinnt die deutsche Nation ein täglich innigeres Verhältnis zu seinem Theater – so eng und leidenschaftlich in breitesten Schichten des Volkes, wie es wahrscheinlich noch nie gewesen ist. [...] das Wort des Dichters, die Gestaltung des Schauspielers zaubern in die Verwüstung den Trost der Verklärung, die aufrichtende Macht des Herzens und der Weihe, die stählende Kraft germanischer Tragik oder die lösende Heiterkeit echt deutschen Lachens und Lächelns. [...].“

Unser Theater tritt damit in ein neues geschichtliches Stadium. Die Eigengesetzlichkeit und die Geschichtswürdigkeit des Theaters tritt damit in eine ganz neue und eigenartige Beleuchtung.³⁸⁸

Am 30. April 1943 musste Frauwallner zwecks Ausbildung in die Leichte Flakersatzabteilung 92 in Wien-Kagran³⁸⁹ einrücken, danach sollte er zu einer der Batterien in den Städten des „Dritten Reiches“ eingeteilt werden. Aus Kagran bat er brieflich und telefonisch die Universität Wien um Hilfe: nach Frauwallners Informationen könnten Mittelschullehrer, sofern sie Reserveoffiziere waren, womöglich als Auszubildner der Heimatflak eingesetzt werden.³⁹⁰ Noch am 27. April 1943 schrieb er aber an Walther Wüst:

„Sehr geehrter Herr Rektor!

Ich teile Ihnen mit, dass ich für den 30.4. meine Einberufung erhalten habe und daher meine Tätigkeit unterbrechen muss. Was die Wörterbucharbeit betrifft, die mir besonders am Herzen liegt, so hatte ich schon bald nach unserer letzten Unterredung in München in Folge der eintretenden Ereignisse das Gefühl, dass nunmehr anderes wichtiger sei, und habe Sie daher seit der Absendung meines Entwurfes vom 30. [sic] Jänner nicht weiter gedrängt. [...].“³⁹¹

Laut Meldung vom 3. August 1943 war Frauwallner dem Luftgaukommando XVII Stabskompanie zugeteilt.³⁹²

Mitglieder der „Indian National Army“ mit dem Argument aus, dass diese schließlich für die Befreiung Indiens gekämpft hätten (*ibid.*, p. 299). Zur INA siehe auch oben, p. 69.

Im Nachhang vom 11. Dezember 1958 zum Ansuchen an das BMU betreffs Verleihung des Titels eines ordentlichen Professors an Erich Frauwallner schrieb Wolfram von Soden für Frauwallner: „Ausserdem darf besonders darauf hingewiesen werden, dass Prof. Frauwallner sich in Indien eines sehr grossen Ansehens erfreut und sehr viel dazu beigetragen hat, dass die grosse Bedeutung der österreichischen Wissenschaft in Indien anerkannt wird. Dies fand äusserlich seinen Ausdruck darin, dass bei den vergangenen Staatsbesuchen sowohl des als Gelehrten bekannten Vizepräsidenten Ramakrishna (gemeint war wohl S. Radhakrishnan, Anm. J.S.), wie auch des Ministerpräsidenten Nehru, von den Gästen auf die Einladung von Prof. Frauwallner zu den Empfängen Wert gelegt wurde.“ (ÖStA-AdR/BMU/PA E.F.). Siehe dazu auch oben, Anm. 302, und unten, p. 162.

³⁸⁴ Zu Gandhis Haft siehe oben, p. 73 mit Anm. 311.

³⁸⁵ Vgl. den Konflikt zwischen Gandhi und Bose bezüglich der radikalen Politik gegen die britische Besatzung angesichts der internationalen Krise oben, Anm. 277 und 311.

³⁸⁶ VOIGT 1978, p. 213.

³⁸⁷ PETER/PAYR 2008.

³⁸⁸ KINDERMANN 1943, pp. 186f. (Zitat recherchiert nach PETER 2008, p. 47). Zu Kindermann s. auch oben, Anm. 211.

³⁸⁹ Laut Meldung vom 31. Mai 1943. Quelle: Deutsche Dienststelle (WASSt), Berlin, Erich Frauwallner [schriftliche Auskunft V/28–677/110 vom 9.11.2007]. Siehe etwa auch SSRW/PA 233 E.F. [Orientalisches Institut an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, Meldung über eine Wehrmachtseinrückung, 3. Mai 1943].

³⁹⁰ AdUW/PA E.F., Fols. 154–156.

³⁹¹ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 327 [Durchschrift].

³⁹² Quelle: Deutsche Dienststelle (WASSt), Berlin, Erich Frauwallner [schriftliche Auskunft V/28–677/110 vom 9.11.2007]. „Frauwallner war seit etwa 2 Jahren zur Wehrmacht eingezogen und bis zum Einmarsche der roten [sic]

Ende des Krieges – Ende der Karriere

Auf Grund des Verbotes der NSDAP vom 8. Mai 1945, dem Tag der bedingungslosen Kapitulation Hitler-Deutschlands,³⁹³ wurde Erich Frauwallner durch Verfügung des „Staatsamtes für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten“³⁹⁴ mit Wirkung vom 6. Juni 1945 aus dem öffentlichen Dienst entlassen.³⁹⁵ Die Lehrkanzel für Indologie an der Wiener Universität wurde aufgelassen.³⁹⁶ Von Frauwallner fehlte angeblich jede Spur.³⁹⁷

Heinrich Himmler, u.a. der Hauptverantwortliche für die Durchführung des Holocaust, beging am 23. Mai 1945 Selbstmord.³⁹⁸ Seine SS – ebenso wie die Gestapo und das Führerkorps der NSDAP – wurde im Nürnberger Prozess für eine verbrecherische Organisation erklärt.³⁹⁹

Wolfram Sievers,⁴⁰⁰ der „Reichsgeschäftsführer der Forschungs- und Lehrgemeinschaft ‘Das Ahnenerbe’“ (hinter Walther Wüst als „Kurator“), seit 1942 „Stellvertretender Amtschef“ des „Amtes A“ (hinter Walther Wüst als „Amtschef“), wurde im Nürnberger Ärzteprozess als „der tatsächliche Leiter“ des AE erkannt und unter drei Anklagepunkten (besondere Verantwortung für und Teilnahme an Menschenversuchen, „Ausrottung von Juden für die Vervollständigung

Armee dem Kommando Wilhelminenberg in Wien zugeteilt.“ (AdUW/PA E.F., Fol. 11 [(Frauwallners Schwiegervater) Dr. Ing. Rudolf Püringer an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 16. Mai 1945]). In einer Leumundserklärung aus dem Jahr 1947 wird in diesem Zusammenhang die Schwere Flakabteilung 532 in Wien Wilhelminenberg erwähnt (AdUW/PA E.F., Fol. 196 [J. W. Swoboda, „Erklärung“, 26. Februar 1947]). Frauwallner dazu: „Am 30.4.1943 wurde ich zur Kriegsdienstleistung auf Grund meines im österreichischen Heer erzielten Ranges als Oberwachtmeister einberufen und machte in Wien Dienst. Ich war am Wilhelminenberg stationiert.“ (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fols. 4857 und 4854 [Frauwallner an das Polizeikommissariat Wien 1., 30. Juni 1948 (Fol. 4854: Durchschrift einer anderen Fassung dieses Schreibens)]).

³⁹³ BENZ/GRAML/WEISS 2007, pp. 595f., s.v. Kapitulation, Deutschland 1945.

³⁹⁴ Vom 24. Juli 1945, Zl. 2330/III-4b/45 (ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Frauwallners Antrag beim BMU auf Aufhebung der Entlassung und „Einsetzung in den Stand eines vom Dienst enthobenen Beamten“, 26. April 1947]) bzw. mit Bescheid des BMU vom 24. Juli 1945, Zl. 2330/III/45 (ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [im Bescheid des „Liquidators der Einrichtungen des Deutschen Reiches in der Republik Österreich“, 3. Juli 1947 (Abschrift)]); vgl. unten, Anm. 413.

³⁹⁵ SSRW/PA 233 E.F. [Entlassung des ao. Professors Dr. Erich Frauwallner]; ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Frauwallners Antrag beim BMU auf Aufhebung der Entlassung und „Einsetzung in den Stand eines vom Dienst enthobenen Beamten“ vom 26. April 1947] und AdUW/PA E.F., Fol. 159 [Schreiben des Dekanats an die Polizeidirektion in Wien 19. vom 26. April 1946].

³⁹⁶ ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Frauwallners Lebenslauf vom 8. Juli 1954].

³⁹⁷ „Seit dem 4.4. d. J. fehlt jede Nachricht von ihm und von seinem weiteren Schicksal.“ (AdUW/PA E.F., Fol. 11 [(Frauwallners Schwiegervater) Püringer an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 16. Mai 1945]). Später wird Frauwallner darüber berichten: „Im April 1945 setzte ich mich mit meiner militärischen Einheit befehlsgemäß nach dem Westen ab. Am 3.5.45 löste sich meine Truppe bei Mondsee (O.Ö.) auf und ich begab mich zu meiner Familie, die sich schon seit längerer Zeit in Tirol aufhielt.“ (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 4857 [Frauwallner an das Polizeikommissariat Wien 1., 30. Juni 1948]). Vgl. auch *ibid.*, Fol. 4854 (Durchschrift einer anderen Fassung dieses Schreibens): „[...] und setzte mich im April 1945 mit meiner militärischen Einheit befehlsgemäss nach Westen ab. Am 5.5.1945 [sic] löste sich meine Truppe bei Mondsee (O.Oe.) auf und ich begab mich zu meiner Familie, die schon seit längerer Zeit evakuiert war und sich damals in Tirol aufhielt.“

³⁹⁸ HILLGRUBER/HÜMMELCHEN 1978, p. 286; KLEE 2003, p. 256, s.v. Himmler, Heinrich.

³⁹⁹ Man habe dabei angenommen, „das Gros der Mitglieder der SS sei über die verbrecherische Natur dieser Organisation im Bilde gewesen“ (SMITH 1977, p. 185). Der Gerichtshof argumentierte: „Denn diese vorgeblich verbrecherische Organisation besitzt ein entscheidendes Merkmal, welches sie scharf von den übrigen fünf angeklagten Organisationen unterscheidet. Wenn beispielsweise ein einzelner ein Mitglied der SS wurde, so tat er es ... sicherlich mit dem Bewußtsein, sich einer bestimmten Sache anzuschließen.“ (TAYLOR 1994, p. 676). Ausgenommen von der Verurteilung wurden allerdings u.a. Ehrenmitglieder der SS (SMITH 1977, p. 185), und als solche galten Wissenschaftler, die dem „Ahnenerbe“ angehörten (Tatsachenfeststellung des Internationalen Militärgerichtshofes): „Den SS-Hauptämtern war auch eine Forschungsstiftung angegliedert, die als Forschungsamt Ahnenerbe bekannt wurde. Es wird behauptet, daß die Wissenschaftler, die dieser Organisation angehörten, in der Hauptsache Ehrenmitglieder der SS gewesen seien.“ (FREWER/WIESEMANN 1999, p. 132).

⁴⁰⁰ Zu Sievers vgl. auch oben, Anm. 253 und 382.

einer Skelettsammlung“ und Mitgliedschaft in einer verbrecherischen Organisation, nämlich der SS) schuldig gesprochen, zum Tod verurteilt und hingerichtet.⁴⁰¹

Walther Wüst – in seiner Eigenschaft als wissenschaftlicher Leiter des AE für die Menschenversuche als „wissenschaftliche“ Tätigkeit mitverantwortlich⁴⁰² und als Rektor der Universität München im Fall der Verfolgung und Hinrichtung der Mitglieder der Widerstandsgruppe „Die Weiße Rose“ zumindest vorsehend gehorsam⁴⁰³ – wurde in einem Spruchkammerverfahren als „Aktivist“ (eine Untergruppe der „Belasteten“) eingestuft, zu drei Jahren Arbeitslager verurteilt und u.a. mit zehn Jahren Berufsverbot belegt.⁴⁰⁴ Das überraschte in positiver Weise selbst den Betroffenen, der auf eine Ladung vor den Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg gefasst war.⁴⁰⁵

Viktor Christian, der kurz vor Kriegsende, am 10. April 1945, noch Rektor („Führer“) der Universität Wien werden konnte, wurde in Österreich ohne Bezüge dienstenthoben und als „belastet“ eingestuft.⁴⁰⁶ 1952 – inzwischen nur „im Ruhestand“ – bekam er die Dienstzeit 1938–1945 wieder auf die Bezüge angerechnet.⁴⁰⁷ Über diese Zeit wird Adolf Grohmann schreiben:

„Die traurigen Jahre nach 1945 sollen hier übergangen werden. Christian fand gastliche Aufnahme in Walchsee/Tirol im Pfarrhause des stets hilfsbereiten Pfarrers Joachim Mayr, dessen reiche Bibliothek ihm auch die wissenschaftliche Weiterarbeit ermöglichte; freilich war sie trotz allem stark gehemmt durch das Fernsein von einer großen Universitätsbibliothek. Aber Christian schlug sich tapfer durch und schließlich besserten sich auch seine äußeren Verhältnisse; er trat wieder in den Genuß seiner Pensionsbezüge und konnte in Walchsee ein eigenes Haus bauen. Auch auf Kongressen sah man ihn nun öfters. So schien ihm ein ungetrübtes otium cum dignitate bestimmt; er widmete sich nun ganz jenen Problemen, die ihn schon seit langem beschäftigt hatten, vor allem jenem der Sumerer.“⁴⁰⁸

Beschäftigt hatte ihn schon seit langem auch die Personalpolitik. Die erhaltenen Teile seiner Korrespondenz mit Frauwallner belegen, dass Christian, jener Mann also, der für die Umset-

⁴⁰¹ FREWER/WIESEMANN 1999, pp. 43–45, 200–211 und 251. Siehe dazu auch KATER 2001, p. 354.

⁴⁰² Siehe *ibid.*, p. 104. Die zuvor erwähnte Teilnahme Wüsts an einer Inspektion des Lagerkomplexes Auschwitz-Birkenau im Juli 1942 (siehe oben, p. 76) erfolgte vermutlich im Zusammenhang mit derartiger „wissenschaftlicher Zweckforschung“ (JUNGINGER 2008b, pp. 145f.).

⁴⁰³ ZANKEL 2008, pp. 459f.; KATER 2001, p. 275. Im Frühsommer 1942 startete der überwiegend studentische Widerstandskreis um Hans Scholl und Alexander Schmorell Flugblätteraktionen in München (s. oben, Anm. 319). Später erschienen an Gebäuden ihre Widerstandspareolen wie „Freiheit“, „Nieder mit Hitler“ oder „Massenmörder Hitler!“. Am 18. Februar 1943, während einer Flugblätteraktion in der Ludwig-Maximilians-Universität München, kam es zur Verhaftung der Geschwister Sophie und Hans Scholl. Vier Tage später wurden sie und Christoph Probst zum Tod verurteilt und gleich danach mit dem Fallbeil hingerichtet. Sophie Scholl wäre in jenem Jahr 22 geworden, Hans Scholl 25 und Christoph Probst 24. Wenige Monate später, am 13. Juli, wurden im selben Zusammenhang Alexander Schmorell (fast 26) und Prof. Kurt Huber (fast 50), am 12. Oktober 1943 Wilhelm Graf (25) hingerichtet (siehe dazu etwa ZANKEL 2008).

Maximilian Schreiber, der dazu tendiert, die NS-Zeit mit ihren nationalsozialistischen Akteuren und Institutionen wie eine normale Wirklichkeit verständnisvoll zu analysieren, rechtfertigt Wüst auch im Zusammenhang mit dem Fall „Die Weiße Rose“ (SCHREIBER 2008, pp. 338–346). Schreiber auf nur einer Seite 340: „Wüst hatte bei den Vorkommnissen gar keine Möglichkeit eines freien Handelns, da die Gestapo durch ihre Anwesenheit die Sache unmittelbar an sich gezogen hatte. Ohne Wüst, der in seiner Position und nach seiner nationalsozialistischen Überzeugung den studentischen Widerstand auf jeden Fall ablehnte, generell exkulpierten zu wollen, kann ihm zumindest im Zusammenhang mit der ‘Weißen Rose’ auf Grund seiner mangelnden Handlungsfreiheit nicht der Stempel des ‘Nazirektors’ aufgedrückt werden.“ „Seine Hauptsorge galt in dieser Angelegenheit der Universität als Ganzes, denn die Gefahr der Schließung stand durch die Vorfälle wieder zur Debatte.“ „Dies zeigt, wie bemüht der Rektor war, seine Institution zu schützen und den Behörden keinen weiteren Anlass zu geben, eine Schließung der Universität München zu erwägen.“

⁴⁰⁴ TRIMONDI/TRIMONDI 2002, p. 61: „Später wurden ihm Vergünstigungen als ‘Minderbelasteter’ zuteil, weil er 100 eidesstattliche Erklärungen vorlegen konnte, die beweisen sollten, dass er sich für ‘politisch unzuverlässige’ Studenten und Dozenten eingesetzt habe.“ Siehe SCHREIBER 2008, pp. 326–334 („Zulassung von ‘jüdischen Mischlingen’ zum Studium“). Zum Ausgang des Verfahrens vgl. SCHREIBER 2008, p. 11.

⁴⁰⁵ KATER 2001, p. 354.

⁴⁰⁶ SIMON, pp. 35f.

⁴⁰⁷ *Ibid.*, p. 36. Christian wurde milde behandelt, u.a. weil er „nach Aussage von Kollegen, die zu der fraglichen Zeit an der Universität Wien lehrten, stets den Gesichtspunkten der Menschlichkeit Rechnung trug“ (*ibid.*, p. 37).

⁴⁰⁸ GROHMANN 1964, pp. 427f. (Zitat recherchiert nach MATIS 1997, Anm. 92, p. 46).

zung der nationalsozialistischen Personalpolitik an der Universität Wien mitverantwortlich war, spätestens ab 1956 wieder auf personelle Entscheidungen in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Einfluss nehmen konnte.⁴⁰⁹ Bereits ab dem Jahr 1950 figuriert er tatsächlich im *Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften* erneut als wirkliches Mitglied der ÖAW.⁴¹⁰ Auf Kongressen sah man ihn daher nicht als Privatperson, sondern – wie 1960 auf dem XXV. Internationalen Orientalistenkongress in Moskau – als Delegierten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.⁴¹¹

Erich Frauwallner wurde 1947 als „minderbelastet“ eingestuft,⁴¹² im selben Jahr wurde seine Entlassung wieder aufgehoben.⁴¹³ 1948 erlangte er seine Mitgliedschaft als korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zurück (auch rückwirkend für den Zeitraum von 1945 bis 1948, inkl. Zusendung aller einem korrespondierenden Mitglied zustehenden Veröffentlichungen der ÖAW für diesen Zeitraum und eines Exemplars der *Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847–1947*⁴¹⁴).⁴¹⁵ In der zugesandten Publikation hieß es über die Akademie in der Zeit von 1938 bis 1945:

„Im Gefolge der politischen Ereignisse des März 1938 war neuerlich eine Umgestaltung der Stellung der Akademie zum Staate notwendig geworden. [...].

Die Neuordnung der Satzung fiel der Akademie nicht leicht. Sie mußte sich den Bestimmungen unterwerfen, wie sie für die deutschen Akademien bereits in Geltung waren.⁴¹⁶ [...].

Die nächste Sorge der Akademie war der drohende Verlust mehrerer hochgeschätzter Mitglieder durch die Auswirkung der Rassengesetze. Die Akademie hat sich nicht dazu verstanden, solche Mitglieder von sich aus auszuschließen. Erst als der dezidierte Auftrag kam, die betroffenen Mitglieder binnen 24 Stunden auszuschließen, griff sie zu dem Auskunftsmittel, diese zu bitten, ihre Mitgliedschaft zurückzulegen.⁴¹⁷ [...].

Die Akademie hat auch versucht, sich für bedrängte Gelehrte im Inlande und Auslande einzusetzen. Sie hat lange Zeit die Entfernung des bedeutenden Erforschers der albanischen Sprache Norbert Jokl aus Wien verhindert.⁴¹⁸ [...]. Auch als die Akademie eine [...] 'Kommission zur Herausgabe von Schriften zur Rassenkunde und menschlichen Erblehre' 1942 einsetzte, wies sie dieser nur eine streng wissenschaftliche Aufgabe zu [...]. [...].

Daß in all diesen Fällen, wo die Akademie für Menschlichkeit, Objektivität der Forschung und österreichische Tradition eingetreten ist, die Stellungnahme sämtlicher Mitglieder stets einmütig erfolgte, beweist, wie fest in der Akademie das Bewußtsein ihrer Verpflichtung als der ersten wissenschaftlichen Körperschaft Österreichs gewesen ist. [...].

⁴⁰⁹ Siehe unten, pp. 159f.

⁴¹⁰ Österreichische Akademie der Wissenschaften: Almanach für das Jahr 1950, 100. Jahrgang. Mit 6 Bildnissen. Wien 1951, p. 59.

⁴¹¹ MATIS 1997, Anm. 92, p. 46, und: Österreichische Akademie der Wissenschaften: Almanach für das Jahr 1960, 110. Jahrgang. Mit 7 Bildnissen. Wien 1961, p. 506. Dieselbe Seite des Almanachs informiert, dass am 14. November 1960 bei einer „Festversammlung anlässlich des 90jährigen Bestandes der Anthropologischen Gesellschaft im Kl. Festsaal der Universität Wien“ w.M. Viktor Christian die Eröffnungsansprache hielt – vor dem Präsidenten der ÖAW Richard Meister (Ansprache).

⁴¹² AdÖAW/PA E.F. [Bescheinigung des Magistratischen Bezirksamtes für den XIX./XXVI. (sic) Bezirk – Registrierungsbehörde, vom 16. September 1947 (Abschrift)]. Siehe auch: ÖStA-AdR/BMI/BK 2802/1947 E.F. [Entscheidung der BK des BMI vom 14. September 1948] und AdÖAW/PA E.F. [Bescheinigung des Magistratischen Bezirksamtes für den XIX./XXVI. Bezirk – Registrierungsbehörde, vom 30. September 1948 (Abschrift)].

⁴¹³ ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Bescheid des „Liquidators der Einrichtungen des Deutschen Reiches in der Republik Österreich“ vom 3. Juli 1947 (Abschrift)]. Aus den erhaltenen Archivalien geht hervor, dass noch im selben Jahr Frauwallner rückwirkend ab 1. März 1947 „Bezugsvorschüsse für nicht in Verwendung genommene Beamte“ zuerkannt wurden (Quelle: *Ibid.* [Entwurf eines entsprechenden Bescheides an Frauwallner, 11. November 1947]).

⁴¹⁴ MEISTER 1947.

⁴¹⁵ AdÖAW/PA E.F. [Schreiben des Generalsekretärs der ÖAW Josef Keil an Frauwallner, 2. Oktober 1948].

⁴¹⁶ Vgl. dazu jedoch OBERKOFER 1983 unten, Anm. 424.

⁴¹⁷ Unter dem Eindruck dieser Sätze könnte man vielleicht meinen: „Die Akademie der Wissenschaften leistete, wenn auch vergeblich, Widerstand gegen die Ausschließung jüdischer bzw. sonstiger mißliebiger Mitglieder.“ (REINALTER 1982, p. 89). GRAF-STUHLHOFER 1995, p. 152 (Anm. 25), dazu: „Die mir zur Verfügung stehenden Quellen liefern jedenfalls kaum Unterstützung für die Behauptung von REINALTER (1982, S. 89): [...]“

⁴¹⁸ Diese Formulierung ist im „Fall Jokl“ zweideutig. Zu Norbert Jokl siehe unten, p. 180.

Die Tätigkeit der Akademie selbst ist sowohl in ihrem Geschäftsgange wie nach Inhalt und Geist der Arbeiten durch die politische Wandlung nicht wesentlich beeinflusst worden. Die feierlichen Jahressitzungen fanden in den Jahren 1939–1944 wieder, wie immer, Ende Mai oder Anfang Juni in den herkömmlichen Formen statt. In den Klassen- und Gesamtsitzungen war die freie Meinungsäußerung in keiner Weise behindert,⁴¹⁹ auch die Befragung der Mitglieder wurde in Form von Abstimmungen vorgenommen. [...].

Von Robert Lachs Ausgabe der Gesänge russischer Kriegsgefangener wurden zwei weitere Lieferungen, Baschkirische Gesänge und Tschuwaschische Gesänge [...], herausgebracht. [...].

[...]. Das Phonogrammarchiv veranstaltete Klängaufnahmen von wertvollen Kirchenglocken, die zur Einschmelzung bestimmt waren, sowie von kriegsbedingten seltenen Sprach- und Stimmstörungen. [...].

[...]. Die Biologische Versuchsanstalt mußte 1941 ihre Tätigkeit einstellen, da sie ihre bisherigen Leiter durch Enthebung vom Dienste verlor; Hans Przibram ist im Lager von Theresienstadt gestorben. [...].

Das Bild der Arbeiten der Akademie während der Jahre 1938–1944 ist hinsichtlich des Umfangs in einer größeren Zahl von Unternehmungen wenig befriedigend. Aber die Akademie darf sich sagen, daß sie in den Arbeiten, die sie während dieses Zeitraums weitergeführt und in Veröffentlichungen herausgebracht hat, von der Linie streng wissenschaftlicher Objektivität der Forschung nicht abgewichen ist.⁴²⁰

Verfasst wurde die *Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847–1947* von Richard Meister, damals Vizepräsident der Akademie (1945–1951).⁴²¹ Ein derartiger Text macht natürlich neugierig auf die Vergangenheit seines Verfassers. Bereits im März 1943 sagte er jedenfalls zu, „für Jubiläum 1947 eine Geschichte der Akademie der Wissenschaften abzufassen“,⁴²² und war anscheinend sowohl in den Nationalsozialismus als auch in den „Austrofaschismus“ verstrickt.⁴²³ Die Frage nach dem bisherigen „politischen Verhalten“ der Mitglieder und Angestellten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sei aber inzwischen geklärt worden. Meister:

„Die für alle Angehörigen des öffentlichen Dienstes angeordnete Überprüfung auf ihr politisches Verhalten während der Jahre 1932–1945 wurde auch hinsichtlich der Mitglieder der Akademie gemäß den für die Lehrpersonen der Hochschulen geltenden Bestimmungen durchgeführt. Das gleiche Verfahren wurde bei den Angestellten der Akademie nach den für ihre Dienstkategorie getroffenen Verfügungen geübt.“⁴²⁴

⁴¹⁹ „Naiv“, urteilt GRAF-STUHLHOFER 1995 (p. 155, Anm. 90 ad p. 147), da bis zur Hälfte des Gremiums Mitglieder der NSDAP ausmachten. – Oder meinte Richard Meister die „freie Meinungsäußerung“ der Letzteren?

⁴²⁰ MEISTER 1947, pp. 180–186.

⁴²¹ Daran anschließend wurde er zum Präsidenten der ÖAW gewählt (1951–1963) (OBERKOFER 1983, pp. 125f., und MATIS 1997, Anm. 79, p. 40). Zu Meisters Werk siehe auch FEICHTINGER/UHL 2005 (Präsentation zu Beginn des Forschungsprojektes „Bruch und Kontinuität. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften 1945 bis 1955“).

⁴²² GRAF-STUHLHOFER 1995, p. 150.

⁴²³ Siehe etwa GRAF-STUHLHOFER 1995, p. 140, und FEICHTINGER/UHL 2005, pp. 321f.

⁴²⁴ MEISTER 1947, p. 189. Demgegenüber resümiert MATIS 1997, p. 67: „Indem das Problem der ‘Entnazifizierung’ rein juristisch abgehandelt wurde, kam eine nachhaltige und innerliche Auseinandersetzung mit der Ära des Nationalsozialismus gar nicht erst zustande.“ OBERKOFER 1983 argumentierte sogar, dass die Akademie der Wissenschaften in Wien bereits seit dem Ende des Ersten Weltkrieges im Rahmen des 1893 gegründeten „Kartells der deutschen Akademien und gelehrten Gesellschaften von Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München und Wien“ auf „den wissenschaftlichen und geistigen Anschluß an Deutschland“ hingearbeitet hätte (p. 115). In diesen Kontext stellt er die Willfähigkeit der Akademie nach dem „Anschluss“, aber auch die dort stattgefundene „Entnazifizierung“, die „in der Regel so tat, als ob nichts gewesen wäre“ (p. 124). Abschließend konstatiert Gerhard Oberkofler im Hinblick auf das dort bemühte Konstrukt der „reinen Forschung“: „Aber gerade diese ‘Entpolitisierung’ der Wissenschaftler und Wissenschaften bereitete der neuen Politik, eben so zu tun, als ob es keine nationalsozialistische Periode gegeben hätte, den Weg und ermögliche Kontinuitäten, die für die österreichische Wissenschaftsentwicklung wenig erfreulich sind und in Krisenzeiten durchaus abrufbar erscheinen.“ (p. 126). Herbert Matis rüttelt an dieser „äußerst kritischen“ und „sehr kontroversiellen“ Beurteilung mit dem Argument, dass Oberkofler die Affinität der Akademie zum Nationalsozialismus hauptsächlich von Festreden ableitet, die „zumeist eine ganz andere Intention als die alltägliche wissenschaftliche Arbeit“ hätten, und verweist auf GRAF-STUHLHOFER 1995, der „nicht nur die Aktenbestände gründlich aufgearbeitet sondern sich dabei auch um eine durchaus differenzierte Stellungnahme bemüht hat“ (MATIS 1997, pp. 9f.). Herbert Matis erweckt dabei den falschen Eindruck, dass Franz Graf-Stuhlhofer Oberkofler widerlegen will und widerlegt. In Wirklichkeit zerlegt Graf-Stuhlhofer explizit die Darstellung Richard Meisters. Auch in Bezug auf die besagten Festreden des Präsi-

Die Registrierung als Nationalsozialist

Die Einstufung Frauwallners als „minderbelastet“ war nicht selbstverständlich. Ursache dafür war vor allem die von ihm nach dem „Anschluss“ in Dokumenten deklarierte und von den zuständigen NS-Stellen mehrmals bestätigte⁴²⁵ Tätigkeit für den Nachrichtendienst der NSDAP während der Verbotszeit, insbesondere jene für die Gestapo.⁴²⁶ Den Verdacht auf „Illegalität“ schien auch seine zweifach beglaubigte Angabe im Personalfragebogen der NSDAP zu erhärten, die Parteimitgliedsbeiträge bis April 1938, d.h. inkl. der Verbotszeit, bezahlt zu haben.⁴²⁷ Damit stimmte wiederum die Information überein, dass ihm in jener Zeit wegen seiner nationalsozialistischen Einstellung der Titel eines außerordentlichen Professors verweigert wurde.⁴²⁸

Der Fall beschäftigte zunächst die Behörden in Tirol, wo Frauwallner mit Kriegsende bei dem Fieberbrunner „Bodenbauer“ Stefan Haselsberger⁴²⁹ Unterschlupf fand. Dass es sich hier um einen Fall für die Gerichte handeln könnte, dürfte den Behörden nicht sofort bei Frauwallners obligater „Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945“ im April 1946 bewusst geworden sein (die verharmlosende Darstellung eigener Vergangenheit und das akkurate Auftreten des Betroffenen wirkten offenbar Wunder), sondern erst angesichts der diesbezüglichen verifizierenden Mitteilung des Bundesministeriums für Inneres vom Oktober 1946, die anhand der Gauakte in Wien erstellt wurde. Frauwallner hätte demnach eher als „belastet“ eingestuft werden sollen, die Bezirkshauptmannschaft Kitzbühel richtete

denen der Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1938–1945, Heinrich von Srbik, meinte GRAF-STUHLHOFER 1995, pp. 143f.: „Natürlich wäre es riskant gewesen, in öffentlichen Ansprachen Kritik am Nationalsozialismus oder gar an HITLER einzubauen. Aber niemand zwang SRBIK, in den Eröffnungsansprachen der Akademie regelmäßig auf die politischen Zeitereignisse einzugehen und darin die deutschen Kriegsanstrengungen zu glorifizieren.“ Ich würde noch einen Schritt weiter gehen: niemand zwang Srbik und viele andere dazu, nach dem „Anschluss“ exponierte Posten einzunehmen, bei denen öffentliche Bekenntnisse und andere Formen der Zusammenarbeit mit einem Regime notwendig waren, dessen Auswirkungen auf das öffentliche Leben in Deutschland, auch auf Kultur und Wissenschaft – wie GRAF-STUHLHOFER 1995, p. 134, bemerkt – von Österreich aus bereits ab 1933 beobachtet werden konnten. Karl Kraus’ *Dritte Walpurgisnacht* etwa ist ein Beweis dafür, dass schon 1933 von Wien aus eine sehr detaillierte Einschätzung des verbrecherischen Charakters des Nationalsozialismus möglich war. Kraus zu staatlichen Würden: „Nicht gegen das, was dem schreibenden Menschen, sondern gegen das, was dem Menschen widerfuhr, war zu schreiben oder zu handeln: mit dem Bekenntnis eine staatliche Würde abzulegen, die zu behalten der menschlichen entgegen ist. (Wie bedaure ich es heute, daß ich nicht in die deutsche Dichterakademie aufgenommen wurde!)“ (KRAUS DWN, p. 112). An dieser Stelle wäre allerdings zu ergänzen, dass gleich nach dem „Anschluss“ der damalige Präsident der Akademie der Wissenschaften in Wien Oswald Redlich und der Vizepräsident Karl Grobden ihren Rücktritt erklärten (GRAF-STUHLHOFER 1995, p. 135; MATIS 1997, pp. 10ff.; zu Redlich als Präsident der Akademie von 1919 bis 1938 s. auch OBERKOFER 1983, pp. 115f.).

Der Präsident der Akademie in der fraglichen Zeit 1938–1945, Heinrich von Srbik, war seit 1948 erneut wirkliches Mitglied der ÖAW (MATIS 1997, pp. 14f., Anm. 12, und OBERKOFER 1983, pp. 116 und 124). Zu Srbik siehe auch unten, Anm. 533 sowie pp. 128 und 147.

⁴²⁵ Vgl. dazu etwa: „Lt. Gau, v. 28.8.1939 (durch einen Kriminalbeamten erhoben ohne Mitwirkung der Ortsgruppe) in [sic] Verbotszeit im Nachrichtendienst für den Gau Wien [sic] f.d. S.A. u.f.d. Gestapo betätigt.“ (SSRW/PA 233 E.F. [Stadtschulrat für Wien, „A.V. Erhebung aus den [sic] beim BMfl. (Abt. II) vorliegenden NSDAP-Gauakt Nr. 25.507 über Frauwallner“, 22. April 1948]). Das Datum 28.8.1939 trägt in Frauwallners Gauakte eine der politischen Beurteilungen des Gaupersonalamtes (ÖStA-AdR/GA E.F. 25507, Fol. 14 [Gauhauptstellenleiter Kamba an den Stellvertreter des Führers –Stab– München 33, Braunes Haus]).

⁴²⁶ „Während der Verbotszeit im Nachrichtendienst der NSDAP“ (AdUW/PA E.F., Fol. 4v [Karteiblatt der Universität Wien, Feld 16: Politische Betätigung]); „während der Verbotszeit tätig für den Nachrichtendienst Gau Wien, SA Gruppe Wien, Gestapo (Dr. Begus); zuletzt für die Nationalpolitische Arbeitsgemeinschaft“ (ÖStA-AdR/GA E.F. 25507, Fol. 9r [NSDAP, Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich, 27. Mai 1938; unter: Angaben des Antragstellers über sonstige Tätigkeit für die NSDAP]). Siehe auch oben, Anm. 15.

⁴²⁷ ÖStA-AdR/GA E.F. 25507, Fols. 7v und 8.

⁴²⁸ Siehe oben, p. 62.

⁴²⁹ FRAUWALLNER 1953, p. 8. Fieberbrunn liegt etwa 37 Straßenkilometer südlich von Walchsee, wo wiederum Viktor Christian Unterschlupf fand (siehe oben, p. 85).

daher im Dezember 1946 eine schriftliche Bitte an das Bezirksgericht Kitzbühel um Einleitung eines Verfahrens nach dem Kriegsverbrechergesetz.⁴³⁰ Bei seiner Einvernahme gab der Beschuldigte am 2. Januar 1947 an (*Niederschrift* des Gendarmeriepostenkommandos Fieberbrunn):

„Ich bin glaublich am 29.11.1932 in Wien der NSDAP. [sic] beigetreten. Ab dieser Zeit habe ich dann auch Mitgliedsbeiträge bezahlt. Während der Verbotszeit habe ich mich von der Partei zurückgezogen und auch die Beitragszahlungen eingestellt. Nach dem Umbruch 1938 hatte ich großes Interesse daran, daß meine Mitgliedschaft von der Partei anerkannt wurde. Ich war seit 1928 Dozent und war damals meine Ernennung an der Universität fällig [sic]. Bei der Beurteilung des Ernennungsantrages spielte natürlich die Frage der Parteizugehörigkeit eine große Rolle. Ich beging nun den großen Fehler, in dem Antrag um Zuerkennung der Parteimitgliedschaft, der damals zu stellen war, einige Nichtigkeiten so darzustellen, daß sie für mich günstig wirkten. Ich machte die Angabe, daß ich in der Verbotszeit im Nachrichtendienst für die SA und Gestapo tätig war. Durch eine genaue Untersuchung wird sich ja feststellen lassen, daß ich in keiner der im Antrag genannten Stellen, wie Nachrichtendienst des Gaues Wien oder der SA-Gruppe Wien, bekannt bin.⁴³¹ Meine Mitgliedsnummer [sic] ist mir nicht mehr genau bekannt. Sie dürfte um eine Million dreihundertfünfzig herum gewesen sein. Funktion habe ich in der Partei nie eine bekleidet. An Gliederungen gehörte ich lediglich dem NSLB. und NSDB. an. Dem NSLB. bin ich schon im Frühjahr 1933 beigetreten, habe mich aber während der Verbotszeit ebenfalls nicht mehr darum gekümmert. Dem NSDB. trat ich erst nach dem Umbruch 1938 bei. Warum ich wegen einer Falschregistrierung zur Verantwortung gezogen werde, ist mir unerklärlich, da ich meine Mitgliedschaft in der Partei von 29.11.1932 bis 1945 genau angab und ich die seinerzeit gemachte Angabe, daß ich im Nachrichtendienst für die SA und Gestapo tätig war, im Anhang zum Meldeblatt eingehend schilderte. Daß mir der Titel Professor vor dem Umbruch 1938 nicht bewilligt wurde, dürfte nicht nur aus politischen Gründen zurückzuführen sein [sic]. Es dürfte ohne Zweifel auch eine persönliche Gehässigkeit die Ursache gewesen sein.“⁴³²

In einem undatierten *Anhang zum Meldeblatt* erklärte Frauwallner ähnlich:

„Ich bin im November 1932 der NSDAP beigetreten. Während der Verbotszeit habe ich mich von der Partei zurückgezogen und auch die Beitragszahlungen eingestellt. Nach dem Umbruch 1938 hatte ich großes Interesse daran, daß meine Mitgliedschaft von der Partei anerkannt würde, da damals meine Ernennung an der Universität fällig war (ich war seit 1928 Dozent). Und bei der Beurteilung des Ernennungs-Antrages durch das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung spielte natürlich die Frage der Parteizugehörigkeit eine große Rolle. Ich beging nun die Ungeschicklichkeit, in dem Antrag um Zuerkennung der Parteimitgliedschaft, der damals zu stellen war, in Ermanglung greifbarer Verdienste um die Partei, einige Nichtigkeiten so darzustellen, daß sie für mich günstig wirkten. Ich benützte dazu den dehnbaren Begriff der Tätigkeit für den Nachrichtendienst und Angaben eines Bekannten über seine Verbindungen zur Partei. Eine genauere Untersuchung wird leicht ergeben, daß ich keiner der im Antrag genannten Stellen, wie Nachrichtendienst des Gaues Wien oder der SA-Gruppe Wien, bekannt bin. Sonst war ich nur auf Aufforderung der Partei nach dem Umbruch kurze Zeit in der Aktion für den religiösen Frieden tätig, habe mich aber auch davon so bald wie möglich zurückgezogen. Seither, also bereits seit dem Herbst 1938, habe ich, da ich unterdessen an der Universität mein Ziel erreicht hatte, nur mehr meinem Beruf und meiner wissenschaftlichen Arbeit gelebt [sic].

Im übrigen habe ich mit Ausnahme der Berufsorganisation, des NS-Dozentenbundes, keiner Gliederung der Partei angehört, und habe nie eine Funktion bekleidet, nicht einmal einen Sammelbogen ausgetragen oder dergleichen. Auch hat mein Interesse am Programm politischer Parteien immer nur dem positiven Teil, dem Schaffen und Aufbauen gegolten, und nie dem Kampf gegen andere Parteien. Und ich glaube ruhig behaupten zu können, daß man in ganz Österreich keinen politischen Andersdenkenden finden wird, der deswegen von mir mit Worten oder Taten auch nur gekränkt worden wäre.

Gegen die Fehler der NSDAP, soweit ich sie erkannte, habe ich mich nie gescheut aufzutreten. So habe ich die Rosenberg-Ideologie immer mit schärfsten Worten verurteilt. Ebenso habe ich, sobald mir der Irrtum des An-

⁴³⁰ WSTLA/MA 119/NS-Registrierung 19. Bez. 5105 E.F., Fol. 31 [Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten im Sinne des Art. II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945; Fieberbrunn, 9. April 1946]; WSTLA/Volkgericht/Strafakten 1128/1947 E.F., Fol. 5/1 [Bezirkshauptmannschaft Kitzbühel an das Bezirksgericht Kitzbühel, 16. Dezember 1946] und Fol. 5/5 [Meldeblatt, Fieberbrunn, 9. April 1946].

⁴³¹ Es ist nicht auszuschließen, dass Frauwallner seine diesbezügliche Sicherheit, abgesehen von der in diesem Bereich anzunehmenden Geheimhaltung, sogar einer früheren Vorsprache im Ministerium verdankte. Später wird er jedenfalls einem Bekannten erklären: „Ich wurde 1945 nicht übernommen, und zwar sagte mir der Referent im Ministerium wörtlich: ‘Wir sind nicht Rechtsnachfolger des dritten [sic] Reiches. Sie sind nicht gemassregelt, es liegt gegen Sie nichts vor, wir übernehmen Sie nur nicht.’ Gleichzeitig wurde das Fach an der Universität aufgegeben.“ (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 2249 [Frauwallner an Prof. Dr. Johannes Rahder, 20. April 1952 (Durchschrift)]).

⁴³² WSTLA/Volkgericht/Strafakten 1128/1947 E.F., Fol. 5/4 (p. 11).

schlusses bewußt wurde, immer gegen diese „Einverleibung in Großpreußen“ gesprochen und erklärt, daß dieser Kampf noch nicht zu Ende sei, sondern noch ausgetragen werden müßte.

Im Unterricht und in Vorlesungen habe ich nie politische Ideen vertreten, sondern mich immer streng im Rahmen meines Faches gehalten. Das kann jederzeit von der Direktion der Döblinger Mädchenmittelschule in Wien, an der ich lange Jahre unterrichtet habe,⁴³³ (Frau Prof. C. Much),⁴³⁴ bestätigt werden, ebenso von den zuständigen Stellen der Universität Wien, (Dekan der philosophischen Fakultät, Prof. Dr. W. Czermak).⁴³⁵ Außerdem nenne ich als Zeugen den jetzigen Bibliothekar des Orientalischen Instituts der Universität Wien, Dr. Schubert⁴³⁶ (Wien IX., Berggasse 7), und meinen ältesten Hörer, Dr. M. Cammerloher, (Wien I., Bösendorferstraße 5). Auch waren die von mir gehaltenen Vorträge, ebenso wie meine Publikationen, die ich in einer Beilage anführe, immer rein fachwissenschaftlich gehalten.

Die wissenschaftlichen Nachwuchskräfte an der Universität Wien, wie Dr. Karl Ammer⁴³⁷ und Priv. Doz. Dr. Herbert Günther,⁴³⁸ habe ich ohne Rücksicht auf ihre politische Einstellung rückhaltlos gefördert, auch wenn mir ihre ablehnende Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus bekannt war.⁴³⁹

Zuständigkeitshalber, da der Tatort der „Illegalität“ Wien war, wurde der Fall im Januar 1947 der Staatsanwaltschaft beim Volksgericht Wien (Landesgericht für Strafsachen) abgetreten.⁴⁴⁰ Bei seiner Vernehmung am 2. April 1947 im Rahmen einer Voruntersuchung erklärte der Beschuldigte u.a.:

„Über Vorhalt: Ich habe mich während der Verbotszeit jedoch lediglich für die religiöse Befriedung betätigt, und zwar in der Weise, daß ich bei Gelegenheit, wo ich es für günstig hielt, durch Mitteilungen über die Lage auf religiösem Gebiet und der dort wirksamen Kräfte an einem [sic] Mann, den ich seinerzeit im Gasthaus im Jahre 1933/34, [sic] kennenlernte und der Verbindung zu verschiedenen Stellen im Nachrichtendienst hatte, für ein ver-

⁴³³ Von 1928 bis 1939 als „wirklicher Lehrer“ (SSRW/PA 233 E.F.).

⁴³⁴ Cornelia Much, geb. Benndorf, war Direktorin der Schule von 1921 bis 1945. Im Juni 1938 trat sie der „NS-Frauenschaft“, einer Gliederung der NSDAP, bei. Da sie „eine kaum nennenswerte Tätigkeit für die NSDAP entwickelt“ hätte, wurde ihr Aufnahmeantrag in die NSDAP zunächst abgelehnt. Aufgenommen wurde sie erst 1941, im selben Jahr erfolgte ihre Beförderung zur „Oberstudiendirektorin“. Im Jahr 1946 – Much war zu diesem Zeitpunkt 66 Jahre alt – entschied das Unterrichtsministerium auf Grund des Verbotsgesetzes, sie „unter Kürzung ihres Ruhegenusses um 10% in den dauernden Ruhestand“ zu versetzen. In der Begründung hieß es dazu: „Frau Direktor Cornelia Much [...] bietet nach ihrem bisherigen Verhalten nicht die Gewähr dafür, daß sie jederzeit rückhaltlos für die unabhängige Republik Österreich eintreten werde.“ (WSTLA/NSDAP Wien/Gauakten/GA 116384 Cornelia Much, geb. Benndorf; SSRW/PA 261 Cornelia Much).

⁴³⁵ Zu Wilhelm Czermak siehe oben, Anm. 370.

⁴³⁶ Kurt Schubert stand zu seinen nationalsozialistischen Lehrern und Kollegen. 1956 wird er „in Verbindung“ u.a. mit Johann Knobloch eine Festschrift für Viktor Christian herausgeben. Im Inhaltsverzeichnis dieses Bandes begegnet, neben Schubert und Knobloch selbst, u.a. Wolfram von Soden (SCHUBERT 1956). Gefördert durch den damaligen Unterrichtsminister Heinrich Drimmel, wird der bekennende Katholik Schubert 1959 eine außerordentliche Professur für Judaistik erhalten. 1966 folgte ein Ordinariat mit einem eigenen Institut für Judaistik (STEMBERGER 2007).

⁴³⁷ Karl Ammer passte sich den Umständen des NS-Regimes an und profitierte davon gleich ab 1938 (siehe oben, Anm. 225, und unten, Anm. 448). Im Jahr 1954 wird er in das ostdeutsche Regime, diesmal sowjetischer Prägung, wechseln (MEIER 1971, p. 1; AdUW/PA Karl Ammer, Fol. 2). MEIER 1971, p. 2: „Er bemühte sich schon in früheren Arbeiten und besonders Anfang der 60er Jahre um eine aktive Mitarbeit an der Erarbeitung einer marxistisch-leninistischen Sprachtheorie und beteiligte sich an Symposien, Kommissionen und wissenschaftlichen Beiträgen aktiv in diesem Sinne. [...] Auch den Fragen der Gesellschaft war er jederzeit aufgeschlossen gegenübergetreten. War es doch die sozialistische Gesellschaftsordnung, die er nicht nur bejahte, sondern zu der er sich durch die Annahme der Berufung in die DDR bekannte.“ Ammer wurde 1959 Prodekan der Philosophischen Fakultät der Universität Halle und 1961 Professor mit Lehrstuhl (*ibid.*, p. 1). Wann Ammers „politische [Indifferenz]“ (so Marchet im Jahr 1938), zu einer „ablehnenden Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus“ (so Frauwallner rückblickend), dazu mit einer Vorliebe zum Kommunismus wurde, wäre schwer zu eruieren. Inzwischen, das sollte man vielleicht berücksichtigen, brach jedenfalls in Europa ein Krieg aus, in dem Hitlerdeutschland und Stalins Sowjetunion kraft des Ribbentrop-Molotow-Paktes bis Juni 1941 Partner waren (siehe dazu etwa DAVIES 1996, pp. 998ff.), sodass eine gewisse Toleranz selbst nach links auch unter den Nationalsozialisten am Orientalischen Institut der Universität Wien nicht verwundern sollte. 1941 wurde Ammer, wie bereits erwähnt, zur „Wehrmacht“ eingezogen.

⁴³⁸ Zu Herbert Günther siehe unten, pp. 173ff.

⁴³⁹ WSTLA/MA 119/NS-Registrierung 19. Bez. 5105 E.F., Fol. 2 (in der Registrierungsakte eingereicht hinter einer Abschrift des Meldeblattes der Gemeinde Wien zur Registrierung der Nationalsozialisten vom 29. Januar 1947).

⁴⁴⁰ WSTLA/Volksgericht/Strafakten 1128/1947 E.F., Fol. 5/7 [Staatsanwaltschaft Innsbruck, 16. Januar 1947].

nünftigeres Vorgehen der Partei auf religiösem Gebiet hinzuwirken suchte. An den Namen dieses Mannes kann ich mich heute nicht mehr genau erinnern und weiß nur mehr, daß er sich Robert nannte und ich habe ihn im übrigen im Jahre 1936 das letzte Mal gesehen und seither von ihm nichts mehr von ihm [sic] gehört.⁴⁴¹

Nach dem Jahre 1938 beteiligte ich mich noch kürzere Zeit an der Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden, dessen [sic] Sekretariat der Religionslehrer Johann Pircher, Wien [sic] VII, Burggasse 7/11, führte. [...].

Eine stonstige [sic] Tätigkeit während der Verbotszeit und auch nachher habe ich nicht entfaltet.

Ich erkläre noch, daß ich diese meine Tätigkeit in meinem seinerzeitigen Bewerbungsgesuch um die alte Parteimitgliedsnummer nicht unter diesem Titel anführen [sic] und war daher gezwungen, es in anderer Form zu bringen. An Stellen [sic] dieses obskuren Mannes „Robert“ nannte ich Stellen, und zwar Parteistellen, mit denen er nach seinen eigenen Angaben, [sic] im Laufe der Zeit in Verbindung ge-wesen [sic] war und die Tätigkeit für die Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden nannte ich Tätigkeit für die Nationalpolitischeaktion [sic], weil der Mann, der mich von Parteiseite zur Mitarbeit daran aufgefordert hatte, sich als Leiter einer Nationalpolitischenaktion [sic] bezeichnet hatte.

Über Vorhalt: Ich habe während der Verbotszeit keinerlei Beiträge für die NSDAP eingezahlt, wohl habe ich dieser aber nach dem Umbruche und noch vor meiner Wiederaufnahme in die Partei nachgezahlt, um die alte Mitgliedsnummer wieder zu erhalten.⁴⁴²

Seine schriftliche Erklärung vom 17. April 1947 über die Tätigkeit für die „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ schloss Frauwallner mit den Worten ab:

„Ich wurde damals in den Arbeitskreis von Pfarrer van den Bergh berufen und nahm eine [sic] einer Anzahl von Sitzungen Teil, in denen vor allem die damals zwischen Kirche und Staat geführten Verhandlungen besprochen wurden. Als diese Verhandlungen im Herbst 1938 gescheitert waren, wurde die Arbeitsgemeinschaft auf Weisung des erzbischöflichen Ordinariats aufgelöst. Seither habe ich von der Arbeitsgemeinschaft und ihren Mitarbeitern nichts mehr gehört. [...].

Wie mir unterdessen mitgeteilt wurde, befindet sich Hochwürden Pircher derzeit nicht im Bereich der Erzdiözese Wien. Hochwürden den Bergh ist derzeit Pfarrer in Rauchenwart. Von Laien, die in der Arbeitsgemeinschaft mitarbeiteten [sic] erinnere ich mich noch an Universitätsdozenten T. Borodajkewycz. Er ist derzeit durch das Institut für Wissenschaft und Kunst, Wien VII., Museumstr. 5 zu erreichen.⁴⁴³

Mit Taras Borodajkewycz erwähnte Frauwallner am 17. April 1947 einen „Belasteten“, der erst nach seinem – offenkundig unwahre Angaben enthaltenden – Einspruch vom 5. September 1947 als „Minderbelasteter“ eingestuft wurde.⁴⁴⁴

Die vom Volksgericht herangezogenen Zeugen entlasteten Frauwallner bereitwillig, darunter der als angehender „Zigeunerforscher“ in die nationalsozialistische Roma- und Sinti-Verfolgung verstrickte Johann Knobloch, der dazu „verstandes- und gefühlsmäßig fest auf dem Boden der nat. soz. Weltanschauung“ gestanden haben soll.⁴⁴⁵ Knobloch kannte den Beschuldigten seit dem Wintersemester 1939 (in jenem Semester besuchte er bei Frauwallner eine Vorlesung). „Unbeeidet vernommen“ gab der Zeuge weiter an:

„Näher kam ich erst mit dem Besch. in Berührung als [sic] nach meiner Rückkehr als Schwerkriegsbeschädigter von der Wehrmacht, [sic] als wissenschaftliche Hilfskraft [sic] am orientalischen [sic] Institut beschäftigt war [sic]

⁴⁴¹ Eine interessante Parallele dazu: Der Religionswissenschaftler und Indologe, seit 1934 Mitglied der SS und Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes (SD) Jakob Wilhelm Hauer, den Frauwallner spätestens seit 1930 (6. Deutscher Orientalistentag der DMG in Wien, siehe oben, Anm. 375) kannte, kooperierte mit den Spitzen des Sicherheitsdienstes der SS ebenfalls in weltanschaulich-religiösen Fragen, u.a. im Vorfeld der geheimpolizeilichen Maßnahmen „gegen nicht genehme Weltanschauungsgemeinschaften“ (JUNGER 2008, pp. 232f.).

⁴⁴² WSTLA/Volksgericht/Strafakten 1128/1947 E.F. [Vernehmungsprotokoll vom 2.04.1947 (pp. 25–27)].

⁴⁴³ WSTLA/Volksgericht/Strafakten 1128/1947 E.F. Vgl. dazu ÖStA-AdR/Bürckel/„Bürckel“-Materie Zl. 2513/0 (Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden: Schriftwechsel Pischtjak), Fol. 106 [Der persönliche Referent in den Fragen des religiösen Friedens beim Reichskommissar: Tätigkeitsbericht mit Vorbericht; Wien, am 1. Juli 1938]: „21. Juni. Eine Abordnung meiner Mitarbeiter unter Führung von Dozent Borodajkewycz und Fürstin Agatha Hartenstein beim Kardinal, um den Boden vorzubereiten.“ Zu Karl Pischtjak siehe unten, pp. 110ff.

⁴⁴⁴ KASEMIR 2007, p. 489. Zum „Fall Borodajkewycz“ siehe die umfangreiche Dokumentation FISCHER 1966. Vgl. auch unten, Anm. 882 und 533.

⁴⁴⁵ HOHMANN 1991, pp. 320–323. Siehe auch oben, Anm. 374.

und er mein Vorgesetzter wurde. Über seine politische Einstellung kann ich nur sagen, daß ich wußte, daß der Besch. Pg. (Parteigenosse, Anm. J.S.)⁴⁴⁶ war und ich habe [sic] nichts wahrgenommen, woraus man hätte schließen können, daß der Besch. illegal gewesen sei. Es ist mir im Gegenteil besonders aufgefallen, daß der Besch. über alles [sic] was preussisch [sic] war [sic] gerne geschimpft hat und a[uch] alle diesbezüglichen Maßnahmen parteipolitischer Art kritisierte, und zwar in einer Weise, wie man es von einem Pg. nicht erwartet hätte.

Sowohl als Vorgesetzter als auch [sic] Mensch war der Besch. sehr korrekt und gut.

[...]. Darüber hinaus kann ich noch sagen, daß sich der Besch. während der Vorlesungen stets im Rahmen der Wissenschaft hielt und das [sic] auch sonst, privat, politische Gespräche durchaus nichts häufiges waren. Bezeichnend für seine Einstellung wwar [sic] ferner noch der Umstand, daß, obwohl es angeordnet wurde, daß die jüdische Literatur unter Verschuß zu halten sei, Prof. Dr. Frauenwallner [sic] es für seine Abt. ebenfalls nicht durchführte⁴⁴⁷ „⁴⁴⁸.

Das Volksgerichtsverfahren wurde eingestellt, Frauwallners Einstufung als „minderbelastet“ beibehalten.

Unterdessen bemüht sich Frauwallner als „nur“ „minderbelastet“ beim Bundesministerium für Unterricht um Aufhebung seiner Entlassung und Gewährung eines fortlaufenden Unterhaltsbeitrags.⁴⁴⁹ Wilhelm Czermak, nun Vorstand des Instituts für Ägyptologie und Afrikanistik an der Universität Wien, wirkliches Mitglied der ÖAW und Prodekan,⁴⁵⁰ schrieb in seiner Befürwortung für Frauwallner u.a.:

„Frauwallners wissenschaftliche Leistung steht ausser Zweifel, seine Bedeutung [!] auf dem Gebiete der Indologie zeigte sich u.a. bei einem Orientalistentag, wo er einen ausgezeichneten Vortrag über indische Philosophie hielt. Auch dabei war nichts von NS-Einstellung zu bemerken.“⁴⁵¹

Czermak meinte hier entweder den von Frauwallner in Bonn präsentierten „arischen Ansatz“ anno 1938 (*Der arische Anteil an der indischen Philosophie*) oder den im Rahmen des „Kriegseinsatzes der Deutschen Geisteswissenschaften“ in Berlin präsentierten „arischen Ansatz“ anno 1942 (*Die Bedeutung der indischen Philosophie*).⁴⁵²

Bei diesen Bemühungen ergab sich die Schwierigkeit, dass Frauwallner trotz seiner Entlassung als nationalsozialistischer Universitätslehrer 1945 noch einige Monate lang universitäre Gelder in Anspruch nahm. Das Unterrichtsministerium an Frauwallner:

„Nach ho. Kenntnis haben Sie von der Univ. Kasse in Innsbruck bis Ende Dezember 1945 Vorschüsse im Gesamtbetrag von RM 2400.- [...] bezogen. Von der Vorschreibung zum Rückersatz dieses Betrages könnte Abstand genommen werden, wenn Sie in der Lage sind darzutun, dass Sie diese Vorschüsse im guten Glauben bezogen und verbraucht haben.“⁴⁵³

Auch das hatte Frauwallner im guten Glauben getan.⁴⁵⁴ Die Entlassung wurde aufgehoben, Bezugszuschüsse – auch rückwirkend – zuerkannt.⁴⁵⁵

⁴⁴⁶ „Eingeschriebenes Mitglied der NSDAP“ (SCHMITZ-BERNING 1998, pp. 466f., s.v. Pg.).

⁴⁴⁷ Zu Frauwallner und „der jüdischen Literatur“ vgl. auch oben, pp. 79f.

⁴⁴⁸ WSTLA/Volksgericht/Strafakten 1128/1947 E.F., pp. 23f. [Zeugenvernehmungsprotokoll vom 29.03.1947]. Als Zeugen sagten für Frauwallner weiter aus: der 1939 zum pl. ao. Prof. der Arabistik an der Universität Wien ernannte Johann Kofler (*ibid.*, pp. 21f. [Zeugenvernehmungsprotokoll vom 18.03.1947]) und Karl Ammer, der ab Juni 1938 den aus „rassischen“ Gründen vertriebenen Leo Oppenheim als Bibliothekar des Orientalischen Instituts ersetzte, im Juli 1939 mit der Dissertation *Die Vergleiche im Rgveda* (AMMER 1939) in Indologie promovierte und ab 1940 bis zum Einrücken zur „Wehrmacht“ 1941 ebendort als Assistent tätig war (*ibid.*, pp. 29f. [Zeugenvernehmungsprotokoll vom 19.04.1947], MEIER 1971, p. 1, und AdUW/PA Karl Ammer, Fol. 26 [Der Dekan an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, 14. September 1940]; siehe auch oben, Anm. 225).

⁴⁴⁹ ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Vorgang 1947: Frauwallner an das Bundesministerium für Unterricht vom 26. April 1947].

⁴⁵⁰ Zu Czermak und dem Nationalsozialismus siehe oben, Anm. 370.

⁴⁵¹ ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Vorgang 1947: Czermaks Befürwortung vom 22. April 1947].

⁴⁵² Czermak bezog sich in der Befürwortung verständlicherweise auf die NS-Zeit.

⁴⁵³ ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Vorgang 1947].

⁴⁵⁴ Erhalten ist jedenfalls eine an das Bundesministerium für Unterricht gerichtete Erklärung Frauwallners vom 22. Dezember 1947, in der es heißt: „Ich hatte zur Zeit, als ich diese Vorschüsse in Anspruch nahm, von der erfolgten Entlassung keine Kenntnis. Diese wurde mir vielmehr erst im Laufe des Dezembers 1945 (Poststempel vom

Am 10. Dezember 1947 erhob das Magistratische Bezirksamt für den XIX./XXVI. (sic) Bezirk in Wien (Registrierungsbehörde für den XIX. Bezirk) bei der Beschwerdekommision des Bundesministeriums für Inneres Einspruch gegen die Verzeichnung Frauwallners als „minderbelastet“. Die Behörde bezog sich dabei offiziell ebenfalls auf eine Auskunft des Innenministeriums selbst, wonach Frauwallner in der Verbotszeit im Nachrichtendienst der SA und Gestapo gearbeitet hatte, und verwies auf einen noch immer nicht erledigten Einspruch des Dekanats der philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 14. Mai 1946 (sic).⁴⁵⁶ (Der Einspruch des Dekanats der philosophischen Fakultät der Universität Wien vom Mai 1946 betraf jedoch, zumindest offiziell, Frauwallners Nichtverzeichnung in der Liste der Nationalsozialisten für den XIX. Bezirk in Wien.⁴⁵⁷ Der Betroffene hielt sich zu jenem Zeitpunkt – wie bereits erwähnt – noch in Tirol auf, wo er sich einen Monat zuvor, im April 1946, als Nationalsozialist gemeldet hatte.⁴⁵⁸ Im Zusammenhang mit dem Einspruch des Dekanats bat auch das Magistratische Bezirksamt im Januar 1947 das Innenministerium um „Auskunft über Registrierungsangelegenheiten aus nationalsozialistischen Unterlagen“ und erhielt im selben Monat Informationen aus Frauwallners Gauakte.⁴⁵⁹)

Am 4. Dezember 1947, also knapp eine Woche vor dem erwähnten Einspruch des Magistratischen Bezirksamtes beim Innenministerium, erklärte Frauwallner in einem Schreiben an dieses Magistratische Bezirksamt (Meldestelle zur Registrierung der Nationalsozialisten für den XIX. Bezirk) u.a.:

„Gegen meine Registrierung als minderbelastet wurde amtlich Einspruch erhoben und meine Einreihung in den Kreis der Belasteten verlangt, mit der Begründung, dass ich im Nachrichtendienst der Gestapo gearbeitet hätte. Ich erhebe gegen diesen Einspruch Beschwerde und begründe dies folgendermassen. [...]“⁴⁶⁰

[...]. Ich hatte immer die Anschauung vertreten, dass die Haltung der NSDAP in religiösen Fragen vollkommen unmöglich und für die Kirche untragbar sei, und hatte mich nie geschämt, das auch offen auszusprechen. Nun hatte ich um das Jahr 1934 einen Mann kennengelernt, der sich dafür interessierte. Er war kein Parteifunktionär und hatte keine bestimmte Stellung, war aber ehrgeizig und wollte es zu etwas bringen und suchte mit den verschiedensten Stellen Verbindung zu gewinnen. Da er Interesse dafür zeigte, setzte ich ihm meine Gedanken auseinander und machte ihm Mitteilungen über den Stand der Dinge auf religiösem und kirchlichem Gebiet. Denn ich gab mich damals der Täuschung hin, dass man von Parteiseite auf diesem Gebiet vernünftiger verfahren würde, wenn man wüsste, wie die Dinge wirklich stehen. Mit diesem Mann war ich einige Zeit in Verbindung. Seit 1936 verlor ich ihn aus den Augen und habe später nichts mehr von ihm gehört. Ein Zweites war Folgendes. Nach dem Umbruch 1938 bildete sich eine Arbeitsgemeinschaft aus Geistlichen und Laien, welche den Ausgleich zwischen Kirche und Partei anstrebte, die sogenannte ‘Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden’. Diese trat auch an mich heran und forderte mich zur Mitarbeit auf, und nach einigem Zögern erklärte ich mich dazu bereit. Ich habe auch an einigen Sitzung [sic] dieser Arbeitsgemeinschaft teilgenommen, bis sie sich im Herbst des gleichen Jahres auf Weisung des Erzbischöflichen Ordinariats auflöste.

Das war Alles, was ich als politische Tätigkeit für die Partei anführen konnte. Das war aber in dieser Form für das Ansuchen um die Parteimitgliedschaft nicht verwertbar. Denn bei der herrschenden Einstellung weiter Parteikreise in religiösen Dingen wäre es eher negativ als positiv bewertet worden. Ich nannte daher die Mitteilungen an den erstgenannten Mann, da dieser für den Nachrichtendienst arbeitete, Tätigkeit für den Nachrichtendienst. Und da ich diesen vollkommen obskuren Mann nicht selbst anführen konnte, zählte ich alle Parteistellen auf, mit denen er seinen Angaben nach im Laufe der Zeit in Verbindung gewesen war, ohne dass ich selbst eine dieser Stellen gekannt hätte. [...]“⁴⁶¹

7.XII.45) mitgeteilt. Außerdem hoffte ich damals auf Grund verschiedener Mitteilungen, die mir zugekommen waren, in meiner Stellung an der Wiener Universität bleiben zu können.“ (SSRW/PA 233 E.F.).

⁴⁵⁵ Quelle: siehe oben, Anm. 413.

⁴⁵⁶ WSTLA/MA 119/NS-Registrierung 19. Bez. 5105 E.F., Fol. 29 [Magistratisches Bezirksamt f. d. XIX./XXVI. Bezirk an die Beschwerdekommision beim Bundesministerium f. Inneres, 10.12.1947] und Fol. 13 [Bundesministerium für Inneres an das Magistratische Bezirksamt, 20.01.1947]. Siehe auch die undatierte interne Sachdarstellung des Bundeskanzleramtes (Minr. Bernsteiner) im Zusammenhang mit Frauwallners Ansuchen um Wiederverleihung der Venia Legendi, ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Vorgang 1951].

⁴⁵⁷ WSTLA/MA 119/NS-Registrierung 19. Bez. 5105 E.F., Fol. 8.

⁴⁵⁸ *Ibid.*, Fols. 31 und 1.

⁴⁵⁹ *Ibid.*, Fol. 13.

⁴⁶⁰ *Ibid.*, Fol. 18 [Beschwerde vom 4. Dezember 1947 mit 6 Beilagen].

⁴⁶¹ *Ibid.*, Fol. 19 [Beilage 1 zu Beschwerde vom 4. Dezember 1947].

Die Entscheidung der Beschwerdekommision beim Innenministerium wird monatelang auf sich warten lassen. Im April 1948 bemüht sich Frauwallner um Unterstützung der ÖVP-Landesleitung Wien. Ferdinand Graf (ÖVP), zu jenem Zeitpunkt Staatssekretär im Bundesministerium für Inneres, interveniert für ihn unter Hinweis auf das „öffentliche Interesse“, da Frauwallners „Existenz sehr gefährdet ist“.⁴⁶² In einem Brief an den damaligen Generalsekretär der ÖAW, Josef Keil, der im Hinblick auf Frauwallners Reaktivierung in der ÖAW Klarheit über den Grad seiner Belastung haben wollte,⁴⁶³ wird Frauwallner noch im Juni 1948 schreiben:

„Lieber Freund!

Ich muss noch um etwas Geduld bitten. Sonst hätte ich mich bereits selbst gemeldet. Die Sache steht kurz folgendermassen. Irgend ein Lump von einem Denunzianten hat mir aufgebracht, ich sei Gestapoangehöriger gewesen. Nicht etwa Mitarbeiter, sondern regelrechter Gestapobeamter! [...].

Ich grüsse Dich also herzlich und wünsche Dir eine recht gute ERholung [sic] im Sommer!“⁴⁶⁴

Mit der Entscheidung vom 14. September 1948 wurde schließlich keine Abänderung der Eintragung als „minderbelastet“ vorgenommen.⁴⁶⁵ Anfang Oktober erlangt er seine Mitgliedschaft als korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zurück.⁴⁶⁶ Wenige Wochen später, am 28. Oktober 1948, schreibt er in seinem an das Bundesministerium für Unterricht gerichteten Ansuchen „um Wiedenzulassung zur Lehrtätigkeit an der Universität Wien und um Anerkennung der Ernennung zum ausserordentlichen Professor für Indologie und Iranistik vom 31. August 1939“ von sich selbst überzeugt:

„Was meine politische Vergangenheit betrifft, so beschränkt sich das, was man mir vorwerfen kann, ausschliesslich auf die formelle Mitgliedschaft bei der NSDAP und auf einige Angaben, welche ich in meinem Ansuchen um die Parteimitgliedschaft vom Jahre 1938 machte, um mir die Zuerkennung der Mitgliedschaft zu sichern. [...].

[...] Und ich möchte daher den Wunsch aussprechen, dass man bei der Beurteilung meines Falles nicht anders verfährt, als ich mich während der Zeit des dritten [sic] Reiches anderen gegenüber verhalten habe.“⁴⁶⁷

Einer Genehmigung des Ansuchens um Wiederverleihung der *Venia Legendi* vorgreifend, hält „Univ.-Prof.“ Dr. Erich Frauwallner am 18. November 1948 einen öffentlichen Vortrag im Rahmen eines „Dozentenabends“ in der Wiener Katholischen Akademie (WKA). Der Titel dieses Vortrags lässt Frauwallners Entschluss erkennen, mit den Fehlern der Vergangenheit aufzuräumen: *Irrwege indischen Denkens*⁴⁶⁸ (auf die WKA werde ich später noch zurückkommen). Mit Erlass des Bundesministeriums für Unterricht vom 26. November 1948 wird Frauwallner mit dem 31. Dezember 1948 zunächst in den Ruhestand als Mittelschullehrer versetzt, allerdings unter Anrechnung der „Dienstzeit vom 13.3.1938 bis 30.4.1945 für die Vorrückung in höhere Bezüge und für die Bemessung des Ruhe- und Versorgungsgenusses“.⁴⁶⁹ Hier hätte seine aktive akademische Karriere ihr Ende gefunden haben können.

⁴⁶² ÖStA-AdR/BMI/BK 2802/1947 E.F. [Frauwallner an die Landesleitung der ÖVP, Wien I, 2. April 1948; Graf an den Senatspräsidenten Dr. Etz, Beschwerdekommision des BMI, Dienstzettel vom 2. April 1948].

⁴⁶³ AdÖAW/PA E.F. [Keil an Frauwallner, 17. Juni 1948]. Nachdem die „Minderbelastetenamnestie“ am 28. Mai 1948 vom Alliierten Rat genehmigt wurde (siehe etwa STIEFEL 1981, p. 307), durften auch „minderbelastete“ ehemalige Akademiemitglieder „wieder in den Stand der Mitgliedschaft zurückversetzt“ werden (MATIS 1997, pp. 66f.). Am Rande sei bemerkt, dass Josef Keil (Alte Geschichte und Altertumskunde) u.a. neben Viktor Christian (Orientalische Geschichte, Philologie und Altertumskunde) 1939 zum wirklichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften gewählt wurde (MEISTER 1947, pp. 183f. und 395f.). Zu Keil und der Wiener Katholischen Akademie siehe unten, p. 142.

⁴⁶⁴ AdÖAW/PA E.F. [Schreiben vom 20. Juni 1948].

⁴⁶⁵ ÖStA-AdR/BMI/BK 2802/1947 E.F.

⁴⁶⁶ AdÖAW/PA E.F. [Keil an Frauwallner, 2. Oktober 1948].

⁴⁶⁷ AdUW/PA E.F., Fol. 188. Das Ansuchen erfolgt laut Frauwallner „auf Grund des Bundesverfassungsgesetzes vom 21. April 1948 über die vorzeitige Beendigung der im Nationalsozialistengesetz vorgesehenen Sühnefolgen für minderbelastete Personen und auf Grund des Beamtenüberleitungsgesetzes § 6 Abs. 4, St. G. Bl. Nr. 134 aus 1945“.

⁴⁶⁸ KRONES 1957, p. 94.

⁴⁶⁹ SSRW/PA 233 E.F. [Bundesministerium für Unterricht (für den Bundesminister: Vogelsang) an Frauwallner, 26. November 1948 (Abschrift) und Stadtschulrat für Wien an Frauwallner, 15. Dezember 1948 (Entwurf)].

Ergänzung 1: Geheime Dienste

Geheimdienste sind naturgemäß kein dankbares Objekt wissenschaftlicher Recherchen. Frauwallner erwähnte aber im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit für den illegalen NS-Nachrichtendienst zwei Namen: „Dr. Begus“ und „Robert“.⁴⁷⁰

In den Wiener akademischen Kreisen begegnet der Name Dr. Otto Begus im Zusammenhang mit der Entlassung des Bibliothekars am Österreichischen Institut für Geschichtsforschung der Universität Wien, Paul Heigl, im Studienjahr 1934/1935. Hier die Darstellung des Falles durch die Bundespolizeidirektion in Wien:

„Bei der Aufdeckung eines umfangreichen nationalsozialistischen Nachrichtendienstes in Wien, dessen führende Personen unter anderen der gewesene Polizeikommissär Dr. Otto Begus, der Rechtsanwalt Dr. Otto Gustav Wächter, der Oberbuchhalter der Steyrwerke A.G. Otto Bersch und der Beamte der Arbeiter Krankenversicherungskasse Rudolf Pawlu waren, wurde festgestellt, dass der Staatsbibliothekar 1. Klasse Dr. Paul Heigl [...] für diesen Nachrichtendienst unter den [sic] Decknamen ‘Leander’ Dienste geleistet hat. Dr. Paul Heigl wurde deshalb am 12. August 1934 verhaftet. Er gab bei seiner Einvernahme an, er kenne zwar die vorerwähnten Personen durch seine Mitgliedschaft beim ‘Deutschen Klub’ (Heigl begegnet etwa in den *Mitteilungen des Deutschen Klubs* vom Februar 1930, p. 1, und vom März 1931, p. 1, als Vorstandsmitglied des ‘Klubs’, Anm. J.S.), in welchem auch diese verkehrt hätten, habe sich aber im nationalsozialistischen Sinne nicht betätigt, und insbesondere auch für den in Rede stehenden Nachrichtendienst in keiner Weise gearbeitet. Durch bei dem mitbeteiligten Nationalsozialisten Franz Ziegler vorgefundenes Material sowie durch die Angaben mehrerer Beschuldigter erscheint jedoch erwiesen, dass Dr. Paul Heigl sowohl mit dem Nachrichtendienste als auch mit dessen eigentlichen Leiter Dr. Otto Begus, dem die Nachrichten im Wege der deutschen Revisions- und Treuhandgesellschaft in München, Brienerstrasse Nr. 55, übermittelt worden sind, persönlich in Verbindung gestanden ist. Er steht im dringenden Verdachte [sic] sich vorwiegend mit der Beschaffung und Weiterleitung von Nachrichten aus öffentlichen Ämtern befasst zu haben, doch konnte dieser letzterwähnte Umstand nicht mit voller Sicherheit erwiesen werden. Dr. Paul Heigl wurde mit dem Erkenntnis des Bezirkspolizeikommissariates Innere Stadt vom 31. August 1934, Pst. 1762, wegen Übertretung der Verordnung der Bundesregierung vom 19. Juni 1933, Bundesgesetzblatt Nr. 240 [sic] in eine Strafe von 6 Monaten Arrestes verfällt.“⁴⁷¹

Nach sechs Monaten Polizeihaft und seiner endgültigen Entlassung aus dem Staatsdienst reiste Heigl, seit 1933 Mitglied der NSDAP und der SS, nach Deutschland aus, wo er nach einem „Regenerierungsurlaub“ erneut im Bibliothekswesen tätig wurde, kehrte aber nach dem „Anschluss“ wieder nach Wien zurück, um den ins Konzentrationslager Dachau eingelieferten bisherigen Generaldirektor der Nationalbibliothek Josef Bick zu ersetzen.⁴⁷² Offensichtlich seine geheimdienstliche Tätigkeit meinte der frisch ernannte Generaldirektor Heigl, als er im Juni 1938 dem Ministerialrat Dr. Rudolf Kummer gestand:

„Auch mich verfolgte er (Dr. Rudolf Pettarin, ein anderer Parteigenosse, über den Heigl nun seine Meinung abgeben sollte, Anm. J.S.), bis ich ihm klar machen konnte, dass ich andere Aufgaben zu erfüllen habe, die ein Auffliegen durch exakt geführte Mitgliederlisten u.ä. nicht gestatten; ich kenne aber einen Fall, der tragisch [sic!] wurde, weil P. durch sein Gutachten dem Betroffenen ein Stipendium verpatzte. Er begutachtete, dass der Betreffende kein guter, wirklicher NS-Mann sei, weil er aus seiner, von Pettarin betreuten Beamtenorganisation [sic] ausgeschieden sei; dass der Betroffene, um zu tarnen und nicht aufzufliegen, austrat, liess P. nicht gelten.“⁴⁷³

Im Personalfragebogen der NSDAP deklarierte Heigl diese Tätigkeit 1938 mit den Worten: „ab 1932 im Nachrichtendienst für Gau Wien und dann österr. Landesleitung der NSDAP München“. Anscheinend beteiligte er sich in diesem Zusammenhang auch am Juliputsch 1934.⁴⁷⁴

1946 erschien in Wien eine Publikation der österreichischen Bundesregierung mit dem Titel *Gerechtigkeit für Österreich! Rot-Weiß-Rot-Buch: Darstellungen, Dokumente und Nachweise*

⁴⁷⁰ Siehe oben, Anm. 15 und p. 91.

⁴⁷¹ ÖStA/AVA/Akte des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, 1907–1940 [Bundes-Polizeidirektion in Wien an das Bundesministerium für Unterricht, 28. Dezember 1934]. (Recherchiert nach STOY 2007, pp. 109ff.; Literaturhinweis AR Mag. Robert Stumpf, Fachbereichsbibliothek Geschichtswissenschaften, Universität Wien.)

⁴⁷² HALL/KÖSTNER 2006, pp. 45–47 und 39.

⁴⁷³ HAPPEL 1989, pp. 324f.

⁴⁷⁴ HALL/KÖSTNER 2006, p. 45.

zur *Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs (nach amtlichen Quellen)*. Die darin angestrebte Auslegung der jüngsten Geschichte wurde gleich im ersten Satz des Vorworts angekündigt:

„Die vorliegende Schrift bildet den ersten Teil einer Publikation, die dazu bestimmt ist, Schicksal und Haltung Österreichs während der zwölfjährigen Dauer des Dritten Reiches darzustellen und seinen Anspruch auf den Status und die Behandlung als ‚befreiter Staat‘ im Sinne der Moskauer Deklaration⁴⁷⁵ zu begründen.“⁴⁷⁶

Umso interessanter sind Materialien für dieses Buch, wie z.B. *Vertrauliche Mitteilungen über die Landesleitung Österreich der NSDAP in München, über die Organisation der Österreichischen Legion und der SS* aus dem Jahr 1934, die dem erklärten Ziel des Buches nicht sehr dienlich gewesen wären und schließlich auch nicht veröffentlicht wurden.⁴⁷⁷ Hier hieß es u.a.:

„Als dritte Nachrichtendienststelle (neben der SA-Nachrichtendienststelle und der Nachrichtendienststelle des SS-Abschnittes ‚Donau‘, beide in München, Anm. J.S.) wäre hier die Nachrichtendienststelle der österr. Landesleitung in München, Arcisstrasse 30, anzuführen. Leiter ist der ehemalige Pol. Koär. Dr. Otto Begus, sein Adjutant Ing. Ludwig Stiegler (Stigler, Anm. J.S.), Mitarbeiter ist der ebenfalls aus Österreich entflozene Rechtsanwaltssubstitut Dr. Ludwig Thaller (gemeint war Dr. Friedrich Thaler, Anm. J.S.). Nachrichtenüberbringer aus Österreich ist ein gewisser Robert (Richard) Meissel (Robert Meissl, Anm. J.S.), ein Wiener, der öfters bei Kufstein – ebenfalls unter falschem Namen – mit einem Nansenpass nach Österreich einreist. (Es dürfte sich hier um den ebenfalls in die Affäre Stiegler-Begus verwickelten Vertreter Meissel handeln, der schon seinerzeit Kurierdienste für Stiegler leistete.) Dr. Begus und Stiegler kamen glaublich gegen Anfang April 1934 nach München, Dr. Begus und Dr. Thaller machten anfänglich als SS-Anwärter Dienst, Dr. Begus wurde jedoch bald in die SS definitiv übernommen und mit der Leitung des ganzen Polizeidienstes betraut. Er rühmt sich speziell seiner guten Verbindungen zu allen österr. Ämtern. Auch diese Nachrichtendienststelle verfügt über einen Sender, der von einem ehemaligen Wehrmann bedient wird.“⁴⁷⁸

Weitere Archivrecherchen ergeben etwa folgendes Bild (mit der versucht kritischen Auswahl aus einer Menge von oft divergierenden bis widersprüchlichen Informationen soll hier zumindest ein Eindruck von dem Milieu vermittelt werden).⁴⁷⁹

Wegen Weitergabe von „Nachrichten politischer Natur sowie auch Nachrichten über dienstliche Vorgänge“ an die illegalen Nationalsozialisten wurde Otto Begus, Polizeikommissar der Bundespolizeidirektion Wien⁴⁸⁰ und selbst schon illegales Mitglied der NSDAP und der SS,⁴⁸¹ im Oktober 1933 vom Dienst suspendiert und zu 6 Monaten schweren Kerkers verurteilt. Begus informierte Robert Meissl „über einen angeblich bevorstehenden Putsch der Heimwehr während

⁴⁷⁵ Auf der 1. Moskauer Außenministerkonferenz im Oktober 1943 (China, Großbritannien, Sowjetunion, USA) wurde Österreich zu Hitlers Opfer deklariert und dementsprechend seine „Befreiung“ beschlossen bzw. in Aussicht gestellt (STIEFEL 1981, p. 23, und BENZ/GRAML/WEISS 2007, pp. 646f., s.v. Moskau, Außenministerkonferenz von [1943]).

⁴⁷⁶ RWRB 1946, p. 3.

⁴⁷⁷ DÖW 8362 [„Unveröffentlichte Manuskripte für das von der Bundesregierung herausgegebene Rot/weiß/rot Buches (sic), 1946. Berichte verschiedener Gendarmeriepostenkommandos in Oberösterreich.“], Fols. 173–180 [Bundeskanzleramt (Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit): Vertrauliche Mitteilungen über die Landesleitung Österreich der NSDAP in München, über die Organisation der Österreichischen Legion und der SS (Abschrift)].

⁴⁷⁸ *Ibid.*, Fols. 178f.

⁴⁷⁹ Ich stütze mich hier auf folgende Quellen: ÖStA-AdR/GA Otto Begus 199579, GA Robert Meissl 218469, GA Ludwig Stigler 276550 und GA Andreas Graf 91890; ÖStA-AdR/BMI/GD 29107–2/1945 Eleonore Fischer; WSTLA/Volksgericht/Strafakten 8262/1947 Otto Begus, 27/1954 Robert Meissl, 1197/1948 Ludwig Stigler, 3047/1945 Andreas Graf *et al.* und 1097/1949 Andreas Graf; WSTLA/NSDAP Wien/Gauakten/Kartei Andreas Graf [nachträgliche Kartei statt einer Gauakte].

⁴⁸⁰ Otto Begus, geboren in Bozen (Tirol), vollendete nach eigenen Angaben 1924 juristische Studien an der Universität Innsbruck und arbeitete seit 1926 als Beamter (Kriminalangestellter) der Abteilung für politische Polizei bei der Tiroler Landesregierung. 1929 wechselte er in die Bundespolizeidirektion Wien. – Bei seiner Vernehmung im Jahr 1947 wird Begus aussagen: „Es ist mir nicht bekannt, dass bei der österr. Polizei ein zweiter namens Begus war.“ (Zitat aus WSTLA/Volksgericht/Strafakten 3047/1945 Andreas Graf *et al.*, p. 537).

⁴⁸¹ Als er im Herbst 1930 Adjutant Ernst Rüdiger von Starhemburgs, Innenminister in der kurzlebigen Minderheitsregierung Vaugoin, wurde, arbeitete er in dieser Eigenschaft bereits für eine Annäherung zur NSDAP. Nach dem Fall der Regierung Vaugoin war er als Polizeikommissar in Klagenfurt, Steyr und, im Jahr 1933, wieder in der Bundespolizeidirektion Wien tätig. Zu Begus und Starhemberg siehe auch unten, Anm. 574.

des Katholikentages“ vom September 1933,⁴⁸² besonders „regen und bedenklichen Verkehr“ unterhielt er aber mit Ing. Ludwig Stigler, den er u.a. vor bevorstehenden Hausdurchsuchungen in den illegalen NS-Kreisen warnte.

Der „rege und bedenkliche Verkehr“ erklärt sich durch eine Vereinbarung, die Begus 1932 mit dem NSDAP-„Gauleiter“ von Wien Alfred Eduard Frauenfeld selbst getroffen haben sollte und die seine Tätigkeit im NS-Nachrichtendienst vorsah. Begus „erklärte“ damals auch seinen offiziellen Beitritt zur NSDAP. Sicher begünstigend für die Kontakte mit Stigler wirkte sich der Umstand aus, dass der gelernte Architekt Stigler wie Begus aus Bozen in Südtirol stammte. Stigler war Mitglied der NSDAP und der SS seit 1931. „Lt. Belegen bei der Post- und Telegraphendirektion Wien [...] hatte er eine Nachrichtenstelle eingerichtet.“⁴⁸³

Offensichtlich handelte es sich dabei um den bzw. um Teile des im Auftrag des „Gauleiters“ von Wien Frauenfeld agierenden „Nachrichtendienstes des Gaues Wien“. Laut eigenen Angaben trat der im Zusammenhang mit Begus soeben erwähnte Robert Meissl, ein gebürtiger Wiener, 1933 gleich als „Scharführer“ der SS bei und wurde ebenfalls dem „Nachrichtendienst des Gaues Wien“ zugeteilt. Allem Anschein nach fiel Meissl bei den inkriminierten Kontakten mit dem Polizeikommissar Otto Begus die Rolle eines Mittelsmannes zu.

Nach Verbüßung der Haftstrafe in Österreich flüchtete Begus im März 1934 nach Deutschland zu Theo Habicht, dem „Landesinspekteur der NSDAP Österreichs“, und übernahm in dessen Auftrag die Leitung der gesamten Nachrichtenabteilung der „Landesleitung Österreich“ (LLÖ) in München.

Ebenfalls im März flüchtete der nach sechs Monaten Haft entlassene Stigler ins „Altreich“. In einem Fragebogen vom März 1935 wird er angeben, zuletzt als „Parteiangestellter (ND-Leiter)“⁴⁸⁴ beruflich tätig gewesen zu sein. Es ist unklar, ob sich diese Angabe noch auf die Wiener Zeit vor der Flucht nach Deutschland bezog oder auf eine Phase seiner aktuellen Tätigkeit im Nachrichtendienst,⁴⁸⁵ etwa während der haftbedingten Abwesenheit des Nachrichtendienstleiters Begus (dazu weiter unten).

Auch Meissl wurde im Zusammenhang mit dem Fall Begus in Wien wiederholt inhaftiert und zuletzt im März 1934 „gegen Gelöbnis“ freigelassen. Im April 1934 flüchtet er nach München und betätigt sich ebenfalls für die LLÖ. Nach eigenen Angaben leistet Meissl Kurierdienste, arbeitet als „politischer Berichterstatter“ und schmuggelt Waffen über die Grenze.

Im Vorfeld des geplanten Juliputsches kommen Begus und Meissl im Sommer 1934 nach Österreich. Begus wird in den Quellen mit dem Mordanschlag auf den österreichischen Bundeskanzler Dollfuß in Verbindung gebracht und spielte im Juliputsch möglicherweise eine bedeutendere Rolle, als man das nur auf Grund seiner Erwähnung im Zusammenhang mit der „Michaelerplatzaktion“ annehmen könnte. Die „Michaelerplatzaktion“ war ein Eventual- bzw. ablenkender⁴⁸⁶ Plan, die Mehrzahl von dessen Organisatoren der „Wiener SS-Standarte 11“ und teilweise zugleich dem Nachrichtendienst der LLÖ angehörten, wie der „SS-Truppenführer“ der „11. SS-Standarte“ Ing. Ludwig Stigler.⁴⁸⁷ Meissl wollte „während des Juliaufstandes Beauftragter der LLÖ in Wien“ gewesen sein.

⁴⁸² Zum Katholikentag siehe weiter unten, pp. 105ff.

⁴⁸³ Zitat aus WSTLA/Volksgesicht/Strafakten 1197/1948 Ludwig Stigler, Fol. 17 [Bundesministerium für Inneres, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit, Abteilung 2 an das Landesgericht für Strafsachen Wien, 25. Mai 1948].

⁴⁸⁴ ÖStA-AdR/GA Ludwig Stigler 276550, Fol. 6.

⁴⁸⁵ Vgl. dazu die zuvor zitierte Passage aus dem Bericht *Vertrauliche Mitteilungen über die Landesleitung Österreich der NSDAP in München, über die Organisation der Österreichischen Legion und der SS*, oben, p. 96.

⁴⁸⁶ Hier die Darstellung der „Historischen Kommission des Reichsführers SS“ (sic!): Am 25. Juli 1934, unmittelbar vor der Ermordung des Bundeskanzlers im Bundeskanzleramt am Ballhausplatz, wurde der geplante Mordanschlag auf dem Michaelerplatz der Polizei gemeldet (möglicherweise mit Begus im Hintergrund), worauf das Sicherheitsbüro „seinen ganzen polizeilichen Apparat“ (so der „Staatssekretär für Sicherheitswesen“ Karl Karwinsky, Anm. J.S.) auf den Michaelerplatz einstellen musste“ (STEINER 1984, pp. 44–46).

⁴⁸⁷ *Ibid.* Vgl. dazu auch JAGSCHITZ 1976, p. 88.

Ein weiterer Parteigenosse, mit dem Begus im Zusammenhang mit dem Juliputsch 1934 kooperiert haben sollte, war der „SA-Mann“ der ersten Stunde, Andreas Graf. Bereits im Jahr 1921 trat Graf als knapp 24-jähriger Wiener Straßenbahnschaffner der nationalsozialistischen Partei von Walter Riehl („Deutscher Arbeiterverein Riehl“) bei; ein Jahr später wurde er Mitbegründer, dann „Führer“ der „2. Hundertschaft“ der sog. Ordnertruppe (spätere SA). 1931 der österreichischen NSDAP und der SA offiziell beigetreten, zog er als geschickter „Gauredner“ und aktiver Straßenkämpfer die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich und wurde 1932 zum Bezirksrat gewählt. Trotz des Verbots der NSDAP vom Juni 1933 setzte er seine Aktivitäten für die „Hitlerbewegung“ fort, worauf er Ende März 1934 für 6 Wochen verhaftet und durch Bescheid des Bundeskanzleramtes aus dem Straßenbahndienst entlassen wurde. Nach seiner Entlassung fuhr er im Juni 1934 nach München, wo er mit Otto Begus zusammentraf. Über seine Aktivitäten gleich nach der Rückkehr aus Deutschland ist bekannt geworden, dass er Kontakt zwischen Begus und einer Eleonore Fischer in der nächsten Umgebung des Bundeskanzlers Dollfuß herstellen konnte. Graf dazu nach dem „Anschluss“:

„Arbeitete unter Dr. Begus im Nachrichtendienst. War am 25. Juli 1934 (Juliputsch, Anm. J.S.) durch Dr. Begus aktiv beteiligt.“⁴⁸⁸

Eleonore Fischer selbst wird nach 1945 aussagen, mit dem Bundeskanzler Dollfuß (wie auch immer) „zusammengearbeitet“ und „der damaligen Staatspolizei Konfidentendienste geleistet“ zu haben. Offenbar hielt sie aber dem Ständestaat die Treue so, dass auch der nationalsozialistische Gegner ihre Gunst zu spüren bekam. Einen Antrag in eigener Sache aus der Zeit nach dem „Anschluss“ wird sie jedenfalls mit dem Satz krönen:

„Eine meiner Putschbestätigungen lege ich bei.“⁴⁸⁹

Nach dem vereitelten Juliputsch wird Graf gefasst und schnell wieder auf freien Fuß gesetzt. Dafür wird am 11. August 1934 Otto Begus in Wien wegen illegaler Betätigung festgenommen und erneut mit 6 Monaten Arrest bestraft (am nächsten Tag, dem 12. August, wurde – wie anfangs geschrieben – der Bibliothekar der Universität Wien Paul Heigl verhaftet). Nach Verbüßung der Haftstrafe flüchtet Begus im Februar 1935 abermals nach Deutschland. Da nach dem misslungenen Juliputsch Theo Habicht von Hitler abgesetzt wurde, wird Begus von München nach Berlin versetzt, um den Nachrichtendienst als „TG“ (Treuhandgesellschaft)⁴⁹⁰ oder „Büro T.G. des Forschungsamtes im Reichsluftfahrtministerium und des SS-S.D.“ weiter zu leiten. Auch Stigler und Meissl arbeiten für die „TG“ in Berlin. 1935 sind Begus und Stigler bereits „SS-Untersturmführer“, Meissl „SS-Oberscharführer“ im „Stabe des Reichsführers-SS“. Nach der offiziellen Auflösung der „TG“ Ende Juli 1935 ging Begus für mehrere Monate nach Abessinien, wo er – nach eigenen Angaben – an dem abessinisch-italienischen Krieg teilnahm, und zwar auf der abessinischen Seite (Negus).

Der „SA-Mann“ Andreas Graf, seit November 1934 Mitarbeiter der Gestapo bzw. „Gestapo Berlin für Österreich“, wird im April 1935 von Josef Leopold, dem neuen Landesleiter der österreichischen NSDAP⁴⁹¹ und zugleich „Führer“ der gesamten SA Österreichs,⁴⁹² zum „Landesnachrichtendienstleiter für Wien“ ernannt und setzt sich in dieser Eigenschaft auch mit dem

⁴⁸⁸ ÖStA-AdR/GA Andreas Graf 91890, Fol. 18 [NSDAP, Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich, vom 24. Mai 1938].

⁴⁸⁹ ÖStA-AdR/BMI/GD 29107–2/1945 Eleonore Fischer [Fischer an Dr. (Tavs, Stadtrat), 10. März 1941].

⁴⁹⁰ Die Bezeichnung „TG“ bzw. „Tg.“ begegnet im Zusammenhang mit diesem Nachrichtendienst bereits in dessen Münchener Phase (vgl. ÖStA-AdR/GA Ludwig Stigler 276550, Fol. 13 [Stigler an das Hilfswerk für Flüchtlinge und Hinterbliebene, Berlin, 20. April 1935]; siehe auch Begus unten, p. 186).

⁴⁹¹ Vom 29.1.1935 bis 21.2.1938 (ÖStA-AdR/GA Josef Leopold 15580, Fol. 5 [NSDAP, Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich, vom 26. Mai 1938]). Vgl. dazu auch KLEE 2003, pp. 367f., s.v. Leopold, Josef, und HÖFFKES 1986, p. 213.

⁴⁹² Ebenfalls vom 29.1.1935 bis 21.2.1938 (WSTLA/NSDAP Wien/Gauakten/Kartei Josef Leopold).

„Klerus“ auseinander. Gleich nach dem „Anschluss“ wird er folgende Bestätigung darüber erhalten:

„Als geschäftsführender Landesleiter während der Haftzeit (d.i. vom Juni 1935 bis Juli 1936,⁴⁹³ Anm. J.S.) des illegalen Landesleiters Pg. LEOPOLD gebe ich folgende Bestätigung über die Arbeiten des Pg. Andreas GRAF, wohnhaft Wien, 26., Höflein, : [sic]

Pg. GRAF war vom Landesleiter LEOPOLD zum Landesnachrichtendienstleiter ernannt worden. Als solcher hatte er einen besonderen Nachrichtendienst aufgezogen, der die Sonderaufgabe hatte, die Mitglieder der Bundesregierung in all ihren Sitzungen zu bespitzeln. Dieser Nachrichtendienst hat mir wertvolles Material geliefert, darunter auch die Sitzungen [sic] des sogenannten Kaiserkomitee's, [sic] die unter Vorsitz irgend eines Erzherzogs stattfanden und die auch von Mitgliedern des hohen Klerus beschiedt waren. Ich habe jede einzelne Phase in der Habsburgerfrage sowie des außenpolitischen Verhältnisses zu den anderen Staaten stets genau verfolgen können und habe bereits einige Stunden nach jeder Sitzung den Bericht oder das Ergebnis dieser Sitzung auszugsweise in der Hand gehabt.

Auch das geplante Mordkomplott gegen den Führer und Reichskanzler Adolf HITLER, das vom hohen Klerus vorbereitet wurde, wurde von Pg. GRAF rechtzeitig und direkt der Reichskanzlei bekanntgegeben. [...].⁴⁹⁴

Am 8. August 1938 wird ihm Josef Leopold selbst bescheinigen:

„Ich bestätige, dass Pg. Andreas Graf im April 1935 von mir zum Leiter des Landesnachrichtendienstes ernannt wurde. Er hat in dieser Eigenschaft das amtliche Nachrichtenblatt der illegalen Landesleitung herausgegeben, sowie den Druck und die Verteilung desselben geleitet. Pg. Andreas Graf hatte gleichzeitig auch für die ‘Gestapo’, Berlin, Prinz-Albrechtstrasse zu arbeiten. In seiner Eigenschaft als Leiter des Landesnachrichtendienstes, sowie Mitarbeiter der ‘Gestapo’ hatte er oft Dienstfahrten mit geheimen [sic] Aktenmaterial im Auftrage der Landesleitung in das Altreich durchzuführen und seine Aufträge sowohl in der Kanzlei des Herrn Reichsminister [sic] Heß, wie bei der Gestapo [sic] in Berlin zu erledigen, welche Missionen er stets gewissenhaft durchführte.

In der Eigenschaft als Leiter des Landesnachrichtendienstes zählten zu den Hauptaufgaben- und Arbeiten des Pg. Andreas Graf die Aufdeckung der Ziele und Hintermänner des in der Industriebrigade organisierten Schutzbundes, die Aufdeckung eines klerikalen Spionagenetzes [sic] das von Österreich geleitet, sich über Süddeutschland erstreckte, die Arbeiten und Geheimpläne des Kaiserkomitee's [sic] mit den Lostrennungsbestrebungen Süddeutschlands, Rechtzeitige [sic] Aufdeckung eines klerikalen Mordkomplottes gegen unseren Führer und Reichskanzler [...].⁴⁹⁵

Andreas Graf schrieb dazu nach dem „Anschluss“:

„April [sic] 1935 wurde ich vom Landeslr. Leopold zum Leiter des Landesnachrichtendienstes ernannt. Brachte in vielen Dienstgängen Geheimmaterial auf Schleichwegen über die Grenze nach Berlin u. München. Konnte gesamte Geheimerarbeit des Legitimus aufdecken, ebenso ein vom Klerus vorbereitetes Mordkomplott gegen unseren Führer u. Reichskanzler.⁴⁹⁶

Anderswo beschrieb er seine Tätigkeit etwas detaillierter:

„In der Folge arbeitete ich im Nachrichtendienst weiter und wurde im April vom Landesleiter Leopold persönlich zum Leiter des Landesnachrichtendienstes ernannt. Während dieser Beauftragung führte ich folgende Arbeiten durch, wobei ich fast 2 dutzendmale illegal über die Grenze bei Salzburg und in Tirol übergang [sic].

Aufdeckung eines faschistischen Geheimbüros unter dem Deckmantel einer Handelsgesellschaft mit der Aufgabe [sic] die Heimwehr in eine faschistische Formation umzuwandeln und in Süddeutschland Fuß zu fassen. Haupt-sächlich [sic] Ruhrgebiet, mit Zentrale in Wien.

Die Geheimerarbeiten des Kaiserkomitees [sic], dem die verschiedenen Erzherzöge, Regierungsmitglieder und Innizer [sic] angehörten, legitimistische Geheimerarbeit konnte ich restlos aufdecken und Abtrennungspläne Süddeutschlands vom Reiche, Umsturzplan in Oesterreich und Kroatien, die von den Legitimisten und Ronge von Wien aus geleitete Geheimerarbeit der Spione im Reiche, ein Mordkomplott, das gegen den Führer gerichtet war [...].

⁴⁹³ ÖStA-AdR/GA Josef Leopold 15580, Fols. 22 und 24. Vgl. aber HÖFFKES 1986, p. 213.

⁴⁹⁴ ÖStA-AdR/GA Andreas Graf 91890, Fol. 12 [Bestätigung, Dr. Helch, Obersenatsrat, 16. April 1938].

⁴⁹⁵ *Ibid.*, Fol. 13 [Bestätigung der illegalen Funktion als Leiter des Landesnachrichtendienstes].

⁴⁹⁶ *Ibid.*, Fol. 18 [NSDAP, Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich, vom 24. Mai 1938].

Ein Plan, durch den unsere Wehrformation im Juli 1935 zu einem zweiten Putsch von Seite des Schutzbundes mißbraucht werden sollte, konnte ich durch rechtzeitige Aufdeckung und Meldung an maßgebender Stelle im Reiche verhindern. [...].⁴⁹⁷

Das von Josef Leopold erwähnte „amtliche Nachrichtenblatt der illegalen Landesleitung“ der NSDAP, das Graf in seiner Eigenschaft als Landesnachrichtendienstleiter „herausgegeben, sowie den Druck und die Verteilung desselben geleitet“ haben sollte, trug möglicherweise den passenden Titel *Nachrichtenblatt der Landesleitung*. Die Folge 8 dieses *Nachrichtenblattes* vom 10. August 1935 beginnt, um gleich an Grafs letzte Tätigkeitsbeschreibung anzuknüpfen, mit folgender *Weisung an alle Gauleiter*:

„Die Gauleitungen werden unverzüglich angewiesen, sämtliche Parteigliederungen, sowie die S.A. und S.S. [sic] Führungen in Kenntnis zu setzen, dass unzufriedene Gruppen im Regierungslager in den nächsten Wochen oder Monaten eine reaktionäre Erhebung versuchen wollen mit dem Ziele [sic] den Bundespräsidenten und führende Mitglieder ihrer Aemter zu entkleiden, bezw. Personen der reaktionären Gruppe an die Macht zu bringen. Vertrauensleute dieser kleinen Machtgruppe suchen unter verschiedenen Beweggründen Mitglieder unser [sic] N.S.D.A.P. zum Zusammenschluss und zum gemeinsamen Putschplan zu bewegen. Manche dieser Werber geben vor, dass eine nationale Konzentration geplant sei.

Es entspricht den Tatsachen, dass eine von unzufriedenen Elementen im eigenen Regierungslager geschürte Bewegung in Gang gesetzt werden soll, wobei unsere braven S.A. und S.S. [sic] Kameraden wie im Vorjahr mißbraucht werden sollen. [...].

Die N.S.D.A.P. (Hitlerbewegung) Oesterreichs lehnt jede Terrorhandlung ab. Sie kämpft lediglich mit ihrer nun wieder festgefügtten Organisation gegen das derzeitige Regime mit geistigen Waffen.⁴⁹⁸

Auf Seiten 3 und 4 derselben Folge des *Nachrichtenblattes* folgt eine ordnende Bezugnahme auf die katholische Kirche – eine philologisch fundierte (sechs Anmerkungen mit Stellenangaben) Abhandlung *Der hl. Thomas v. Aquin und das Recht auf Widerstand! War der hl. Thomas v. Aquin österreichischer Nationalsozialist?*:

„Diese Frage drängt sich unwillkürlich jedem auf, der seine Werke und Schriften liest und auf jene Stellen stösst, die sich mit dem Verhältnis von Regierung und Volk beschäftigen.

Da wir österreichischen Nationalsozialisten erleben, wie unser auf Eid- und Verfassungsbruch aufgebautes Diktaturregime sich des Segens der hervorragendsten Vertreter der katholischen Kirche, einschliesslich des hl. Vaters rühmt, ja gewissermassen von unserem Herrgott als Vertreter und Beauftragte für Oesterreich erklärt werden und unser [sic] Kampf gegen ihre Vergewaltigungen geradezu einen Kampf gegen das göttliche Wollen nennen, ist es für uns umso notwendiger, jene alten Kirchenlehrer und Väter, deren Aussprüche und Ansichten seitens der politisierenden Vertreter der katholischen Kirche als Grundlage autoritärer Regierungstätigkeit gemacht wurde, gründlichst zu studieren.

Diese Mühe wurde reich belohnt. Es stellte sich heraus, dass die Herren Innitzer und Genossen als Vertreter der römischen Kirche, nur das aus dem Nachlass der Kirchenväter herausgenommen haben, was der Kirche zur Erreichung ihrer irdischen machtpolitischen Zwecke dient.⁴⁹⁹

Nach diesen Absätzen folgen unterstrichene Phrasen wie „Feind des Volkes“, „geraubte Freiheit wieder nehmen“, „eine solche Herrschaft mit Gewalt niederschlagen“, „berechtigter Akt der Notwehr“, „das natürliche Recht der Notwehr“ etc. Der letzte Satz fasst dann das Wesentlichste zusammen:

„Die Lehren des hl. Thomas v. Aquin zeigen uns deutlich den Weg, den wir zu gehen haben.“⁵⁰⁰

Wegen Hochverrat steckbrieflich verfolgt, wurde Graf im Dezember 1936 in Österreich gefasst und blieb in Untersuchungshaft, bis schließlich das Strafverfahren gegen ihn Ende Mai 1937 „auf Grund des Juliabkommens 1936“ eingestellt wurde.

⁴⁹⁷ ÖStA-AdR/GA Andreas Graf 91890, Fols. 47 und 49 [„Kurzer Bericht über meine Tätigkeit für die NSDAP. [sic] vom Jahre 1921 bis zur Volksabstimmung am 10. April 1938“].

⁴⁹⁸ DÖW 4003c/12, p. 1.

⁴⁹⁹ *Ibid.*, p. 3.

⁵⁰⁰ *Ibid.*, p. 4.

Als Frauwallner ein Jahr später, im Mai 1938, Begus als prominenten Zeugen für seine Angaben im Personalfragebogen der NSDAP nannte (die Nennung von führenden Parteigenossen als Zeugen war in solchen Fällen durchaus üblich, da die Zeit der Illegalität naturgemäß nicht ausreichend dokumentiert war), arbeitete der „SS-Obersturmbannführer“ Otto Begus, durch Erlass des „Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei“ vom 17. Oktober 1936 als „Kriminalkommissar“ in den Preußischen Landesdienst einberufen, im Polizeipräsidium in Frankfurt am Main. Dies ist insofern von Bedeutung als in jenem Jahr 1936 der „Reichsführer SS“ Heinrich Himmler zum „Chef der Deutschen Polizei“ ernannt und die Gestapo als nunmehrige Reichsbehörde mit der Kriminalpolizei zur Sicherheitspolizei vereinigt wurde, und zwar unter „Verwischung institutioneller Grenzen“⁵⁰¹. Als Zentrale diente der neuen Sicherheitspolizei nun das „SS-Hauptamt Sicherheitspolizei“.⁵⁰²

Im Juni 1938 (einen Monat nach der Unterzeichnung des Personalfragebogens der NSDAP durch Frauwallner) wurde der „Sicherheitspolizist“ Begus nach Salzburg versetzt und als „Regierungsrat“ zum Leiter der „Abteilung für Preisüberwachung und Gewerbe“ befördert. Anscheinend in dieser Eigenschaft beschäftigten den „SS-Obersturmbannführer“ nun auch Modalitäten der „Einhebung des Neuvermietungszuschlages bei Judenwohnungen“.⁵⁰³ Nach Kriegsausbruch rückte er dann zur „Waffen-SS“ ein und agierte u.a. in den hitlerdeutsch besetzten Gebieten in Frankreich und Griechenland (1943–1944 Leiter der Dienststellen des RSHA-Auslandsnachrichtendienstes in Athen und Saloniki im Rang eines Majors bzw. „SS-Sturmbannführers“).⁵⁰⁴ Es gibt Hinweise darauf, dass derselbe „SS-Mann“ Dr. Otto Begus auch im jüdischen Ghetto Theresienstadt tätig war.⁵⁰⁵

Viel geheimer, zumindest von Wien aus, blieben die Wege des „SS-Obersturmführers“ (seit 1937) und Trägers des „Totenkopfringes der SS“, Ing. Ludwig Stigler. Aus seiner Volksgerichtsakte geht hervor, dass Stigler nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nach Argentinien fliehen oder sich jedenfalls der österreichischen Justiz entziehen konnte.⁵⁰⁶

Der „SS-Mann“ Robert Meissl dürfte spätestens ab Mai 1936 als „Geschäftsstellenleiter für den Obersten Ehren- und Disziplinarhof der Deutschen Arbeiterfront“ in München („SS-Oberscharführer“ beim „Ehrengericht der SS“)⁵⁰⁷ beschäftigt gewesen sein.⁵⁰⁸ Nach dem „Anschluss“ übersiedelte er im Juni 1938 zurück nach Wien. Ein Bericht vom 1. Oktober 1946 im Zusammenhang mit einer gerichtlichen Voruntersuchung gegen Meissl⁵⁰⁹ identifizierte ihn dann als „Angestellter der Reichsstatthalterei Niederdonau und Vertrauensmann für die Reichsstatthalterei Niederdonau, Referent im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit“.⁵¹⁰

Der „SA-Mann“ Andreas Graf arbeitete nach dem „Anschluss“ offiziell für die Gemeinde Wien, zunächst erneut bei den Wiener Städtischen Straßenbahnen (eben in dieser Zeit machte Frauwallner seine Angaben im Personalfragebogen der NSDAP), dann – ab August 1938 – im „Stabsamt des Bürgermeisters der Stadt Wien“⁵¹¹ („Hauptverwaltungs- und Organisationsamt“ –

⁵⁰¹ MALLMANN/PAUL 2000, p. 601.

⁵⁰² BENZ/GRAML/WEISS 2007, p. 529, s.v. Geheime Staatspolizei (Gestapo).

⁵⁰³ ÖStA-AdR/Bürckel/Bürckel-Korrespondenz Otto Begus.

⁵⁰⁴ DÖW 19051/1 Otto Begus [Lichtkopie der Gerichtsakte LG Wien 6300/1958].

⁵⁰⁵ Mappe „Theresienstadt (Ghetto)“, Simon Wiesenthal Archiv, Wien. (Mit freundlicher Unterstützung von Mag. Michaela Vocolka, Simon Wiesenthal Archiv.)

⁵⁰⁶ WSTLA/Volksgesicht/Strafakten 1197/1948 Ludwig Stigler.

⁵⁰⁷ ÖStA-AdR/GA Robert Meissl 218469 [Aktenermerk vom 20.3.1947, p. 2].

⁵⁰⁸ ÖStA-AdR/GA Robert Meissl 218469.

⁵⁰⁹ Dazu auch unten, p. 153.

⁵¹⁰ ÖStA-AdR/GA Robert Meissl 218469; WSLA/Volksgesicht/Strafakten 27/1954 Robert Meissl.

⁵¹¹ Parteiintern wurde das Stabsamt so charakterisiert: „Das Stabsamt wurde erst in den letzten Monaten nach mannigfachen Geburtsschwierigkeiten über Inspiration des Stabsleiters Dr. Karl GSTÖTTENBAUER ins Leben gerufen. Da nebenbei auch das Präsidium des Bürgermeisters weiterbesteht, wird das Stabsamt allgemein als Nebenregierung bezeichnet, die sich allerdings bereits Rechte anzumaßen beliebt, die ihr, auch nach den Wünschen des Bürgermeisters, nicht zukommt [sic]. Da das Stabsamt fast durchwegs aus neu aufgenommenen Beamten bzw. aus von anderen Ämtern und Betrieben übernommenen Beamten besteht, denen mangels entsprechender Vor-

„Verwaltungsabteilung“⁵¹²), wo er hauptsächlich mit politischen Angelegenheiten befasst war. Dazu gehörten Kontakte zwischen Gemeindeverwaltung einerseits und Gauleitung sowie verdienten Nationalsozialisten andererseits.

Noch im Oktober 1938 wurde Graf mit Wirkung vom 12. März 1938 („Anschluss“) zum „SA-Hauptsturmführer“ ernannt. Für diese Zeit (September und Oktober 1938) ist seine intensivere Tätigkeit für den Nachrichtendienst des Sicherheitsdienstes („SD-Donau“) belegt. Erhalten sind einige von ihm gesammelte personenbezogene Berichte und kommentierte Namenlisten von politischen Gegnern, diesmal vor allem „Kommunisten“ bei den Wiener Städtischen Straßenbahnen – dem ursprünglichen beruflichen Milieu von Andreas Graf. Gesammelt wurde sowohl eigenes als auch fremdes Material, die Informationsquellen erscheinen teilweise personalisiert oder als anonyme Vertrauensmänner.⁵¹³ (Zufall oder nicht, einige der dabei erfassten Menschen – eine der Listen spricht explizit von Personen, „deren Überwachung und Sicherstellung im Ernstfall als notwendig erscheint“ – wurden in den darauf folgenden Jahren der NS-Herrschaft „sichergestellt“, mindestens fünf davon ermordet).⁵¹⁴ Der jahrelang als Straßenbahnschaffner tätig gewesene Graf versuchte nämlich nach dem „Anschluss“ mit allen Mitteln seinen Führungsanspruch bei den Wiener Städtischen Straßenbahnen durchzusetzen und Personalchef zu werden. Aus einer dadurch provozierten parteiinternen Darstellung der Lage bei den

kenntnisse und Praxis jegliche fachliche Eignung fehlt, ist das Arbeitsergebnis ein entsprechendes.“ (DÖW 21058/40, Fol. 12 [Lichtkopie aus dem Bestand des ÖStA]).

⁵¹² HRGW 1941, p. 1189, s.v. Graf Andreas, und p. 129 (Literaturhinweis Dr. Heinrich Berg, Wiener Stadt- und Landesarchiv).

⁵¹³ WSTLA/Volksgericht/Strafakten 1097/1949 Andreas Graf [grüne Mappe „Sicherheitsdienst des RFSS, SD-Donau, Graf Andreas“].

⁵¹⁴ Das geht zum Teil schon aus einem einfachen Vergleich dieser Listen mit der online-Datenbank des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes *Nicht mehr anonym: Fotos aus der Erkennungsdienstlichen Kartei der Gestapo Wien* hervor, siehe <http://www.doew.at>, s.v. Albert Dlabaja (Straßenbahnschaffner, ermordet am 16. April 1941 im KZ Flossenbürg), Franz Kaspar (Straßenbahnfahrer, umgekommen am 2. Januar 1945 im KZ Dachau), Rudolf Leopold Sturm (Straßenbahner, hingerichtet am 13. April 1943 im Landesgericht Wien), Franz Geiditsch (Straßenbahner, festgenommen am 8. Februar 1944 und zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt), Josef Franz Reznicek (Straßenbahn-Wagenführer, festgenommen am 24. Juni 1941 und zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt) [Internetseite zuletzt aufgesucht am 17.04.2009]. In Grafs Volksgerichtsakte selbst scheinen weiter Otto Benedikt und Otto Kales als Hingerichtete auf (WSTLA/Volksgericht/Strafakten 3047/1945 Andreas Graf *et al.*, p. 561 [Bericht der Kriminalbeamtenabteilung der Polizeidirektion Wien, 12. Oktober 1947]). Genannt habe ich hier nur Personen, die zusätzlich anhand der historischen Meldeunterlagen der Stadt Wien über jeden Zweifel identifiziert werden konnten (WSTLA/Historische Meldeunterlagen Otto Benedikt, Albert Dlabaja, Franz Geiditsch, Otto Kales, Franz Kaspar, Josef Reznicek, Rudolf Sturm [schriftliche Meldeauskunft Me 3576/2008 vom 26. Juni 2008]). Otto Benedikt starb laut diesen Unterlagen am 11. Mai 1942 im [KZ] Groß-Rosen, Otto Kales am 28. Januar 1943 in Wien.

In der Anklageschrift der Staatsanwaltschaft Wien vom 18. November 1947 hieß es diesbezüglich: „Andreas Graf habe in Wien und anderen Orten Österreichs [...] II.) im Jahre 1938 in Wien zur Zeit der ns. Gewaltherrschaft in Ausnutzung der durch sie geschaffenen Lage in der Absicht, den (hier werden 12 Personen und eine Familie genannt, Anm. J.S.) und eine gr-össere [sic] Anzahl von Bediensteten der Wiener Städt. Strassenbahnen zur Unterstützung dieser Gewaltherrschaft durch Denunziation bewusst zu schädigen, zur wirklichen Ausübung führende Handlungen unternommen, wobei die Vollbringung des Verbrechens nur durch Zufall unterblieben sei.“ (WSTLA/Volksgericht/Strafakten 3047/1945 Andreas Graf *et al.*; weitgehend identisch mit der „auszugsweisen Abschrift“ dieser Anklageschrift vom 20. April 1949, WSTLA/Volksgericht/Strafakten 1097/1949 Andreas Graf, p. 13). Bei der Hauptverhandlung sagte Graf aus: „Ich habe diese Stimmungsberichte nicht weiter gegeben, damit die Strassenbahner nicht geschädigt würden, sondern liess die Berichte bei mir liegen. Daher wurden sie dann auch bei mir gefunden. Ich bestreite jede Denunziationsabsicht.“ (WSTLA/Volksgericht/Strafakten 1097/1949 Andreas Graf, p. 22). Dem widerspricht u.a. der Vermerk „übergeben am 8/10.39 an SS-Ustuf. P. [?] im Café Stadlmann“ auf einem Trennblatt (Fol. 4) in der oben erwähnten Mappe „Sicherheitsdienst des RFSS, SD-Donau“. Im Schuldspruch vom 8. April 1949 wurde auf den oben zitierten Punkt 2 der Anklage (Denunziation) nicht mehr eingegangen: „Auf Grund dieser Feststellungen in Verbindung mit dem Geständnis des Angeklagten erübrigt es sich auf das erdrückende Urkundenmaterial im einzelnen einzugehen.“ (WSTLA/Volksgericht/Strafakten 1097/1949 Andreas Graf, p. 30 [Abschrift vom 15. April 1949]). Graf wurde vom Landesgericht für Strafsachen Wien als Volksgericht wegen Verbrechens des Hochverrats „zur Strafe des schweren Kerkers in der Dauer von 2 (zwei) Jahren, verschärft durch ein hartes Lager vierteljährlich“, und zum Verfall des gesamten Vermögens verurteilt (*ibid.*, p. 27).

Wiener Städtischen Straßenbahnen geht hervor, dass Graf zu diesem Zweck nicht nur lange Briefe an die höchsten Stellen im „Dritten Reich“ schrieb, sondern auch nach München ins „Braune Haus“ (der Sitz der Reichsleitung der NSDAP)⁵¹⁵ und nach Berlin fuhr, um dort die Lage bei den Wiener Städtischen Straßenbahnen als katastrophal, sich selbst wiederum als Retter zu präsentieren (ähnliche Reiseziele kannte er aus seiner Zeit als Nachrichtendienst-Mitarbeiter und -Leiter). Von den zuständigen NS-Funktionären in Wien wurden diese Schritte als „ungeheuerlich“ bezeichnet.⁵¹⁶

Ende Juni 1939, einige Tage nach der soeben angesprochenen Befassung der Gauleitung mit der Situation bei den Wiener Straßenbahnen und mit dem Unruhestifter, wurde Graf in einer internen politischen Beurteilung trotz seiner großen Verdienste für die Bewegung als „zu radikal und zu revolutionär“, daher „für einen heiklen Posten in der n.s. Partei kaum geeignet“ charakterisiert.⁵¹⁷ 1940 wurde er offiziell zur „Land- und forstwirtschaftlichen Betriebsgesellschaft mit beschränkter Haftung“⁵¹⁸ der Gemeinde Wien überstellt und somit vom Rampenlicht der Wiener Gemeindeverwaltung in den Schatten abgezogen, vor allem explizit weiter weg von den Wiener Städtischen Straßenbahnen. Die Letzteren interessierten jedoch den nicht Personalchef gewordenen Graf weiter; auch die gewohnte Art, sein diesbezügliches Interesse auszuleben, blieb unverändert. Das dokumentiert seine „Niederschrift“ mit angeführten sechs „Zeugen“ aus dem Jahr 1941, die die Personalpolitik der Wiener Städtischen Straßenbahndirektion anhand eines konkreten Falles als zu großzügig gegenüber den Gegnern des Nationalsozialismus denunziert und sich dabei in die punktuell schon laufenden Untersuchungen der Gestapo – radikalisierend – einfügen will.⁵¹⁹

Bereits der hier charakterisierte Vertreterkreis des NS-Nachrichtendienstes genügt, um die von Frauwallner im Jahr 1938 unter Berufung auf „Dr. Begus“ angegebene Tätigkeit „für den Nachrichtendienst Gau Wien, SA Gruppe Wien, Gestapo“ im (nach 1945 gestandenen) Zeitraum von 1933/1934 bis 1936 und mit einem Mittelsmann namens Robert als sehr realistisch zu betrachten. Die Tätigkeit für den „Nachrichtendienst des Gau Wien“ mit einer Überleitung zum Nachrichtendienst unter Otto Begus war auch Robert Meissl (ab 1933) und Paul Heigl (ab 1932) gemeinsam. Als Nachrichtendienstleiter der Landesleitung der NSDAP abgelöst wurde Begus von dem ihm nachrichtendienstlich bekannten, von Wien aus agierenden Mitarbeiter der Berliner „Gestapo für Österreich“, SA-Angehörigen Andreas Graf als „Landesnachrichtendienstleiter für Wien“. Im von Frauwallner als Zäsur genannten Jahr 1936 wurde Graf verhaftet (Dezember 1936). Meissl wechselte zuvor, im Mai 1936, offiziell als „Geschäftsstellenleiter“ zum „Obersten Ehren- und Disziplinarhof der Deutschen Arbeiterfront“ in München, Begus ging offiziell als „Kriminalkommissar“ nach Frankfurt am Main (etwa im November 1936). Hinsichtlich der hierarchischen und beruflichen Stellung gleich nach dem „Anschluss“ eignete sich Begus als ranghoher SS-Offizier und intern leicht zu kontaktierender „Sicherheitspolizist“ von diesen Akteuren am besten, um Frauwallners nachrichtendienstliche Verdienste zu bestätigen. Frauwallner musste auch damit rechnen, dass die zuständigen Parteistellen in Wien Begus um Verifizierung der Angaben ersuchen werden.

Dass Robert Meissl einer der Mittelsmänner Frauwallners war, jener „obskure“ Robert ohne bestimmte Stellung in der Partei, kann freilich nicht mit Sicherheit gesagt werden, vieles spricht jedoch dafür. Meissl erscheint im Archivmaterial als Begus' späterer „Nachrichtenüberbringer aus Österreich“, vor allem aus Wien (er ist auch der einzige Robert, der mir in Begus' dokumentierter geheimdienstlicher Umgebung begegnet ist). Meissl kümmerte sich um seine formelle Parteimitgliedschaft nicht und besaß bis zum diesbezüglichen Beschluss der zuständigen

⁵¹⁵ BENZ/GRAML/WEISS 2007, p. 445, s.v. Braunes Haus.

⁵¹⁶ DÖW 7124 [Korrespondenz des Amtes des Gauleiters Bürckel mit der DAF über die Zustände bei der Wiener Strassenbahn].

⁵¹⁷ ÖStA-AdR/GA Andreas Graf 91890, Fol. 38 [Gauleitung Wien, 25. Juni 1939].

⁵¹⁸ Vgl. HRGW 1941, p. 271.

⁵¹⁹ WSTLA/Volksgesicht/Strafakten 1097/1949 Andreas Graf, pp. 9 und 11 [Niederschrift vom 26. März 1941].

Stelle der NSDAP im Jahr 1940⁵²⁰ offiziell keine Mitgliedsnummer. Von 1921 bis 1924 gehörte er zwar – ähnlich wie Andreas Graf (von 1921 bis 1925) – der nationalsozialistischen Partei von Walter Riehl und seinem Nachfolger Karl Schulz in Wien an, 1933 meldete er seinen Beitritt zur NSDAP, bekam aber „keine Aufnahmebestätigung, sondern Zettel [sic] auf denen die Zahlungen (Mitgliedsbeiträge, Anm. J.S.) bestätigt wurden“.⁵²¹ Diese scheinbare Unbekümmertheit rührte möglicherweise daher, dass der Nationalsozialismus ohnehin sein selbstverständliches Element war, dazu hauptsächlich für Aktivitäten, die jeglicher offizieller Erfassung entzogen werden sollten. Als politische Betätigung in Österreich vor seiner Flucht ins „Reich“ 1934 gab er später u.a. an: „Nachrichten- und Kurierdienst für die SS (2/III/11)“⁵²² (anderswo spricht er in diesem Zusammenhang vom „Nachrichtendienst des Gaus Wien“) ⁵²³ „– Anwerbung einer SS-Schar im Sportklub WAC – Scharführer, Ausbildung, Geländeübungen (Lenauboden) – Polizeihaft wegen Kurierdienst von September bis Ende Okt. 1933 (6 Wochen) dann Studententurm z.b.V. – Aktionen mit Scharkameraden auf jüdische Läden Weihnachten 1933“ etc.⁵²⁴ Nach der Flucht ins „Reich“ waren es, wie zuvor erwähnt, wieder Kurierdienste, politische Berichterstattung, Waffenschmuggel über die Grenze.

Unter Schulbildung gibt Meissl u.a. an: „Studien an der Wiener Universität als ord. Hörer der phil. Fakultät“, anderenorts wiederum „Vorbereitung z. Studium der Rechtswissenschaft (Latein u. phil. Propädeutik)“ (sein Vater, ebenfalls Robert Meissl bzw. Meißl, war Gerichtsbeamter).⁵²⁵ Tatsächlich deklarierte er an der Universität Wien zwei Semester hintereinander zumindest die Absicht, an einigen Lehrveranstaltungen der philosophischen Fakultät teilzunehmen. Im Wintersemester 1923/1924 waren es Latein und Philosophische Propädeutik, beides im Rahmen des „Einführungslehrgangs für Realschulabsolventen“; darüber hinaus Psychologie („Psychologie des Jugendalters“ und „Einführungskurs in die Psychologie des Denkens“). Meissl war zu diesem Zeitpunkt 21 Jahre alt, der vier Jahre ältere Frauwallner – seit zwei Jahren Doktor und nunmehr „Frequentant“ der Universität Wien⁵²⁶ – stand bereits im 11. und zugleich letzten Semester seines um Indologie und Iranistik⁵²⁷ erweiterten Studiums der klassischen Philologie.⁵²⁸ Im Sommersemester 1924 wählte Meissl nochmals Latein und Philosophische Propädeutik.⁵²⁹

Philosophische Propädeutik las in diesen Semestern Hans Eibl.⁵³⁰ Inwieweit der außerordentliche Professor für Philosophie Hans Eibl den ordentlichen Hörer der Universität Wien Robert Meissl ins Reich der Philosophie eingeführt hatte, ist hier unerheblich. Es würde aber nicht überraschen, wenn in Meissls geheimdienstlichen Aktivitäten von später auch eine gewisse Parallelität zu dem Umstand aufgetreten wäre, dass u.a. Hans Eibl als prominenter nationalsozialistischer Katholik und Vertrauter Theodor Innitzers, des neuen Erzbischofs von Wien und Kar-

⁵²⁰ Im Schreiben der Reichsleitung der NSDAP in München an den „komm. Gauschatzmeister“ des Gaus Wien der NSDAP vom 29. Juni 1940 hieß es: „In Stattgabe des mit Laufschreiben Nr. 5971 vorgelegten Erfassungsantrages des Obengenannten, welcher bisher bei der Reichsleitung nicht zur Anmeldung gekommen ist, gebe ich folgendes zur Kenntnis: [...] Robert Meißl [sic] wird daher gemäss der geltenden Bestimmung unter der im Betreff angeführten Mitgliedsnummer (6 198 998, Erg. J.S.) zum 1. Mai 1938 bei Zuteilung zur Ortsgruppe Wien (Gau Wien) mit der Anschrift: Wien 16, Thaliastr. 51 in die NSDAP. aufgenommen. [...]“ (ÖStA-AdR/GA Robert Meissl 218469).

⁵²¹ *Ibid.*, [Meißl an den Reichsschatzmeister Schwarz, München, Braunes Haus, 25. Oktober 1935].

⁵²² Zum SS-Nachrichtendienst vgl. Wilhelm Höttl unten, Anm. 533.

⁵²³ ÖStA-AdR/GA Robert Meissl 218469 [Meißl an den Reichsschatzmeister Schwarz, München, Braunes Haus, 25. Oktober 1935].

⁵²⁴ *Ibid.*, [Robert Jakob Maria Meißl, Eidesstattliche Erklärung, 3. Mai 1936].

⁵²⁵ *Ibid.* und [Robert Jakob Maria Ritter von Meißl, Eidesstattliche Erklärung, 1. Juli 1936].

⁵²⁶ „Frequentanten“ waren „jene bereits ordnungsmäßig absolvierten Studierenden und Doktoren [...], welche die Universität (Fakultät) zum Zwecke ihrer wissenschaftlichen Fortbildung weiterhin besuchen und zu diesem Ende einzelne Vorlesungen, Spezialkollegien, Kurse etc. [sic] hören.“ (MANNAGETTA/KELLE 1906, p. 84 [Nr. 91: „Erlaß des Ministers für K. u. U. vom 17. Mai 1901. Z. 14.675“]). (Literaturhinweis OR Mag. Thomas Maisel MAS, Archiv der Universität Wien.)

⁵²⁷ Siehe unten, p. 163 mit Anm. 916.

⁵²⁸ AdUW/Nationale der Philosophischen Fakultät, W.S. 1918/19 bis W.S. 1923/24.

⁵²⁹ *Ibid.*, W.S. 1923/24 und S.S. 1924.

⁵³⁰ *Ibid.*

dinals, geheime Verhandlungen mit Theo Habicht, dem „Landesinspekteur der NSDAP Österreichs“, über das Verhältnis des Nationalsozialismus zu Religion und Kirche führte. Diese geheimen Verhandlungen mit der NSDAP begannen 1932 und dauerten bis zur Zeit der Unterzeichnung des Juliabkommens 1936 zwischen der österreichischen Regierung Schuschnigg und der deutschen Regierung Hitler, das von vielen als erster Schritt zum „Anschluss“ betrachtet wurde.⁵³¹ Eine wahre Renaissance der „Brückenbauer“ zwischen dem von Innitzer angeführten Klerus und dem „nationalen Lager“ erlebte Österreich seit Schuschniggs Einzug in das Bundeskanzleramt im Jahr 1934.⁵³²

Es würde auch nicht überraschen, wenn der Mitarbeiter des nationalsozialistischen Nachrichtendienstes Robert Meissl im Hintergrund der geheimen Verhandlungen zwischen Kirche und NSDAP noch geheimere Informationen „über die Lage auf religiösem Gebiet und der dort wirkenden Kräfte“ (so Frauwallner über seine eigene Tätigkeit bzw. über einen Aspekt dieser Tätigkeit) gesammelt und weitergeleitet hätte, spätestens seit dem spektakulären „Allgemeinen Deutschen Katholikentag“ in Wien im September 1933, der ohnehin eine Mobilmachung unter den Nationalsozialisten bedeuten musste: man hatte nicht genug Augen und Ohren, um bei dieser symbolträchtigen Großveranstaltung Feind und Freund voneinander unterscheiden zu können.⁵³³

⁵³¹ Vgl. BUTTERWECK 2000, p. 148. Der Journalist George Clare, damals als 16-jähriger Georg Klaar Zeuge dieser „Wende“ in Wien, wird später dazu meinen: „Wir erfuhren plötzlich, daß wir neben den Nazis auch noch eine ‘Nationale Opposition’ besaßen. Nazis waren gefährlicher, lärmender Pöbel, der ungehobelte, üble Mob. Zur ‘Nationalen Opposition’ gehörten Herren mit akademischen Titeln, alldutschen Seelen, aber – so wurde betont – auch guten, ehrlichen rot-weiß-roten österreichischen Herzen. Eine ihrer größten Leuchten, ein Angehöriger der Burschenschaft, zu der unser Märtyrer Engelbert Dollfuß auch gehört hatte, ein ehemaliger Offizierskamerad und persönlicher Freund von Kanzler Schuschnigg, war Dr. Arthur Seyß-Inquart, ein bekannter Rechtsanwalt.“ Eine weitere „Leuchte“ hieß Edmund Glaise von Horstenau (CLARE 1980, pp. 175f.). Zu Seyß-Inquart und der „nationalen Opposition“ siehe ROSAR 1971 und unten, pp. 125ff. („Der Deutsche Klub“); zu Horstenau siehe gleich unten, Anm. 533.

⁵³² WEINZIERL 1983, pp. 468f.; BUTTERWECK 2000, pp. 149f.; SCHAUSBERGER 1983, p. 518; LIEBMANN 1988, pp. 39ff. und 43ff. Siehe dazu auch Bruno Liebich oben, p. 60.

⁵³³ Vgl. dazu etwa HOFRICHTER 1966, pp. 148–185. Zum Sekretär dieses Katholikentages bestellt wurde von Innitzer der „erkatholisch“ erzogene Taras Borodajkewycz, damals Assistent des „großdeutschen“ Historikers an der Universität Wien Heinrich Ritter von Srbik. Für diesen Einsatz erhielt Borodajkewycz 1934 das päpstliche Ehrenkreuz „Pro Ecclesia et Pontifice“ („Für Kirche und Papst“). Im Januar desselben Jahres trat er in die damals schon illegale NSDAP ein (KASEMIR 2007, p. 487, und AdUW/PA Taras Borodajkewycz, Fol. 46 [Kommissionsbericht betr. Zulassung als Privatdozent, Referent Heinrich Srbik, 1937 (Abschrift)]).

Der ehemalige „SS-Sturmbannführer im Reichssicherheitshauptamt“ Dr. Wilhelm Höttl (Jahrgang 1915), in der Systemzeit angeblich Leiter des Nachrichtendienstes der SS in Wien und 1938/1939 Leiter des „Referats katholische Kirche“ des SD in Wien (RATHKOLB 1990, pp. 85f., und RATHKOLB 2005, p. 354, vgl. aber HÖTTL 1997, pp. 30f.; siehe auch KLEE 2003, p. 264, s.v. Höttl, Wilhelm), wird 1945 vor dem Nürnberger Gericht aussagen: „Durch meine Tätigkeit an der Universität Wien, an der ich seit 1933 massgeblich am Aufbau der von der Regierung ins Leben gerufenen österreichischen Hochschülerschaft beteiligt war, lernte ich eine Reihe von Persönlichkeiten kennen, die im politischen Leben dieser Jahre eine bedeutende Rolle spielten, zumindest aber ausgezeichneten Einblick [sic!] besaßen. Es ist dies in erster Linie eine gewisse katholische Schicht gewesen, die damals bestrebt war, einen Ausgleich mit dem nationalsozialistischen Deutschland herbeizuführen. Folgende wesentliche Persönlichkeiten, mit denen ich zum Teil engstens befreundet bin, möchte ich in diesem Zusammenhang anführen:

den damaligen Minister Dr. h. c. Edmund GLAISE von HORSTENAU, der anlässlich des Juli-Abkommens 1936 als Vertreter der sogenannten völkischen Opposition zur Aussöhnung mit der illegalen Nazi-Bewegung vom Bundeskanzler Dr. Kurt von SCHUSCHNIGG in seine Regierung aufgenommen (als „Bundesminister für nationale Angelegenheiten in Österreich“, siehe KLEE 2003, p. 270, s.v. Horstenau, Edmund Glaise von; Anm. J.S.) und im Jahre 1941 zum Bevollmächtigten Deutschen General in Agram ernannt wurde,

meinen akademischen Lehrer, den österreichischen Minister a.D. Universitätsprofessor Dr. Heinrich von SRBIK (Bundesminister für Unterricht 1929/1930, siehe KLEE 2003, p. 593, s.v. Srbik, Heinrich Ritter von; Höttl verfasste bei Srbik eine Dissertation zu Ehren des „Turnvaters“ Jahn, HÖTTL 1937; Anm. J.S.),

den Chefredakteur der katholischen Zeitschrift ‘Schönere Zukunft’ und späteren Südost-Referenten in der Informations- und Kultur-Abteilung des Auswärtigen Amtes, Dr. Anton BÖHM,

den Staatsarchivar und späteren Universitätsprofessor in Prag Dr. Taras von BORODAJKEWYCZ, den Generalsekretär des allgemeinen Katholiken-Tages 1933 in Wien [...].“ (DÖW 5051, Fols. 3f. [„Eidesstattliche Erklärung vom 10.10.45 von Höttl über die illegale nationalsozialistische Bewegung in Österreich vor 1938, sowie

Die anfangs erwähnten inkriminierten Kontakte zwischen dem damaligen Polizeikommissar Otto Begus und Robert Meissl vom „Nachrichtendienst des Gaues Wien“ bestanden ja ausdrücklich im Vorfeld des Katholikentages.

Frauwallner wiederum eignete sich als vertrauliche Informationsquelle auch in religiösen Fragen, was den illegalen Nationalsozialisten in Wien, vor allem bei der Wiener Exekutive, spätestens durch einen Vorfall im Frühjahr 1934 bewusst geworden sein müsste.

Hier zunächst die Vorgeschichte. Im November 1932 unterschrieb Theodor Innitzer den vom Linzer Bischof Johannes Gföllner, einem antisemitischen Gegner des Nationalsozialismus (!), vorbereiteten *Hirtenbrief* gegen den Nationalsozialismus nicht.⁵³⁴ Innitzer verwies dabei auf die besagten geheimen Verhandlungen seiner Vertreter mit der NSDAP. Jedoch schon am 21. Dezember 1933 – nach dem Verbot der NSDAP in Österreich vom Juni 1933, der wiederum nach einem Handgranatenanschlag auf christlich-deutsche Turner in Krems verhängt wurde, und nach dem Katholikentag im September d.J. – erschien ein *Hirtenbrief des Österreichischen Episkopats*, kurz *Weihnachtshirtenbrief* genannt, der von allen österreichischen Bischöfen, angeführt durch Innitzer, unterzeichnet wurde. Der *Hirtenbrief* beginnt so (ich zitiere den Text

über die Laufbahn des SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS und Polizei Ernst Kaltenbrunner“]). (Zitat recherchiert nach EPEL 1980, pp. 324f.)

Zu ergänzen ist Höttls Liste vor allem um Heinrich Drimmel (siehe auch HÖTTL 1997, p. 15), der 1933 den Vorsitz in der Katholischen Hochschülerschaft übernahm und 1934 zum „Sachwalter der Hochschülerschaft“ zunächst nur an der Universität Wien, dann für ganz Österreich ernannt wurde und dabei auf „freundschaftliche Beziehungen zu nationalsozialistischen Studenten“ setzte (so STAUDINGER 1995, p. 118; vgl. ACKERL/WEISSENSTEINER 1992, pp. 87f., s.v. Drimmel, Heinrich). Anderenorts erwähnt Höttl im direkten Zusammenhang mit dem Aufbau der Hochschülerschaft und dem SS-Nachrichtendienst auch seinen Freund Ludwig Jedlicka, nach 1945 Begründer, Vorstand und Ordinarius des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien (HÖTTL 1997, pp. 15f., und RATHKOLB 2005, p. 354).

Taras Borodajkewycz wurde im März 1934 „Aspirant des Archivdienstes im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, im März 1935 erfolgte seine Ernennung zum provisorischen Staatsarchivar 2. Klasse“ (AdUW/PA Taras Borodajkewycz, Fol. 46 [Kommissionsbericht betr. Zulassung als Privatdozent, Referent Heinrich Srbik, 1937 (Abschrift)]). In dieser Position arbeitete er insgeheim auch für die Wiener SA. Spätestens ab Februar 1935 wurde er aktiver Vertrauensmann des Sicherheitsdienstes (SD) (KASEMIR 2007, p. 488).

⁵³⁴ In der Wiener katholischen Wochenzeitschrift *Schönere Zukunft* wurde Gföllners *Hirtenbrief* interessanterweise publiziert (GFÖLLNER 1933). Mag sein, dass dieser Schritt sogar die Verhandlungsposition der katholischen Kirche gegenüber der NSDAP verbessern konnte, sicher fügte es sich aber in die antisemitische und antibolschewistische Linie der Zeitschrift. Bischof Johannes Gföllner verurteilte darin zwar den „radikalen Rassenantisemitismus, den der Nationalsozialismus predigt“: „Verschieden allerdings vom jüdischen Volkstum und von der jüdischen Religion ist der jüdische internationale Weltgeist. Zweifellos üben viele gottentfremdete Juden einen überaus schädlichen Einfluß auf fast alle Gebiete des modernen Kulturlebens aus. [...] Das entartete Judentum im Bunde mit der Weltfreimaurerei ist auch vorwiegend Träger des mammonistischen Kapitalismus und vorwiegend Begründer und Apostel des Sozialismus und Kommunismus, der Vorboten und Schrittmacher des Bolschewismus. Diesen schädlichen Einfluß des Judentums zu bekämpfen und zu brechen, ist nicht nur gutes Recht, sondern strenge Gewissenspflicht eines jeden überzeugten Christen, und es wäre nur zu wünschen, daß auf arischer und auf christlicher Seite diese Gefahren und Schädigungen durch den jüdischen Geist noch mehr gewürdigt, noch nachhaltiger bekämpft [...] würden. In früheren Zeiten hat man, namentlich in italienischen Städten, der jüdischen Bevölkerung ein eigenes Wohngebiet, ein sogenanntes Ghetto angewiesen, um jüdischen Geist und Einfluß tunlichst zu bannen; die moderne Zeit braucht zwar die Juden nicht des Landes zu verweisen, sollte aber in der Gesetzgebung und Verwaltung einen starken Damm aufrichten gegen all den geistigen Unrat und die unsittliche Schlammflut, die vorwiegend vom Judentum aus die Welt zu überschwemmen drohen. Dabei sei rückhaltlos zugegeben, daß es auch im Judentum edle Charaktere gibt. Will darum der Nationalsozialismus nur diesen geistigen und ethischen Antisemitismus in sein Programm aufnehmen, so ist er durch nichts daran gehindert; aber dann vergesse der Nationalsozialismus nicht, daß vor allem die katholische Kirche das stärkste Bollwerk ist gegen den geistigen Ansturm auch des jüdischen Atheismus, und der Nationalsozialismus schüre nicht rassischen Antisemitismus durch seine überhebliche Vergötterung der arischen Rasse. Nicht ‘am deutschen Wesen wird die Welt genesen’, sondern Heil und Genesung für die Völker der Erde gibt es nur in einem Namen, im Namen Jesu, wie schon Petrus es verkündet hat.“ (GFÖLLNER 1933, pp. 431f.). Mit „apostolischer Kraft und prophetischem Freimut“ (so „Die Schriftleitung“ der Zeitschrift im Vorspann, *ibid.*, p. 430) scheint hier auch Gföllner auf seine Art und Weise bereits mit der NSDAP verhandelt zu haben, was für die Zeitschrift der „Brückenbauer“ besonders erfreulich gewesen sein musste. Zum Profil der Zeitschrift vgl. auch unten, Anm. 539 und 562.

ausführlich, weil Frauwallners negative Reaktion darauf seine „religiös-weltanschauliche“ Position signalisieren wird).⁵³⁵

„Das Heilige Jahr 1933 hat der ganzen Christenheit reichen Gnadensegen, unserem Vaterlande Oesterreich überdies viele Freuden gebracht.

Der große Katholikentag in Wien war und bleibt ein Glanzpunkt in der Geschichte Oesterreichs. [...] Im Stadion (9. September) erklärte unser Bundeskanzler (Dollfuß, Anm. J.S.) mit echt katholischem Bekennermut: ‘Wir wollen einen christlich-deutschen Staat in unserer Heimat errichten. Die jetzige Regierung ist einmütig entschlossen, im christlich-deutschen Geist die Erneuerung von Staat und Wirtschaft in die Wege zu leiten. Wir werden ständische Formen und ständische Grundlagen zur Grundlage des Verfassungslebens nehmen. [...]’ [...].“

Die österreichischen Bischöfe weiter:

„Jede irdische Gewalt und Autorität erstrahlt im Schimmer der göttlichen Autorität. Kein Mensch ist von Natur aus mehr oder höher als der Mitmensch; keiner kann daher aus sich allein eine Obergewalt über einen anderen beanspruchen; das wäre widerrechtliche Anmaßung, unbefugter Eingriff in die Freiheit und Unabhängigkeit des anderen, fluchwürdige Vergewaltigung des Schwächeren durch den Stärkeren. An die Stelle des Rechtes träte die Gewalt, an die Stelle der Autorität die Tyrannei und der Despotismus, an die Stelle des freien Gehorsams die unwürdige Sklaverei. Es wäre geschehen um die freie Persönlichkeit des Menschen, um die Menschenwürde und um das Wohl der ganzen Menschheit. [...].

[...]. Jedes noch so kleine Reich braucht notwendig einen Führer, dem die anderen folgen, einen Herrn, dem sich die anderen gehorsam unterordnen, es braucht einen Ordner, der das Ziel bestimmt und die Mittel wählt, es braucht mit anderen Worten eine Autorität, die alles leitet und ordnet durch Gesetze und Vorschriften, Gebote und Verbote.⁵³⁶ [...].

[...]. Auch der sogenannte allgemeine Volkswille begründet noch durchaus keine von Gott unabhängige Autorität, und kein staatliches Recht entsteht und besteht ohne und gegen Gott. [...].

[...]. Bomben und Granaten, Böller und Sprengstoffe sind keine erlaubten Waffen des Privatrechtes, sondern nur des Kriegsrechtes [...]. Die staatliche Obrigkeit hat darum das Recht, ungerechte Gewalt mit gerechter Strafgewalt, nötigenfalls auch mit Todesstrafe zu ahnden, um Leben und Sicherheit der friedlichen Bevölkerung wirksam zu schützen. [...].

[...]. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die deutschen Bischöfe schon vor Jahren einmütig den Nationalsozialismus vom religiösen und kirchlichen Standpunkt aus abgelehnt und verurteilt haben. Es ist ebenso unbestreitbare Tatsache, daß sie die Verurteilung der religiösen und kirchlichen Irrtümer des Nationalsozialismus ausdrücklich aufrecht erhalten haben, auch als sie nach der politischen Neuordnung in Deutschland sich der Regierung infolge amtlicher, feierlicher Zusicherung eines christlichen Rechtsverhältnisses zwischen Staat und Kirche entgegenkommend zeigen konnten. [...].

Es darf daher nicht wundernehmen, wenn auch uns Katholiken Oesterreichs eine ähnliche berechnete Sorge um die Religion erfüllt, falls der Nationalsozialismus bei uns zur Herrschaft käme; und die christliche Regierung Oesterreichs wahrt in ihrem Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus nicht nur ihre berechtigten politischen Rechte und Interessen, sondern errichtet gleichzeitig einen mächtigen Schutzdamm gegen das weitere Eindringen dieser religiösen Irrtümer. [...].

Wir stellen der Lehre des Nationalsozialismus vier Grundwahrheiten gegenüber:

Erste Grundwahrheit: Die Menschheit ist eine einheitliche Familie, aufgebaut auf Gerechtigkeit und Liebe. Darum verurteilen Wir den nationalsozialistischen Rassenwahn, der zum Rassenhaß und zu Völkerkonflikten führt, ja führen muß; desgleichen verurteilen Wir das unchristliche Sterilisationsgesetz, das mit dem Naturrecht und dem katholischen Christentum in unversöhnlichem Widerspruch steht.

Zweite Grundwahrheit: Der wahre christliche Nationalismus⁵³⁷ ist von Gott gewollt und wird von der Kirche gebilligt; denn die Liebe zum eigenen Volke und die Anhänglichkeit an das Vaterland sind in der Natur

⁵³⁵ INNITZER *et al.* 1933. Den *Hirtenbrief* zitiere ich nach dem *Wiener Diözesanblatt* (mit freundlicher Unterstützung von Fr. Gabriele Lisak, Diözesanarchiv Wien).

⁵³⁶ Im dem *Wiener Kirchenblatt* vom 7. Januar 1934 beigelegten Text dieses *Weihnachtshirtenbriefes*, p. 3, heißt es an dieser Stelle: „[...] es braucht mit anderen Worten eine gegen alle – und das endet notwendig mit allgemeiner Niederlage und mit dem Verbote.“

⁵³⁷ MÜLLER 1934, p. 49, liest an dieser Stelle: „Der wahre christliche Nationalsozialismus [...]“.

des Menschen begründet. Darum predigen Wir die Tugend des christlichen Patriotismus, verurteilen den Verrat am Vaterland und verurteilen den radikalen Rassen-Antisemitismus.⁵³⁸

Dritte Grundwahrheit: Nation und Staat sind verschieden und der Staat ist über der Nation. Darum verurteilen Wir das extreme Nationalitätsprinzip, verteidigen die geschichtlichen Rechte unseres Vaterlandes und begrüßen die Pflege des österreichischen Gedankens.

Vierte Grundwahrheit: Ueber allem Nationalismus steht die Religion, die nicht national, sondern übernational ist. Die Religion vermag jede Nation zu veredeln, Sie gereicht darum jedem Volke zum Segen. Sie ist Ursprung und Förderung wahrer Kultur in jedem Volke. Aber sie ist nicht auf einzelne Völker beschränkt, sondern berufen, allen Völkern die Heilsbotschaft zu bringen und zugleich irdische Wohlfahrt vermitteln zu helfen. Darum verurteilen Wir alle Ideen und Bestrebungen, die folgerichtig zu einer Nationalkirche und letzten Endes zum offenen Bruch mit der katholischen Kirche führen müssen.

Wir bitten und mahnen alle Katholiken, diese Unsere bestgemeinten Mahnungen nicht in den Wind zu schlagen, sondern zu beherzigen. Wir wissen sehr wohl, dass nicht alle Anhänger des Nationalsozialismus seine religiösen Irrtümer teilen; aber Wir sehen tiefer und blicken weiter und befürchten mit Recht, daß die Logik der Ideen und Tatsachen sowie äußere Machteinflüsse schließlich doch zu jenem Endergebnis führen müßten, das alle überzeugten Katholiken mit Uns Bischöfen ablehnen müßten. [...]“⁵³⁹

Einige Wochen später läutete an Frauwallners Tür die österreichische Exekutive:

„In einer der Bundespolizeidirektion im Februar 1934 zugekommenen vertraulichen Mitteilung wurde der Genannte als Organisator einer Austrittsbewegung aus der katholischen Kirche bezeichnet. Bei der auf Grund dieser Anzeige im Unterstande des Dr. Erich Frauwallner durchgeführten Hausdurchsuchung wurden Briefe eines Dr. Ernst Hoffmann, welcher in Leoben, Homanngasse Nr. 3 wohnt, sowie eines Dr. Viertbauer, in Bad Aussee wohnhaft, gefunden, in denen die Genannten Dr. Erich Frauwallner wegen seines beabsichtigten Austrittes aus der römisch katholischen [sic] Kirche an den evangelischen Pfarrer Johann Kirchmayer als [sic] den Landesleiter der deutschen Christen verweisen. Dr. Erich Frauwallner erklärte, im Gegenstande befragt, dass er tatsächlich mit Rücksicht auf den von Kardinal Erzbischof Dr. Innitzer erlassenen Weihnachtshirtenbrief den Austritt aus der katholischen Kirche in Erwägung gezogen und sich deshalb an die beiden vorstehend genannten Personen gewendet habe. Eine Abfallspropaganda vom katholischen Glauben zu organisieren, habe er jedoch niemals beabsichtigt und läge ihm ein solchen [sic] Unternehm[n] [sic] vollständig ferne.“⁵⁴⁰

Frauwallners negative Reaktion auf den NS-kritischen *Weihnachtshirtenbrief* spricht nicht dafür, dass er mit seinen zugegebenen geheimdienstlichen Aktivitäten von 1933/1934 bis 1936, um das Wohl der katholischen Kirche bemüht, die NSDAP zur Raison bringen wollte („Ich hatte immer die Anschauung vertreten, dass die Haltung der NSDAP in religiösen Fragen vollkommen unmöglich und für die Kirche untragbar sei“⁵⁴¹ usw.). Vielmehr scheint sein Problem darin bestanden zu haben, dass die katholische Kirche in Österreich nun seinen Vorstellungen als römisch-katholischer Nationalsozialist nicht entsprach oder zumindest diese Vorstellungen nicht absegnete. In diesem Fall aber würde seine Berichterstattung „über die Lage auf religiösem Gebiet und der dort wirksamen Kräfte“, die letztlich für den auf Österreich langsam übergreifenden Macht- und Gewaltapparat des „Dritten Reiches“ bestimmt war, umso mehr auch jenem Zweck dienen, dem der Geheimdienst eines totalitären Regimes in erster Linie zu dienen pflegt: der Gegnerbekämpfung.

⁵³⁸ Zum „Rassen-Antisemitismus“ im Unterschied zum „geistigen und ethischen Antisemitismus“ bei Bischof Gföllner siehe oben, Anm. 534.

⁵³⁹ In der Wochenzeitschrift *Schönere Zukunft* wurde der *Weihnachtshirtenbrief* nicht publiziert. In ihrer späteren Ausgabe vom 14. Januar 1934 veröffentlichte der „Herausgeber und Hauptschriftleiter“ Joseph Eberle stattdessen seinen eigenen Text darüber (*Ein Hirtenbrief des österreichischen Episkopats*), versehen mit der Erklärung im letzten Absatz: „Schönere Zukunft“ verzichtet – als ein Organ sowohl der österreichischen wie der reichsdeutschen Katholiken – im vorliegenden Fall bewußt auf eigene publizistische Stellungnahme zur Aussprache über den Hirtenbrief.“ Der „staatliche Autoritätsgedanke“ des *Hirtenbriefes* wurde am Anfang des Beitrags exponiert, gegen Ende die Kritik der Bischöfe am Nationalsozialismus mithilfe der deutschen Presse (*Germania*) widerlegt. Der Beitrag endet mit dem Satz: „Der deutschsprachige Katholizismus muß als eine geistige Einheit neben dem Katholizismus anderer Nationen und Sprachen erhalten werden; als geistige Einheit schon im Interesse seiner Kraft und Wirkungsmöglichkeit im Gesamtdeutschum.“ (EBERLE 1934). Vgl. dazu aber unten, Anm. 562.

⁵⁴⁰ ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Bundes-Polizeidirektion in Wien an das Bundesministerium für Unterricht, 28. Juni 1935]. Vgl. dazu auch oben, p. 62 mit Anm. 228.

⁵⁴¹ Siehe oben, p. 93.

Indem für Frauwallner nicht die Lehre der katholischen Kirche, sondern das Programm der NSDAP im Vordergrund stand, unterschied er sich etwa von solchen „Brückenbauern“ wie Hans Eibl, der hoffte, dass mithilfe der Nationalsozialisten der Kirche die Gefahr des Bolschewismus vom Leib gehalten und gleichzeitig das „Reich Gottes“ auf Erden verwirklicht werden kann. In einem geheimen *Lagebericht des Chefs des Sicherheitsamtes (sic) des Reichsführers SS* vom Mai/Juni 1934 über die christlichen Bewegungen in Deutschland, Österreich und Oberschlesien wird Eibl im Unterkapitel *Verfälschung des Reichsgedankens* des Kapitels *Staatsauffassung* erwähnt:

„Im Nationalsozialismus ist der Gedanke des ‘Dritten Reiches’ als der staatlichen Verkörperung des deutschen Volkstums Wirklichkeit geworden. Auch im Katholizismus redet oder schwärmt man von einem ‘Reich’; man meint damit jedoch nicht das Dritte Reich, sondern das mittelalterliche ‘Römische Reich Deutscher Nation’. [...].

Es wird also eine christliche Staatengemeinschaft des Abendlandes unter päpstlicher Oberhoheit als Ideal angestrebt; Endziel ist die Totalität des Gottesstaates (*civitas dei*). [...].

Als erster Anfang einer Verwirklichung dieses klerikalen Wunschtraumes wird von katholischer Seite weithin die Neugestaltung in Österreich angesehen. [...].

Zu dieser Richtung gehört das Buch von H. Eibl: ‘Vom Sinn der Gegenwart. Ein Buch von deutscher Sendung’ (Verlag Braunmüller, Wien, 1933) [...].

Der nationalsozialistische Staat wird sich hüten müssen, die Vertreter dieser Reichsidee für wahre Nationalsozialisten zu halten; von dieser Seite wird der nationalsozialistische Reichsgedanke unterhöhlt!⁵⁴²

Zu den „wahren Nationalsozialisten“ würde aber demnach Frauwallner zählen. Was er der katholischen Kirche aktuell vorzuwerfen hatte, dürfte der *Anhang 3: Kirchenstaat Oesterreich* zu dem soeben zitierten *Lagebericht des Chefs des Sicherheitsamtes des Reichsführers SS* vom Mai/Juni 1934 auf den Punkt gebracht haben:

„Derselbe Zentrumsseparatismus, der sich vor einem Jahrzehnt im Rheinland und in Süddeutschland auswirkte, der jetzt noch im Saargebiet, in Danzig und in Oberschlesien sein landesverräterisches Spiel treibt, hat in Oesterreich neuerdings einen Sieg über die deutschbewußte Bevölkerung errungen.“

Und jetzt:

„Katholische Kirche und österreichische Regierung haben sich in gemeinsamer Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus und den großdeutschen Gedanken zu einem engen Bunde vereinigt. [...].

Nur mit kirchlicher Hilfe konnte sich Dollfuß gegenüber dem Nationalsozialismus halten. [...].⁵⁴³

Dabei drängen sich zwei Lösungen auf, die dieses widrige aber instabile Gleichgewicht zerstören konnten. Erstens, Beseitigung des österreichischen Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß. Diese wurde bald als Mordanschlag organisiert, allem Anschein nach unter der Beteiligung von Otto Begus, Robert Meissl, Ludwig Stigler und Andreas Graf. Und zweitens, Entzug der kirchlichen Unterstützung für die österreichische Regierung, d.h. Umstimmung der katholischen Kirche durch noch intensivere Vermittlung, darunter Herausarbeitung von Übereinstimmungen zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus. Wie die nun folgenden Hinweise zeigen werden, hatte Frauwallner dabei möglicherweise eine Doppelrolle gespielt.

Am 26. April 1937 richtete der katholische Priester, Religionslehrer und „Sekretär“ der „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ Johann Pircher dieses Schreiben an Frauwallner:

„Verehrter Herr Professor!⁵⁴⁴

Im Anschluss an die seinerzeitige Unterredung mit Herrn Fischer bin ich von diesem wie von Herrn Professor Eibl beauftragt worden, Sie, verehrter Herr Professor, zur nächsten Zusammenkunft der Aktion für den religiösen Frieden einzuladen.

⁵⁴² BOBERACH 1971, pp. 9f.

⁵⁴³ BArch R 58/229, Fols. 37–39 [ergänzend zu BOBERACH 1971, p. 53].

⁵⁴⁴ Frauwallner war zu diesem Zeitpunkt Gymnasialprofessor. Siehe oben, p. 61 mit Anm. 221.

Ich erlaube mir nunmehr dies mit beifolgendem zu tun und möchte diese Einladung benützen, um Ihnen, Herr Professor [sic] nochmals zum Ausdruck zu bringen, wie sehr wir darauf Wert legen [sic] mit dem vielleicht ältesten aktiven Vorkämpfer [sic] des religiös-weltanschaulichen Befriedigungsgedankens in Fühlung zu bleiben [sic!] und wie sehr uns besonders an Ihrer engeren Mitarbeit in der Führung der Aktion gelegen wäre. Gerade Ihre Erfahrungen und eigenen Gedankengänge sind für die Aktion unersetzlich und für einen entscheidenden Erfolg unumgänglich erforderlich.

Mit dem Gruss aufrichtiger Wertschätzung und Gesinnungsgemeinschaft⁵⁴⁵.

Die „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ wurde Anfang der dreißiger Jahre in Wien als eine Vereinigung von Pfarrern, politisch engagierten Katholiken und Verbindungsleuten ins Leben gerufen. Ihr Ziel war es, Gemeinsamkeiten zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus herauszustellen. Von Anfang an war sie nicht nur ideologisch, sondern auch personell in der katholischen Kirche und in der NSDAP eingebettet. Gleich 1932 nahm sie als „Wiener Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ direkten Kontakt mit Hitler auf.⁵⁴⁶ Im Jahr 1938 unterstützte schon mehr als ein Viertel aller in Österreich lebenden und arbeitenden Klerikern die Arbeit der „Arbeitsgemeinschaft“.⁵⁴⁷

Der aus Holland stammende Pfarrer Wilhelm van den Bergh, der zur Führung der „Arbeitsgemeinschaft“ gehörte und nach dem „Anschluss“ als ihr „kommissarischer Leiter“ zeichnete, sah etwa folgende grundlegende Gemeinsamkeiten zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus: „zentrale Führung bei Ausschluss des demokratischen Parlamentarismus“, Bekenntnis zur „Reinerhaltung der Rasse“, „anti-liberale, anti-marxistische, gottgebundene Weltanschauung“.⁵⁴⁸ Van den Bergh weiter:

„Je nationaler der Katholizismus wird, desto tragfähiger die Brücke des Modus vivendi. Er ist eine Brücke, nicht mehr und nicht weniger. Der Graben ist nicht zugeschüttet, das Wasser bleibt, aber die beiden Königskinder können dank der Brücke zusammenkommen und sich die Hand reichen, sie können sich dessen bewußt werden, daß sie zueinander gehören und gemeinsame Aufgaben haben, trotz alles Trennenden.“⁵⁴⁹

Als offizieller Verbindungsmann der „Arbeitsgemeinschaft“ zu den Spitzen der NSDAP agierte der römisch-katholische⁵⁵⁰ Laie „Pg.“ Karl Pischtjak. Jedoch besser als diese Funktion charakterisierte seine Aktivitäten der Umstand, dass er schließlich am 30. Mai 1938 vom „kommissarischen Leiter der NSDAP von Österreich“ bzw. „Reichskommissar für die Vereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“, „Gauleiter“⁵⁵¹ Josef Bürckel, formell zu seinem „persönlichem Referenten“ und Verbindungsmann zur Kirche ernannt wurde. Erhalten ist ein tagebuchähnlicher Tätigkeitsbericht, den Pischtjak seit dem 11. März 1938 für Bürckel verfasste.⁵⁵² Gleich unter dem Datum 11. März 1938 (nur wenige Stunden vor dem „Anschluss“) schrieb Pischtjak in seinem Tätigkeitsbericht:

⁵⁴⁵ WSTLA/Volksgericht/Strafakten 1128/1947 E.F., Fol. 39 [Abschrift].

⁵⁴⁶ EPEL 1980, p. 194.

⁵⁴⁷ Am 17. Oktober 1938 schrieb Johann Pircher: „Die Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden bestand zu 95% aus Geistlichen aller Grade des Ordens- und Weltklerus. Es zählten zur Arbeitsgemeinschaft im Oktober ds. J. 525 Priester, welche in prächtigen Begleitschreiben als Mitarbeiter [sic] für das Friedenswerk sich meldeten und ausserdem gaben schriftlich 1844 Priester aus den Ordens- und Weltklerus (von insgesamt ca. 8.000; statistische Angabe nach WEINZIERL 1983, p. 442, Anm. J.S.) ihre Freude und Sympathie für dasselbe zum Ausdruck.“ ÖStA-AdR/Bürckel/„Bürckel“-Materie Zl. 2513/0 (Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden: Schriftwechsel Pischtjak), Fol. 190 [„Berichtigung“; Johann Pircher, ehemaliger Sekretär der Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden].

⁵⁴⁸ MORITZ 2002, pp. 46f.

⁵⁴⁹ Zit. nach LIEBMANN 1988, p. 262, Anm. 123.

⁵⁵⁰ So etwa ÖStA-AdR/GA Karl Pischtjak 192856, Fol. 13r [(Ersuchen um) politische Beurteilung zum Zweck eines Aufnahmeantrags in den Reichsverband der deutschen Presse, 9. Juli/22. August 1940].

⁵⁵¹ Zum „Gauleiter“ von Wien wurde Bürckel offiziell erst am 30. Januar 1939 ernannt (HÖFFKES 1986, p. 41; vgl. auch BOTZ 2008, pp. 543ff.), pflegte aber in Wien auch davor mit „Gauleiter“ titulierte zu werden, da er als „Gauleiter“ von Saarpfalz nach Wien wechselte (vgl. LIEBMANN 1988, p. 79, Punkt 1).

⁵⁵² LIEBMANN 1988, pp. 18, 260 (Anm. 118) und 66ff.

„Ich und mein Stellvertreter Dozent Dr. Frauwallner besprechen mit Dr. Anton Böhm (‘Schönere Zukunft’) einen Aktionsplan.“⁵⁵³

Anton Böhm war ein weiteres „altes“ Mitglied der NSDAP. In der Redaktion der führenden katholischen Wochenzeitschrift Österreichs *Schönere Zukunft* agierte er als führender „Brückenbauer“ und zugleich Hüter der Gleichschaltung⁵⁵⁴ der Zeitschrift bereits lange vor dem „Anschluss“. Böhm war hier zuständig u.a. für Kontakte mit den offiziellen und anscheinend auch sonstigen Machtstrukturen Nazideutschlands, hatte selbstverständlich gute Verbindungen zu den Strukturen der katholischen Kirche in Österreich und war sonst auch „in allen Clubs zu Hause“, eignete sich daher bestens als strategischer Berater in kirchenpolitischen und propagandistischen Belangen rund um den „Anschluss“. ⁵⁵⁵ Es ist bezeichnend, dass der langjährige Mitarbeiter des Nachrichtendienstes der Wiener SS Wilhelm Höttl, 1938/1939 sogar Leiter des „Referates katholische Kirche“ des SD in Wien, unter seinen politisch engagierten katholischen Freunden und Bekannten aus dieser Zeit neben solchen „Größen“ wie Heinrich von Srbik oder Taras Borodajkewycz Anton Böhm nennen wird.⁵⁵⁶ Im Hinblick auf die Rollenverteilung in diesem Spiel scheint es mir wichtig, darauf hinzuweisen, dass Böhm als Redaktionsmitglied letztlich jenen Rahmen mitbestimmte, in dem z.B. der Vertraute Innitzers Hans Eibl als führender katholischer „Reichsideologe“ der *Schöneren Zukunft* publizieren und das Bild der Zeitschrift als pro-nationalsozialistisches Organ mitprägen durfte.⁵⁵⁷

Um Pläne welchen Gewichts es sich nun im Fall von Pischtjak, seinem „Stellvertreter“ Frauwallner und Böhm handelte, illustriert die darauf folgende Entwicklung. Vier Tage später, am 15. März, empfing Hitler den Erzbischof von Wien, Kardinal Theodor Innitzer. Pischtjak berichtete seinem Auftraggeber Bürckel:

„Der Kardinal wird vom Führer im Hotel Imperial empfangen und ist stark beeindruckt. Sofort nach seiner Rückkehr ins Palais erscheint eine Gruppe meiner Mitarbeiter: Prof. Eibl, Dozent,⁵⁵⁸ Pfarrer Van den Bergh und Pfarrer Josef Schmid bei ihm [sic] um unter dem frischen Eindruck des Empfanges beim Führer eine politische Wendung des Kardinals zu erreichen. Der Kardinal zeigt meinen Mitarbeitern Richtlinien, die er mit seiner Umgebung ausgearbeitet hat und die an den Klerus hinausgehen sollen. Diese Richtlinien sind völlig bedeutungslos. (Z. B. es wird den Geistlichen ‘gestattet’ [sic] das Hakenkreuz zu tragen usw.) Die Abordnung erreicht die Zurückziehung dieser Richtlinien und die Annahme von der Abordnung vorgeschlagener weitgehender [sic] 5 Punkte. (Beilage I.)

Die ‘Fünfpunkte-Erklärung’ wird sofort im Gebäude Am Hof dem Landesleiter Klausner für Gauleiter Bürckel übergeben. Zugleich gibt der Kardinal die Erklärung dem Deutschen Nachrichtenbüro, ich leite sie der Auslandspresse direkt zu.“⁵⁵⁹

⁵⁵³ ÖStA-AdR/Bürckel/„Bürckel“-Materie Zl. 2513/0 (Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden: Schriftwechsel Pischtjak), Fol. 104 [erste Eintragung in: Der persönliche Referent in den Fragen des religiösen Friedens beim Reichskommissar: Tätigkeitsbericht mit Vorbericht; Wien, am 1. Juli 1938] (Zitat recherchiert nach LIEBMANN 1988, p. 66). Liebmann dazu (*ibid.*, p. 17, ad „Oberhammer, Erich Frauwallner“): „Um welche stellvertretende Funktion es sich hier gehandelt hat, war nicht eruierbar. Da der Berichterstatter Pischtjak seit 1924 der NSDAP angehörte und als solcher in der Ära des Christlichen Ständestaates illegal tätig war, wird die Stellvertretung Frauwallners wohl auch in diesem Konnex gesehen werden müssen.“

⁵⁵⁴ Siehe oben, Anm. 131.

⁵⁵⁵ EPEL 1980, pp. 44–53 („Dr. Anton Böhm“).

⁵⁵⁶ Siehe oben, Anm. 533.

⁵⁵⁷ EPEL 1980, pp. 136ff. und 328ff.

⁵⁵⁸ Vgl. LIEBMANN 1988, p. 262, Anm. 123: „Van den Bergh, der auch den Titel Dozent führte, weil er ‘einige Stunden Holländisch-Sprachunterricht an einer Hochschule in Wien’ erteilt hatte, so bei Lettl, Arbeitsgemeinschaft, S. 16“ (Liebmann zitiert hier Josef Lettls ungedruckte Diplomarbeit *Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden 1938*. Linz 1982). Vgl. auch „Dozent, Pfarrer Dr. Wilhelm van den Bergh“ in ÖStA-AdR/Bürckel/„Bürckel“-Materie Zl. 2513/0 (Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden: Schriftwechsel Pischtjak), Fol. 173 und Fol. 80 (Durchschrift).

⁵⁵⁹ ÖStA-AdR/Bürckel/„Bürckel“-Materie Zl. 2513/0 (Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden: Schriftwechsel Pischtjak), Fol. 104 [Der persönliche Referent in den Fragen des religiösen Friedens beim Reichskommissar: Tätigkeitsbericht mit Vorbericht; Wien, am 1. Juli 1938] (Zitat recherchiert nach LIEBMANN 1988, pp. 76f.).

Erzielt wurde dabei folgende „Pastoralanweisung“ Innitzers (sie ist weitgehend identisch mit „Beilage 1“ bei Pischtiak):

„Der Führer und Reichskanzler hat mich heute empfangen. Ich gebe hiemit den katholischen Seelsorgern und dem katholischen Volk der Erzdiözese Wien und des Burgenlandes folgende Weisungen:

Dem Christen ist es eingedenk des Herrenwortes selbstverständliche Pflicht, weil er Gott gibt, was Gottes ist, auch dem Staate zu geben, was des Staates ist. Daraus folgt:

1. Seelsorger und Gläubige stellen sich restlos hinter den grossen deutschen Staat und seinen Führer, dessen weltgeschichtlicher Kampf gegen den verbrecherischen Wahn des Bolschewismus, und für die Sicherung des deutschen Lebens, für die Beschaffung von Arbeit und Brot, für die Macht und Ehre des Reiches und für die Einheit des deutschen Volkes offenkundig vom Segen der Vorsehung begleitet ist.

2. Alleinige Berufsaufgabe des Priesters ist die Seelsorge, die Feier des hl. Messopfers und der anderen kirchlichen Handlungen, die Spendung der hl. Sakramente und die Verkündung des Wortes Gottes, wie wir es durch die hl. Schrift und die mündliche Ueberlieferung überkommen haben. Der Seelsorger muss sich deshalb von jeder Politik fern halten und soll der Entwicklung der Dinge mit Vertrauen entgegensehen.

3. Aus dem Glauben an die innere Verbundenheit der Seelen ergibt sich für den Christen auch die Ueberzeugung, dass die natürliche Gemeinschaft der Nation einen göttlichen Gedanken zu verwirklichen berufen ist; es folgt daraus, dass die Pflege der natürlichen Tugenden die Voraussetzung des echten religiösen Lebens ist.

4. Ich weise die Leiter der kath. Jugendorganisationen an, die Eingliederung in die Jugendverbände des deutschen Staates vorzubereiten.

‘Die Kirche wird ihre Treue gegenüber dem Staate nicht zu bereuen haben’. Dieses Wort des Führers bürgt dafür, dass die eigentlichen Aufgaben der Kirche erfüllt werden können.

5. Bei festlichen Anlässen wird an den Kirchen in den kirchlichen Farben (Weiss-gelb) und an den sonstigen pfarrlichen Gebäuden in den Farben des Staates und des Landes geflaggt.

Damit leisten die Katholiken in ihrer Gesamtheit auch am besten ihren Einsatz für ein sicheres Wohlergehen des Reiches, des Volkes und der Heimat.⁵⁶⁰

Die mit dieser Erklärung nun dokumentierte Einstellung des höchsten Vertreters der katholischen Kirche in Österreich zum „Anschluss“ war dem höchsten, direkt Hitler unterstellten Vertreter der NSDAP in Österreich Josef Bürckel nicht genug. Der „Abstimmungsspezialist“ Bürckel wurde von Hitler nach Wien abkommandiert, nicht nur um die österreichische NSDAP zu reorganisieren bzw. die hiesigen Machtstrukturen in jene des „Altreichs“ einzugliedern, sondern auch um den Enthusiasmus des „Volkes“ für die „Neue Ordnung“ soziotechnisch zu verstärken.⁵⁶¹

Die prinzipielle Dialogbereitschaft Innitzers wurde noch weiter genutzt, sodass am 10. April 1938, dem Tag der „Volksabstimmung“ für den bereits vollzogenen „Anschluss“, Hitler einen propagandistisch kaum zu überbietenden Trumpf in der Hand hatte: die von den österreichischen Bischöfen unterzeichnete *Feierliche Erklärung* vom 18. März 1938, in der sie „aus innerster Überzeugung“, „mit freiem Willen“ und „freudig“ den Nationalsozialismus anerkennen und auch dem „Volk“ empfehlen, um schließlich ein Ja am Tag der „Volksabstimmung“ als „selbstverständliche nationale Pflicht“ „aller gläubigen Christen“ einzufordern – all das mit einem „und Heil Hitler!“ Innitzers im *Begleitschreiben* zu dieser *Feierlichen Erklärung* abgesegnet. Im Gegenzug stellte Bürckel den Bischöfen in Aussicht, sich in seiner Politik „nach dem Bibelwort“ zu richten: „Gebet Gott, was Gottes ist [sic] und dem Kaiser, was des Kaisers ist.“, was den Gläubigen im *Vorwort zur feierlichen Erklärung der österreichischen Bischöfe in Sachen der Volksabstimmung* ebenfalls verkündet wurde.⁵⁶²

⁵⁶⁰ Zit. nach LIEBMANN 1988, p. 77.

⁵⁶¹ PAUL 1993, pp. 52–55; vgl. auch BOTZ 2008, pp. 247 und 548. Als Beauftragter der NSDAP für das abtrünnige Saargebiet (1933), dann Saarbeauftragter der Reichsregierung (1934) und *de facto* Leiter des dort geführten Abstimmungskampfes erzielte Bürckel am 13. Januar 1935 offiziell mehr als 90 Prozent Zustimmung der Saarländer für die Rückgliederung ins „Deutsche Reich“ (PAUL 1993).

⁵⁶² LIEBMANN 1988, pp. 91–93, 107 und 109. Alle drei Texte (*Feierliche Erklärung*, *Vorwort* und *Begleitschreiben*) wurden auch auf der Titelseite der *Schöneren Zukunft* vom 10. April 1938 unter der Schlagzeile *Das Bekenntnis*

Die „Volksabstimmung“ brachte in Österreich nach offiziellen Angaben 99,73% Ja-Stimmen für den „Anschluss“,⁵⁶³ stellenweise natürlich mehr. Unmittelbar nach der „Volksabstimmung“ schrieb der uns schon bekannte „SA-Mann“ Andreas Graf (*Kurzer Bericht über meine Tätigkeit für die NSDAP. [sic] vom Jahre 1921 bis zur Volksabstimmung am 10. April 1938*):

„In Höflin [sic] (Höflein an der Donau war Grafs damaliger Wohnort, Anm. J.S.) sprach ich am 7. April zu den Arbeitern und Bauern und war das Ergebnis der Volksabstimmung 100% Wahlbeteiligung und 100% Ja Stimmen [sic].“⁵⁶⁴

Dieser „kurze“ Bericht auf drei dichtgefüllten DIN-A4 Seiten wurde von „Gauleiter“ Josef Bürckel selbst an Wiens Vizebürgermeister Hanns Blaschke mit der knappen Empfehlung übermittelt:

„Pg. Graf ist mir persönlich bekannt und tatsächlich ein einwandfreier Nationalsozialist.“⁵⁶⁵

Wenn Hitler im Vorfeld der „Volksabstimmung“ vom 10. April 1938 auch noch das christliche Gewissen eines weiteren Teiles seiner österreichischen Landsleute erobern konnte, dann verdankte er es nicht zuletzt der oben angesprochenen Haltung der Kirchenhierarchie und dem Engagement zahlreicher Aktivisten im religiösen bzw. kirchlichen Bereich, unter ihnen Erich Frauwallner.

Die in diesem Zusammenhang vielleicht bemerkenswerteste Unterstützung für den Nationalsozialismus, jene des Oberhauptes der katholischen Kirche Österreichs, wurde nach 1945 Gegenstand verschiedener Rechtfertigungsversuche, freilich auch seitens der Wissenschaft. So schrieb der Innitzer-Biograph o. Univ.-Prof. Dr. theol. Maximilian Liebmann im Jahr 1988 als Vorstand des Instituts für Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz:

„Die März-Aufrufe des Episkopates und insbesondere Innitzers handgeschriebenes ‘und Heil Hitler’ haben ihm ein ‘Brandmal’ aufgedrückt. Heute sehen wir klarer, weil wir nicht nur die Goebbels-Propaganda kennen, sondern auch archivalische Geschichtsquellen dem Forscher zur Verfügung stehen. So wissen wir, daß jene Aufrufe nicht von den Bischöfen konzipiert, sondern vom Büro des Reichskommissars und Gauleiters Bürckel erstellt, dem Kardinal ‘ins Haus geliefert’ und die Unterschriften abgerungen wurden.“⁵⁶⁶

Unabhängig davon, ob man diese Rechtfertigung für Innitzer gelten lässt oder nicht: Frauwallner wäre nach Liebmanns Darstellung jedenfalls nicht der Kirchenseite, sondern der offensiven Parteiseite zuzurechnen.

der österreichischen Bischöfe zu Großdeutschland publiziert. Zwei weitere Seiten beinhalten einen Kommentar „von besonderer Seite“ (*Zur Kundgebung des österreichischen Episkopates*), der mit den Worten beginnt: „Die Kirche [...] hat es nur mit den Seelen der Menschen zu tun, mit der Erziehung dieser für die höchsten religiös-sittlichen Erkenntnisse und Ziele. [...] um ihnen durch die Verkündigung göttlicher Wahrheiten und Gebote, durch die Vermittlung göttlicher Gnaden auch für die Diesseitsarbeit kräftigste Antriebe, idealsten Sinn, höchste Gewissenhaftigkeit, stärkstes Verantwortungsbewußtsein – kurz alle Tugenden für das private und öffentliche Leben zu sichern. Dieser vorgegebene Rahmen des Wirkens der Kirche ist durch die umseitig veröffentlichte Kundgebung des österreichischen Episkopats nicht gesprengt. Wenn die Bischöfe sich hier feierlich zur Einheit des deutschen Volkes bekennen, wenn sie die Gläubigen aufrufen, dem neuen Reiche ihr Ja zu geben, ihm ihre besten Kräfte zu widmen; wenn sie ihnen ihre nationale Pflicht mit ernsten Worten einschärfen – dann treiben sie nicht weltliche Politik, sondern verlangen, was immer ihres Amtes war, die sinngemäße, zeitgerechte, ehrliche Anwendung allgemeiner Sätze des Naturrechts und der christlichen Ethik auf die konkrete Situation.“ *SchZ* 28 (10. April 1938), p. 722. Vgl. dazu aber oben, Anm. 539. Zur „Volksabstimmung“ und den christlichen Kirchen in Österreich siehe BOTZ 2008, pp. 157ff.

⁵⁶³ BOTZ 2008, pp. 230ff.

⁵⁶⁴ ÖStA-AdR/GA Andreas Graf 91890, Fol. 49.

⁵⁶⁵ *Ibid.*, Fol. 44 [27. April 1938].

⁵⁶⁶ LIEBMANN 1988, p. 9. Vgl. auch LIEBMANN 2003, p. 427: „In der Folge dieser Aussprache (Innitzers mit Hitler im Hotel Imperial, Erg. J.S.) kam es zu den, im wesentlichen im Büro von Gauleiter Bürckel formulierten, sogenannten März- oder Feierlichen Erklärungen des österreichischen Episkopates vom 18. bzw. 21. März 1938, mit Kardinal Innitzers handschriftlich nachgetragenen ‘und Heil Hitler’ am Begleitbrief. [...]. Die Brückenbauer in der ‘Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden’ formierten sich und bestürmten den Kardinal, nicht auf die römisch-kuriale Linie einzuschwenken.“

Ein anderer Autor bemühte wiederum vor allem die „deutschnationale Emotion“ („eine gewisse Deutschtümelei“), „die von der sudetendeutschen Abkunft des Kardinals herrührte“,⁵⁶⁷ um Innitzers Haltung begreifbarer zu machen.

Beide Rechtfertigungen (Instrumentalisierung durch andere, begünstigt durch das Trauma eines bedrohten „Volkes“) wurden zuvor von o. Univ. Prof. Prälat Dr. theol. Franz Loidl sogar in Bezug auf den „Brückenbauer“ Johann Pircher, „Sekretär“ der „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“, geltend gemacht. Als „echter Südtiroler“ bzw. „kernechter Tiroler“ habe sich Pircher seit langem für das Deutschtum einsetzen müssen, und

„[d]aß er sich mit anderen Heimattreuen und Idealisten für die Erhaltung des bedrohten Volkstums einsetzte, wird jedem verständlich sein.“⁵⁶⁸

Loidl weiter:

„Zu einer echten Entgleisung, einem richtigen Hereinfall und entscheidenden Verhängnis wurde für diesen naiv-idealistischen unüberlegten und ruhelosen Organisierer, dem dies sein Lebenselement ausmachte und den ein gutes Herz stets zum Helfen drängte, Adolf Hitlers so raffiniert verfängliches Programm der NSDAP (der nationalsozialistischen Arbeiterpartei), der er sich auch als einer der ersten ‘Nazis’ anschloß. Daß er dabei ausgenutzt wurde und sich vor allem dann in der sog. illegalen Zeit (zwischen 1934 und 1938) in Wagnisse und Schwierigkeiten verwickelte, wurde ihm leider erst allmählich, schmerzlich und zu spät, bewußt. Sein lange behaupteter Standpunkt, den er sich einredete, war, daß Hitler beim Gang der Dinge vor allem der Kirche gegenüber zu einem Einlenken gezwungen werde, daß dazu aber tatkräftiges Mitwirken von Seiten der Kirche und des Klerus notwendig sei (eine derartige Rechtfertigung präsentierte Frauwallner nach 1945 als seine eigene, was den Anschein erwecken konnte, dass seine Affinität zur Kirche stärker gewesen wäre als die zum Nationalsozialismus, Anm. J.S.). Das Anwachsen des Nationalsozialismus und schließlich die Machtübernahme der NSDAP in Österreich im März 1938 erschienen ihm als Gebot der Stunde, Katholiken und vor allem den Klerus zur aktiven Mitarbeit zu organisieren. Und so trat in den Umbruchstagen die ‘Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden’ ins Leben.“⁵⁶⁹

Am Rande bemerkt, auch das hier suggerierte Jahr 1938 als Gründungsjahr der „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ entspricht nicht den Fakten.⁵⁷⁰ Loidls Darstellung läßt umso mehr seine Versicherung glaubwürdig erscheinen, die Arbeitsräume der „Arbeitsgemeinschaft“ zur fraglichen Zeit gesehen zu haben.⁵⁷¹ Loidl wurde im Übrigen von Theodor Innitzer bei der Konstituierung der Wiener Katholischen Akademie (WKA) am 6. April 1949 zu ihrem außerordentlichen Mitglied bestellt (zur WKA und ihrer Rolle bei der Rehabilitierung Frauwallners siehe weiter unten).⁵⁷²

Mit seiner Südtiroler Herkunft rechtfertigte sich auch Otto Begus, als er 1948 wegen Kriegsverbrechen⁵⁷³ vor Gericht stand:

„Ich bin Südtiroler. An ein Wiederaufleben Österreichs im alten Staatsverband war nicht zu denken. Damals lebte in Südtirol eine nach Deutschland gerichtete politische Orientierung auf, ich schloss mich an und in der Folge habe ich mit anderen Studenten in meiner damaligen Begeisterung am Oberschlesischen Befreiungskampf teilgenommen, das war 1921, ich gehörte dem Freikorps [sic] ‘Oberland’ an.“⁵⁷⁴ Ich verblieb dann in dieser grossdeut-

⁵⁶⁷ BUTTERWECK 2000, pp. 160f. (das Kapitel über Innitzer trägt hier den Titel: „Der falsche Mann zur falschen Zeit am falschen Platz: Theodor Innitzer“).

⁵⁶⁸ LOIDL 1972, pp. 4f.

⁵⁶⁹ *Ibid.*, p. 6.

⁵⁷⁰ Vgl. LIEBMANN 1988, pp. 261f. (Anm. 123). Siehe auch oben, pp. 109f.

⁵⁷¹ LOIDL 1972, p. 6. Zu Loidls antisemitischen und pronazistischen Publikationen aus der Zeit 1938–1941 siehe FARIAS 1989, pp. 381ff. (recherchiert nach VETTER 1989, p. 187 mit Anm. 40), und KLIEBER 2005, pp. 94–98.

⁵⁷² WKA 1949, p. 16 (mit p. 5).

⁵⁷³ Begus wurde 1946 in die österreichische Kriegsverbrecherliste Nr. 2 aufgenommen (DÖW 5932 [„Österreichische Kriegsverbrecherliste“, zusammengestellt von der „Kommission zur Vorbereitung schwerer Kriegsverbrecherprozesse“, veröffentlicht in der *Wiener Zeitung* vom 13. Jänner 1946]) und u.a. 1948 nach §§ 10 und 11 des Verbotsgesetzes als illegaler Nationalsozialist, „Alter Kämpfer“, „SS-Sturmbannführer“ und „Blutordensträger“ zu 3 Jahren schweren Kerkers und zum Verfall des gesamten Vermögens verurteilt (WSTLA/Volksgericht/Strafakten 8262/1947 Otto Begus).

⁵⁷⁴ „Im April 1921 trat er dem Freikorps ‘Oberland’ bei, in dessen Verband er die Befreiungskämpfe in Schlesien mitgemacht und den schlesischen Adler 1. und 2. Klasse erhalten hat. Bei dieser Gelegenheit hat er auch Starhemberg kennen gelernt.“ (ÖStA-AdR/GA Otto Begus 199579, Fol. 45 [Sicherheitsdienst des Reichsführers-

SS, SD-Leitabschnitt Wien, an die NSDAP Gauleitung Wien, Gaupersonalamt, 23. September 1940, „Betr.: Begus Otto, Dr., Kriminalkommissar [...] derzeit im Felde“ (Abschrift)).

Der Oberösterreicher Ernst Rüdiger von Starhemberg und der Südtiroler Otto Begus waren Altersgenossen (Jahrgang 1899), beide gehörten bereits vor 1921 paramilitärischen Formationen an, beide figurieren 1921 als Jurastudenten der Universität Innsbruck. Starhemberg verkehrte zu diesem Zeitpunkt im „deutschnationalen“ „Corps Rhaetia“, Begus im „CV Leopoldina“ (GEHLER 1987/1988, pp. 134f. [„Mitgliederliste des ‘Sturmzug Tirol’ des Freikorps Oberland in Oberschlesien 1921“] und 132; ACKERL/WEISSENSTEINER 1992, pp. 461f., s.v. Starhemberg, Ernst Rüdiger; ÖStA-AdR/GA Otto Begus 199579, Fols. 12 und 14 [Eidesstattliche Erklärung vom 25. September 1935] und WSTLA/Volksgesetz/Strafakten 8262/1947 Otto Begus, p. 116 [Protokoll der Hauptverhandlung, 26. April 1948]). Zu Begus und Starhemberg siehe auch oben, Anm. 481.

Gegründet wurde das Freikorps „Oberland“ 1919 in Bayern von Rudolf von Sebottendorff geb. Rudolf Glauer, demselben, der ein Jahr zuvor die „völkische“ Tarnvereinigung und Femeorganisation „Thule-Gesellschaft“ gegründet hatte. Die Letztere ging wiederum aus dem ebenso „völkischen“ Geheimbund „Germanen-Orden“ hervor. „Oberland“ entsprang also jenem erklärt antidemokratischen, rassistischen und sektiererischen Milieu, in dem im selben Jahr 1919 in München die „Deutsche Arbeiterpartei“ (DAP), 1920 in NSDAP umbenannt, gegründet wurde. Die rabiate Vorgehensweise der „extrem deutschvölkischen“ Mitglieder des Freikorps „Oberland“ stellte diese paramilitärische Formation bald „in die vorderste Front der nationalen Opposition überhaupt“ (FENSKE 1969, p. 53). „Oberland“ beteiligte sich u.a. an der blutigen Niederschlagung des dritten polnischen bzw. „schlesischen“ Aufstandes in Oberschlesien (1921), an Hitlers Novemberputsch in München (1923) und an Fememorden (*ibid.*, pp. 53ff. und 159; SCHRÖM/RÖPKE 2001, p. 182; BENZ/GRAML/WEISS 2007, pp. 853f., s.v. Völkische Bewegung; *ibid.*, p. 826, s.v. Thule-Gesellschaft; *ibid.*, pp. 659ff., s.v. Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei).

Eine in München veröffentlichte zeitgenössische Darstellung des „Oberland“-Einsatzes in Oberschlesien aus eigener Perspektive (*Oberland in Oberschlesien*) rühmt auch die Leistungen des studentischen „Sturmzug Tirol“ aus Innsbruck: „Um 6 Uhr abends wurde der Tiroler-Sturmzug des Oberland bei der Eisenbahnbrücke von Kandrzin eingesetzt. [...] Kaltblütigkeit und Gefechtsgewandtheit der Tiroler schickte den Feind mit ungewöhnlich schweren Verlusten wieder zurück [...]“ (VDB o.J., p. 26; vgl. auch *ibid.*, p. 22). In Anerkennung solcher Leistungen bekam der „Sturmzug Tirol“ rasch „das Recht, [...] an der Spitze des Bataillons anzugreifen“ (so GEHLER 1987/1988, p. 138). Begus selbst über die Stationen seines Einsatzes: „April 1921 dem Freikorps ‘Oberland’ beigetreten, in diesem Verbands den oberschlesischen Abstimmungskampf von Annaberg bis Kandrzin [sic] mitgemacht, bei Oberland verblieben bis zur 1933 erfolgten Gleichschaltung“ (ÖStA-AdR/GA Otto Begus 199579, Fol. 16v [Bewerbungs-Fragebogen, NSDAP Flüchtlingshilfswerk Berlin, 24. September 1935]). Die offiziellen Kampfhandlungen des Freikorps „Oberland“ in Oberschlesien – von Annaberg (poln. Góra św. Anny) bis Kandrzin (poln. Kędzierzyn) – dauerten gut zwei Wochen vom 21. Mai bis 5. Juni 1921 (GEHLER 1987/1988, pp. 136–141; vgl. auch VDB o.J., pp. 10ff., 25f., und Karten 1–4).

Die Bezeichnung „Befreiungskampf“ für diesen Einsatz der „Deutschvölkischen“ ist allerdings wenig zutreffend. Oberschlesien – seit Jahrhunderten ein eigentümlicher Schmelztiegel vor allem „slawischer“ und „germanischer“ Kulturen – stürzte nun im nationalistischen Spannungsfeld zwischen Deutschland und Polen in einen sinnlosen Bürgerkrieg, bei dem weder ein „deutscher“ noch ein „polnischer“ Sieg den Oberschlesiern eine wirkliche Befreiung bringen konnten. Starke Autonomiebestrebungen dieser Region in dieser Situation waren wohl kein Zufall (vgl. dazu in deutscher Sprache etwa DOOSE 1987). Die „extrem deutschvölkischen“ Angehörigen des bayerischen Freikorps „Oberland“ kämpften *de facto* nicht so sehr für die Befreiung der Oberschlesier, sondern für ihre eigenen polarisierenden Konstrukte und nicht zuletzt für deutsche Interessen in einer wirtschaftlich profitablen Region, wohlgernekt in einer Zeit, in der Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg Reparationen zu zahlen hatte. Vgl. die Anfangssätze der besagten Darstellung *Oberland in Oberschlesien*: „Im Osten des deutschen Reiches, da wo die Oder ihr Silberband windet durch feldfruchtgesegnete Gaue, vorüberzieht an wohlgepflegten, prächtigen Forsten, dort, wo in der Erde Schoß unermessliche Schätze an Eisen und Kohle ruhen, da wohnt ein Volk von edler, treuer Gesinnung, ein Volk kerndeutsch bis in die Knochen. Wer einst dies herrliche Land reisend durchstreifte, dem offenbarte sich, mit welchem unermüdeten Fleiße die Bewohner Oberschlesiens geschaffert haben. Saubere, gutunterhaltene Straßen führen allüberall durchs Land, reizende, geschmackvoll angelegte Städte und Dörfer begrüßen den Wanderer und, wenn er sich dem Osten und Südosten dieses Landes nähert, zeugen rauchende Schloten und emsig arbeitende Fördertürme von der durch deutsche Arbeitskraft, deutsches Organisationstalent und deutsches Können hoch entwickelten Industrie. Ein höchst zweckmäßig ausgebautes Eisenbahnnetz läßt Stunde um Stunde die Ackerbau- und Industrieerzeugnisse dieses Landes in alle Welt hinausrollen. Es ist das Urbild deutscher, aufstrebender Entwicklung. Wer aber die Ostgrenze dieses Landes überschreitet und ins polnische Gebiet kommt, der findet das erfreuliche Bild mit einem Schlage völlig verändert. Schlechte Straßen, verlotterte Wirtschaft, Trägheit und Faulheit der Bewohner, kurz, das Gegenteil des deutschen Schlesiens. Unter dem Protektorat des habgierigen Frankreich streckte nun der polnische Adler seine Fänge aus nach diesem herrlichen Lande.“ (VDB o.J., pp. 3f.). Und weiter: „Wie allseitig anerkannt wurde, hat die Entsendung von Oberland im letzten Augenblick einen allgemeinen Zusammenbruch der deutschen Sache in Oberschlesien gerettet.“ „[...]“

schen Einstellung. Für mich war nicht die Partei das Wesentliche, sie war nur ein Instrument, das den Verhältnissen entsprechend geeignet sein sollte [sic] den mitteleuropäischen Raum politisch und sozial zu spalten. Diesem Standpunkt blieb ich treu.“⁵⁷⁵

Beim Trauma eines bedrohten „Volkes“ als Rechtfertigung nationalsozialistischer Betätigung sollte berücksichtigt werden, dass das Konstrukt von „Anderen“ als (zu bekämpfender) Gefahr ein wesentliches Element „deutschvölkischer“ Ideologie war. So wurde auch ganz Österreich als „Grenzland“ propagiert, das „den Druck fremdvölkischer Kräfte [...] abzuwehren“ hätte.⁵⁷⁶ Dazu gehörten bekanntlich entsprechende Verschwörungstheorien mit Juden und Slawen als Hauptakteuren.

Die Familie Frauwallner stammt „aus der südöstlichen Steiermark aus der Gegend von Straden zwischen Gleichenberg und Radkersburg“,⁵⁷⁷ Erich Frauwallner selbst wurde in Wien geboren. Seine Beteiligung am verbrecherischen „Weltprojekt“ des Nationalsozialismus wird mit positiven Emotionen Deutschland gegenüber gerechtfertigt. Frauwallner wird in diesem Zusammenhang als bloß „germanophil“ (zu griech. *phileîn* = lieben) oder – den Eindruck einer historischen Zwangsläufigkeit erweckend – „deutschnational“ entschuldigt.⁵⁷⁸ Wie die emotionelle Grundlage dieser Beteiligung auch sei, offensichtlich verband er dabei den kühlen Verstand eines Wissenschaftlers mit der Berechnung eines Konfidenten oder gar Geheimdienstlers. Darin hatte er vielleicht mit Otto Begus mehr gemeinsam als mit Robert Meissl oder Andreas Graf. Während die Letzteren vor 1945 ihre Verdienste für die „Hitlerbewegung“ prahlerisch aufzählten bzw. aufzählen ließen, hielt sich Begus eher bedeckt; es fiel ihm daher nach 1945 leichter, seine belastende Vergangenheit vor Gericht zum Teil in Abrede zu stellen und dabei noch den rechtlich mildernden Eindruck zu erwecken, „volles Geständnis“ abgelegt zu haben.

In diesem Zusammenhang wäre zu ergänzen, dass der von Liebmann und anderen⁵⁷⁹ als Opfer einer nationalsozialistischen Instrumentalisierung in Schutz genommene Erzbischof von Wien Kardinal Theodor Innitzer auch selbst Wissenschaftler war. Im Jahr 1913 wurde er zum ordentlichen Professor mit einem Lehrstuhl für neutestamentliche Exegese ernannt und amtierte im Studienjahr 1928/1929 sogar als Rektor der Universität Wien.⁵⁸⁰

Kaum war der „Anschluss“ abgesegnet, setzten in der „Ostmark“⁵⁸¹ deutlich härtere Maßnahmen gegen die katholische Kirche ein. Die Bischöfe lehnten schließlich am 19. August die

der Dank der Oberschlesier und aller echten Deutschen ist den Befreiern des geknechteten Landes gewiß.“ (*ibid.*, pp. 9 und 27).

Gewiss ist bis heute der Dank der alten und jungen Vertreter der rechtsextremen Szene in Bayern für diese in vielerlei Hinsicht symbolträchtige „deutschvölkische“ Leistung (vgl. dazu „völkisch“ unten, pp. 129f.). Er manifestierte sich bis vor kurzem in einer alljährlichen öffentlichen Gedenkfeier, bei der solche prominenten Gäste zu sehen waren, wie Gudrun Burwitz – die Tochter Heinrich Himmlers, der im Übrigen auch Mitglied des Freikorps „Oberland“ gewesen sein sollte. Lautstarke Proteste und reges Medieninteresse zwangen zuletzt diesen Ritus zurück ins „Geheimbündlerische“ (SCHRÖM/RÖPKE 2001, pp. 180–183; vgl. auch die Homepage des „Bündnis gegen rechtsextreme Umtriebe im Oberland“: <http://www.freikorps-oberland.de> [zuletzt gesehen am 17.04.2009]).

⁵⁷⁵ WSTLA/Volksgericht/Strafakten 8262/1947 Otto Begus, pp. 116f. [Protokoll der Hauptverhandlung, 26. April 1948].

⁵⁷⁶ So der „Deutsche Schulverein Südmark“ (KIYEM 1995, pp. 40ff.).

⁵⁷⁷ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 406v [Erich Frauwallner an Josefina Frauwallner, 8. Juni 1954].

⁵⁷⁸ Mündliche Erklärungen seiner Schüler.

⁵⁷⁹ Siehe etwa BUTTERWECK 2000, p. 160: „Weil er Hitler nicht in seiner vollen Skrupellosigkeit und den Nationalsozialismus nicht in seiner vollen Unmenschlichkeit durchschaute, meinte er, man könne friedlich zusammenleben.“

⁵⁸⁰ LIEBMANN 1988, p. 23; KLEE 2003, p. 278, s.v. Innitzer, Theodor; ACKERL/WEISSENSTEINER 1992, p. 199, s.v. Innitzer, Theodor. Zu weiteren Rechtfertigungsansätzen siehe BOTZ 2008, pp. 157ff.

⁵⁸¹ Von den Nationalsozialisten offiziell bevorzugte Bezeichnung für Österreich in der Zeit zwischen dem „Anschluss“ und einer diesbezüglichen Sprachregelung im Jahr 1942, als diese Bezeichnung offiziell verboten wurde, um die Gaue (Wien, Kärnten, Niederdonau, Oberdonau, Salzburg, Steiermark und Tirol mit Vorarlberg) als Teile des einen „Reiches“ hervorzuheben und das Bewusstsein der früheren staatlichen Selbständigkeit auszulöschen (SCHMITZ-BERNING 1998, pp. 456–459, s.v. Ostmark).

„Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ ab; Ende September wurde daraus ein „ausdrückliches und formelles Verbot der Mitgliedschaft an dieser Arbeitsgemeinschaft für sämtliche Welt- und Ordenspriester“.⁵⁸² Wenige Tage danach – mit der Verwüstung des Erzbischöflichen Palais und physischer Bedrohung seiner Bewohner durch die HJ und SA am 8. Oktober 1938, und mit zahlreichen öffentlichen Schimpfreden der Parteivertreter gegen Kardinal Innitzer sowie gegen die Kirche bei NS-Kundgebungen an darauf folgenden Oktobertagen in Wien – war der „religiöse Friede“ zu Ende.⁵⁸³

In dieses Klima der offenen Antagonisierung der Kirche und des NS-Regimes in Österreich fügt sich die am Anfang der vorliegenden Publikation referierte Auflage des in seinem Grundton religionsfeindlichen „arischen Ansatzes“ vom 31. August 1938.⁵⁸⁴ Frauwallner hatte eine Vorstellung darüber, welche – wie er selbst sagen wird – die „herrschende Einstellung weiter Parteikreise in religiösen Dingen“ war, und entsprach dieser Einstellung, dazu überraschend polarisierend für einen „Brückenbauer“ bzw. „Vorkämpfer des religiös-weltanschaulichen Befriedigungsgedankens“ (so Pircher in seinem Schreiben an Frauwallner). Dieser „herrschenden Einstellung weiter Parteikreise in religiösen Dingen“ entsprach Frauwallner auch drei Monate zuvor, Ende Mai 1938, als er im Personalfragebogen der NSDAP sein Engagement für den Ausgleich zwischen Kirche und Nationalsozialismus als „Tätigkeit für die Nationalpolitische Aktion“ deklarierte. Ungefähr aus dieser Zeit stammen seine eigenhändigen Angaben im Karteiblatt der Universität Wien. Unter „Religion (auch frühere)“ gab dort Frauwallner an: „keine, früher röm.-kath.“⁵⁸⁵ Es bestehen weitere Gründe zur Annahme, dass es sich dabei jedoch nicht bloß um eine formelle, äußerliche Anpassung handelte.

Im engeren Mitarbeiterkreis der im Oktober 1938 offiziell aufgelösten „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ manifestierte sich bald ein Konflikt zwischen dem Priester Johann Pircher und dem Laien Karl Pischtiak (beide waren NSDAP-Mitglieder der ersten Stunde): Letzterer versuchte, nach der offiziellen Auflösung der „Arbeitsgemeinschaft“ ihr Inventar inklusive sämtlicher Korrespondenz im Namen der NSDAP als „Rechtsnachfolger[in] aller aufgelösten Verbände“ in Beschlag zu nehmen, worauf ihn Pircher wegen Missbrauch der Privatkorrespondenz der „Geheimen Staatspolizei überantwortet“ hatte.⁵⁸⁶ Pischtiak überstand die Begegnung mit der Gestapo, wurde aber von Bürckel anscheinend nicht mehr gebraucht, zumindest nicht in Belangen des „religiösen Friedens“ (auch Frauwallner sprach in Bezug auf diese Zeit von gescheiterten Verhandlungen zwischen Kirche und Staat⁵⁸⁷).

War Pischtiak letztlich doch weniger Regisseur und mehr Akteur des zuvor geschilderten Geschehens? In ersterer Rolle wurde er durch die Selbstdarstellung des zitierten Tätigkeitsberichts für Bürckel charakterisiert, in letzterer durch Zuschriften wie jene von Alfred Eduard Frauenfeld (nun „Reichspropagandaamt Österreich“)⁵⁸⁸ am 9. Juni 1938:

„Ich ersuche Sie, mir ehemöglichst mitzuteilen, ob Ihnen bekannt ist, dass in der Zeit vom

27.–30. Dezember 1938

⁵⁸² *Wiener Diözesanblatt* 10 (30. September 1938), pp. 124f. (ÖStA-AdR/Bürckel/„Bürckel“-Materie Zl. 2513/0 [Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden: Schriftwechsel Pischtiak], Fols. 180v und 181r).

⁵⁸³ WEINZIERL 1998, pp. 473–478, und BOTZ 2008, pp. 485ff.

⁵⁸⁴ Siehe oben, pp. 35ff.

⁵⁸⁵ AdUW/PA E.F., Fol. 4, Feld 1. In einem Personalfragebogen aus dem Jahr 1940 findet sich wiederum bei Frauwallner „gottgläubig“ als „Glaubensrichtung“ (SSRW/PA 233 E.F. [„Personalnachrichten“, 9. Mai 1940, Feld 1d]). Der NS-Staat erfand diese amtliche Bezeichnung des „arteigenen“, deutschen Bekenntnisses für jene, die aus den christlichen Kirchen ausgetreten bzw. konfessionslos waren. Zur Auswahl stünde zwar in „öffentlichen Listen, Vordrucken und Urkunden“ noch die Bezeichnung „gottlos“, diese dürfte sich aber eher geringer Beliebtheit erfreut haben (SCHMITZ-BERNING 1998, pp. 281–283, s.v. gottgläubig).

⁵⁸⁶ LIEBMANN 1988, p. 260, Anm. 118 (LOIDL 1973 II, pp. 25ff., und LOIDL 1972, p. 20).

⁵⁸⁷ Siehe oben, p. 91.

⁵⁸⁸ Frauenfeld wurde kurz nach dem „Anschluss“ von Joseph Goebbels, dem „Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda“, nach Berlin zitiert (HÖFFKES 1986, p. 79).

in Wien ein 'Internationaler katholischer Seelsorgerkongress' abgehalten werden soll. Sollte es Ihnen möglich sein, Näheres über diesen Kongress in Erfahrung zu bringen (durchführende Organisation bzw. Verein, Zweck, Referate usw.) [sic] so wäre ich Ihnen sehr verbunden für eine derartige Mitteilung.

Ich hoffe, von Ihnen bald zu hören und erbitte gegebenenfalls Ihren Besuch in dieser Angelegenheit.⁵⁸⁹

In diese Richtung weisen auch andere Teile jenes (archivalisch erhaltenen) Materials, das Pischtiak im Zusammenhang mit der „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ dem „Gauleiter“ Josef Bürckel geliefert haben soll, etwa eine kommentierte Namenliste von aktiven Priestern, die in Befürworter und Gegner des Nationalsozialismus eingeteilt wurden,⁵⁹⁰ oder folgendes Fernschreiben vom 3. Juni 1938:

„an gauleiter buerckel, nsdt.

in wien ist heute nachmittag eine konferenz der oesterreichischen bischoefe zusammengetreten. soweit feststellbar ohne benachrichtigung der partei. bei meiner besprechung mit innitzer am montag hat er jedenfalls nichts davon erwahnt. soweit ich bisher in erfahrung bringen konnte, lautet ein punkt der tagesordnung: allfaellige zusammenarbeit mit dem alreichsdeutschen [sic] episkopat [sic]. die konferenz wird morgen fortgesetzt. ich werde morgen mittags bericht durchgeben. gestapo ist informiert.

gez.: pischtiak.⁵⁹¹

Ein von ihm eigenhändig unterschriebener „Entwurf für die Einrichtung einer 'Kulturpolitischen Schutz- und Informationsstelle' beim Reichskommissar“ liest sich aber fast wie eine Zusammenfassung des genannten Materials, entsprach also am ehesten dem, was Pischtiak tat und auch in Zukunft tun wollte:

„Aufgaben:

Bearbeitung der in ihren Grundlagen bereits bestehenden Evidenz aller Kleriker der Ostmark und aller kulturpolitisch wichtigen Vorgänge. Berichterstattung an den Reichskommissar.

Unterrichtung der Landeshauptmannschaften (Gauleitungen) über die zur Besetzung von Pfarr- und Katechetstellen zur Verfügung stehenden staatsreu und nationalsozialistisch gesinnten Kleriker. Auskunfterteilung über Kleriker für diese Stellen.

Sachliche und taktische Ausarbeitung der vom Reichskommissar angeordneten Pressestellungennahmen in Zusammenarbeit m. d. Pressestelle d. Reichskommissars.

Ausarbeitung und Vorbereitung eines 'Schwarzbuches', das den dokumentarischen Nachweis für den mangelnden Friedenswillen auf kirchlicher Seite enthalten soll. Das Material wird in dem vom Reichskommissar befohlenen Zeitpunkt und in der von ihm angeordneten Form verwertet.

Bearbeitung aller an den Reichskommissar aus Kleruskreisen zukommenden Zuschriften und Vorsprachen, insbesondere von Beschwerden über Verfolgungen deutschgesinnter Geistlicher. Sicherung der Existenz von wegen ihrer aufrechten Gesinnung kirchlicherseits gemassregelter Geistlicher.

Vermittlung zur Verwertung erwünschter Aeusserungen aus dem konfessionellen Lager in der Presse.

Bekämpfung der staatsfeindlichen Agitation im Klerus durch Beschaffung der Unterlagen zur Stellungnahme für die Vertrauensleute des nationalsozialist. gesinnten Klerus und das Propagandaamt.

Einsatz der Wiener Korrespondenten auswärtiger katholischer Zeitungen, die sich mir zur Widerlegung der im Auslande aufgezogenen Tendenzberichte über die Kulturpolitik des Reichskommissars zur Verfügung gestellt haben.

Einsatz der mir bisher zur Verfügung gestandenen geistlichen Informatoren, denen die Partei die bisherigen Informationen über staatsfeindliche Vorstösse und Absichten und über die Stimmung an den Bischofssitzen verdankt

⁵⁸⁹ ÖStA-AdR/Bürckel/„Bürckel“-Materie Zl. 2513/0 (Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden: Schriftwechsel Pischtiak), Fol. 197 (Zitat recherchiert nach LOIDL 1973 II, p. 5).

⁵⁹⁰ *Ibid.*, Fols. 34f. [Liste von kath. Geistlichen, Diözese Gurk (Gau Kärnten), hier: „Stark negative Kleriker“].

⁵⁹¹ *Ibid.*, Fol. 49 (vgl. LOIDL 1973 II, pp. 5f.).

[sic] zur weiteren Sammlung von Informationen für den ausschliesslichen Gebrauch des Reichskommissars. Laufende Berichterstattung an ihn.“⁵⁹²

Inwiefern Pischtiaks „Stellvertreter“ Frauwallner an diesem Projekt beteiligt war, bleibt noch unklar. Pischtiak brauchte aber nicht nur die Gunst mächtiger Auftraggeber, sondern auch gute, bestenfalls an enger Zusammenarbeit interessierte personelle Informationsquellen, und nicht zuletzt „Taktiker“ bzw. „Strategen“, die seine Machtphantasien mit rationaler Kalkulation unterstützen würden. Frauwallner konnte wiederum diese beiden letzteren Kriterien erfüllen. Durch sein akkurates Auftreten weckte er Vertrauen und pflegte anscheinend als Gefahr unterschätzt zu werden („sympathischer Kollege“ bzw. „Kamerad“),⁵⁹³ was ihm Zugang zu unterschiedlichsten Kreisen und dementsprechend vielfältigen Informationen ermöglichte. Zudem verstand er die Ziele des Nationalsozialismus und identifizierte sich damit („einwandfrei nationalsozialistisch“, „vollste Gewähr für Einsatzbereitschaft“ bietend, „gesinnungsgemäss [sic] in jeder Hinsicht einwandfrei“)⁵⁹⁴ und schien darüber hinaus die Bereitschaft und die Fähigkeit besessen zu haben, Informationen und deren Vermittlung so im Dienst der präferierten Vorstellungen einzusetzen, dass er etwa im Umgang mit dem Mitarbeiter des NS-Nachrichtendienstes „Robert“ von sich überzeugt sein konnte, der Regisseur des Geschehens gewesen zu sein, der die Karriere eines aufstrebenden Nationalsozialisten fördert, und der nun selbst vom „persönlichen Referenten“ Bürckels Karl Pischtiak als „Stellvertreter“ tituliert werden konnte. Damit wäre er aber kein passiver „Informant“ mehr, sondern ein aktiver „Mitarbeiter“.⁵⁹⁵ Verkehrt er dann etwa in kirchlichen Kreisen, so wäre er dort jedenfalls nicht als Vertrauensmann der Kirche, sondern als „trojanisches Pferd“ des „wahren Nationalsozialismus“ zu betrachten, vielleicht sogar nicht ungeeignet, die Arbeit eines Andreas Graf zu unterstützen, der u.a. mit geheimdienstlicher Aufdeckung geheimer „klerikaler Arbeit“ betraut gewesen war (Pischtiaks „Entwurf“ erinnert übrigens in mancher Hinsicht an die zuvor skizzierten Betätigungsfelder von Graf). Schließlich sollte berücksichtigt werden, dass Frauwallners „arischer Ansatz“ eine Einstellung dokumentiert, bei der ein „Kampf“ zwischen der „arischen“ Rationalität und der „artfremden“ Gläubigkeit eine wesentliche Rolle spielt.

Mit „Robert“ und Karl Pischtiak wurden hier schon zwei Verbindungsmänner genannt, denen Frauwallner im Zuge des Ringens um den Nationalsozialismus ähnliche politische Dienste erwiesen hätte. Das relativiert seine Angaben aus der Zeit nach 1945 über bloß einen Mittelsmann namens Robert. Auch die von ihm angegebene Tatzeit (von 1933/1934 bis 1936 geheimdienstliche Mitteilungen „über die Lage auf religiösem Gebiet und der dort wirksamen Kräfte“ bzw. „über den Stand der Dinge auf religiösem und kirchlichem Gebiet“, und nach dem „Anschluss“ bis Herbst 1938 Mitwirkung in der „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“) ist skeptisch zu betrachten. Erhalten ist die schon zitierte persönliche Einladung „zur nächsten Zusammenkunft“ der „Aktion für den religiösen Frieden“, die Johann Pircher im April 1937 an Frauwallner gerichtet hatte.⁵⁹⁶ Der Wortlaut dieser Einladung verrät Frauwallners Vertrautheit mit diesem Milieu zu jenem Zeitpunkt, was nicht überrascht, wenn man bedenkt, dass derartige Kontakte Voraussetzung für die von ihm selbst zugegebenen „Mitteilungen“ in den Jahren 1933/1934 bis 1936 gewesen sein müssten. Bemerkenswerterweise kommt aber die Bezeichnung „Nationalpolitische Aktion“ in Pirchers Einladung nicht vor, obwohl Frauwallner nach 1945 behauptete, dass jene Person, die ihn zur Mitarbeit in der „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ aufgefordert hatte, eben diese Bezeichnung gebraucht hätte.

⁵⁹² *Ibid.*, Fol. 193 und Fol. 182 [Durchschrift]. Der Entwurf ist undatiert, entstand aber möglicherweise im September oder Oktober 1938.

⁵⁹³ AdUW/PA E.F., Fol. 196 [J. W. Swoboda, „Erklärung“ vom 26. Februar 1947] und ÖStA-AdR/GA E.F. 25507, Fol. 12 [„Abschrift für das Gaupersonalamt“]. Siehe unten, p. 140.

⁵⁹⁴ ÖStA-AdR/GA E.F. 25507, u.a. Fols. 11–14 und 22. Siehe auch oben, Anm. 15.

⁵⁹⁵ Vgl. dazu oben, p. 94 (Frauwallner an Keil).

⁵⁹⁶ WSTLA/Volksgesicht/Strafakten 1128/1947 E.F., Fol. 39 [Abschrift].

Eine ähnliche Bezeichnung, nämlich „Nationalpolitische Arbeitsgemeinschaft“, ist für das Jahr 1936 belegt – im Zusammenhang mit Wilhelm van den Bergh,⁵⁹⁷ der ebenfalls zur Führung der „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ gehörte. Eine Einladung Frauwallners zur Mitarbeit eben im Jahr 1936, nach dem Juliabkommen, wäre nicht nur nicht verwunderlich, sondern auch wenig umstürzlerisch. Frauwallner selbst erklärte nach 1945 tatsächlich, „in den Arbeitskreis von Pfarrer van den Bergh berufen“ worden zu sein:

„Ich wurde damals in den Arbeitskreis von Pfarrer van den Bergh berufen und nahm eine [sic] einer Anzahl von Sitzungen teil, in denen vor allem die damals zwischen Kirche und Staat geführten Verhandlungen besprochen wurden.“⁵⁹⁸

Selbst noch frühere Kontakte wären durchaus denkbar, weil „Verhandlungen“ dieser Art – wie erwähnt – seit 1932 geführt, und die „Brückenbauer“ seit 1934 vom Bundeskanzler Schuschnigg besonders gefördert wurden.

Anderswo erklärte Frauwallner jedoch, zur Mitarbeit im religiösen Bereich von der Partei aufgefordert worden zu sein:

„[...] und die Tätigkeit für die Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden nannte ich Tätigkeit für die Nationalpolitischeaktion [sic], weil der Mann, der mich von Parteiseite zur Mitarbeit daran aufgefordert hatte, sich als Leiter einer Nationalpolitischenaktion [sic] bezeichnet hatte.“⁵⁹⁹

Dieser „Mann der Partei“ hieß nicht Pfarrer van den Bergh, sondern höchstwahrscheinlich „Pg.“ Karl Pischtiak, der in seinem Personalfragebogen der NSDAP aus dem Jahr 1938 unter „sonstiger Tätigkeit für die NSDAP“ sich selbst als „Leiter der parteioffiziösen ‘Nationalpolitischen Arbeitsgemeinschaft’ 1936 bis Umbruch“ bezeichnet hatte.

Darüber hinaus machte Pischtiak in seinem Personalfragebogen folgende Angaben über sein Verhältnis zum Nationalsozialismus: ab 1925 Mitglied der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterjugend“ (Pischtiak sei „technischer Beamter bis 1930“ gewesen; unter Beruf gab er „politischen Dienst“ an, diese Angabe wurde nachträglich durchgestrichen), seit 1927 HJ- und SA-Mitglied (Bezirksgruppe Leopoldstadt) und schließlich seit 1931 Mitglied der NSDAP.

In der Verbotszeit wollte Pischtiak „Pressereferent bzw. Presseleiter der jeweils höchsten österreichischen SA-Dienststelle“ gewesen sein. Zur Erinnerung: Andreas Graf, ebenfalls ein „SA-Mann“, gab in seiner Eigenschaft als Leiter des Landesnachrichtendienstes (seit April 1935) „das amtliche Nachrichtenblatt der illegalen Landesleitung“ der NSDAP heraus, und zwar im Auftrag des Landesleiters Josef Leopold, der zugleich „Führer“ der gesamten SA Österreichs war und somit auch der „höchsten österreichischen SA-Dienststelle“ vorstand. Es ist daher anzunehmen, dass Graf und Pischtiak mindestens in diesem „nachrichtendienstlichen“ Zusammenhang eng miteinander kooperierten, zumal auch die Folge 1 des Blattes *Österreichischer Beobachter. Organ der N.S.D.A.P. in Österreich* vom 28. Juli 1936 einleitend versicherte:

„Die Zusammenfassung unserer Bewegung, ihre Vereinheitlichung und die Straffung ihrer Führung hatten in den letzten Monaten solche Fortschritte gemacht, waren soweit gediehen, dass wir daran gehen konnten, das Pressewesen vollkommen einheitlich zu gestalten. [...]“

Dem österreichischen Nationalsozialismus und dem FUHRER [sic] jenseits der Grenzen unserer selbständigen und unabhängigen Heimat ein tausendfaches Sieg-Heil!⁶⁰⁰

Auf diesen Satz folgte darüber hinaus eine an „SA-MAENNER!“ gerichtete Botschaft der „SA-Obergruppe Oesterreich, Pressestelle der SA Oesterreichs“:

„Die nationalsozialistische Bewegung in Oesterreich ist in ein neues Stadium des Kampfes eingetreten. Der Verwirrung, die im Gegnerlager herrscht, setzt sie ihr klares Wollen und ruhige Zuversicht des mahnenden Sieges entgegen.“

⁵⁹⁷ LIEBMANN 1988, p. 262 (Anm. 123).

⁵⁹⁸ Siehe oben, p. 91.

⁵⁹⁹ Ebenfalls oben, p. 91.

⁶⁰⁰ DÖW 4003 [ÖB 1 (28. Juli 1936), pp. 1f.].

In [sic] dieser historischen Stunde dokumentiert die Bewegung, deren Existenz ein Staatssekretär zu leugnen wagte, ihre innere Geschlossenheit und Einheit: Vom Neusiedler [sic] bis zum Bodensee, von der Thaya bis zur Trau gibt es nur noch eine nationalsozialistische Presse!! Das schriftliche Dokument unseres Willens, das der Burgenländer oder der Vorarlberger, der SA Mann [sic] oder der Parteigenosse, der Hitler-Junge oder der NSBO-Mann in die Hand bekommt [sic], wird einheitlich und gleich sein. [...]. Die besten und bewährtesten Kräfte aller Gliederungen wirken zu ihrer Entstehung zusammen. Die SA und ihre Presse-Stelle arbeitet an ihrer Gestaltung massgeblich mit.⁶⁰¹ etc.

Auf Seite 7 erschien der Text *Nie wieder Habsburg!*, der wenige Tage zuvor bereits auf Seite 4 eines weiteren NS-Blattes, der *Mitteilungen der Landesleitung Österreich, Pressedienst der Landesleitung* vom 17. Juli 1936 (Folge 29), veröffentlicht wurde. Er beginnt so:

„Trotz Pakt vom 11. Juli und trotz erhöhter aussenpolitischer Schwierigkeit ist Habsburg an der Arbeit.

Grosse Gefahr droht unserer Heimat, denn ekle und schleimige Finger greifen nach ihrer Krone. [...].⁶⁰²

Der Text erinnert an Grafs weiteren geheimdienstlichen Erfolg: die Aufdeckung der „gesamten Geheimerarbeit des Legitimus“. Der illegale NS-Nachrichtendienst verzeichnete aber auch kleinere Aufdeckungserfolge. Ein weiteres NS-Blatt mit dem Titel *Informations-Dienst des Nachrichten-Dienstes* informierte in der Sparte „Warnungen“ u.a.:

„Taxi A 7434 Chaffeur [sic] ist Konfident der Polizei. Chauffeurzelle warnen!!

Weitere Konfidenten und Spitzel: [...].

Wien. 18. Bez. Der Leiter d. Beobachtungsdienstes der V.F. im 8. Bez. ist der ehemalige Schutzbundkreisführer Oberlehrer Darraba. Einer seiner eifrigsten Mitarbeiter ist ein Sperka, Wien. 18. Schulgasse 32.⁶⁰³

Das zeigt zugleich das breite Betätigungsspektrum unserer Akteure. Ähnlich wie Otto Begus, Robert Meissl, Ludwig Stigler, Andreas Graf und viele andere, dürfte auch Karl Pischtiaik zuvor beim Juliputsch mitgewirkt haben, worauf seine Angabe im Personalfragebogen der NSDAP „Verwahrungshaft im Juliputsch 1934“ hindeuten könnte.⁶⁰⁴

Pischtiaik galt als verdienter „alter Kämpfer“⁶⁰⁵ und der oben erwähnte Konflikt mit dem „Sekretär“ der „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ Johann Pircher inklusive einer unfreiwilligen Begegnung mit der Gestapo im Herbst 1938 markierte allem Anschein nach nicht das Ende seiner Parteikarriere,⁶⁰⁶ sondern seinen Berufseinstieg: Aus einem Schreiben des Polizeipräsidenten vom 15. August 1939 geht hervor, dass Pischtiaik aktuell Angestellter des Polizeipräsidiiums war. Das war er offensichtlich auch schon am 18. März 1939 als er eine Wohnungsänderung meldete.⁶⁰⁷ Ein politischer Begutachter führte ihn dann im Jahr 1940 als „Schriftleiter“⁶⁰⁸ und Sachbearbeiter im Polizei-Präsidium“ an (im vorgedruckten Dokumententeil handschriftlich eingetragen statt der ursprünglichen Angabe „Zeitschriftenverleger“).⁶⁰⁹ Im

⁶⁰¹ *Ibid.* [p. 2].

⁶⁰² DÖW 4069/12 [*Mitteilungen der Landesleitung Österreich, Pressedienst der Landesleitung* 29 (17. Juli 1936), p. 4].

⁶⁰³ DÖW 4003b/5 [*Informations-Dienst des Nachrichten-Dienstes* 3 (6. Juli 1935), p. 6].

⁶⁰⁴ ÖStA-Adr/GA Karl Pischtiaik 192856, Fols. 9f. [NSDAP, Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich, 23. Mai 1938].

⁶⁰⁵ *Ibid.*, Fol. 13v.

⁶⁰⁶ So Josef Lettl im Jahr 1982: „Sicher war diese seine Haltung Mitursache dafür, daß ihn die Partei nach dem Verbot der AGF fallen ließ ... Das Schicksal von Karl Pischtiaik ist als tragisch zu bezeichnen.“ (nach LIEBMANN 1988, p. 260, Anm. 118; zu Lettl vgl. oben, Anm. 558). Zur „Tragik Eibls“ vgl. unten, Anm. 805.

⁶⁰⁷ Als „Beamter d. Pol. Präs.“ (WSTLA/Historische Meldeunterlagen Karl Rudolf Pischtiaik [schriftliche Meldeauskunft Me 3718/2008 vom 3. Juli 2008]).

⁶⁰⁸ So viel wie „Redakteur“ (SCHMITZ-BERNING 1998, pp. 559–561, s.v. Schriftleiter).

⁶⁰⁹ ÖStA-Adr/GA Karl Pischtiaik 192856, Fols. 16 [Der Polizeipräsident, i.A. Dr. Quietensky, an die Gauleitung Wien (Abschrift)] und 13r [(Ersuchen um) politische Beurteilung zum Zweck eines Aufnahmeantrags in den Reichsverband der deutschen Presse, 9. Juli/22. August 1940]. Während um 1940/1941 eine derartige Funktion in den Kompetenzbereich des Dezernates 4 fiel („Organisation, Pressestelle, Herausgabe des Amtsblattes und der Amtlichen Nachrichten des Polizeipräsidiiums, Amtsdruckerei, Amtsbücherei“; HRGW 1941, p. 675), fiel sie um

selben Jahr besaß Pischtiak mit 34 Jahren den Rang eines „SA-Sturmbannführers“ und Dienstauszeichnungen der NSDAP in Bronze und Silber⁶¹⁰ (Otto Begus wurde „SS-Sturmbannführer“ erst 1943, Andreas Graf wird es beim unmittelbar niedrigeren Rang⁶¹¹ eines „SA-Hauptsturmführers“ bewenden lassen).

Für Pircher galt Frauwallner schon im Jahr 1937 als „der vielleicht älteste aktive Vorkämpfer des religiös-weltanschaulichen Befriedigungsgedankens“ (zwischen Kirche und Nationalsozialismus, wäre zu ergänzen). Ein eventuelles Engagement für den Ausgleich zwischen Kirche und Nationalsozialismus bereits in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre, das spätestens ab 1933/1934 von geheimdienstlichen Mitteilungen an die Partei „über die Lage auf religiösem Gebiet und der dort wirksamen Kräfte“ bzw. „über den Stand der Dinge auf religiösem und kirchlichem Gebiet“ begleitet gewesen sein müsste, würde eine Doppelrolle Frauwallners bedeuten, in der vor allem der NSDAP gedient gewesen sein könnte und nicht der Kirche, wie Frauwallner nach 1945 behauptete. Eine derartige Rolle spielte er anscheinend auch vor und nach dem „Anschluss“ in Verbindung mit Karl Pischtiak, was ihn nach 1945 dazu zwang, seine Zusammenarbeit mit dem „SA-Mann“ Pischtiak zu verheimlichen und nur von einer Zusammenarbeit mit dem Priester Johann Pircher bzw. Pfarrer Wilhelm van den Bergh von der „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ zu sprechen („[v]on Laien, die in der Arbeitsgemeinschaft mitarbeiteten“, erinnerte sich Frauwallner nur „noch an Universitätsdozenten T. Borodajkewycz“⁶¹²). Es besteht kein besonderer Grund zur Annahme, dass seine vorangehende Tätigkeit für den NS-Nachrichtendienst zur Zeit des „SS-Mannes“ Ludwig Stigler, dann unter dem Polizisten und „SS-Mann“ Otto Begus und anschließend unter dem „SA-Mann“ und Gestapo-Mitarbeiter Andreas Graf wesentlich anders gelagert gewesen sein sollte als jene, die in den Stunden des „Anschlusses“ von Bürckels Handlanger, dem „SA-Mann“ Karl Pischtiak, in seinem Tätigkeitsbericht signalisiert wurde. Angesichts der gezeigten institutionellen, personellen und sachlichen Vernetzung dieser Akteure von Robert [Meissl] bis Karl Pischtiak ist ein fließender Übergang zwischen den angedeuteten Phasen der „geheimen Dienste“ Frauwallners für die „Hitlerbewegung“ von spätestens 1933/1934 bis 1938 sehr wahrscheinlich. Nicht auszuschließen ist irgendeine Tätigkeit dieser Art auch nach 1938, denn Meissl, Graf und Pischtiak wirkten nach 1938 in Wien, dazu im bzw. in Verbindung mit dem nationalsozialistischen Macht- und Gewaltapparat. Aus Frauwallners Gauakte geht hervor, dass er 1939 von der „Wehrmacht“ als Offizier eingestellt werden sollte.⁶¹³ Stattdessen wurde er zwar im Herbst d. J. zum ao. Professor ernannt, knapp vier Monate nach dieser Ernennung erfolgte aber seine neuerliche politische Beurteilung – zu welchem Zweck, konnte nicht eruiert werden. Feststeht jedenfalls, dass die Beurteilung für den „Gauleiter“ Josef Bürckel bestimmt war und dass darin die „Qualifikationen“ von „Frauwallner Dr. Erich, [...], Mitglied des Deutschen Klubs“ nochmals hervorgehoben wurden:

„In der Verbotszeit hat er sich im Nachrichtendienst für den Gau Wien, für die SA und für die Gestapo betätigt. Wegen seiner politischen Einstellung wurde ihm von der Regierung Schuschnigg die schon vor Jahren beantragte Verleihung des Titels eines a.o. Professors verweigert.

Seine Einstellung ist einwandfrei nationalsozialistisch und bietet derselbe [sic] vollste Gewähr für Einsatzbereitschaft.“⁶¹⁴

1943/1944 teils in den Kompetenzbereich der Präsidialabteilung („Persönliches Büro des Polizeipräsidenten, Hauptgeschäftsstelle-Pressestelle“) teils in jenen des Dezernates 2 („Organisation, Herausgabe des Amtsblattes und der Amtlichen Nachrichten des Polizeipräsidiiums, Amtsdruckerei und Amtsbücherei“; HRGW 1944, p. 339).

⁶¹⁰ ÖStA-AdR/GA Karl Pischtiak 192856, Fols. 6 und 12.

⁶¹¹ Vgl. BENZ/GRAML/WEISS 2007, p. 642 (Militärische/paramilitärische Ränge).

⁶¹² Siehe oben, p. 91.

⁶¹³ ÖStA-AdR/GA E.F. 25507, Fols. 18 und 20 [Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, Urschriftlich unter Rückerbittung an die NSDAP-Gauleitung Wien, 25. Mai 1939].

⁶¹⁴ ÖStA-AdR/GA E.F. 25507, Fol. 13 [Gaupersonalamt, Gauhauptstellenleiter Kamba an den Gauleiter Pg. Josef Bürckel, 18. Dezember 1939 (Durchschrift)].

(Über ein personales Angebot des „Deutschen Klubs“ an Bürckel in der Denkschrift vom 16. März 1938 und über Bürckels offizielle Annahme dieses Angebotes im Oktober 1939 schreibe ich weiter unten.)⁶¹⁵ Selbst zu Frauwallners „Wehrmachtsdienst“ seien im Kriegsarchiv des Österreichischen Staatsarchivs in Wien keine Archivalien erhalten.

Im Hinblick auf die Anfänge dieser Aktivitäten von Frauwallner stellt sich die Frage, ob als „die ältesten aktiven Vorkämpfer des religiös-weltanschaulichen Befriedungsgedankens“ auch jene Aktivisten der „Wiener Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ zu bezeichnen wären, die 1932 direkten Kontakt mit Hitler aufgenommen hatten. Die „Arbeitsgemeinschaft“ bat Hitler 1932 um Auslegung der nationalsozialistischen Formel des „positiven Christentums“. Gebrauchte wurde diese Formel u. a. im Parteiprogramm aus dem Jahr 1920, wo es im § 24 hieß:

„Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden.“⁶¹⁶

Hitlers nicht weniger kryptischer Kommentar zu diesem „Sūtra“ wurde der „Arbeitsgemeinschaft“ von Theo Habicht („Landesinspekteur der NSDAP Österreich“ seit 1931) überbracht. Zum Personenkreis, in dem dieser überbrachte Kommentar wiederum positiv subkommentiert wurde, gehörten Autoren der Wochenzeitschrift *Schönere Zukunft*, darunter Prof. Hans Eibl.⁶¹⁷ Diese Konstellation ist uns nicht unbekannt, denn 1932 begannen die schon erwähnten „geheimen Verhandlungen“ zwischen den Vertrauten Theodor Innitzers (Erzbischof von Wien seit 1932), u. a. Hans Eibl, und der NSDAP, vertreten von Theo Habicht.⁶¹⁸

Die später in der *Schöneren Zukunft* oft kolportierte Auslegung des „positiven Christentums“ Adolf Hitlers ist interessant nicht nur im Hinblick auf Frauwallners geheimdienstliches Engagement, sondern auch im Hinblick auf seinen späteren „arischen Ansatz“. Die Leserschaft der Zeitschrift wurde offiziell mit der Botschaft „befriedet“, dass die hitlerdeutsche Regierung die „göttliche Offenbarung in ihrer Gesamtheit, so wie die Kirche sie uns lehrt“, etc. anerkenne.⁶¹⁹ Das wäre zwar genau das Gegenteil dessen, was der spätere Autor des „arischen Ansatzes“ unter den „Ariern“ hören wollte, selbst die Leitung der *Schöneren Zukunft* dürfte aber von Anfang an gewusst haben, dass das „positive Christentum“ in Wirklichkeit eine leere Hülle war.⁶²⁰

Es ist durchaus denkbar, dass der damals frisch habilitierte Indologe, Katholik und Gymnasialprofessor Erich Frauwallner, zugleich genau seit 1932 Mitglied der NSDAP, auch diese Entwicklungen von Anfang an mit großem Interesse, besserem Wissen und dementsprechendem Engagement verfolgt hatte. Vor dem NS-Verbot vom 19. Juni 1933 galt er doch

„als eifriger Besucher nationalsozialistischer Versammlungen, in welcher [sic] Alfred Eduard Frauenfeld („Gaulleiter“ der NSDAP in Wien ab 1930,⁶²¹ Anm. J.S.) sowie Professor Richard Suchenwirth (Mitbegründer der österreichischen NSDAP, 1931–1934 „Landesführer“ des NS-Lehrerbundes,⁶²² 1933/1934 Amtsleiter der „Landesleitung Österreich“ der NSDAP,⁶²³ Anm. J.S.) referierten und hat dem Vernehmen nach auch selbst in einer solchen Versammlung gesprochen.“⁶²⁴

Zu den berufenen Rednern bei nationalsozialistischen Versammlungen zählten damals auch Josef Leopold („Landes- und Reichsredner“)⁶²⁵ und Andreas Graf („Bezirks- und Gauredner“).⁶²⁶

⁶¹⁵ Siehe unten, pp. 124f.

⁶¹⁶ EPEL 1980, pp. 193f.

⁶¹⁷ *Ibid.*, p. 194.

⁶¹⁸ Siehe oben, pp. 104f.

⁶¹⁹ EPEL 1980, p. 194.

⁶²⁰ *Ibid.*, pp. 194f.

⁶²¹ HÖFFKES 1986, p. 79.

⁶²² Frauwallner war auch Mitglied des NS-Lehrerbundes ab März 1933 (siehe oben, Anm. 15).

⁶²³ KLEE 2003, pp. 614f., s.v. Suchenwirth, Richard.

⁶²⁴ ÖStA-AdR/BMU/PA E.F [Bundes-Polizeidirektion in Wien an das Bundesministerium für Unterricht, 28. Juni 1935].

⁶²⁵ „War ernannter Landesredner für Österr. u. besitze den Reichsrednerausweis.“ (ÖStA-AdR/GA Josef Leopold 15580, Fol. 5 [NSDAP, Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich, vom 26. Mai 1938]).

Frauwallner betrat hier kein Neuland. Im Personal-Fragebogen der NSDAP „zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich“ vom 27. Mai 1938 wird er, wie schon erwähnt, u.a. angeben, der Burschenschaft „Vandalia“ (Leiter 1934–1936),⁶²⁷ dem „Deutschen Schulverein-Südmark, und anderen nationalen Vereinen“ angehört zu haben.⁶²⁸ Das Karteiblatt der Universität Wien aus demselben Jahr enthält darüber hinaus seine Angabe: „Deutscher Turnerbund 1918 [sic] (vorübergehend)“.⁶²⁹ 1930 wurde Frauwallner Mitglied des „Deutschen Klubs“.⁶³⁰ Es handelte sich dabei, wohlgemerkt, nicht primär um katholische, sondern um deutsch-chauvinistische rassistische und antisemitische Vereine. Dementsprechend fungierten sie nach dem NS-Verbot von 1933 als Tarnorganisationen der illegalen NSDAP.⁶³¹

Für die Zeit unmittelbar vor Frauwallners Eintritt in die NSDAP sei hier als Beispiel sein Eintritt in den „Deutschen Klub“ im Jahr 1930 hervorgehoben. Kurz angesprochen werden wird bei dieser Gelegenheit auch der soeben genannte „Deutsche Schulverein Südmark“.

In einer für den „Gauleiter“ Josef Bürckel bestimmten Denkschrift des „Deutschen Klubs“ vom 16. März 1938 im Zusammenhang mit der drohenden Auflösung des Vereins nach dem „Anschluss“ („auf Grund des Gesetzes über die Überleitung und Eingliederung von Vereinen, Organisationen und Verbänden“ – so eine der Formeln der Gleichschaltung), wurde der Verein folgendermaßen beschrieben:

„Der Deutsche Klub wurde im Jahre 1908 gegründet. Laut § 1 seiner Satzungen [sic] in denen von Anbeginn auch der Arierparagraph enthalten war, ist Zweck des Klubs die Pflege des deutschen Volkstums und die Schaffung eines gesellschaftlichen und geistigen Mittelpunktes für seine Mitglieder.

Der Klub entwickelte sich aber alsbald zu einer als geselliger Verein getarnten Sammelstelle der nationalen Opposition⁶³² in Österreich. [...].

Für den Geist, der in dieser Vereinigung waltet, spricht wohl am deutlichsten die Tatsache, daß fünf Minister der Regierung Seyß-Inquart (interimistische Regierung unmittelbar nach dem „Anschluss“, Anm. J.S.), vor allem der Reichsstatthalter selbst, Mitglieder des Klubs sind.

Der Deutsche Klub ist daher in der Lage, im neuen Österreich der nationalsozialistischen Bewegung wertvolle Dienste zu leisten und stellt sich vorbehaltlos in den Dienst dieser großen Sache. Er erbittet sich die Weisungen, wie er sein Verhalten und seine Führung einzurichten habe, um dieser Aufgabe gerecht zu werden.

Er wäre in der Lage, für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen:

1.) seine Mitglieder, soweit sie in Wien leben und ihrem Alter und ihrer Anlage nach für eine politische Betätigung eigen.

⁶²⁶ Andreas Graf dazu: „Im Juli 1931 stellte ich die Fachgruppe der N.S.B.O. auf (Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation, Anm. J.S.) und hielt Versammlungen gegen das rote Rathaus. Heftige Kämpfe im Betriebe setzten ein. Im selben Monate gründete ich die N.S.B.O. Fachgruppe Strassenbahnen, wurde zum Bezirksredner ernannt und da ich meist Marxisten als Versammlungsbesucher hatte, als Gauredner eingeteilt. [...]. Ich selbst war beim Auge-Gottes als Redner eingestellt, (2. Redner PG. Suchenwirth) [sic] wo beim Vorsitzenden Pg. Valenta vom Schutzbund des IX. Bez. eine Morddrohung vorlag.“ (ÖStA-AdR/GA Andreas Graf 91890, Fol. 47 [„Kurzer Bericht über meine Tätigkeit für die NSDAP. vom Jahre 1921 bis zur Volksabstimmung am 10. April 1938]“).

⁶²⁷ 1919 (bis 1923?) wurde ein Erich Frauwallner zum Obmannstellvertreter der Burschenschaft gewählt (ÖStA-AdR/Stiko Wien/Wiener Burschenschaft „Vandalia“ Zl. 3–B/3 (1) [„Erich Frauwallner, Zl 3823/19“]). Im W.S. 1918/1919, dem ersten Semester seines Studiums, belegte Frauwallner 3 Wochenstunden Fechten (AdUW/Nationale der Philosophischen Fakultät, W.S. 1918/19).

⁶²⁸ ÖStA-AdR/GA E.F. 25507, Fols. 7–9 (siehe oben, Anm. 15).

⁶²⁹ AdUW/PA E.F., Fol. 4v.

⁶³⁰ MDK 5 (Mai 1930), p. 2 (siehe auch oben, Anm. 15).

⁶³¹ Siehe BLACK 1991, pp. 54ff. („deutschnationale“ Burschenschaften in Österreich; vgl. auch unten, p. 135); HEITHER *et al.* 1997, pp. 273f., und GEHLER 1997 (Burschenschaften und Nationalsozialismus in Österreich); HEITHER 1997 (Burschenschaften vor 1933 in Deutschland); WACHTER 1983, pp. 156ff. („Deutscher Turnerbund“); PITTNER 1996 („Jahnsches Turnen“; vgl. auch oben, Anm. 319); KIYEM 1995 („Deutscher Schulverein Südmark“).

⁶³² Zur „nationalen Opposition“ vgl. auch oben, Anm. 531.

2.) Die Klubräume in der Burg [...].

3.) Die in zwangloser Folge erscheinenden Mitteilungen. [...].⁶³³

Der „Klub“ wurde zunächst verschont. Zu seiner Auflösung kam es erst einige Wochen nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in Europa, nämlich am 21. Oktober 1939. An diesem Tag erschien im Wiener Beiblatt zum *Völkischen Beobachter*, dem Presseorgan der NSDAP, ein Artikel unter dem Titel *Gauleiter Bürckel an den Deutschen Klub*.⁶³⁴ Im darin veröffentlichten Schreiben des „Gauleiters“ an den Präsidenten des „Deutschen Klubs“ hieß es u.a.:

„Ich nehme die Auflösung des Deutschen Klubs gerne zur Veranlassung, das zum Ausdruck zu bringen, was der Deutsche Klub als sein unbestechliches Ziel in einer Denkschrift darlegte, nämlich: Es galt sowohl für die illegale Partei im früheren Österreich als für den Deutschen Klub am Ende seiner Arbeit eines zu erreichen, die deutsche Gemeinschaft. Es war daher nur zu selbstverständlich, daß der bisherige Leiter des Deutschen Klubs – General von Bardolff – die Auffassung der Partei billigte, daß der frühere gemeinsame Kampf der NSDAP. [sic] und des Deutschen Klubs unter allen Umständen auch zur späteren Gemeinschaft ohne jede Einschränkung führen müsse. Keine andere Zeit als die jetzige ist dazu angetan, den letzten Schritt zu dieser Gemeinschaft auch äußerlich zu tun, denn so wie es nur ein gemeinsames Interesse für die gemeinsame Sache gibt, so kann es auch nur eine gemeinsame Verteidigung dieser Interessen in ein und derselben Front geben.

[...]. Der nun erfolgte Vollzug dieser Notwendigkeit ist mir Anlaß, den Mitgliedern des Deutschen Klubs für das, was sie aktiv im Kampf um Großdeutschland leisteten, zu danken und der Überzeugung Ausdruck zu geben, daß die Nationalsozialisten, die diesem Klub bisher angehörten, erst recht ihre Pflicht in der Partei erfüllen werden. [...].⁶³⁵

Mit Bescheid vom 21. Oktober 1939 wurde der Verein endgültig aufgelöst („Eingewiesen in die NSDAP. zugunsten der Gauleitung Wien“).⁶³⁶

Frauwallners Eintritt in den „Deutschen Klub“ im April oder Mai 1930 erfolgte genau zum Zeitpunkt der programmatischen Öffnung des ursprünglich „deutschnational“ ausgerichteten „Deutschen Klubs“ für unterschiedliche Strukturen des „nationalen Lagers“, darunter für den Nationalsozialismus⁶³⁷ (Deutsch-Chauvinismus, Rassismus und Antisemitismus selbst waren bereits früher im „Klub“ vertreten). Am 8. April 1930 hielt der Obmannstellvertreter des „Klubs“, Rechtsanwalt Dr. Arthur Seyß-Inquart, eine programmatische Rede über eine „Zusammenfassung aller antimarxistischen Elemente“ bzw. aller „Bekenner nationaler Grundsätze“. Der Text dieser Rede wurde unter dem Titel *Die nationale Bedeutung der kommenden Wahlen* den aktuellen *Mitteilungen des Deutschen Klubs* beigelegt.⁶³⁸ Er beginnt so:

„Nach der Lage der Dinge werden die nächsten Wahlen, die für den Herbst 1930 oder das Frühjahr 1931 angekündigt werden, eine entscheidende Bedeutung für die künftigen Geschicke Oesterreichs haben. [...]. So könnte es geschehen, daß [...] die marxistische Partei die Mehrheit erhält. Ist es uns klar, daß der Marxismus der Wegbereiter für den Bolschewismus ist, so kann man mit Recht die kommenden Wahlen als eine Schicksalsstunde Oesterreichs erklären. Sie wird es in noch höherem Maße, wenn man über die innerpolitischen Verhältnisse hinaus, [sic] die diese bestimmende Lage des deutschen Volkes, ja der europäischen Völker überhaupt, betrachtet. [...]. Gerade der Deutsche Klub muß sich im besonderen Maße mit der geistigen Vorbereitung für diese Wahlen beschäftigen, denn der Deutsche Klub soll den Boden darstellen, auf welchem die gesamte national eingestellte Intelligenz eine Aussprachemöglichkeit findet, um in gemeinsamer Erörterung Klarheit über die ferneren und

⁶³³ ÖStA-AdR/Stiko Wien/Der Deutsche Klub Zl. 33–X/4 (72), Fol. 52 [Denkschrift vom 16. März 1938 („Abschrift“)].

⁶³⁴ Zwei Tage später schrieb das Wiener Polizeipräsidium an den Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände: „Nach einem Artikel des Völkischen Beobachters vom 21.10.1939 [...] hat sich der Verein ‘Deutscher Klub’ [...] freiwillig aufgelöst.“ *Ibid.*, Fol. 25 [Der Polizeipräsident, Abteilung V, I.A. Dr. Burghardt, an den Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände, 23. Oktober 1939].

⁶³⁵ *WB* 294 (21. Oktober 1939), p. 1.

⁶³⁶ ÖStA-AdR/Stiko Wien/Der Deutsche Klub Zl. 33–X/4 (72), Fol. 4 [Bekanntmachung des Stillhaltekommissars für Vereine, Organisationen und Verbände, i.V. Hellmann, 21. Oktober 1939] und Aktenschlußblatt vom 5. Februar 1940.

⁶³⁷ ROSAR 1971, pp. 37 und 41ff.

⁶³⁸ „Sonderdruck“ in *MDK* 4 (April 1930), [vierte Seite].

näheren Ziele einer nationalen Politik zu gewinnen, die als Richtlinien für die kommenden Wahlen dienen können. [...].⁶³⁹

Zur geschichtlichen Mission der „nationalen Weltanschauung“ sagte der Obmannstellvertreter:

„Hier steht Weltanschauung gegen Weltanschauung und es gilt jene zu finden und auszubauen, welche sich dem Marxismus und Bolschewismus nicht nur abwehrend gegenüberstellt, sondern die organisch dem europäischen Völkerleben entstammend, diese Völker zum geistigen Angriffe gegen den historischen Materialismus des Marxismus und Bolschewismus zusammenfasst. Ich glaube, daß nur die nationale Weltanschauung diese Aufgabe vollbringen kann.“⁶⁴⁰

In Bezug auf die „katholische Weltanschauung“ meinte Seyß-Inquart (ich mache darauf aufmerksam, dass darin die auch von Frauwallner bald zu beschattenden „Verhandlungen“ zwischen der NSDAP und der katholischen Kirche in Österreich von 1932 bis zu ihrem kontrollierten „Scheitern“ nach dem „Anschluss“ 1938 vorweggenommen wurden; es lohnt in diesem Zusammenhang auch an Frauwallners „arischen Ansatz“ zu denken, nicht nur punkto „diesseitiger Argumente“ und ihrer geschichtlichen Aufgabe):

„Die katholische Weltanschauung schickt sich an, dem Bolschewismus entgegenzutreten, ein Vorgang von außerordentlicher Bedeutung, denn die katholische Weltanschauung wäre imstande, die bolschewistische Welle so lange aufzuhalten, bis im Sinne einer nationalen Durchdringung die europäischen Völker sich neuerlich geschlossen haben. Die katholische Weltanschauung vermag sich aber nicht auf das europäische Problem zu beschränken, sie kann sich daher die Rettung Europas nicht zur alleinigen und Hauptaufgabe machen, sie ist überdies notwendig metaphysisch, während der Kampf gegen den Bolschewismus vorzüglich mit diesseitigen Argumenten und Mitteln ausgetragen werden muß. Die katholische Weltanschauung ist aber der gegebene Bundesgenosse im Kampfe gegen Materialismus und Bolschewismus, denn es ist nicht einzusehen, warum ein in seiner gesellschaftlichen Auffassung tief und vollkommen national fühlender und eingestellter Mann dem All gegenüber in seinem metaphysischen Verlangen nicht gläubig sein soll. Die europäischen Völker haben aber ihre Bedeutung auf jedem Gebiete ihrer nationalen Einstellung verdankt und es ist die Eigenheit dieses Erdteiles, daß seine Bewohner, in eine Vielheit von Nationen geteilt, in wechselweiser Einwirkung ihre kulturelle Höhe erreichten.“⁶⁴¹

Das zu dieser lokalen „Eigenheit“ passende Gesellschaftssystem und die dementsprechende Rolle des Einzelnen charakterisierte Seyß-Inquart so (damit erläutert er *de facto* auch die politische Rolle der im vorliegenden Buch thematischen wissenschaftlichen Täter bzw. Mittäter):

„Wir haben heute eine demokratisch [sic] parlamentarische Verfassung der Form nach. Diese ist eine spezifisch englische Einrichtung, welche dem Charakter dieses Volkes entspricht und sich dort bewährt. Wir sind keine Engländer. Dieses übernommene Vorbild muß daher nicht notwendig für uns passen, andere Formen können für uns besser passen. In der Tat ist die Willensbildung unseres Volkes nicht demokratisch-parlamentarisch. Bei uns entscheiden die Parteileitungen, nach deren Weisung die Parteienvertreter abstimmen, letztere nehmen am parlamentarischen Leben nur insoweit bestimmend Anteil, als sie kraft ihrer fachlichen Befähigung besondere Gebiete zur Bearbeitung zugewiesen erhalten. Diese Tatsache weist auf die Form, welche unserem Volke entsprechen würde. Die vom Volkswillen getragene autoritative Spitze, welcher fachliche Beratung zur Seite steht.“⁶⁴²

Seyß-Inquarts Aussagen zum „Anschluss“ wären vielleicht am leichtesten zu erraten:

„Für uns Oesterreicher gibt es nur eine Grundlage außenpolitischen Handelns: die Blut- und Schicksalsgenossenschaft des deutschen Volkes. Der Zusammenschluß liegt nicht nur auf der Linie europäischer Interessenwahrung, möglichst große Volksgebilde zusammenzufassen, so daß gerade im Kampfe gegen Amerikanismus und Bolschewismus Oesterreichs Anschluß an Deutschland geradezu vorgeschrieben werden müßte, er ist eine Notwendigkeit zur Weiterentwicklung des deutschen Volkes. [...]. Wir Oesterreicher müssen auch so schnell als möglich in das Reich hinein, um bei dessen Neugestaltung [sic!] politisch bestimmend eingreifen zu können.“⁶⁴³

Besonders wichtig sei in dieser „nationalen“ Entwicklung die Rolle der Erzieher (auch derartige Aussagen konnten bei einem engagierten Mittelschullehrer wie Frauwallner ihre Wirkung nicht verfehlen):

⁶³⁹ *Ibid.*, [erste Seite].

⁶⁴⁰ *Ibid.*, [zweite Seite].

⁶⁴¹ *Ibid.*

⁶⁴² *Ibid.*, [dritte Seite].

⁶⁴³ *Ibid.*

„Die Bedeutung der Schule und Volkserziehung ist in dieser Richtung („Menschen zu ändern“, Anm. J.S.) überragend. Der Sinn der nationalen Gesellschaftsauffassung liegt in der Bildung des Verantwortungsbewußtseins. In allen Einzelheiten muß der Grundsatz ‘ich muß tüchtig und stark werden, um dem Volke nützen zu können’, der leitende Gedanke sein. Gerade auf diesem Gebiet, als der vornehmsten Angriffsstelle, ist alle Aufmerksamkeit nötig.“⁶⁴⁴

Das „nationale Hauptproblem“ kam in Seyß-Inquarts Ansprache zwar spät, dürfte aber die bedeutende Funktion eines Bindeglieds gespielt haben, das die „arischen“ Herzen der ganzen „nationalen Opposition“ gleich hoch schlagen ließ:

„Hiermit sind die wesentlichsten Gebiete gestreift. Zum Schlusse sei aber noch auf eines verwiesen. Es geht in der großen Auseinandersetzung, die auf der Welt nun begonnen hat, nicht in erster Linie um politische Fragen, sondern es erfolgt eine Auseinandersetzung zwischen den Rassen dieser Erde. Und Europas heutige Schwäche beruht nicht zum geringsten Teil in der Schwächung seiner Rasse. Die Rassenerhaltung und -aufzucht ist daher ein nationales Hauptproblem. [...]“⁶⁴⁵

Die zuvor zitierte „Rassenkriegsrede“ des „Reichsmarschalls“ Hermann Göring vom 4. Oktober 1942 im Berliner Sportpalast klingt wie ein verstärktes Echo derartiger Botschaften.⁶⁴⁶

Seyß-Inquarts „Vortrag“ vom 8. April 1930 leitete im „Klub“ eine „Aussprache“ über die *Voraussetzungen und Ziele einer nationalen Politik* ein, die am 6. und am 20. Mai stattfand.⁶⁴⁷ Ausgesprochen wurde dabei von weiteren Beteiligten konkret etwa die Möglichkeit, „die Bürger in der Großdeutschen Partei, die Bauern im Landbund und die Arbeiter in der deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpartei [sic] zusammenzufassen“,⁶⁴⁸ etwa im Sinn einer „nationalen Gesamtpartei mit ständischer Gliederung in Bauern, Bürger und Arbeiter“.⁶⁴⁹ „Auch bei der Arbeitergruppe ist noch vieles nachzuholen, welche [sic] nicht nur in Gewerkschaften zu vereinen, sondern auch politisch zusammenzufassen seien [sic]“.⁶⁵⁰

Im elitären Ambiente der Wiener Hofburg konnte die „nationale Opposition“ jedenfalls bald den Worten kleiner und großer nationalsozialistischer „Führer“ lauschen: des oben erwähnten amtierenden NSDAP-„Gauleiters“ von Wien Alfred Frauenfeld über *Das Wesen des Nationalsozialismus* (Oktober 1930)⁶⁵¹ oder über *Die Ursache des wirtschaftlichen Niederganges und das nationalsozialistische Programm als Ausweg* (Dezember 1931),⁶⁵² des ebenfalls schon erwähnten Mitbegründers der österreichischen NSDAP und ab 1931 „Landesführers“ des NS-Lehrerbundes Prof. Dr. Richard Suchenwirth über *Wirtschaft im nationalsozialistischen Staat* bzw. *Das Wirtschaftsprogramm der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei* (März 1931),⁶⁵³ des „Reichsinspektors“ der NSDAP und ab 1932 „Landesleiters“ der NSDAP für Österreich Theo Habicht über *Die politische Lage im Reich* (Vortrag vom 14. Oktober 1932),⁶⁵⁴ zur zeitlichen Orientierung: am 29. November 1932 trat Frauwallner in die österreichische NSDAP

⁶⁴⁴ *Ibid.*

⁶⁴⁵ *Ibid.*, [vierte Seite].

⁶⁴⁶ Vgl. oben, pp. 67f. Ein Jahr später trat Seyß-Inquart der österreichischen NSDAP bei. Im Februar 1938 wurde er Innenminister in der Regierung Schuschnigg, im März d. J. Reichsstatthalter Österreich/Ostmark und Kanzler der „Anschluss-Regierung“. Ab Oktober 1939 agierte er als hoher SS- und Polizeiführer im besetzten Krakau und Stellvertreter des Generalgouverneurs Hans Frank und später, ab Mai 1940, als Reichskommissar in Niederlanden. Seyß-Inquart beteiligte sich in führenden Positionen an der Judenverfolgung. Im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess wurde er 1946 zum Tode verurteilt und hingerichtet (KLEE 2003, p. 580, s.v. Seyß-Inquart, Arthur).

⁶⁴⁷ MDK 4 (April 1930), p. 1; MDK 5 (Mai 1930), pp. 1f., und MDK 6 (Juni 1930), pp. 1–3.

⁶⁴⁸ MDK 6 (Juni 1930), p. 2.

⁶⁴⁹ MDK 5 (Mai 1930), p. 1.

⁶⁵⁰ *Ibid.*

⁶⁵¹ MDK 7 (Oktober 1930), p. 2.

⁶⁵² MDK 8 (Dezember 1931), p. 1.

⁶⁵³ MDK 3 (März 1931), p. 1, und MDK 4 (April 1931), pp. 2f.

⁶⁵⁴ MDK 10/12 (Dezember 1932), p. 6.

ein⁶⁵⁵) oder Adolf Hitlers über den „Vierjahresplan“ („Übertragung [...] mittels Lautsprecher“, 1933).⁶⁵⁶ Nicht zu vergessen: „Kauft nur bei arischen Geschäftsleuten!“⁶⁵⁷

Nicht nur Wahlempfehlungen wurden abgegeben, auch Wahlergebnisse wurden präsentiert und kommentiert: neben dem oben ausführlich zitierten „Vortrag“ *Die nationale Bedeutung der kommenden Wahlen* von Arthur Seyß-Inquart (1930), etwa *Zur Reichspräsidentenwahl am 13. März 1932* von Feldmarschalleutnant Dr. Freiherr v. Bardolff⁶⁵⁸ oder *Aussprache über die Wahlen in Österreich und im Deutschen Reiche* von Hofrat Dr. Alphons Langer (1932).⁶⁵⁹ Auch andere brennende Fragen der Gegenwart wurden in Vorträgen aufbereitet, z.B. *Aufbau des Ständestaates in Österreich* von Dr. Rudolf Kinsky (1931),⁶⁶⁰ *Die Judenfrage in Recht und Wirtschaft* von Hofrat Dr. Langer, *Das Judentum in der Musik* von Prof. Leopold Reichwein (beides 1934),⁶⁶¹ *Das deutsche Volk in der Weltpolitik von heute* von Generaldirektor Dr. Ing. Hermann Neubacher (ebenfalls 1934),⁶⁶² *Kriegsschuldfrage* von Dr. Wilhelm Deutsch (1935),⁶⁶³ „*Deutsche Einheit*“ von Univ.-Prof. Minister a.D. Dr. Heinrich Ritter v. Srbik (1936)⁶⁶⁴ und drei Jahre später einfach *Gute und böse Tiere* von Univ.-Doz. Dr. Konrad Lorenz (1939).⁶⁶⁵

Eine von der „Genossenschaft Deutscher Mittelständler ‘Deutsches Heim’“ in den Räumen des „Deutschen Klubs“ betriebene Gastwirtschaft sorgte für Braten und Bier,⁶⁶⁶ „Die Musikabende des Deutschen Klubs“ sublimierten das Hegen der „nationalen Opposition“ zum edlen Gefühl, „deutsche Kultur zu pflegen und zu fördern“,⁶⁶⁷ die Klubbücherei sicherte den Zugang zu einschlägiger Literatur, die eine oder andere Veröffentlichung wurde in Vorträgen besprochen bzw. in den *Mitteilungen des Deutschen Klubs* beschrieben wie etwa *Die wirtschaftliche Bedeutung der Anschlußfrage. Von Unterstaatssekretär a.D. Bruno v. Enderes.* (rez. von Trexler)⁶⁶⁸ oder „*Vom Sinn der Gegenwart.*“ *Ein Buch deutscher Sendung. Von Prof. Dr. Hans Eibl.* 1933 [...]. (rez. von Dr. B. Imendörffer).⁶⁶⁹

⁶⁵⁵ Siehe oben, Anm. 15.

⁶⁵⁶ MDK 5/7 (Juli 1933), p. 2.

⁶⁵⁷ MDK *passim* ab dem Jahr 1925 (quer über die Mitte der Inseratenseiten). Ähnlich MDK 4 (April 1926), p. 2: „!!Reist nur in deutsche Sprachgebiete!!“

⁶⁵⁸ Fast fünfeinhalbseitige Beilage („Sonderdruck“) zu MDK 2/3 (März 1932).

⁶⁵⁹ MDK 4/6 (Juni 1932), pp. 7–9.

⁶⁶⁰ MDK 8 (Dezember 1931), pp. 3f.

⁶⁶¹ MDK 1–3 (März 1934), pp. 4f. und 3.

⁶⁶² MDK 4–6 (Juni 1934), p. 5.

⁶⁶³ MDK 109 (April 1935), p. 2.

⁶⁶⁴ MDK 116 (Oktober 1936), p. 5. Zur Wiener Schule der Geschichtswissenschaft (darunter H. v. Srbik und W. Deutsch) und dem Nationalsozialismus siehe HEISS 1989; vgl. auch HEISS 2005a.

⁶⁶⁵ MDK 127 (Juli 1939), pp. 6f. Im Wortlaut der dort publizierten Zusammenfassung von Fritz Stüber stellt sich die Botschaft des Tierpsychologen und Parteigenossen Konrad Lorenz etwa folgendermaßen dar: „Böse ist [...] ein Mensch dann, wenn er seiner, der menschlichen (Hervorhebung im NS zweideutig, Anm. J.S.) Gesellschaft Böses tut, gut dagegen ist er, wenn er ihr nützt.“ So sei es auch bei den Tieren in ihrer jeweiligen „arteigenen Gesellschaft“, wobei „schlechte Charaktereigenschaften“ und somit „Böses“ nicht bei den „auf freier Wildbahn lebenden Raubtieren“ vorkommen würden, sondern bei den domestizierten Tieren. „Der Nationalsozialismus verwertet [...] praktisch“ die „bisherigen wissenschaftlichen Ergebnisse der Tierbiologie“, „indem er durch Sport, körperliches Training usw. für den modernen Stadtmenschen jene natürlichen Auswahlbedingungen ersetzt, die am vorzüglichsten die Natur mit ihrem fortwährenden Daseinskampf ausbildet.“ – Soweit Lorenz nach Stüber.

Da zum Zeitpunkt des Vortrags (1939) allgemein bekannt war, welchen „Sport“ bzw. welche Arten des „körperlichen Trainings usw.“ der Nationalsozialismus besonders fördert, lag das Fazit auf der Hand, dass der Nationalsozialismus der menschlichen Gesellschaft Gutes tut und somit gut ist, wenn er auf seine besondere Art – um die gebrauchten Termini beizubehalten – das „Raubtier“ im Menschen fördert und das Erbe der „Domestizierung“, d.i. „schlechte Charaktereigenschaften“, in der „arteigenen“, menschlichen Gesellschaft ausmerzt. Kurzum ein zum wilden Tier werdender Nationalsozialist sei allem unwissenschaftlichen Anschein zum Trotz der Gute.

⁶⁶⁶ Siehe etwa MDK 9 (Dezember 1930), p. 1, MDK 7 (Oktober 1930), pp. 1f.

⁶⁶⁷ MDK 7 (Oktober 1930), pp. 1f.

⁶⁶⁸ MDK 2 (Februar 1930), pp. 3f.

⁶⁶⁹ MDK 5/7 (Juli 1933), pp. 5f.

In den *Mitteilungen des Deutschen Klubs* vom Juni 1930 (in der vorangehenden Folge vom Mai 1930 wurde Erich Frauwallner als neues Klubmitglied bekannt gegeben) – passend eingefügt nach einer kurzen Liste von Neuzugängen der Klubbücherei, darunter *Rassenkunde Europas* und *Rassenkunde des jüdischen Volkes* von Hans F. K. Günther – ist zu lesen:

„Ein bedauerlicher Zwischenfall auf der Schulvereinstagung.

Anlässlich der diesjährigen Pfingsttagung des Vereines für das Deutschtum im Auslande hatte auch der ehemalige linksdemokratische Minister Dr. Külz das Wort ergriffen. Külz leistete sich die Geschmacklosigkeit, gerade in der ‘Stunde der Volksgemeinschaft’ das Trennende zu betonen und die artbewußten Kreise des V.D.A., also insbesondere die österreichischen Gastgeber dadurch zu verletzen, daß er verlangte, wir müßten uns frei machen von der ‘Rasseschnüffelei’. Die Ahnenehrfurcht, das Blutbewußtsein und den Artstolz der Deutschen, die auch noch im 20. Jahrhundert auf das rassische Erbgut ihrer germanischen Vorfahren stolz sind und es rein erhalten wollen, bezeichnet ein ehemaliger reichsdeutscher Minister als ‘Rasseschnüffelei’, trotzdem er am Anfang seiner Rede von der ‘Gemeinschaft des Blutes’ und von der natur- und gottgewollten Volksgemeinschaft sprach. Scheinbar kann es Minister Dr. Külz mit seiner Logik vereinbaren, die Mischung der Deutschen mit Juden als ‘natur- und gottgewollte Bluts- und Volksgemeinschaft’ zu bezeichnen!

Die österreichischen Vertreter auf der Tagung der akademischen Ortsgruppen des V.D.A. verlangten die Mißbilligung der Entgleisung Dr. Külz’. Außerdem wird, wie wir erfahren, auch von der Hauptleitung des Deutschen Schulvereines Südmark eine Bereinigung dieses bedauerlichen Zwischenfalles verlangt werden, da er einen Bruch des bisher bestandenen Arbeitsübereinkommens und Burgfriedens bedeutet.

*

Im Zusammenhang damit sei noch an dieser Stelle auf die völkische Bedeutung der Familien- und Ahnenforschung verwiesen, die beim Deutschen Schulverein Südmark verständnisvolle Förderung findet. Die Pflege des Familiensinns sichert die Erhaltung alter Kulturgüter ebenso wie Ahnenehrfurcht und Volksbewußtsein.⁶⁷⁰

Bezüglich seiner politischen Tätigkeit vor der „Machtübernahme“ 1938 wird Frauwallner in einem Fragebogen aus dem Jahr 1940 neben seiner NSDAP-Mitgliedschaft und der im Ständestaat genauso obligaten wie bedeutungslosen Mitgliedschaft bei der „Vaterländischen Front“ nur noch „DVö (1925–1938)“⁶⁷¹ angeben.⁶⁷² Möglicherweise handelte es sich dabei um eine verkürzte Fassung seiner ohnehin schon subsumierenden Angabe im Personalfragebogen der NSDAP aus dem Jahr 1938, in dem Burschenschaft „Vandalia“, „Deutscher Schulverein-Südmark“ „und andere nationale Vereine“ signalisiert wurden.⁶⁷³ Sollte hier jedenfalls „D“ für „Deutsch-“ und „Vö“ für „Völkisch“ stehen, hilft zunächst der *Volks-Brockhaus* aus dem Jahr 1940 mit der folgenden Erklärung des Wortes „völkisch“ aus:

„National mit Betonung der in Rasse und Volkstum liegenden Werte“.⁶⁷⁴

Ein *Duden Deutsches Universalwörterbuch* aus der Zeit nach der Zerschlagung des „Dritten Reiches“ ist diesbezüglich etwas aufschlussreicher:

„(ns.) national (...) (mit besonderer Betonung von Volk u. Rasse im Rahmen des Rassismus u. Antisemitismus der ns. Ideologie)“.⁶⁷⁵

In der Tradition der „völkischen Bewegung“ stand nicht zuletzt Hitler selbst; er sprach ja im Zusammenhang mit der NS-Doktrin von der bzw. einer „völkischen Weltanschauung“.⁶⁷⁶ Im Nationalsozialismus fanden jedenfalls die aus dem 19. Jh. stammenden drei ideologischen Hauptkomponenten der „völkischen Bewegung“ ihre radikale Umsetzung:

„1. die sozialdarwinistische Vorstellung vom ‘Kampf ums Dasein’ (→ Sozialdarwinismus), in dem sich der Starke, Wertvolle durchsetzt; 2. damit verbunden die Notwendigkeit eines Kampfes um → Lebensraum für das ger-

⁶⁷⁰ MDK 6 (Juni 1930), p. 4.

⁶⁷¹ 1925–1927 war, nebenbei bemerkt, erstmals die Bibel der Nationalsozialisten – Hitlers *Mein Kampf* erschienen.

⁶⁷² SSRW/PA 233 E.F. [„Personalnachrichten“, 9. Mai 1940].

⁶⁷³ Siehe dazu oben, Anm. 15.

⁶⁷⁴ Zitiert nach SCHMITZ-BERNING 1998, p. 645, s.v. völkisch.

⁶⁷⁵ DUDEN 1996, p. 1684, s.v. völkisch.

⁶⁷⁶ Siehe *Mein Kampf* oben, p. 38 mit Anm. 44. Siehe dazu auch oben, Anm. 574, 3. Absatz.

manische dt. Volk, v.a. im Osten Europas; 3. ein 'rassisch' begründeter → Antisemitismus (→ Rassenkunde), der die → Juden als minderwertige Rasse und als Wurzel allen Übels ansah.⁶⁷⁷

Dass diese drei Hauptkomponenten Fokussierungen des „volks-“, und „rassebewusst“⁶⁷⁸ gezüchteten und zu züchtenden Deutsch-Chauvinismus waren, versteht sich von selbst. Im Gegensatz zu Charles Robert Darwins „Kampf ums Dasein“ stand also hier die Gattung der „Wertvollen“, „Starken“ und daher zu „Siegenden“ von vornherein fest. Dafür sorgten in den bewegtesten Jahrzehnten dieser Tradition immer radikalere Schläger, Verwalter und nicht zuletzt Deuter, sodass die „Werte“, auf die es dabei letztlich ankam, tatsächlich immer freier zum Vorschein kommen konnten.

Ergänzung 2: „Arisierungen“

Am Werk des Nationalsozialismus beteiligte sich der akkurat auftretende Geisteswissenschaftler und Mittelschullehrer Erich Frauwallner auch im ökonomischen Bereich, durch persönliche Teilnahme an der nationalsozialistischen „Entjudung“. Angesprochen wurde zuvor seine versuchte Beteiligung am Stellenraub an Prof. Otto Strauß (1935) und seine Beteiligung am zweifachen Stellenraub⁶⁷⁹ an Dr. Leo Oppenheim (1938) und a.o. Prof. Bernhard Geiger (1938/1939).⁶⁸⁰ Frauwallner verging sich aber auch an jüdischen Immobilien.

Mit „Reichskommissar“ Josef Bürckel beorderte Adolf Hitler nicht nur einen „Abstimmungsspezialisten“ nach Wien. Schon 1933 schwebten dem engagierten „Provinzfürher“ Bürckel auch „judenfreie“ Gaue vor, was er gleich im selben Jahr mit einer ersten Judendeportation aus der Pfalz zu verwirklichen begann.⁶⁸¹ In Wien bekam er in der „Judenfrage“ einen effizienten Helfer zur Seite gestellt. Im August 1938 wurde die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien“ *de facto* unter der Leitung von Adolf Eichmann, dem „Judenreferenten“ im SD-Hauptamt, errichtet. Ihr Ziel war es zunächst, Juden auszuplündern und zu vertreiben.⁶⁸² Schon unmittelbar nach dem reichsweit organisierten Judenpogrom vom 9./10. November 1938 („Reichskristallnacht“), der dieses Ziel massiv förderte,⁶⁸³ verließen viele Juden fluchtartig auch Wien.⁶⁸⁴

⁶⁷⁷ BENZ/GRAML/WEISS 2007, p. 853, s.v. Völkische Bewegung; SCHMITZ-BERNING 1998, pp. 645ff., s.v. völkisch.

⁶⁷⁸ Vgl. SCHMITZ-BERNING 1998, pp. 492ff., s.v. Rassebewußtsein (Rassenbewußtsein).

⁶⁷⁹ Der nationalsozialistische Stellenraub bestand, wie das Wort „Raub“ bereits impliziert, nicht nur in gewaltsamer Entfernung der „Untermenschen“ und der Gegner des Nationalsozialismus von ihren Posten (Teil der Existenzvernichtung), sondern auch in der Ersetzung der Entfernten durch politisch zuverlässige „Arier“, in erster Linie Deutsche. Frauwallner nahm als überzeugter Nationalsozialist an dieser Ersetzung Teil und *de facto* begründete die Entfernung im wissenschaftlichen Bereich sowohl generell, in Form seines „arischen Ansatzes“ (vgl. dazu oben, p. 59, und unten, pp. 167f.), als auch speziell, in Bezug auf einzelne, insbesondere von ihm selbst ersetzte Personen. Letzteres zeige ich für die Zeit nach 1945 weiter unten (vor allem in Bezug auf Geiger, siehe pp. 162ff.; zu Oppenheim siehe p. 160; vgl. auch den „Fall Grunebaum“, pp. 159ff.). In diesem Sinn spreche ich hier von Frauwallners Beteiligung (im Fall von Oppenheim und Geiger) und versuchter Beteiligung (im Fall von Strauß) am nationalsozialistischen Stellenraub.

⁶⁸⁰ Siehe oben, pp. 49 und 60 (Strauß); 61f. (Oppenheim); 63f. (Geiger).

⁶⁸¹ PAUL 1993, p. 59.

⁶⁸² ANDERL/RUPNOW 2004; KLEE 2003, p. 129, s.v. Eichmann, Adolf. Zur „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ siehe auch BOTZ 2008, pp. 332–342, und unten, p. 180.

⁶⁸³ BENZ/GRAML/WEISS 2007, pp. 742f., s.v. „Reichskristallnacht“. Bezeichnenderweise mit dem 9. November 1938 ist ein Schreiben datiert, in dem Andreas Graf, „Ob. Insp. Stabsamt d. H. Bürgermeisters, SA.-Sturmhauptführer, Gauredner“, sich an den „Kreisleiter 8, der NSDAP“ Slupezky mit den Worten wendet: „Im Zuge der Arisierung der Siedlungen, die sofort nach dem Umsturz 1938 einsetzte, wurden in Höflein a.d. Donau, [sic] sechs jüdische Besitzer gekündigt. [...] Diese Juden wurden von der Gemeindevertretung gekündigt und hätten nach Ablauf dieser Kündigungsfrist sofort ausziehen sollen. Es war beschlossen, diese Judensiedlungshäuser nur an alte Parteigenossen abzugeben. [...] Folgende Judenhäuser werden zur Beschlagnahme, [sic] bzw. Überweisung an die angeführten Parteigenossen vorgeschlagen und die dringliche Durchführung ersucht: [...]. Das Haus des Juden Cinober, Donaustraße 22, Holzhaus, für Pg. Andreas Graf, im Stabsamt des Bürgermeisters, Gauredner, Sturmhauptführer der SA.-Ehrenzeichen [sic] und Blutordensanwärter, Leiter des illegalen Landesnachrichten-

Unter den Betroffenen waren Dr. Leo Walter (Ingenieur und Kaufmann), seine Ehefrau Valerie geb. Wollstein und Oskar Wollstein (Kaufmann), die bis zu diesem Zeitpunkt das erste, obere Stockwerk ihres kleinen Reihenhauses in der Sieveringerstraße 16/1/3–4, Wien 19., bewohnten.⁶⁸⁵ Mit dem lakonischen Vermerk „abgereist“, wurden sie am 19. November 1938, neun Tage nach der „Reichskristallnacht“, vom Haus abgemeldet. Nur wenige Tage später bezog Frauwallner mit seiner Familie das obere Stockwerk dieses Hauses, nach eigenen Angaben am 1. Dezember 1938.⁶⁸⁶ Die amtliche Meldung erfolgte dann am 10. Dezember 1938, bemerkenswerterweise unter der Haus- und Etagennummer („16/1“),⁶⁸⁷ sodass die Etagennummer leicht für eine Türnummer gehalten werden konnte (die Wohnungen Tür 1 und Tür 2 waren aber zu diesem Zeitpunkt vermietet). Auf seinem Meldezettel scheint darüber hinaus kein Unterkunftgeber auf.⁶⁸⁸

Vor diesem Zeitpunkt musste Frauwallner das Haus unzählige Male gesehen haben, da er seit 1935 nur wenige Gassen weiter stadtauswärts, in der Leopold-Steiner-Gasse 10, wohnte.⁶⁸⁹ Es ist auch sehr wahrscheinlich, dass damals seine Straßenbahn heimwärts direkt vor diesem Haus hielt.⁶⁹⁰ Das kleine, palaisartige Reihnhaus aus der Gründerzeit besticht heute noch durch große Fenster im oberen Stock und einen Kolumneneingang.

Profitieren sollte jedoch vor allem der NS-Staat. Am 14. Juni 1941 fand im Wiener Amtsgericht Döbling eine Zwangsversteigerung der Hälfte dieses Hauses mit dem dazugehörigen Garten statt. Die zu versteigernde Liegenschaft war Eigentum der „abgereisten“ Valerie Walter, wurde aber wegen nicht entrichteter „Judenvermögensabgabe“ („Juva“) samt „Säumniszuschlag“ hypothekarisch belastet und unter diesem Vorwand nun zur Zwangsversteigerung ausgeschrieben.⁶⁹¹ Die „Judenvermögensabgabe“ betrug ursprünglich 20% des jeweiligen Gesamtvermögens. Sie wurde Juden mit deutscher Staatsangehörigkeit und staatenlosen Juden auferlegt, um jenen „Sühnebeitrag“ von einer Milliarde Reichsmark zu finanzieren, der auf Anregung des „Generalfeldmarschalls“ Hermann Göring⁶⁹² den deutschen Juden für die tödliche Verlet-

dienstes. Im illegalen Kampf das ganze Familienleben verloren, da Frau durch die ewige Polizeihetze gestorben. [...]. Mit Ausnahme des Kolisch-Hauses sind alle Häuser eingerichtet und wird ersucht, diese Häuser einschließlich der Einrichtung zuzuweisen, da jeder der angeführten Parteigenossen in der illegalen Zeit vom System Schuschnigg um das gesamte Vermögen gebracht wurde.“ (WSTLA/Volksgesicht/Strafakten 3047/1945 Andreas Graf *et al.* [Abschrift von Abschrift]).

⁶⁸⁴ Siehe dazu etwa BOTZ 2008, pp. 502–529.

⁶⁸⁵ Tür 3: Oskar Wollstein, Tür 4: Dr. Leo Walter und Valerie Walter, geb. Wollstein.

⁶⁸⁶ So etwa im „Registrierungsblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten“ vom 30. September 1947 (WSTLA/MA 119/NS-Registrierung 19. Bez. 5105 E.F., Fol. 32).

⁶⁸⁷ So auch AdUW/PA E.F., Fols. 160 und 159 [Polizeidirektion Wien an die Universität Wien, 19. April 1946, und Dekan an die Polizeidirektion Wien, 26. April 1946].

⁶⁸⁸ WSTLA/Historische Meldeunterlagen Erich Josef Frauwallner, Leo Walter, Valerie Walter, geb. Wollstein, und Gregor Schlederer, Oskar Wollstein, Cäcilie Zeisel [schriftliche Meldeauskünfte Me 3297/2007 vom 1. Juni 2007 und Me 3542/2007 vom 26. Juni 2007] und Bezirksgericht Döbling/Grundbuch/Katastralgemeinde Untersievering, Grundbuchseinlage 476. Es besteht zwar theoretisch die Möglichkeit, dass der Umzug mit den jüdischen Eigentümern abgesprochen war und etwa dem Schutz ihres Eigentums dienen sollte, dies hätte aber Frauwallner im Entnazifizierungsprozess bestimmt geltend gemacht, was nicht der Fall war.

⁶⁸⁹ Siehe z.B. „Meldeblätter zur Registrierung der Nationalsozialisten“ (WSTLA/MA 119/NS-Registrierung 19. Bez. 5105 E.F., Fols. 1 und 31).

⁶⁹⁰ Noch 1956 beschrieb Frauwallner die für ihn günstige Verkehrslage dieses Hauses so: „Uebrigens ist meine derzeitige Wohnung auch viel leichter erreichbar, [sic] als die frühere, die Sie noch kannten. Sie ist zwar in der gleichen Gegend gelegen, aber die Strassenbahn (Linie 39) hält direkt vor dem Haus und von der Universität ist es eine Fahrt von kaum 15 Minuten.“ (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 1823 [Frauwallner an Arnold Kunst, 21. Juni 1956 (Durchschrift)]). Die heute nicht mehr existierende zweigleisige Straßenbahnlinie bestand schon in den dreißiger Jahren (WSTLA/Kartographische Sammlung 309/III/5 1933 u. 1946 [Mikrofiches]).

⁶⁹¹ WSTLA/MA 119/Vermögensentzug-Anmeldeverordnung 1947, 19. Bez. 842 Valerie Walter, und Bezirksgericht Döbling/Grundbuch/Katastralgemeinde Untersievering, Grundbuchseinlage 476.

⁶⁹² „Besprechung über die Judenfrage“ am 12. November 1938 im Reichsluftfahrtministerium (RLM), Gesprächsteilnehmer: Göring (Vorsitz), Woermann, Funk, Goebbels, Heydrich, Hilgard, Dalüge, Schmer, Kerl, Krosigk, Gürtner, Stuckart, Fischböck, Frick, Bürckel, Brinkmann, Blessing. „Göring: Noch eine Frage, meine Herren: Wie beurteilen Sie die Lage, wenn ich heute verkünde, daß dem Judentum als Strafe diese 1 Milliarde als Kontribution auferlegt wird? Bürckel: Die Wiener werden sehr damit einverstanden sein. [...]. Göring: Ich werde

zung eines deutschen Diplomaten in Paris in Rechnung gestellt wurde.⁶⁹³ Der gewaltsame Protest des siebzehnjährigen Attentäters Herschel Grynszpan vom 7. November 1938 gegen die Judenverfolgung im „Dritten Reich“ diente den NS-Machthabern auch als Vorwand für einen am 9. November 1938, dem Todestag des niedergeschossenen Diplomaten Ernst vom Rath, reichsweit ausgerufenen Judenpogrom („Reichskristallnacht“), der wiederum nachträglich als spontane und gerechte Reaktion der Bevölkerung auf das tödliche Attentat dargestellt wurde.⁶⁹⁴

Als erste von insgesamt 17 erteilten Bietgenehmigungen für die Zwangsversteigerung im Wiener Amtsgericht Döbling war jene von Frauwallner eingereicht. Offenbar wegen des allgemein großen Interesses an den „Arisierungen“ bemühte sich Frauwallner rechtzeitig bei der „Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien, Abteilung VIII/5 – Preisbehörde, Gruppe: Entjudung von Liegenschaften“ um eine Alleinbietgenehmigung, wobei er sich zunächst die Unterstützung der Kreisleitung IX der NSDAP sicherte:

„Der halbe Anteil der oberwähnten Liegenschaft soll demnächst wegen einer darauffolgenden Juvaforderung zur Zwangsversteigerung kommen. Für dieses Objekt interessiert sich der in diesem Hause wohnhafte Pg. Univ. Prof. Dr. E. Frauwallner. Pg. Frauwallner bewohnt das erste Stockwerk [sic!] des einstöckigen Hauses mit seiner Familie, bestehend aus 4 Personen. Da das Haus als Zinsobjekt bedeutungslos ist und nur für jemanden Wert hat, der darin wohnen soll⁶⁹⁵ [sic] fürchtet Pg. Frauwallner, wenn das Haus in andere Hände kommt, dass er die Wohnung mit seiner Familie früher oder später verlassen muss.

Ich ersuche Sie daher, den Pg. Frauwallner, unter den obgenannten Umständen, womöglich eine Alleinbietgenehmigung für die Versteigerung zu erteilen. Pg. Frauwallner wird seitens des Kreisleiters bestens befürwortet.“⁶⁹⁶

„Wider erwarten [sic] hat der Reichsleiter die Einzelgenehmigung nicht erteilt.“⁶⁹⁷ Den Zuschlag erhielt um das Meistbot von 12.650 Reichsmark eine Angestellte der Stadt Wien, Margarete Stiasny („Stadtassistentin“ in der Hauptabteilung IV/9 – Bauwesen: Technische Grundanlegenheiten, Schätzungsamt, Unterabteilung: Mietzinse),⁶⁹⁸ die als Letzte um Erteilung einer Bietgenehmigung in drei knappen Sätzen ersucht hatte, dazu unter Verzicht auf Schreibmaschine und Anführung jeglicher Verdienste oder sonstiger spezieller Vernunftgründe. Offenbar nach Vorschrift erklärte sie („eidesstattig“), „Arierin“ zu sein, aber auch das nicht einmal unter Beru-

den Wortlaut wählen, daß die deutschen Juden in ihrer Gesamtheit als Strafe für die ruchlosen Verbrechen usw. eine Kontribution von 1 Milliarde auferlegt bekommen. Das wird hinhalten. Die Schweine werden einen zweiten Mord so schnell nicht machen. Im übrigen muß ich noch einmal feststellen: ich möchte kein Jude in Deutschland sein.“ (IMGHN/1816-PS, pp. 537f.).

Die soeben zitierte rasche Wortmeldung des „Gauleiters“ von Wien Josef Bürckel dürfte durch diesbezüglich klare Verhältnisse in Wien bedingt gewesen sein. George Clare (geb. Georg Klaar), der im Sommer 1938 mit seinen Eltern aus Wien nach Westeuropa flüchtete und aus formellen Gründen Zwischenstation in Berlin machen musste, wird später berichten: „Auf dem gesamten Kurfürstendamm (in Berlin, Anm. J.S.) sah ich nur eine einzige Konditorei mit dem Schild ‘Juden unerwünscht’. In Wien gab es kein Kaffeehaus, keine Konditorei, die nicht so ein Schild am Eingang zeigte. Tatsächlich wurden noch viele Geschäfte am Kurfürstendamm von ihren jüdischen Besitzern geleitet. [...] Von Tag zu Tag verstärkte sich mein Eindruck – und auch meine Eltern empfanden da nicht anders –, daß man, aus Nazi-Wien kommend, in Berlin das Gefühl hatte, emigriert und Hitlers Zugriff entkommen zu sein.“ (CLARE 1980, pp. 248f.; Zitat recherchiert nach SCHOLZ/HEINISCH 2001, pp. 107 und 109).

⁶⁹³ MELINZ/HÖDL 2004, p. 213, s.v. Judenvermögensabgabe. Siehe dazu auch ANDERL/RUPNOW 2004, pp. 245–248.

⁶⁹⁴ BENZ/GRAML/WEISS 2007, pp. 742f., s.v. „Reichskristallnacht“, und p. 959, s.v. Rath, Ernst vom. Zum enormen Sachschaden, der bei Juden in der „Reichskristallnacht“ angerichtet wurde, meinte Göring während der soeben erwähnten Besprechung im RLM u.a.: „Ganz klar. Der Arier kann keinen Schaden anmelden, weil er keinen hat. Der Jude ersetzt. Der Jude muß den Schaden anmelden. Er kriegt die Versicherung, aber die wird beschlagnahmt. Es bleibt also im Endeffekt immerhin doch noch insofern ein Verdienst für die Versicherungsgesellschaften, als sie einige Schäden nicht auszuzahlen brauchen.“ (IMGHN/1816-PS, p. 520).

⁶⁹⁵ Es handelt sich hier um eine Konstruktion, die Frauwallner auch in seinem wenige Tage später datierten Antrag gebraucht: „Denn da das Haus als Zinsobjekt nicht in Betracht kommt, sondern nur für jemand Wert hat, der darin wohnen will, müsste ich, wenn es in fremde Hände kommt, früher oder später den Verlust meiner Wohnung befürchten, da sie die einzige schöne Wohnung im Hause ist.“ (ÖStA-AdR/BMF/FLD Lg. 9550, Valerie Walter [Frauwallner an die „Vermögensverkehrsstelle Wien, Abteilung Liegenschaften“, 25. April 1941]).

⁶⁹⁶ ÖStA-AdR/BMF/FLD Lg. 9550, Valerie Walter [NSDAP Gau Wien, Kreisleitung IX, Kreiswirtschaftsberater Trätner an Dr. Kaipr, „staatliche Verwaltung des Reichsgaues Wien, Abt.: Liegenschaften“, 18. April 1941].

⁶⁹⁷ ÖStA-AdR/BMF/FLD Lg. 9550, Valerie Walter [Dienstzettel, Dr. Tavs an OMR. Dr. Jaksch, 12. Juni 1941].

⁶⁹⁸ So jedenfalls HRGW 1941, pp. 313, 315 und 1343.

fung auf den „Sinn der Nürnberger Gesetze“, wie es bei Frauwallner der Fall war.⁶⁹⁹ Im selben Satz versicherte sie schließlich, dass sie „weder Liegenschaften besitze, noch solche arisiert habe“. Letzteres konnte Frauwallner von sich wiederum schwer behaupten, sollte es sich bei seinem Einzug in die Sieveringerstraße 16 um eine Besetzung und zumindest in diesem Sinn um eigenwillige „Arisierung“ gehandelt haben.⁷⁰⁰ In seinem Ansuchen um eine Bietgenehmigung konnte er offenbar deshalb auf keine offizielle Wohnungszuweisung verweisen, die seine Anwesenheit im zu versteigernden Haus speziell begründen oder zumindest rechtfertigen würde.

Verlor Frauwallner nun bei der offiziellen „Arisierung“ mittels Kaufvertrag gegen interne Freundschaftsbande in der Wiener Verwaltung? Oder wurden die Beamten der immer längeren Warteschlangen von „verdienten“ Parteigenossen schon überdrüssig? Grollte hier der Raubstaat immer noch jenen Vielen, die gleich nach dem „Anschluss“ sein Vorrecht auf Raub an Juden unkontrolliert geteilt hatten?⁷⁰¹ Oder ging es lediglich darum, nun einen möglichst hohen Gewinn mittels tatsächlicher Versteigerung zu erzielen, wo doch das bürgerfreundliche geringste Gebot mit 6.200 Reichsmark⁷⁰² ohnehin deutlich unter dem von der Eigentümerin 1938 deklarierten Wert ihres Liegenschaftsanteils von gut 10.867 Reichsmark⁷⁰³ angesetzt war? Denn – um nun eine deutliche Sprache zu sprechen – der Liegenschaftsanteil von Valerie Walter wurde vom „Deutschen Reich“ („Finanzverwaltung“) eingezogen und durch das „Deutsche Reich“ („Oberfinanzpräsident“) schließlich verkauft.⁷⁰⁴

Frauwallner blieb trotzdem im Haus. Der Hausanteil Oskar Wollsteins (ein Viertel des Hauses, am ehesten also die Wohnung Tür 3 im ersten Stock, in der Oskar Wollstein bis 19. November 1938 gemeldet war) wurde zwar am 10. Mai 1941 ebenfalls mit der „Judenvermögensabgabe“ hypothekarisch belastet und schon damit der freien Verfügbarkeit seitens des Eigentümers entzogen, versteigert wurde die Wohnung jedoch nicht, zumindest nicht laut Grundbuch.⁷⁰⁵ Mit seiner üblichen Adressangabe „Sieveringerstraße 16“ behält Frauwallner die Details seiner Immobilienpolitik für sich, gelegentlich begegnet aber in den ihn betreffenden Schriftstücken aus der NS-Zeit auch die Adresse „Sieveringerstraße 16/3“.⁷⁰⁶ Am 20. Januar 1948, fast ein Jahr nach seiner Rückkehr aus Tirol, wird Frauwallner schließlich seine amtliche Meldung erneuern: unter der Adresse „Sieveringerstraße 16/3–4“.⁷⁰⁷

Am Rande bemerkt, infolge eines „Rückstellungsverfahrens“ beim Oberlandesgericht Wien wurde Margarete Stiašny am 29. April 1949 dazu verpflichtet, den von ihr im Jahr 1941 „arisierten“ Liegenschaftsanteil an Valerie Walter „zurückzustellen“. Valerie Walter hatte dabei der „Ariseurin“ Margarete Stiašny

„den Betrag von S 11.942.42 binnen 6 Monaten bei sonstiger Exekution zu bezahlen. Ab Fälligkeitstag ist der obgenannte Betrag mit 4% zu verzinsen. [...] Das Begehren auf Ausfolgung der Erträgnisse bis zum Tage der Zu-

⁶⁹⁹ „Schliesslich erkläre ich hiemit an Eidesstatt, dass ich, meine Frau und meine Nachkommen im Sinne der Nürnberger Gesetze Arier sind.“ (ÖStA-AdR/BMF/FLD Lg. 9550, Valerie Walter [Frauwallner an die „Vermögensverkehrsstelle Wien, Abteilung Liegenschaften“, 25. April 1941]).

⁷⁰⁰ Frauwallner erklärte dementsprechend: „Ich habe bisher kein Judenvermögen erworben und verfüge über keinen Grundbesitz.“ (*ibid.*).

⁷⁰¹ Siehe dazu etwa WALZER/TEMPL 2001.

⁷⁰² ÖStA-AdR/BMF/FLD Lg. 9550, Valerie Walter [Versteigerungsdikt und Aufforderung zur Anmeldung, Amtsgericht Döbling auf Antrag der betreibenden Partei Finanzamt Innere Stadt-Ost Wien, 18. April 1941].

⁷⁰³ ÖStA-AdR/BMF/VVST/VA 3.580 Valerie Walter geb. Wollstein [Verzeichnis über das Vermögen von Juden nach dem Stand vom 27. April 1938, 28. Juni 1938]. Siehe dazu MELINZ/HÖDL 2004, p. 214, s.v. Vermögensanmeldung: „Die ‘Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden’ vom 26. April 1938 verpflichtete Juden mit einem Gesamtvermögen von mehr als RM 5.000,- zur minutiösen Auflistung ihrer Vermögenswerte.“

⁷⁰⁴ WSTLA/MA 119/Vermögensentzug-Anmeldeverordnung 1947, 19. Bez. 842 Valerie Walter.

⁷⁰⁵ Bezirksgericht Döbling/Grundbuch/Katastralgemeinde Untersievering, Grundbuchseinlage 476.

⁷⁰⁶ Siehe z.B. ÖStA-AdR/GA E.F. 25507, Fol. 13 [Gaupersonalamt an Gauleiter Bürckel, 18. Dezember 1939].

⁷⁰⁷ WSTLA/Historische Meldeunterlagen Erich Josef Frauwallner [schriftliche Meldeauskunft Me 3297/2007 vom 1. Juni 2007].

stellung des Rückstellungsantrages wird abgewiesen. [...] Die beiderseitigen Kosten werden gegeneinander aufgehoben.⁷⁰⁸

Eine detaillierte Analyse der „Rückstellungsverfahren“ nach 1945 zeigt, dass der Staat („Hitlers Opfer“)⁷⁰⁹ sich dabei weitgehend seiner Verantwortung entzog und dadurch die involvierten Parteien im Unrechtbewusstsein zurückließ. Gleichzeitig herrschten aber im selben Staat Verhältnisse, die den in der NS-Zeit betriebenen Vermögenstransfer von „Juden“ zu „Ariern“ fortsetzen ließ, „wenn auch in geringerem Umfang und unter deutlich anderen Rahmenbedingungen als in den Jahren nationalsozialistischer Herrschaft“.⁷¹⁰

Inzwischen stellte sich hier eine Perspektive ein, die in der scheinbaren Heterogenität der bisher behandelten Problematik – vom wissenschaftlichen „arischen Ansatz“ bis zur „Arisierung“ der Posten und Immobilien – eine verbindende Dimension sichtbar macht. Diese Dimension wurde seinerzeit vom Schriftsteller Karl Kraus pointiert beschrieben. Unmittelbar nach Hitlers „Machtergreifung“ in Deutschland, die Kraus, ähnlich wie Frauwallner, von Wien aus verfolgte, schrieb er 1933 in seiner Diagnose des Nationalsozialismus *Dritte Walpurgisnacht* u.a.:

„Gewiß, um nicht an der Kosmosreinheit des Menschen zu verzweifeln und zum Schutz vor eigenem Wahnsinn möchte man sich an einen Sinn klammern, der den Begebenheiten innewohnt. Aber die Neigung, ihn von der Philosophie zu beziehen, ließe sich doch selbst nur aus der Erkenntnis pathologischen Zusammenhangs begreifen. Denn daß die Blutberauschung einer erweckten Betriebswelt natürlicherem oder heroischerem Drange als dem des pervertierten Geschlechtswesens entstammen sollte; daß die Bluthochzeit und ihre Paarung mit Schmutz,⁷¹¹ daß der hinter allem Ideenbehang nackte Aufbruch zu wirtschaftlicher Sättigung in anderen Urinstinkten wurzeln könnte als in denen der Machtgier und Sklavenlust, der Habgier und des Neides; daß viehische Formen der Entschädigung, in denen sich nie zuvor die Lebensnot einer Gemeinschaft, selbst nicht Panik des Hungersterbens ausgerast hat, vermöge der Besonderheit nur von einem übersinnlichen Punkt erfäßbar wären – das müßte schon eine Philosophie sein, reif zu der höchsten Steigerungsstufe von ‘deutsch’, die sich dieses Volkstum für alles, was ihm eigen, vor allen andern Volkstümern vorbehalten hat.“⁷¹²

Der „arische Ansatz“ wurzelte in derselben mentalen Konstellation, die auch „Arisierungen“ und „Ariernachweise“ kannte, forderte und tatkräftig unterstützte. Dass dabei „Andere“ erniedrigt, beraubt, vertrieben und ermordet wurden und es in noch größerem Ausmaß werden könnten, zählte offenbar mehr zur Lösung als zum Problem. Ich schlage vor, hier noch folgende Darstellung in Erwägung zu ziehen:

„Die Ursachen von [...] unerschütterlichem Festhalten an NS-Prinzipien wie ‘Rassereinheit’, ‘Lebensraum’-Gewinnung und ‘Führerstaat’ reichen vermutlich zurück bis zur fast pathologischen Angst, mit der viele Angehörige des Mittelstandes in ‘Deutsch-Österreich’ die letzten Jahrzehnte der Habsburgermonarchie miterlebt hatten. Das nachdrückliche Drängen der anderen Nationalitäten auf Gleichberechtigung in der Politik, der Sprachenstreit und die hinhaltenden Kämpfe um einen angemessenen Proporz, auch in den Ämtern und im Bildungswesen, hatten nicht wenige Deutsch-Österreicher beantwortet mit einer noch ausgeprägteren Sehnsucht nach Anlehnung an das Deutsche Reich, bis hin zu Visionen von einem künftigen ‘Großdeutschen Reich’, das alle Menschen ‘deutscher Rasse’ umschließen sollte. Gestützt auf sozialdarwinistische Theorien der Ungleichheit bzw. des ewigen Kampfes zwischen den ‘Rassen’, wollten schon damals die ‘deutschbewußten’ Ultras der Monarchie ihre ‘Kohn-Nationalen’ (gemeint waren die größtenteils voll assimilierten Juden) und möglichst sämtliche anderen nichtdeutschen Mitbürger als biologisch und kulturell minderwertig abtun. Wer sich ihren Bestrebungen widersetzte, wurde zum Todfeind erklärt [...]“.⁷¹³

Es ist durchaus möglich, dass diese Sätze sogar wirkliche kausale Zusammenhänge aufzeigen. Betrachten wir aber diese Darstellung vor dem Hintergrund der heute allgemein bekannten Barbarei des Nationalsozialismus als Theorie und Praxis. Reicht dieses Konstrukt als plausible

⁷⁰⁸ WSTLA/MA 119/Vermögensentzug-Anmeldungsverordnung 1947, 19. Bez. 842 Valerie Walter [abgeändertes Erkenntnis der Rückstellungsoberkommission beim Oberlandesgericht Wien (Abschrift)].

⁷⁰⁹ Siehe in diesem Zusammenhang etwa WALZER/TEMPL 2001, pp. 74ff.

⁷¹⁰ MELINZ/HÖDL 2004, pp. 209f.

⁷¹¹ Vgl. SCHMITZ-BERNING 1998, p. 110, s.v. Blut und Boden: „Zentrales Schlagwort des Nationalsozialismus für die mythisch überhöhte Verbundenheit der ↑ *Blutgemeinschaft* des Volkes, insbesondere der Bauern, mit dem besiedelten Territorium.“

⁷¹² KRAUS DWN, pp. 68f.

⁷¹³ BLACK 1989, p. 159.

Erklärung bzw. Rechtfertigung eines konsequenten Engagements für den Nationalsozialismus aus? Wer könnte es heute als solche eventuell benutzen?

Wie diametral ändert sich das Bild, wenn wir das heute weit verbreitete Wissen über die Barbarei des Nationalsozialismus durch das dokumentierte zeitgenössische Wissen der Mitglieder der Widerstandsgruppe „Die Weiße Rose“ aus der Zeit 1942/1943 oder durch jenes von Karl Kraus aus dem Jahr 1933 ersetzen würden? (Vergleiche die beiden letzten Zitate miteinander).

War der damalige Informationsstand Frauwallners wesentlich anders? Zur Erinnerung: Frauwallner war politisch engagiert, wenn auch mehr geheim (u.a. nachrichtendienstlich) als öffentlich, daher alles andere als uninformiert; als Geisteswissenschaftler konnte er wiederum in größeren Zusammenhängen denken und seine Informationen in komplexere kausale Ketten einordnen. Trotz dieses Wissens war es ihm aber möglich, als Wissenschaftler und Mensch an einem politisch-militärischen „Weltprojekt“ teilzunehmen, in dem es darum ging, mithilfe „rassischer“ Konstrukte große Menschengruppen gewaltsam auszusondern und bestialisch „auszuschalten“. Im Folgenden wird sich tatsächlich zeigen, dass auch das nach 1945 nachweislich verbreitete Wissen über die NS-Verbrechen und ihre Hintergründe für Frauwallner kein Anlass war, seine alten rassistischen Konstrukte zu lassen. Die geistige Nähe zum Genozid schien ihn also nicht zu stören.

Um welche Achse drehte sich diese Welt, dass darin (ich bleibe bei dem zuvor benutzten Bild) ein Drängen anderer Menschengruppen auf Gleichberechtigung etc. längerfristig mit einem apokalyptischen Massenmord beantwortet werden konnte?

Der eifrigere Himmler⁷¹⁴ Ernst Kaltenbrunner, zuletzt „SS-Obergruppenführer“ und „Chef des Reichssicherheitshauptamtes“, auf den sich die oben zitierten Sätze ursprünglich bezogen,⁷¹⁵ schlug seinen radikalen Weg in sozial gesicherten Verhältnissen als Sohn eines österreichischen Anwalts ein.⁷¹⁶ Frauwallners „Lebensnot“ bestand nicht darin, keine Arbeitsstelle zu haben, sondern im Gegenteil darin, zeitweise keine Herabsetzung der Lehrverpflichtung als Gymnasiallehrer bekommen zu haben, und das auch bereits aufgrund seiner nationalsozialistischen Gesinnung. Offenbar aus freiem Willen waren beide als Studenten sehr aktive Mitglieder „deutsch-nationaler“ bzw. „-völkischer“ Burschenschaften, um hier ein beredtes Beispiel zu nennen. Mit der „deutsch-nationalen“ bzw. „-völkischen“ Bewegung gingen sie einen radikalen Weg, der nicht die Mehrheit, sondern eine Minderheit unter den österreichischen Studierenden interessierte. Die Burschenschaften selbst hatten zudem einen elitär-familiären Charakter und nahmen jeweils nur wenige Mitglieder auf – um gemeinsam „völkisch“ genährte Arroganz, Unduldsamkeit und Gewalt gegenüber „Anderen“ (vor allem „den Juden“ und „den Slawen“) zu üben.⁷¹⁷

Das Bindeglied zwischen dem besagten Demokratisierungsdruck als Herausforderung und dem Genozid als Antwort darauf könnte demnach eine spezifische Tradition frei pervertierbaren gruppenegoistischen Geltungsdranges auf Kosten von „Anderen“ gewesen sein. Karl Kraus beschrieb diese innere Konstellation entmythisierend mit den Begriffspaaren „Machtgier“ und „Sklavenlust“ bzw. „Habgier“ und „Neid“ (siehe oben). Dass „Andersartigkeit“, „Minderwertigkeit“ bzw. „Gefährlichkeit“ und schließlich Ausschaltung von „Anderen“ damit vorgegeben wären, liegt auf der Hand, zumal Aggression gegen „Andere“ direkt proportional zu eigener Unterwürfigkeit gegenüber den Verkörperungen kollektiver „Größe“ und der damit verknüpften Vorstellung von „Norm“ (und „Abweichung“) wachsen kann.

Welche Rolle spielte dabei Wissenschaft? Peter Black kommt in seiner Kaltenbrunner-Biographie zum Schluss:

„Der Faschismus – und besonders der Nationalsozialismus – war nur die extremste Form einer böartigen, aber auch verzweifelten Revolte gegen den Zwang, zu denken; denn es war ungeheuer mühsam, ein so unsicheres Wagnis in einer Zeit der wirtschaftlichen gesellschaftlichen und geistigen Krise auf sich zu nehmen.“⁷¹⁸

⁷¹⁴ Vgl. *ibid.*, p. 162.

⁷¹⁵ „Die Ursachen von Kaltenbrunners unerschütterlichem Festhalten an NS-Prinzipien wie ‘Rassereinheit’“ usw. (*ibid.*, p. 159).

⁷¹⁶ Siehe etwa BLACK 1991, pp. 44ff. Vgl. auch KLEE 2003, p. 297, s.v. Kaltenbrunner, Ernst; BLACK 1989, pp. 160f.

⁷¹⁷ BLACK 1991, pp. 55ff. Vgl. auch GEHLER 1997.

⁷¹⁸ BLACK 1991, p. 318.

Ich zweifle daran, dass mit diesem Ansatz „besonders der Nationalsozialismus“ erklärt werden kann. Selbst Peter Black charakterisiert wenige Seiten zuvor die „mächtigsten Männer des Dritten Reiches“ wie Heinrich Himmler, Joseph Goebbels, Albert Speer oder eben Ernst Kaltenbrunner als Akademiker aus „soliden bürgerlichen Familien“. ⁷¹⁹ Der pervertierte Geltungsdrang auf Kosten von „Anderen“ kleidete sich dementsprechend gerne nicht nur in Paragraphen und in Kultur, sondern auch in wissenschaftliche Argumentationen (*vide* Himmler mit seinem „Ahnenerbe“ der SS, oder Hitler mit seinem Verständnis des Nationalsozialismus als „wissenschaftlicher Lehre“ ⁷²⁰). Wissenschaft hatte darin jedenfalls einen besonderen Stellenwert, sofern sie den besagten Trieb der Beteiligten bediente. Wesentlich scheint dort also nicht so sehr der Unwille zu denken, sondern vielmehr der Wille, auf eine besondere Art und Weise zu denken. Dieses Denken wurde unter reger Beteiligung der Wissenschaftler bewusst tradiert und – nicht selten mit erstaunlicher Akribie – vertieft. ⁷²¹ Die Eigenart dieser Entwicklung kommt aber noch klarer zum Vorschein, wenn man bedenkt, dass nicht alle, denen es theoretisch möglich gewesen wäre, daran teilnehmen wollten und tatsächlich teilgenommen haben.

Mit diesen Ausführungen ist zugleich daran erinnert, dass der Holocaust nicht so sehr „die Geschichte“ (geschweige denn die wirklichen Opfer) charakterisiert, sondern vor allem jene, die zu einem derartigen „Weltprojekt“ auf der Seite der Täter und Mittäter freiwillig beigetragen haben, in gewisser Weise aber auch jene, die ausgerechnet für die Letzteren Verständnis haben.

Soviel zu Frauwallners Angaben über seine Betätigung bis 1945 im Zusammenhang mit seiner rechtskräftigen Registrierung als „Minderbelasteter“. Im Gegensatz zu einem „Belasteten“ war er nun nach dem österreichischen „Nationalsozialistengesetz 1947“ kein „echter“ Nationalsozialist. Noch vor 1947 zählte er als „Illegaler“ ⁷²² zum „harten Kern“ des Nationalsozialismus in Österreich. ⁷²³

Der Weg zurück in den akademischen Betrieb

An dieser Stelle ist das Thema des vorliegenden Buches nicht erschöpft. Der Grund dafür liegt wohl darin, dass Frauwallner, wie soeben angedeutet, nach 1945 kein Mitläufer der Entnazifizierung und Demokratisierung wurde, jedenfalls den „arischen Ansatz“ im weiten Sinn beibehielt. Die von den Alliierten ursprünglich angestrebte Entnazifizierung, aufgefasst im Allgemeinen als Befreiung des Staates und des öffentlichen Lebens, insbesondere des Schulsystems, von den Strukturen und Einflüssen des Nationalsozialismus, ⁷²⁴ wäre im Fall Frauwallners vielleicht erfolgt, wenn die zuvor erwähnte Versetzung in den Ruhestand mit dem 1. Januar 1949 ⁷²⁵ auch tatsächlich das Ende seiner akademischen Karriere bedeutet hätte oder wenn die relativ intensive Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus, die nach 1945 in Westdeutschland stattfand, ja zumindest der eigene Registrierungsprozess als Nationalsozialist, einen Umdenkprozess bei ihm bewirkt hätten.

Es kam aber anders. Die „Vereinigung demokratischer Hochschullehrer Österreichs“ veröffentlichte 1946 in Wien die Broschüre *Die Wehrlosen: Zum Problem der nationalsozialistischen*

⁷¹⁹ *Ibid.*, p. 313. Vgl. dazu auch SMELSER/ZITELMANN 1989.

⁷²⁰ Vgl. oben, Anm. 178.

⁷²¹ Offenbar diese spezifische Tradition meinte Franz Martin Wimmer als er konkludierte, dass die „NS-Autoren“ „zur Erhärtung ihrer Meinungen nicht auf die Beihilfe der berühmtesten Namen deutscher Philosophie verzichteten [mußten]“ (WIMMER 1989, p. 104).

⁷²² „Wer in der Zeit zwischen dem 1. Juli 1933 und dem 13. März 1938 ... jemals der NSDAP oder einem ihrer Wehrverbände (SS, SA, NSKK, NSFK) angehört hat (Illegaler), hat sich des Verbrechens des Hochverrates im Sinne des § 58 des österreichischen Strafgesetzes schuldig gemacht ...“ (Art. III, p. 10, zit. nach STIEFEL 1981, pp. 84f.). Später galten als „Illegale“ auch jene, die für ihre Verdienste während der „Verbotszeit“ von der NSDAP u.a. mit dem Titel „Altparteigenosse“ oder „Alter Kämpfer“ ausgezeichnet worden waren (STIEFEL 1981, p. 85).

⁷²³ *Ibid.*, p. 119.

⁷²⁴ Siehe etwa *ibid.*, pp. 21f.

⁷²⁵ Siehe oben, p. 94.

Hochschullehrer. Den Anlass dazu bot die schon damals sichtbare Tendenz, dass die 1945 automatisch entlassenen Mitglieder der NSDAP unter den Hochschulprofessoren in Scharen und sich gegenseitig unterstützend wieder an die Hochschulen drängten, unter ihnen Josef Nadler, vor der Entlassung Professor für neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Wien. Auch Nadler hatte seine Wissenschaft in den Dienst des Nationalsozialismus gestellt, als ihm das aber in der Nachkriegspresse vorgehalten wurde, machte er mit der Wehrlage auf sich aufmerksam, „auch heute noch Wehrloser“ zu sein, woraus bald der „Fall Nadler“ werden sollte.⁷²⁶ Die kabarettistische Wirkung derartiger Auftritte schwindet mit der Erkenntnis, dass gerade diese Zeit für das künftige Demokratieverständnis im Land ausschlaggebend war und dass sie letztlich nicht den konsequenten Verfechtern wie auch immer motivierter Entnazifizierung gehören sollte. In der Broschüre *Die Wehrlosen* hieß es u.a.:⁷²⁷

„Bei dem Versuch des Neuaufbaus einer zerschlagenen Welt wird gegenwärtig den Urhebern der Katastrophe, den kommandierenden und den kommandierten Vernichtern dieser Welt, ein Prozeß gemacht, der – und mit vollem Recht – auch dort mit aller Genauigkeit und Langsamkeit üblicher Rechtsprechung durchgeführt wird, wo über die Schuld kein Zweifel sein kann.

Wenn Sorgfalt und Prinzipienstrenge im Gerichtsverfahren gegen große wie kleine Kriegsverbrecher als selbstverständlich anerkannt werden, so dürfen sie auch bei der Überprüfung von nationalsozialistischen Hochschulprofessoren nicht außer acht gelassen werden. [...]“⁷²⁸

„Die Überprüfungscommissionen gehen nach dem Grundsatz der Unterscheidung von ‘belasteten’ und ‘unbelasteten’ Parteigenossen vor. Dem ist im allgemeinen nichts entgegenzuhalten, im besonderen Fall der Hochschullehrer und beruflich verwandter Akademiker in leitenden Stellungen ist er aber ganz unbrauchbar. Der Universitätsprofessor, der Parteigenosse war, ist eben eo ipso schon belastet, und vor der Diffamierung kann ihn keine Entregistrierung, keine ‘Durchschleusung’ bewahren. In diesen Tagen wurden vom österreichischen Bundeskanzler (Leopold Figl, Anm. J.S.) Erklärungen zur ‘Nazifrage’ abgegeben, die folgende Stellen enthalten: ‘Wir verlangen die schärfste und strengste Bestrafung aller Illegalen, aller Funktionäre der Nazipartei und aller sonstigen Schuldigen. Es ist ausgeschlossen, daß irgendeiner aus diesen Kreisen in irgendeiner Form wieder im öffentlichen Leben Einfluß gewinnt. ... Was dagegen die kleinen Mitläufer der Nazibewegung anlangt, die ihr unter Zwang und Terror oder aus Angst beigetreten sind, so wollen wir hier großzügig sein und jeden Haß und jede Rache vergessen’.“⁷²⁹

Noch davor hieß es:

„Wir haben ja hier von Intellektuellen zu reden, von den auf der sozialen Stufenleiter am höchsten stehenden Intellektuellen, den Hochschulprofessoren. [...] Nicht der Elementarunterricht der Menschlichkeit und Sittlichkeit, demonstriert an Mord und Folterung, ist hier geboten, sondern die höheren Schulen des ethischen Verhaltens. Verrat am Geist und Prostitution der Wissenschaft, Lüge und Verfälschung durch Aussprechen und Verschweigen – dies ungefähr ist das grobe Schema des Sündenregisters, um das es sich hier handelt.“⁷³⁰

Und schließlich:

„Der strengste Maßstab aber hat für Juristen und Geisteswissenschaftler zu gelten, da in den von ihnen vertretenen Wissenschaften Theorie und Praxis am ausgeprägtesten und untrennbar ineinander übergehen. Da die praktische Tätigkeit des Geisteswissenschaftlers nur im Aussprechen der wissenschaftlichen Erkenntnis besteht, greift hier die Zugehörigkeit zu der freiheits- und damit wissenschaftsfeindlichen Lehre des Nationalsozialismus am

⁷²⁶ Zum „Fall Nadler“ siehe MEISSL 1986. Vgl. dazu auch ZÖLLNER 1986, pp. 77f.

⁷²⁷ Als Verfasser dieses Textes hat sich der Kunsthistoriker Fritz Novotny bekannt (MEISSL 1986, p. 283). Der Wiener Historiker Sebastian Meissl bezeichnet Novotny als einen „parteiunabhängigen Linken“ (schriftliche Auskunft vom 19. Januar 2009). Diese Einschätzung korrespondiert auch mit der Darstellung Novotnys in der Autobiographie der Kunsthistorikerin Hilde Zaloscer, wo er als Student u.a. „zum engen Kreis von Karl Kraus“ gezählt wird (ZALOSKER 1988, pp. 40–50 und 119–121; den Literaturhinweis verdanke ich ebenfalls Herrn Meissl).

Ich erwähne es an dieser Stelle, weil die „Vereinigung demokratischer Hochschullehrer Österreichs“, die den Text herausgab, möglicherweise doch eine KP-nahe Organisation war, wenn auch Engelbert Broda, Mitglied der „Vereinigung“ und deklariertes Kommunist, die Bezeichnung „kommunistische Vorfeldorganisation“ für sie ablehnte (so Sebastian Meissl unter Verweis auf eigenes Interview mit Broda, schriftliche Auskunft vom 19. Januar 2009). Angesichts der Verbrechen des Kommunismus waren jedenfalls deklarierte Kommunisten keine geeignete Instanz, um moralische Urteile über die Verbrechen des Nationalsozialismus zu fällen.

⁷²⁸ VDHÖ 1946, pp. 3f.

⁷²⁹ *Ibid.*, pp. 9f.

⁷³⁰ *Ibid.*, p. 7.

elementarsten in die Wissenschaft ein. Der Jurist und der Philosoph, der Geisteswissenschaftler im allgemeinen, der Anhänger des Nationalsozialismus war, sündigte deshalb, generell und grundsätzlich, mit jedem Wort gegen den Geist seiner Wissenschaft. [...].

[...] wenn ein Hochschullehrer wegen seiner Tätigkeit als Nationalsozialist vom Lehramt entfernt wird, so ist dies eben auch eine Art von Kriegsfolge.⁷³¹

Im darauf folgenden Jahr, im Februar 1947, wurde ein neues Nationalsozialistengesetz verabschiedet, wonach auch „minderbelastete“ Universitätslehrer von den „gesellschaftswissenschaftlichen“ Fächern wie Philosophie, Psychologie, Pädagogik, Geschichte, deutsche und österreichische Literaturgeschichte, Soziologie etc. ausgeschlossen waren – sofern sie nicht nach politischer und persönlicher Überprüfung in speziellen Kommissionen zur Lehrtätigkeit zugelassen wurden. Von den Kommissionen wurden sie aber in den meisten Fällen wieder zugelassen.⁷³² Dass dabei wieder einmal „Lüge und Verfälschung durch Aussprechen und Verschweigen“, auch im Rahmen gegenseitiger kollegialer Hilfeleistung, ihre Rolle spielten, braucht an dieser Stelle nicht mehr expliziert zu werden. Es sei nur erwähnt, dass die Sonderkommission an der Universität Wien sogar vom ehemaligen „Führer“ des „NS-Dozentenbundes“ Arthur Marchet als Auskunftsperson und Zeuge „unterstützt“ wurde.⁷³³ Den immer „noch Wehrlosen“ half auch der Umstand, dass manche Kommissionsmitglieder Menschen nicht – wie es in der NS-Zeit üblich war – „einfach ausschließen und kriminalisieren“ wollten und daher Nachsicht übten.⁷³⁴ Dieser Praxis kam 1948 die gesetzliche Amnestie der „Minderbelasteten“ entgegen.⁷³⁵

Spätestens im Zusammenhang mit den Nationalratswahlen vom 9. Oktober 1949 wird dieser Kurs in der Vergangenheitsbewältigung ohnehin allgemein spürbar, da die „Minderbelasteten“ nun zum ersten Mal zugelassen und wahlberechtigt sind. Die politischen Parteien haben jetzt guten (demokratischen) Grund, mehrere hunderttausend „Minderbelastete“ öffentlich zu umwerben.⁷³⁶ Über das 1948 von Frauwallner an das Bundesministerium für Unterricht gerichtete Ansuchen „um Wiedenzulassung zur Lehrtätigkeit an der Universität Wien und um Anerkennung der Ernennung zum ausserordentlichen Professor für Indologie und Iranistik vom 31. August 1939“⁷³⁷ wurde im Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien noch nicht entschieden. Der Betroffene befindet sich seit dem 1. Januar 1949 im Ruhestand.

Am 6. April 1949, nach fast vier Jahren Aufbauarbeiten seit ihrer Gründung im Juni 1945,⁷³⁸ wurde die Wiener Katholische Akademie (WKA) konstituiert.⁷³⁹ Der „a.o. Universitätsprofessor“ Dr. Erich Frauwallner wurde dabei zum außerordentlichen Mitglied der WKA bestellt.⁷⁴⁰

Zweieinhalb Monate später, am 18. Juni 1949, schrieb der „provisorische Personalausschuss (Standesvertretung) der Universität Wien“ in seiner „provisorischen Stellungnahme“ zu einer eventuellen Wiedenzulassung Frauwallners zur Lehrtätigkeit an der Universität Wien:

„Die von der Sektion Hochschullehrer der Gewerkschaft öffentlicher Angestellter namhaft gemachten Vertreter für die Begutachtung der Gesuche von Assistenten, bzw. [sic] Privatdozenten und wissenschaftlichen Hilfskräften, die ehemals der NSDAP angehörten, um Belassung in ihrer Dienststellung als Assistenten, bzw. um Wiederverleihung der Lehrbefugnis, haben in ihrer Sitzung vom 18. Juni 1949 die Stellungnahme zu einem allfälligen Antrag auf Wiederverleihung der *venia legendi* an den ehemaligen Professor für Indologie und Iranistik Dr.

⁷³¹ *Ibid.*, pp. 12f.

⁷³² MEISSL 1986, Anm. 15 (pp. 283f.), und STIEFEL 1981, p. 173.

⁷³³ KNOLL 1986, p. 276. Zu Marchet vgl. auch oben, Anm. 231, und unten, pp. 140 und 174f.

⁷³⁴ KNOLL 1986, pp. 278f., über die Arbeit der Sonderkommission an der Universität Wien, der sein Vater, August M. Knoll, angehörte (Herbst 1945 bis Sommer 1946).

⁷³⁵ Zur Politik der Integration von „Minderbelasteten“ an der Universität Wien siehe HEISS 2005. Siehe dazu auch oben, Anm. 463.

⁷³⁶ STIEFEL 1981, pp. 314ff.

⁷³⁷ Siehe oben, p. 94.

⁷³⁸ KRONES 1957a, pp. 26f.

⁷³⁹ WKA 1949, pp. 1 und 3.

⁷⁴⁰ *Ibid.*, p. 15 (siehe auch *ibid.*, p. 5).

ERICH FRAUWALLNER beraten und einem solchen Antrag auf Wiederverleihung der Lehrbefugnis unter Vorbehalt der Einsichtnahme in den betreffenden Gauakt zugestimmt.“⁷⁴¹

Zwei Tage später, am 20. Juni, wurde diese Stellungnahme an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien gerichtet und gleichzeitig um Einsichtnahme in die Gauakte ersucht.⁷⁴² Weitere vier Tage später, nach der Einsichtnahme in die Gauakte, schrieb die Ständesvertretung in ihrer Stellungnahme:

„In Ergänzung der provisorischen Stellungnahme der Ständesvertretung betreffend einen allfälligen Antrag auf Wiederverleihung der Venia legendi für Dr. Erich FRAUWALLNER (ehemaligen Professor) haben die Unterzeichneten den Gauakt des betreffenden [sic] studiert und Herrn Dr. Erich FRAUWALLNER zur Klärung einiger belastenden Aussagen im Gauakt noch einmal einvernommen. Ausserdem wurden Erkundigungen eingezogen. Auf Grund der Einvernahme des Dr. E. Frauwallner und der Angaben von Prof. R. BLEICHSTEINER, Prof. W. KOENIG und von Dr. K. AMMER (siehe Beilage),⁷⁴³ sowie auf Grund der Entscheidung der Beschwerdekommision des Bundesministerium [sic] für Inneres G.ZI. BK 2802/47⁷⁴⁴ erheben die Unterzeichneten keinen Einwand gegen einen allfälligen Antrag auf Wiederverleihung der Venia legendi für Dr. Erich FRAUWALLNER.

Es muß allerdings betont werden, daß in der kurzen uns zur Verfügung stehenden Zeit eine vollständige Behandlung des Sachverhaltes im Einzelnen nicht möglich war.“⁷⁴⁵

Der Vorsitzende der Ständesvertretung, tit. ao. Prof. Dr. Herbert Haberlandt, richtete diese Stellungnahme am selben Tag an das Dekanat, ergänzte aber in seinem Begleitschreiben:

„Im Falle des Dr. Erich FRAUWALLNER möchte ich auch im Namen der anderen Mitglieder des provisorischen Personalausschusses noch einmal darauf hinweisen, daß wir unsere Zuständigkeit für nicht ausreichend geklärt halten, da Dr. FRAUWALLNER Professor war und die Ständesvertretung bisher solche Fälle nicht behandelt hat.“⁷⁴⁶

Am nächsten Tag, dem 25. Juni 1949, ersucht Frauwallner das Dekanat, seiner Akte einige Leumundszeugnisse („Persilscheine“)⁷⁴⁷ beizufügen, die er anscheinend zuvor auch dem „Personalausschuss der Ständesvertretung“ vorgelegt hatte.⁷⁴⁸ In einem davon, datiert mit 1. April, wird festgehalten, dass der Betroffene in der NS-Zeit sich als „leidenschaftlicher Wiener Lokalpatriot“ zu erkennen gab und sogar einen Iranisten heranziehen wollte, der „womöglich geborener Wiener, oder mindestens Oesterreicher“ wäre, was seine NSDAP-Mitgliedschaft „ehrlich“ überraschend erscheinen ließ.⁷⁴⁹ In einem anderen Schreiben hieß es:

„Mein persönlicher Eindruck ist, daß Frauwallner von Christian auf die Chance des Nationalsozialismus aufmerksam gemacht wurde und darum als Mitläufer sich beteiligt hat.“⁷⁵⁰

Allerdings war Christian erst seit 1933 Mitglied der NSDAP, Frauwallner seit Herbst 1932. Im Herbst 1932 wurde Christian nur Mitglied des „Kampfbundes für deutsche Kultur“ von Alfred Rosenberg.⁷⁵¹ Während Frauwallner zuvor, 1930, Mitglied des für die NSDAP sich offiziell öffnenden „Deutschen Klubs“ wurde, kam Christian erst 1937 als Mitglied des „Klubs“ nach.⁷⁵²

⁷⁴¹ AdUW/PA E.F., Fol. 184.

⁷⁴² *Ibid.*, Fol. 182.

⁷⁴³ Erhalten ist in Frauwallners Personalakte ein Leumundszeugnis von Dr. Karl Ammer datiert mit 24. Juni 1949 (AdUW/PA E.F., Fol. 200). Zu diesem Leumundszeugnis siehe gleich unten (mit Anm. 750); siehe dazu auch oben, Anm. 233.

⁷⁴⁴ Siehe dazu oben, pp. 93f.

⁷⁴⁵ AdUW/PA E.F., Fol. 198.

⁷⁴⁶ *Ibid.*, Fol. 197 [Haberlandt an das Dekanat der Philosophischen Fakultät, Universität Wien, 24. Juni 1949].

⁷⁴⁷ ZANKEL 2008, p. 31, zum Phänomen der „Persilscheine“ in Deutschland: „Die Deutschen gaben sich gegenseitig ‘Persilscheine’, so dass man den Eindruck erhält, eine kleine NS-Führungsschicht habe einer großen Mehrheit von Oppositionellen gegenübergestanden.“

⁷⁴⁸ AdUW/PA E.F., Fol. 190 [Frauwallner an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 25. Juni 1949].

⁷⁴⁹ *Ibid.*, Fol. 195 [Dr. Wilhelm Hein, „Zeugnis“ vom 1. April 1947 (Durchschrift)].

⁷⁵⁰ *Ibid.*, Fol. 200 [Dr. Karl Ammer, 24. Juni 1949]. Zu Ammer in der NS-Zeit siehe oben, Anm. 225 und 448.

⁷⁵¹ Siehe oben, p. 46 mit Anm. 103.

⁷⁵² MDK 118 (Mai 1937), p. 11.

Einer seiner ehemaligen Hörer versicherte wiederum:

„Ich kenne Herrn Prof. Dr. Erich Frauwallner seit 1938 und war bis 1942 sein ständiger Hörer. [...] Mir ist es nicht bekannt, dass Prof. Frauwallner irgendwelche Äußerungen gegen die Kirche und Religion getan hat.“⁷⁵³

Im Leumundszeugnis eines Flakkameraden aus der Zeit 1944–1945 ist zu lesen:

„In seinen Gesprächen kritisierte er in offener Weise die ihm bekannten Misstände [sic] des damaligen Systems, so dass ich der Ansicht bin, dass Herr Professor Frauwallner über die gegen die Menschlichkeit verstossenden Zustände der Nazizeit wenig oder gar nicht unterrichtet war und dass er das, was ihm darüber zu Ohren kam, als Propaganda der Gegner hielt.“⁷⁵⁴

Ein anderer Bekannter aus der Zeit des „Wehrmachtsdienstes“ berichtete:

„Prof. Frauwallner vertrat seine politische Ansicht, ohne jedoch mir oder andern Kameraden [sic] diese aufzunutzen und ohne irgendjemand Schaden zuzufügen. So betrachtete man den genannten als einen gutmütigen, schrulligen Gelehrten, der eben politisch falsch beraten sei, den aber die Kameraden gut leiden konnten.“⁷⁵⁵

Zum Vergleich: in einer politischen Beurteilung aus der NS-Zeit, in welcher der „Führer“ des „NS-Dozentenbundes“ Arthur Marchet und der „Führer“ der Philosophischen Fakultät der Universität Wien Viktor Christian Frauwallner eine „einwandfreie nationalsozialistische Einstellung“ bescheinigten, hieß es:

„Persönlich und charakterlich macht Frauwallner einen sehr guten Eindruck. Sein bescheidenes, ruhiges Auftreten, dem jeder Dünkel fremd ist, macht ihn zu einem sehr sympathischen Kollegen.“⁷⁵⁶

Die Gauleitung der NSDAP in Wien übernahm dann die beiden Sätze in ihrer politischen Beurteilung vom 8. November 1938, ersetzte aber vor allem „Kollege“ durch „Kamerad“^{757 758}.

Knapp drei Wochen später scheint dem Anliegen Frauwallners auch die Republik Österreich entgegengekommen zu sein: nach den Bestimmungen des Bundesgesetzes vom 13. Juli 1949, BGBl. Nr. 162, gilt auch er nun als „amnestiert“.⁷⁵⁹ Seine Wiedenzulassung zur Lehrtätigkeit erfolgte aber noch immer nicht.

Bereits ab dem Sommersemester 1950, gut ein Jahr nach der Versetzung in den Ruhestand, begann „Univ.-Prof.“ Dr. Erich Frauwallner an der Wiener Katholischen Akademie auch als Lehrer Fuß zu fassen. Es handelte sich zunächst um einen „Sondervortrag“ am 1. Juni 1950 (vergleichbar mit dem einmaligen Auftritt im Rahmen eines „Dozentenabends“ im Jahr 1948)⁷⁶⁰ zum Thema *Philosophie und Gottesglaube in Indien* (das entsprechende „Leitthema für die Lehrtätigkeit“ in der WKA lautete in diesem Semester: „Glaube und Wissen“⁷⁶¹).⁷⁶² Im Juni 1951 wurde Frauwallner zum ordentlichen Mitglied der WKA ernannt.⁷⁶³ Im Wintersemester 1951/1952, am 19. November 1951, folgte dann der Vortrag *Göttliches und Dämonisches in den Religionen Indiens* im Rahmen der Vortragsreihe: „Das Dämonische in Glaube und Leben“.⁷⁶⁴

Inmitten dieses „katholisch-akademischen“ Treibens, 1950 und 1951, bemüht sich die Philosophische Fakultät der Universität Wien um Wiedererrichtung der 1945 aufgelösten außerordentlichen Professur für Indologie und Iranistik, die Bemühungen scheitern jedoch am Widerstand des Finanzministeriums und des Bundeskanzleramtes. Am 20. November 1951 richtet

⁷⁵³ AdUW/PA E.F., Fol. 191 [Priv.-Doz. Dr. P. Essabal, 6. Februar 1947].

⁷⁵⁴ *Ibid.*, Fol. 194 [cand. Ing. Ferd. Nevyjel, „Erklärung“ vom 28. November 1947].

⁷⁵⁵ *Ibid.*, Fol. 196 [J. W. Swoboda, „Erklärung“ vom 26. Februar 1947 (Durchschrift)].

⁷⁵⁶ ÖStA-AdR/GA E.F. 25507, Fol. 12 [undatierte politische Beurteilung, jedenfalls 1938 (Abschrift für das Gaupersonalamt)].

⁷⁵⁷ *Ibid.*, Fol. 11. Siehe oben, Anm. 231.

⁷⁵⁸ Zu den Leumundszeugnissen siehe auch oben, Anm. 298.

⁷⁵⁹ ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Vorgang 1954: Beurteilungsblatt, Februar 1955].

⁷⁶⁰ Siehe oben, p. 94.

⁷⁶¹ KRONES 1957b, p. 78.

⁷⁶² *MWKA* 1/6 (1950).

⁷⁶³ Schriftliche Auskunft der Generalsekretärin der Wiener Katholischen Akademie, Dr. Elisabeth Maier, vom 1. April 2008.

⁷⁶⁴ *MWKA* 2/1 (1951).

daher Frauwallner ein Schreiben an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, in dem es u.a. heißt:

„Im Jahre 1949 [sic] habe ich um Wiederverleihung der Venia legendi angesucht und die Kommission dafür war bereits ernannt. Doch wurde mir damals geraten, das Ansuchen zurückzuziehen, da es günstiger sei, direkt die Wiedereinstellung anzustreben. Die Bemühungen der Fakultät um die Wiedererrichtung der Indologenstelle waren aber bisher leider erfolglos. Und da es angesichts der finanziellen Schwierigkeiten fraglich ist, wann sie zum Erfolg führen werden, komme ich auf mein ursprüngliches Ansuchen zurück. Ich bitte daher neuerlich um die Wiederverleihung der Venia legendi, da mir dies vor allem meiner Stellung dem Ausland gegenüber wertvoll wäre.“⁷⁶⁵

Es ist anzunehmen, dass Frauwallner sein Ansuchen aus dem Jahr 1948 (sic) zurückgezogen hatte, nachdem das Ja des „provisorischen Personalausschusses (Standesvertretung) der Universität Wien“ 1949 nicht eindeutig ausgefallen war.⁷⁶⁶

Das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien ergänzte in seinem diesbezüglichen Schreiben an das Bundesministerium für Unterricht vom 20. Dezember 1951:

„Hinsichtlich der Begründung darf hierbei auf den Besetzungsvorschlag der Fakultät vom 11. Dezember 1950 (D. Zl.: 312 aus 1950/51) verwiesen werden, in welchem Frauwallner secundo loco (nach Prof. Dr. Bernhard Geiger, Anm. J.S.) genannt ist, sowie auf das gelegentlich des Urgenzschreibens vom 15. November 1951 (D. Zl.: 312 aus 1951/52) erstattete ausführliche Gutachten von Prof. Duda über die dringliche Notwendigkeit der Vertretung dieses Faches an der philosophischen Fakultät.“⁷⁶⁷

Im Bundeskanzleramt hielt der Ministerialrat Bernsteiner im März 1952 fest:

„Durch die amtlichen und parteiamtlichen Unterlagen werden die Angaben Dr. Erich FRAUWALLNER's [sic], daß er in der Verbotszeit bei keiner Gliederung Dienst gemacht und auch keine Funktion bekleidet habe, nicht widerlegt. Es ist auch nirgends erwähnt, daß der Obgenannte während der NS-Ära sich irgendwie für die NSDAP besonders betätigt hätte. Nach dem Bericht der Polizeidirektion Wien vom 28.6.1935 vermeide er seit dem Verbot der Partei jede politische Betätigung. Es wird daher seinen Erklärungen, die er in einem Anhang zum Meldeblatt vom 29.1.1947 abgibt, Glauben beigemessen werden können, daß er, um seine Bewerbung um die Professur nicht zu gefährden, im Erfassungsantrag übertriebene Angaben gemacht habe. Es ist auch nicht bekannt und wird nicht behauptet, daß Frauwallner jemanden geschädigt oder sich gehässig benommen habe. Bestätigungen weisen auf das Gegenteil hin!

Im Hinblick auf das Bundesgesetz vom 21. April 1948, BGBl. Nr. 99, über die vorzeitige Beendigung der im Nationalsozialist [sic] vorgesehenen Sühnefolgen für minderbelastete Personen und das oben Gesagte wird vom Standpunkt des staatsbürgerlichen Verhaltens gegen die Wiederverleihung der venia legendi für indische und iranische Philologie an der Universität Wien kein Einwand erhoben.“⁷⁶⁸

Das Bundesministerium für Unterricht selbst bezog sich auf Frauwallners NS-Vergangenheit in drei Sätzen:

„Während des NS-Regimes wurde Frauwallner zum außerord. Prof. für Indische und Iranische Philologie ernannt. Diese Ernennung wurde i. J. 1945 unwirksam.“

Und:

„Frauwallner war Mitglied der NSDAP. [sic] und fällt unter die Amnestiebestimmungen.“⁷⁶⁹

Zugleich wurde hervorgehoben:

„Bemerkt sei, daß im Besetzungsantrag für die vorerwähnte Lehrkanzel Frauwallner an 2. Stelle nach Prof. Dr. Bernhard Geiger (New York), welcher bereits im 70. Lebensjahr steht, genannt ist.“⁷⁷⁰

Am 11. März 1952 begann in der Wiener Katholischen Akademie Frauwallners regelmäßige „Semestralvorlesung“: *Indisches Denken in den Upanischaden und im Buddhismus*.⁷⁷¹ Mit der Unterschrift des Unterrichtsministers Dr. Ernst Kolb vom 22. März 1952 wird ihm wenige Tage

⁷⁶⁵ ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Vorgang 1951 (Abschrift)].

⁷⁶⁶ Siehe oben, pp. 94 und 138f.

⁷⁶⁷ ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Vorgang 1951].

⁷⁶⁸ *Ibid.*

⁷⁶⁹ *Ibid.*

⁷⁷⁰ *Ibid.*

⁷⁷¹ *MWKA* 3/1 (1952).

danach die *Venia Legendi* für indische und iranische Philologie wiederverliehen.⁷⁷² Im darauf folgenden Wintersemester 1952/1953 hielt Frauwallner in der WKA nur noch einen „Einzelvortrag“ am 24. November 1952: *Erkenntnistheorie und Logik in der indischen Philosophie*,⁷⁷³ bot aber dafür zum ersten Mal seit seiner Entlassung zwei regelmäßige Lehrveranstaltungen am Orientalischen Institut der Universität Wien an – als „Privatdozent (planmäßiger außerordentlicher Professor im Ruhestand)“.⁷⁷⁴

Nicht unbedeutend scheint in diesem Zusammenhang der Umstand, dass unter den Mitgliedern der Wiener Katholischen Akademie auch das Bundesministerium für Unterricht repräsentiert war. Bei der Konstituierung der WKA am 6. April 1949 wurde Otto Skrbensky, Sektionschef im BMU, als „Konsultor“ bestellt.⁷⁷⁵ „Mit Wirkung vom 12. Juni 1953“ wurden zu „Konsultoren“ und somit Mitgliedern „Heinz“ (Heinrich) Drimmel (Sektionsrat im BMU und künftiger Unterrichtsminister), Walter Sturminger (auch Sektionsrat im BMU) und Felix Hurdes (Unterrichtsminister a.D. und nun Präsident des Österreichischen Nationalrates) ernannt.⁷⁷⁶ Selbst der amtierende Bundesminister für Unterricht Ernst Kolb verkehrte in der WKA,⁷⁷⁷ um nach dem Ende seiner Amtszeit mit Wirkung vom 10. Juni 1955 ebenfalls zum „Konsultor“ und Mitglied ernannt zu werden.⁷⁷⁸ Hier ein Beispiel der Kooperationsart:

„Nationalrat Dr. Hurdes steht seit Gründung der Wiener Katholischen Akademie mit großer Anteilnahme in unserer Institution und hat schon in den Sommer- und Herbsttagen des Jahres 1945 als damaliger Generalsekretär der Österreichischen Volkspartei an der [...] ‘Kaminrunde’ teilgenommen. In den Jahren seines Wirkens als Bundesminister für Unterricht hat Nationalrat Dr. Hurdes viele von der Wiener Katholischen Akademie an ihn herangetragene Anliegen nach Prüfung der sachlichen Voraussetzungen wohlwollenden Erledigungen zugeführt. Die Akademie ist dem um die politische Entwicklung Österreichs seit dem Jahre 1945 hochverdienten Jubilar in aufrichtigem Dank verbunden.“⁷⁷⁹

Ebenso vertreten war in der WKA die Leitung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, etwa durch Richard Meister (Vizepräsident der ÖAW von 1945 bis 1951, dann Präsident bis 1963),⁷⁸⁰ der gleich bei der Konstituierung der WKA am 6. April 1949 zum ordentlichen Mitglied ernannt wurde,⁷⁸¹ oder durch Josef Keil, Generalsekretär der ÖAW von 1945 bis 1959.⁷⁸²

Die Wiener Katholische Akademie als Frauwallners Brücke zurück in den universitären Betrieb? An sich sollte es nicht verwundern, weil er auch Kontakte zu katholischen und klerikalen Kreisen unterhielt. Andererseits war es doch nicht so lange her, dass er um ein fragwürdiges Verhältnis zwischen Kirche und Nationalsozialismus ernsthaft bemüht war, und zwar bis hin zum Kniefall der von Kardinal Innitzer angeführten österreichischen Bischöfe vor Hitler.

Durchaus einleuchtend scheint zunächst der Umstand, dass der Wiener Katholischen Akademie nun ein Mann als „Schutzherr“ vorstand, der ebenfalls in den Nationalsozialismus verstrickt war, nämlich Dr. Theodor Innitzer selbst, weiterhin Kardinal und Erzbischof von Wien, der die

⁷⁷² ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Vorgang 1951, vgl. auch Vorgang 1954].

⁷⁷³ *MWKA* 3/4 (1952), p. 10.

⁷⁷⁴ „Pd. (pl. a. Prof. i. R.)“ (AdUW/Universität Wien: Vorlesungs-Verzeichnis für das Wintersemester 1952/53, p. 63). Neben Frauwallner vertraten das indologische Fach am Institut der Assistent Dr. Karl Ammer (1946 wieder als Assistent des Orientalischen Instituts eingestellt und bis 1954 durchgehend weiterbestellt, seit 1950 als Privatdozent für Indologie; AdUW/PA Karl Ammer) und zum Teil auch der Lektor Dr. Ernst Bannerth („Urdu mit Berücksichtigung des Hindi“) (AdUW/Universität Wien: Vorlesungs-Verzeichnis für das Wintersemester 1952/53, pp. 63f.).

⁷⁷⁵ WKA 1949, p. 11 (siehe auch *ibid.*, p. 5).

⁷⁷⁶ *MWKA* 4/3 (1953), p. 3.

⁷⁷⁷ Siehe etwa *MWKA* 4/2 (1953), p. 1, oder *MWKA* 5/1 (1954), p. 7.

⁷⁷⁸ *MWKA* 6/3 (1955), p. 73.

⁷⁷⁹ *RWK* 12 (1961), p. 160.

⁷⁸⁰ Zu Meister siehe oben, p. 87 mit Anm. 421 und 424.

⁷⁸¹ WKA 1949, p. 13 (siehe auch *ibid.*, p. 5).

⁷⁸² Siehe *RWK* 15 (1964), p. 145, und SCHACHERMEYR 1965, p. 245. Zu Keil siehe auch oben, p. 94 mit Anm. 463.

WKA gleich nach Kriegsende, im Juni 1945, gegründet hatte.⁷⁸³ War Innitzer jedoch nicht selbst zu kompromittiert, um in der Zeit des „demokratischen Neuaufbaus“ die verhängnisvollen Netzwerke der „Brückenbauer“ ans Tageslicht zu befördern und gar zu fördern? Den Priester Johann Pircher, ehemaligen „Sekretär“ der „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“, unterstützte er unmittelbar nach dem Krieg ausdrücklich nicht, jedenfalls nicht offiziell, da jener „doch als politisch belastet in der öffentlichen Meinung“ stand.⁷⁸⁴ Sollte Innitzer dann einen Mann unterstützen, der in der fraglichen Zeit den Parteiflügel unter den „Brückenbauern“ repräsentierte und den sogar Karl Pischtiak, „persönlicher Referent“ des „Reichskommissars“ Bürckel, seinen eigenen „Stellvertreter“ nannte?⁷⁸⁵ Der „Partefunktionär“ Pischtiak wäre Innitzer, wohl gemerkt, „leidlich bekannt“.⁷⁸⁶

Obwohl Frauwallner – im Unterschied zu Pircher – hauptsächlich verdeckt agierte, sodass die „öffentliche Meinung“ in seinem Fall keine nennenswerte Rolle spielte, war es auch die seit Kriegsende gewandelte öffentliche Stellung Innitzers, die Frauwallner jetzt den Zugang zur WKA erleichtert haben könnte.

Noch in der NS-Zeit bescherte der christliche Vorsatz der Nächstenliebe den „nichtarischen“ Katholiken das Feigenblatt einer von Innitzer Ende 1940 für sie eingerichteten „Hilfsstelle“.⁷⁸⁷ Nach Kriegsende begründete derselbe Vorsatz Hilfsmaßnahmen der „Hilfsstelle“ für die „entrechteten Volksdeutschen“, „die von den neuen Siegern aus ihrer Heimat (d.h. „aus den östlichen Nachbarstaaten“, Anm. J.S.) vertrieben worden waren“.⁷⁸⁸ Nun war es auch möglich, sich offiziell für die „verfolgten“ Nationalsozialisten generell einzusetzen. Am 10. Januar 1947 (Frauwallner schwebte zu diesem Zeitpunkt noch zwischen seinem Tiroler Unterschlupf und Wien, wo bald ein Volksgerichtsverfahren gegen ihn anhängig sein wird) schrieb Kardinal Innitzer in einem Brief an Bundeskanzler Leopold Figl:

„Sehr verehrter Herr Bundeskanzler !

In der letzten Zeit sind mir verschiedentlich Mitteilungen zugekommen, die die beabsichtigte Verschärfung der gesetzlichen Massnahmen gegen frühere Angehörige der NSDAP zum Gegenstande hatten. [...].

[...]. Das Ziel, das wir alle anstreben, ist ein demokratisches Oesterreich mit einer ruhigen, stetigen Aufwärtsentwicklung auf allen Gebieten. Dieses Ziel, [sic] kann nach meiner festen Ueberzeugung nur dann erreicht werden, wenn in materieller, [sic] wie in seelischer Hinsicht erträgliche Vorbedingungen gegeben sind, wenn vor allem möglichst wenig von dem faschistischen Ungeist der Vergangenheit, von Hass, Verfolgung, Drangsalierung, von Ausnahmegesetzen jeder Art, [sic] übrig bleibt. Jeder Restbestand ist vom Bösen und müsste in der Zukunft unheilvolle Folgen haben. [...].

[...] ich glaube, es müsste doch noch einmal der Versuch unternommen werden, den zuständigen Stellen der Alliierten das Unzweckmässige der beabsichtigten Massnahmen vor Augen zu führen. Wenn – wie ich höre – zwischen den [sic] Nationalsozialistengesetz und dem Staatsvertrag eine gewisse Verbindung hergestellt wird, so wäre doch zu bedenken, dass sich dabei leicht folgende Situation ergeben könnte: Wir hätten vielleicht den Staatsvertrag und damit sozusagen das Haus, in dem wir alle wohnen, gesichert, aber ein nicht unbeträchtlicher

⁷⁸³ KRONES 1957a, pp. 26f. Vgl. auch WKA 1949, p. 17 („Statut der Wiener Katholischen Akademie“, § 1): „Die Wiener Katholische Akademie ist das erste wissenschaftliche Institut der Erzdiözese Wien und steht unter dem Schutz und unter der Leitung des Erzbischofs von Wien.“

⁷⁸⁴ So LOIDL 1972, pp. 7f.

⁷⁸⁵ Siehe dazu oben, pp. 110f.

⁷⁸⁶ Pircher an Innitzer, 17. Oktober 1945 (nach LIEBMANN 1988, p. 260, Anm. 118; vgl. auch LOIDL 1972, p. 20).

⁷⁸⁷ Zur „Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“ in Wien aus kirchlicher Sicht vgl. BORN 1979 („Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Wiener Katholische Akademie. Für den Inhalt verantwortlich: Univ.-Prof. Prälat Dr. Franz Loidl“).

⁷⁸⁸ So REIMANN 1988, p. 289; siehe auch BORN 1979, p. 74. Viktor Reimann – nach eigenen Angaben illegales Mitglied der NSDAP Österreich vor 1938 – gehörte während des Krieges der Widerstandsgruppe „Österreichische Freiheitsbewegung“ (!) um den Augustiner-Chorherrn Karl Roman Scholz an, wofür er 1943 zu 10 Jahren Haft verurteilt wurde. Im Vorfeld der Nationalratswahlen 1949 gründete er gemeinsam mit Herbert Kraus den „Verband der Unabhängigen“ (VdU). Aus diesem „Konglomerat von Altnazis, Neonazis, Deutschnationalen und einigen wenigen Liberalen“ ging 1955/1956 die „Freiheitliche [!] Partei Österreichs“ (FPÖ) hervor (BAILER/NEUGEBAUER 1996, p. 358; RATHKOLB 1986, p. 96; ACKERL/WEISSENSTEINER 1992, p. 245, s.v. Kraus, Herbert; p. 381, s.v. Viktor Reimann, und p. 428, s.v. Scholz, Karl Roman).

Teil unserer Mitbürger fände darin keine Aufnahme oder doch eine, die ihn mit jahrelanger Verbitterung und Abneigung erfüllt. [...].

[...] die demokratische Weltöffentlichkeit dürfte sich doch nicht so ganz mit überscharfen Ausnahmegesetzen identifizieren [sic]. Auf keinen Fall aber kann dies die Kirche tun. Dies musste ich Ihnen, sehr verehrter Herr Bundeskanzler, einmal in aller Offenheit darlegen. Ich darf hoffen, dass Sie für diese Auffassung Verständnis haben.⁷⁸⁹

Innitzer war bereits dabei, im Namen der Nächstenliebe nicht zuletzt sich selbst endgültig politische Absolution zu erteilen. Zwei Jahre später, im März 1949, konnte es schon – ähnlich wie zur Zeit der „Brückenbauer“ – um einen Schulterchluss gegen den gemeinsamen roten Feind gehen. Innitzer in seinem *Fastenhirtenbrief*:

„Die grundsätzliche Scheidung zwischen den zwei großen Weltanschauungen wird immer klarer. Auf der einen Seite stehen wir mit unserem Glauben an Gott und seine heilige Offenbarung, an Christus und die von ihm für uns Menschen gestiftete heilige Kirche. Auf der anderen Seite steht die absolute Leugnung Gottes, die in einer auf rein materialistischer Grundlage aufgebauten Weltanschauung ihren Kernpunkt besitzt. Was zwischen diesen beiden Gegenpolen liegt, wird sich entscheiden müssen, nach welcher Seite es sich wenden soll, ob für den Glauben und die Treue gegen den wahren Gott oder gegen ihn, seine Wahrheit und seine heiligen Gesetze. [...].

Die Kirche bildet keine Partei im politischen Kampf und steht hinter keiner politischen Partei als ihrer Vertretung und ihrem Machtmittel. Sie steht über den Parteien, sie wird niemals zur Handlangerin weltlicher Geschäfte und zur hörigen Magd weltlicher Mächte werden. Sie vertritt nicht die einseitigen Interessen einer bestimmten Gesellschaftsschicht oder -klasse; sie gehört allen und ist für alle da, die sich ihr anvertraut haben. Sie beugt sich nicht der Meinung und dem Diktat der Besitzenden und Herrschenden, sie tritt mit besonderer Kraft und vorzüglicher Liebe für alle Bedrückten, Leidenden und Schwachen ein, für die, die 'nichts sind', um für sie Gerechtigkeit und Frieden zu erkämpfen. [...].⁷⁹⁰

Diese Worte provozieren einen Blick in den Jahresbericht der Wiener Katholischen Akademie für den Zeitraum von 1945 bis 1955, also unter Innitzer, um sich zu vergewissern, ob auch der immer „noch Wehrlose“ Josef Nadler an Innitzers Projekt beteiligt war. Das war er tatsächlich: als ordentliches Mitglied der WKA seit 1949 und von 1951 bis 1955 Leiter der hiesigen „wissenschaftlichen Fachsektion Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft“.⁷⁹¹

Kardinal Innitzer, der für seine Akademie Hochschulniveau anstrebte,⁷⁹² brauchte jedoch intensive Kooperation mit Wissenschaftlern in möglichst hohen Positionen. Zu diesen sollte bald Leo Gabriel zählen. Gabriel habilitierte sich 1947 für Philosophie bei Alois Dempf. Im Jahr danach erhielt er einen Lehrauftrag an der Universität Wien und wurde 1950 zum außerordentlichen, 1951 zum ordentlichen Professor für Philosophie (Inhaber der Lehrkanzel I nach Ernst Mach, Moritz Schlick und Alois Dempf)⁷⁹³ und Mitvorstand des Instituts für Philosophie der Universität Wien ernannt.⁷⁹⁴ Gleichzeitig wurde er ordentliches Mitglied der Wiener Katholischen Akademie und Leiter der hiesigen „wissenschaftlichen Fachsektion Philosophie“ (beides seit 1949).⁷⁹⁵ Gabriels Nähe zur WKA verrät auch sein bereits 1947 im *Jahrbuch der Wiener Katholischen Akademie* veröffentlichter Beitrag *Die philosophische Situation der Gegenwart*,⁷⁹⁶ der neben der unveröffentlichten zweiteiligen Habilitationsschrift die schriftliche Grundlage

⁷⁸⁹ Diözesanarchiv Wien/Bischofsakten Kardinal Innitzer, Kasette 6, Fasz. 4 [Innitzer an Figl, 10. Januar 1947 (Abschrift)] (mit freundlicher Unterstützung von Dr. Johann Weissensteiner, Diözesanarchiv Wien). Zitat recherchiert nach REIMANN 1988, pp. 292f.

⁷⁹⁰ INNITZER 1949 (Zitat recherchiert nach REIMANN 1988, pp. 295f.).

⁷⁹¹ WKA 1949, p. 13, und PEICHL 1957, pp. 117f.

⁷⁹² KRONES 1957a, p. 26, Anm. 15.

⁷⁹³ Siehe etwa HARTMANN 1993, pp. 172f., und LOTZ-RIMBACH 2004, p. 372 mit Anm. 37.

⁷⁹⁴ AdUW/PA Leo Gabriel, Fols. 106f. und 140 (Habilitation), Fol. 98 (Lehrauftrag), Fol. 76 (ao. Prof.), Fol. 66 (o. Prof. und Mitvorstand).

⁷⁹⁵ PEICHL 1957, p. 117, und WKA 1949, p. 12 (siehe auch *ibid.*, p. 5).

⁷⁹⁶ GABRIEL 1947.

seiner Habilitation an der Universität Wien bildete.⁷⁹⁷ Kardinal Innitzer präsentiert mit und in diesem Sammelband der Öffentlichkeit auch die Zielrichtung seiner Akademie:

„Nach dem verhängnissschweren Zusammenbruch der autonomen Wissenschaft kann vielleicht die vorliegende Veröffentlichung ein bescheidener Wegweiser sein zur Neuorientierung der Wissenschaft in der Richtung zur universalen Schau.

Jeder Einsichtige wird das auf letzte und tiefste Forschungen zielende wissenschaftliche Spezialistentum begrüßen und sich ihrer Erfolge freuen, denn auch sie sind im Grunde Erfüllung des Kulturbefehls Gottes: ‘Macht euch die Erde untertan’ (Gen 1, 28) und Einlösung der Verpflichtung menschlichen Geistes gegenüber der gesamten Welt. Dabei darf aber nicht die Gefahr übersehen werden, daß die wachsende Aufspaltung der Wissenschaft zu deren Atomisierung führt und der Blick für das Ganze und für die inneren Zusammenhänge verloren geht. Die Auswirkung dieser Entwicklung muß klar erkannt werden. Das Geistesleben der Menschheit droht in eine unheilbare Zerrissenheit zu verfallen.“⁷⁹⁸

Dem Erzbischof von Wien als Schutzherrn der „Verfolgten“ waren sicher auch Wissenschaftler sehr willkommen, die in der öffentlichen Meinung als wirkliche Opfer galten bzw. gelten konnten, wie etwa der katholische Philosoph Alois Dempf, Gabriels philosophischer Mentor und Vorgänger sowohl an der Universität Wien als auch in der WKA (hier als Leiter der „wissenschaftlichen Fachsektion Philosophie“ von 1945/1946 bis 1949).⁷⁹⁹ Dempf zählte zum „katholischen Untergrund“ der NS-Zeit,⁸⁰⁰ wenn auch nicht ganz aus innerer Überzeugung. Noch im April 1938 meinte er, am 12. März 1938 („Anschluss“) rein zufällig eine Hausdurchsuchung miterlebt zu haben, und zwar während eines Besuches in St. Gabriel,⁸⁰¹ wo er seine Antrittsvorlesung *Stand und Aufgabe der Scholastikforschung* wiederholen sollte.⁸⁰² Wenig später durchsuchten die SA und Gestapo seine Wohnung und Arbeitsstelle. Es wurde ihm erstens vorgeworfen, seinen Lehrstuhl in Wien 1937 dank kirchlicher Konnexionen bekommen zu haben.⁸⁰³ Dabei handelte es sich um jenen Lehrstuhl, dessen Vakanz durch die Ermordung von Moritz Schlick 1936 die führende katholische Wochenzeitschrift *Schönere Zukunft* ohnehin schon als den Beginn der „gewaltsamen Lösung“ der „Judenfrage“ feierte, weil Schlick – obwohl selbst kein Jude – „der Abgott der jüdischen Kreise Wiens war“. Die Zeitschrift, zu deren Mitarbeitern auch Hans Eibl zählte, wollte den Lehrstuhl, wie alle anderen philosophischen Lehrstühle der Universität Wien übrigens auch, „im christlich-deutschen Österreich“ mit einem „christlichen Philosophen“ nachbesetzt sehen.⁸⁰⁴ Und so geschah es auch: Der gläubige Katholik Alois Dempf, damals „Titularprofessor“ in Bonn, erhielt den Ruf an die Universität Wien, aber, wohl gemerkt, gegen den vom Professorenkollegium erstgereihten Hans Eibl, der sich weiterhin mit seinem Titel eines außerordentlichen Professors begnügen musste.⁸⁰⁵

⁷⁹⁷ Angenommen wurde dieser Beitrag in Form eines „Sonderdruckes“ aus GABRIEL 1947, allerdings mit neuer Paginierung (Textkorpus auf Seiten 3–[24], Bibliographie auf der Innenseite des Umschlags [25]) und geringfügigen Veränderungen (Korrekturen, Ergänzungen und Umformulierungen), vor allem aber mit einem etwas wissenschaftlicher klingenden Untertitel: *Entwicklungsgeschichtliche Denktypik des modernen Geistes* (GABRIEL 1947a). Quelle: AdUW/PA Leo Gabriel, Fol. 136 samt „Sonderdruck“ („Fols.“ 122–135).

⁷⁹⁸ INNITZER 1947, p. 7.

⁷⁹⁹ PEICHL 1957, p. 117, und WKA 1949, p. 12.

⁸⁰⁰ HARTMANN 1993, p. 173.

⁸⁰¹ Das Ausbildungshaus bzw. Missionshaus der „Gesellschaft des Göttlichen Wortes“ („Steyler Missionare“) in Mödling.

⁸⁰² HEISS 1993, p. 159, Anm. 54.

⁸⁰³ *Ibid.*, p. 139.

⁸⁰⁴ AUSTRIACUS 1936, p. 1080, und WEGELER 1993, pp. 183ff.

⁸⁰⁵ Hans Eibl, der bereits Anfang der dreißiger Jahre im Auftrag Innitzers aktiv wurde, um mit der NSDAP gemeinsame Wege zu suchen (siehe oben, p. 104), machte im Ständestaat keine Karriere, weil er, obwohl Katholik, zu nationalsozialistisch eingestellt war. Der damit begründbare „Opferstatus“ verhalf ihm jedoch zu keiner Karriere in der NS-Zeit, weil er, obwohl Nationalsozialist, den NS-Ideologen zu katholisch und daher als Ordinarius politisch untragbar war (vgl. EPEL 1980, pp. 328–331, und HEISS 1993, pp. 142f.). Dieses zweifache „Opfer“ nützte ihm aber auch nach 1945 nicht. Eibl wurde von der Universität Wien endgültig entfernt und von da an dürfte er hauptsächlich als Glasmaler seinen Lebensunterhalt verdient haben (PFERSMANN 1993, p. 83). Sehr früh verspielte er nämlich auch die vierte und letzte Zufluchtsmöglichkeit unter diesen Breitengraden (neben katholischer Kirche, „Austrofaschismus“ und Nationalsozialismus) durch Botschaften wie jene in der *Vorrede zur zweiten Aufla-*

Offensichtlich auf Grund von Informationen „über die Lage auf religiösem Gebiet und der dort wirksamen Kräfte“ und weil – wie erwähnt – vor dem „Anschluss“ die „gesamte Geheimarbeit des Legitimus aufgedeckt“ werden konnte, wurde Dempf weiters vorgeworfen, eine Gegenschrift gegen Alfred Rosenbergs *Mythus des 20. Jahrhunderts* verfasst oder mit verfasst zu haben⁸⁰⁶ und dazu Legitimist zu sein. Dempf bestritt beides⁸⁰⁷ und beteuerte darüber hinaus, seit langem schon „für die gesamtdeutsche“ bzw. „volksdeutsche Einigung“ gewesen zu sein. Seine Lehrbefugnis wurde ihm trotzdem entzogen. Anfang 1939 wurde er zwar von den Nationalsozialisten offiziell als Professor für christliche Philosophie und Pädagogik an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien vorgeschlagen, im Oktober 1939 wurde er aber endgültig in den Ruhestand versetzt.⁸⁰⁸

Äußere Umstände halfen jedenfalls Leo Gabriel, sich als Opfer darzustellen. Zu Beginn seiner Universitätskarriere im Jahr 1947 schrieb er im *Curriculum vitae*:

„Nach Absolvierung des Probejahres wurde ich 1932 am Bundesrealgymnasium XVIII, Schopenhauerstrasse 49 [sic] in Dienst gestellt und mit 1. VII. 1936 als Professor dieser Anstalt definitiv in den Staatsdienst übernommen. Derzeit wirke ich wieder an dieser Lehranstalt, da ich nie Mitglied der NSDAP oder ihrer Verbände war, wohl aber als mehrfach politisch Geschädigter zu betrachten bin.“⁸⁰⁹

Wer jedoch auf Grund dieser Selbstdarstellung ein erbauliches Bild eines Gymnasialprofessors vor Augen hat, wird auch in diesem Fall enttäuscht sein, selbst wenn die ersten Versuche, Gabriels Lebensgeschichte kritisch zu rekonstruieren, wie die Beiträge *Zur Biografie Leo Gabriels: Revision und Ergänzung der Selbstdarstellung eines Philosophen und Rektors der Universität Wien* und *Zur ideologischen Kriegserklärung der Vaterländischen Front an die Volkshochschule „Volkshheim“ Ottakring: Beispiel einer österreichischen „Gleichschaltung“ vor dem „Anschluss“ 1938* von Renate Lotz-Rimbach, auch nur zur Hälfte sich bewahrheiten sollten.⁸¹⁰ Daraus geht jedenfalls hervor, dass Leo Gabriel eine zumindest fragwürdige Rolle in der Wiener Erwachsenenbildung in der Zeit des „Austrofaschismus“ spielte, gestützt u.a. auf die Einheitspartei „Vaterländische Front“, von der er 1936 zum Wiener Landessachwalter des „Vaterländischen Frontwerkes *Neues Leben*“, einer staatstragenden Kulturinstitution, bestellt wurde. Im Zuge dieser Aktivitäten, deren wichtiger Schauplatz nicht das von Gabriel im soeben zitierten Lebenslauf genannte Gymnasium, sondern die renommierte Volkshochschule „Volkshheim“ Ottakring war, ließ er sich als Feind freier geistiger Kultur, insbesondere der demokratischen Wissensvermittlung, und als Liebhaber unsauberer Personalpolitik erkennen. Eine zentrale Bedeutung hatte für ihn dementsprechend die Beherrschung des dortigen Personalausschusses und der Pressestelle. Zum vielleicht geschichtsträchtigsten Element dieser Dynamik wurde Gabriels Freund und Schützling, der als „Volkshheim“-Dozent verhinderte Johann Nelböck, der am 22. Juni 1936 Prof. Moritz Schlick, Vertreter des „logischen Empirismus“ und Schulhaupt des

ge seines Buches *Vom Sinn der Gegenwart: Ein Buch von deutscher Sendung*. Eibl im Jahr 1934: „An die Spitze jeder Erörterung nationaler Zukunftsfragen ist das Axiom zu stellen: Vereitelt werden muß das Programm, welches Molotow, laut Bericht aus Moskau vom 22. Jänner 1934, vor dem Exekutivkomitee der kommunistischen Internationale entwickelte, den Kommunismus dadurch zu sichern, daß es auf deutschem Boden zum Kampfe ‘zwischen der katholischen und der faschistischen Internationale’, das heißt zwischen dem kirchlichen Christentum und der nationalen Revolution komme.“ (EIBL 1934, p. VII). Die heutige Wissenschaft spricht jedenfalls von einer „typischen Tragik Eibls“ (EPPEL 1980, p. 329; als tragisch wurde übrigens auch das Schicksal des Nationalsozialisten Pischtiak bezeichnet, vgl. oben, Anm. 606). Zu Dempf und Eibl in diesem Zusammenhang vgl. auch STADLER 1997, pp. 575ff.

⁸⁰⁶ Zu derartigen Gegenschriften siehe oben, p. 48 und Anm. 131.

⁸⁰⁷ Vgl. dazu aber Dempf an Margarete Kowall im Jahr 1981 (KOWALL 1983, p. 86) und die diesbezügliche Darstellung seines Sohnes, Rainer Dempf (DEMPF 2005, pp. 1098f.).

⁸⁰⁸ HEISS 1993, pp. 139f. mit Anm. 54 (p. 159). Vgl. dazu DEMPF 2005, p. 1100: „Mein Vater hat im Nachhinein von ‘geschenkten sieben Jahren’ gesprochen, weil er Zeit zum Forschen und Schreiben hatte.“

⁸⁰⁹ AdUW/PA Leo Gabriel, Fol. 86 [undatiertes Curriculum Vitae].

⁸¹⁰ LOTZ-RIMBACH 2004 und 2005. Die Bezeichnung „Rektor der Universität Wien“ in Bezug auf Leo Gabriel im ersten Beitrag dürfte auf eine Verwechslung mit Johannes Gabriel, laut *Personalstand der Universität Wien* Rektor im Studienjahr 1950/1951, zurückzuführen sein.

„Wiener Kreises“, ermordete.⁸¹¹ Anscheinend gute Beziehungen führten dazu, dass Gabriels Rolle auch in diesem Zusammenhang unaufgeklärt bleiben konnte.

Die meiste Zeit seiner höheren Studien verbrachte Gabriel unter Theologen, laut eigenen Angaben von 1922 bis 1926 am „Institut für scholastische Philosophie des Collegium maximum der PP. Jesuiten“ in Innsbruck, dann an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck.⁸¹² Im Wintersemester 1927/1928 wechselte er dann an die Philosophische Fakultät der Universität Wien (so zumindest das Nationale der Philosophischen Fakultät, laut Gabriel jedoch im Herbst 1928), wo er 1929 mit einer (bzw. mit seiner alten)⁸¹³ Dissertation über den Gottesbegriff bei Plotin in Philosophie promovierte – beim Empiristen Heinrich Gomperz aus der Schule des „Empiriokritizismus“ von Ernst Mach.⁸¹⁴ Hier lernte er u.a. auch seinen späteren Zweitgutachter Moritz Schlick kennen, aber auch die bereits erwähnten Hans Eibl, Robert Reininger, weiters den Professor für Pädagogik Richard Meister und nicht zuletzt Heinrich von Srbik, einen der lautstärksten Vertreter der „gesamtdeutschen Geschichtsauffassung“ bzw. einen „Propagandisten des großdeutschen Chauvinismus“^{815 816}

Infolge des Hochschulerziehungsgesetzes 1935, an dessen Entstehung Leo Gabriel und der damalige „Sachwalter der Hochschülerschaft Österreichs“ Heinrich Drimmel⁸¹⁷ maßgeblich beteiligt gewesen sein sollten, wurden ab 1936 an den Universitäten verpflichtende „Führer-Schulungen“ für alle männlichen Studierenden organisiert. Gabriel wurde dabei die pädagogische Leitung überlassen. Neben harmlos betitelten Vorträgen, wie etwa *Das werdende Weltbild* (von

⁸¹¹ Siehe dazu „Dokumentation: Die Ermordung von Moritz Schlick“, STADLER 1997, pp. 920–961. Vgl. dazu auch HALLER 1993.

⁸¹² AdUW/PA Leo Gabriel, Fol. 86 [undatiertes Curriculum Vitae].

⁸¹³ LOTZ-RIMBACH 2004, p. 371.

⁸¹⁴ Vgl. SEILER/STADLER 1994. Gomperz, der bis zu seiner Emigration in die USA 1935 ebenfalls im „Volksheim“ Ottakring unterrichtete (STADLER 1997, pp. 587f. und 847ff.), wurde 1934 von der Universität Wien zwangsemittiert, nachdem er sich geweigert hatte, der „Vaterländischen Front“ (Einheitspartei des „Austrofaschismus“) beizutreten (so GOMPERZ PhS, p. 24; vgl. auch STADLER 1997, pp. 527f.). Trotzdem wird er später auf seine beinahe „deutsch-nationale“ Assimilation verweisen können: „I was born in 1873 in Vienna (Austria) as the eldest child of a Jewish couple. But in our family the Jewish tradition was almost extinct. [...] Zionism appeared to us a crazy idea. We were brought up as Germans, and I myself have always considered myself a German [...] [...] When we came to the age of reflection, we felt that it had been the mission of the 9 or 10 millions of Germans living in Austria and Hungary to spread German civilization among the 40 to 50 millions of non-Germans who formed part of the empire, and that it was still their mission to neutralize the latter politically, i.e. to prevent them from being carried away by the Pan-slavonic trend that was taking up an attitude hostile to Germany and the West.“ (GOMPERZ PhS, p. 14). Heinrich Gomperz, Sohn des Altphilologen Theodor Gomperz und vom Studium her selbst nicht nur Philosoph, sondern auch klassischer Philologe, publizierte 1925 das Buch *Die indische Theosophie: Vom geschichtlichen Standpunkt gemeinverständlich dargestellt* (GOMPERZ 1925), das aus seinen Vorlesungen hervorging. Zum Thema „Arier“ drückten sich darin Gomperz' Wissen, Vernunft und Wille etwa folgendermaßen aus: „So können wir auch nur ganz annäherungsweise sagen, daß irgendwann im zweiten Jahrtausend v. Chr. G. ein hellhäutiges Volk aus dem Norden oder Nordwesten in das nordwestliche Indien, das Land am Strome Indus, eingewandert ist. Die Glieder dieses Volkes nannten sich selbst *Ārya's*, d.h. Freie, Edle. Ihre Sprache, das Sanskrit, ist mit dem Persischen, Griechischen, Lateinischen, mit den keltischen, germanischen und slawischen Sprachen verwandt. Man hat daraus auch auf eine Blutsverwandtschaft jener 'Ārya's' mit den Persern, Griechen, Lateinern, Kelten, Germanen und Slawen geschlossen, hat alle diese Völker als *Indogermanen* oder, eben mit jenem indischen Wort, als *Arier* bezeichnet. Seitdem wir wissen, daß oft ein unterworfenes Volk die Sprache des Erobernden, wenn auch stammfremden Volkes annimmt, müssen wir mit solchen Annahmen weit mehr zurückhalten; ob jene Sanskrit sprechenden Inder wirklich mit den Germanen verwandt, ob die europäischen Völker auch der Abstammung nach wirklich Arier sind, müssen wir dahingestellt sein lassen. Mit Bestimmtheit können wir nur sagen, daß zwischen ihren Vorfahren und denen der arischen Inder nahe Beziehungen bestanden haben müssen, und daß sie alle ein und dieselbe Sprache angenommen haben.“ (*ibid.*, pp. 12f.).

⁸¹⁵ OBERKOFER 1983, p. 116.

⁸¹⁶ AdUW/Nationale der Philosophischen Fakultät, W.S. 1927/28 [Gabriels Angaben: 1. Semester (8. Sem.); Volkszugehörigkeit: „Arier“] bis W.S. 1928/29 [3. Sem.]. Zu Srbik siehe auch oben, Anm. 424 und 533. Vgl. auch ZÖLLNER 1986, pp. 72ff. (Philosophie und Pädagogik) und 81f. (Geschichte).

⁸¹⁷ Zu Drimmel und der Katholischen Hochschülerschaft siehe auch oben, Anm. 533.

Hans Eibl selbst), begegnen dort Vorträge wie *Rassenfrage, Blut und Geist* oder *Die Judenfrage* (ein Vortrag von Gabriel).⁸¹⁸

Im Jahr 1937, also nach dem „kleinen Anschluss“ des Juliabkommens 1936, veröffentlicht „Professor Dr. Leo Gabriel“⁸¹⁹ mithilfe der „Pressestelle der Hochschülerschaft Österreichs“ ein Buch mit dem Titel *Führertum und Gefolgschaft: Sozialphilosophische Zeitschau*, das vorne wie hinten als eine kriegstaugliche⁸²⁰ Synthese des „Austrofaschismus“ und des Nazifaschismus gelesen werden kann. Der Verfasser versteht sich dabei offensichtlich als „nüchterner“ Philosoph und gewissermaßen „Führer“, der das Wesen der Zeit ganzheitlich erkennt und den darin schlummernden „fruchtbaren Tendenzen“ zum Durchbruch als Tat und „neue Ordnung“ verhilft. Im Zentrum steht freilich nur ein „Führer“, der die Einheit aller im gemeinsamen Willen gewährleistet. Dies geschieht nicht ohne eine dem „Führer“ und zugleich „Retter“ verpflichtete „Gefolgschaft“, der das „Dienen“ umso leichter fällt, als sie von der „Macht der Persönlichkeit“ des „Führers“ ohnehin „begeistert“ ist (hier dürfte Gabriel wohl nicht in erster Linie an Schuschnigg gedacht haben),⁸²¹ und zwar organisch zwingend, weil der „Führer“ all das verkörpert, was die „Gefolgschaft“ „dunkel geahnt und gefühlsmäßig erlebt“ hat. Dabei sieht Gabriel keinen Platz für „schädliche Sonderbestrebungen und Eigenbröteleien“. Der Mensch – „nicht der angstvoll in allen Vorsichten und Rücksichten schwebende Mensch von gestern“ – repräsentiert einen neuen Menschentyp:

„So gestaltet sich ein harter, festgefügtter, geradliniger Menschentyp: ‚rechtwinkelig an Leib und Seele‘ (F. Nietzsche). Solche Formung erfährt der Mensch aus der Ordnung, in die er eingefügt ist; solche Prägung empfängt er aus dem Zusammenhang von Führung und Gefolgschaft.“⁸²²

Die „sozialphilosophische Schau“ seiner Umwelt als eines „Ganzen“ veranlasste Leo Gabriel also zu teils affirmativen, teils postulativen Äußerungen, die auch dem Erzbischof von Wien und anderen hohen Kirchenvertretern nicht unvertraut scheinen mussten. War es doch Kardinal Theodor Innitzer, der gemeinsam mit anderen Bischöfen im *Weihnachtshirtenbrief* vom 21. Dezember 1933 dem Kirchenvolk verkündete:

„Jede irdische Gewalt und Autorität erstrahlt im Schimmer der göttlichen Autorität. [...] Jedes noch so kleine Reich braucht notwendig einen Führer, dem die anderen folgen, einen Herrn, dem sich die anderen gehor-

⁸¹⁸ LOTZ-RIMBACH 2004, pp. 375f.

⁸¹⁹ Gabriel verbindet hier offensichtlich den akademischen Dokortitel mit der Bezeichnung eines Gymnasiallehrers.

⁸²⁰ Siehe GABRIEL 1937, pp. 9f. (Textanfang) und p. 58 (Textende): „Der Friedensschluß von 1918 bedeutete weder einen Abschluß noch den Frieden [...]“ „Jedenfalls wäre es absurd, zu behaupten, daß Friede sei. Wir haben Krieg. Wir haben ihn mehr denn je. Die Fronten formieren sich [...]“ „Wir haben Krieg. Und einen entscheidenden! Sein oder Nichtsein steht in Frage.“ „Es ist Kampfzeit. Es geht heute um letzte Entscheidungen. Und im Kriege gilt ein anderes Gesetz als im Frieden.“

⁸²¹ Dafür spricht auch der Umstand, dass „Professor Dr. Leo Gabriel“ derartige Gedanken zuvor in der Wochenzeitschrift der „Brückenbauer“ *Schönere Zukunft* vorgetragen hatte. In der Ausgabe vom 29. Juli 1934 erschien dort sein Beitrag *Der Radikalismus der Jugend*. Darin hieß es etwa: „Der positive geschichtliche Sinn im Radikalismus der Jugend ist der Wille zur Neugestaltung. Dieser Wille ist die Tendenz der Zeit, so wie die Situation der Jugend auch die Situation der Zeit ist. Immer war es so. [...] Gewiß, die Jugend antwortet auf den Ruf der Zeit mit drängendem Ungestüm, mit unklarer, ungerichteter Bewegtheit [...]. [...] Deshalb kann den Forderungen der Zeit nur eine schöpferische Politik und Kulturarbeit genügen und nicht mehr eine Taktik und politische Technik; denn heute gilt es nicht, einen funktionierenden Apparat zu bedienen, sondern einen neuen zu schaffen, da der alte gebrauchsunfähig geworden ist. Es geht um die ‚radikale‘, das heißt von der ‚Wurzel‘ ausgehende und die totale, das heißt auf ‚das Ganze‘ gerichtete Neugestaltung des Staates, der Gesellschaft und der Kultur. [...] Führung und Gefolgschaft, darin finden alle Fragen der Jugend ihre letzte Lösung. Die Jugend kann des Führers ebensowenig entbehren wie der Führer der Jugend. Hier besteht eine gegenseitige Schicksalsgemeinschaft, ein wesenhaftes Zueinandergehören, ein soziologischer Seinsverhalt, in dem jede lebendige Gemeinschaft und namentlich die Volksgemeinschaft gründet.“ (GABRIEL 1934a, pp. 1152f.). Wenige Monate zuvor, am 8. April 1934, publizierte Gabriel auf der Titelseite derselben Wochenzeitschrift den Beitrag *Schöpferische Not*. (*Der Sinn der Not*) (GABRIEL 1934).

⁸²² GABRIEL 1937, pp. 9–11 („Die Zeit formt den Menschen“) und pp. 55–58 („Der Mensch gestaltet die Zeit“). Vgl. dazu auch HARTMANN 1993, pp. 172f., und LOTZ-RIMBACH 2004, pp. 373–375.

sam unterordnen, es braucht einen Ordner, der das Ziel bestimmt und die Mittel wählt, es braucht mit anderen Worten eine Autorität, die alles leitet und ordnet durch Gesetze und Vorschriften, Gebote und Verbote.“⁸²³

Unklar bleiben vorerst die Gründe, warum Gabriel – wie er selbst behauptete – „als mehrfach politisch Geschädigter zu betrachten“ sein sollte. „Gesetze und Vorschriften“ führten zwar dazu, dass sein Habilitationsgesuch von der Universität Wien abgelehnt wurde, dies geschah aber bereits nach Kriegsende. Der Betroffene sprach von einem derartigen Gesuch im Jahr 1940, dieser wurde aber bisher nicht nachgewiesen.⁸²⁴ Anscheinend dank seiner ständestaatlichen Konnexionen gelang es ihm hingegen 1937, wie bereits erwähnt, sich einer gerichtlichen Vorladung zwecks Klärung seiner Rolle im Mord an Professor Moritz Schlick zu entziehen,⁸²⁵ auch nach 1945 wurde er ob seiner Vergangenheit kaum zur Rechenschaft gezogen, weil der „Austrofaschismus“ kein Gegenstand der Entnazifizierung war. Innitzers Engagement für die „Verfolgten“ und der von ihm gepredigte Schulterschluss der „katholischen Christen“ machten selbst die katholische Gewissenserforschung in der Wiener Katholischen Akademie überflüssig.

Leo Gabriels philosophische Interessen und Ambitionen erstreckten sich auch auf den Bereich der indischen Philosophie. 1949 veröffentlichte er das Buch *Von Brahma zur Existenz: Die Grundformen der Erkenntnis und die Einheit der Philosophie*, in dem er „die Philosophien des Ostens“ durch die indische Philosophie vertreten sein lässt, und zwar mit der Begründung, dass der „Zusammenhang der altindischen [sic!] Philosophie mit der Philosophie des Abendlandes [...] gültiges Ergebnis der Forschung“ sei und dass „unter allen Ostphilosophien der Gehalt dieses Denkens den weitaus größten Ertrag im Hinblick auf das Problem der Erkenntnis“ bieten würde.⁸²⁶ In dem auf Indien bezogenen Kapitel dieses Buches scheint Gabriel zwar hauptsächlich vom schopenhauerisch-vedantischen Ansatz des Indologen und Philosophen Paul Deussen inspiriert zu sein, der soeben referierte Standpunkt erweckt aber den Eindruck, dass Gabriel zumindest in der Frage der Verbreitung des „arischen Blutes“ und dessen Bedeutung für die „wissenschaftliche Philosophie“ in Indien von Frauwallner auf den „letzten Stand“ der indologischen Forschung gebracht wurde (Frauwallner verbreitete auch nach 1945 Sonderdrucke seiner „arisierenden“ Aufsätze 1939 und 1944). Das Vorwort zu seinem Buch datierte Gabriel mit Oktober 1948.

Möglicherweise bestand also bereits ein Zusammenhang zwischen Leo Gabriel und dem erwähnten Ansuchen Frauwallners um Wiederverleihung der Lehrbefugnis vom Oktober 1948 samt dem darauf folgenden Vortrag *Irrwege indischen Denkens* vom 18. November 1948 in der WKA als Vorwegnahme der Wiederverleihung. Gabriels alter Bekannter aus der Zeit des Ständestaates, Heinrich Drimmel, war jedenfalls seit 1947 Sekretär des Unterrichtsministers Felix Hurdes (Minister bis Januar 1952), was personalpolitische Pläne dieser Art zumindest provozieren könnte, verstärkt durch die zuvor charakterisierten offiziellen Beziehungen der WKA.⁸²⁷ Nachdem dieser Plan fehlgeschlagen war, wurde er in der WKA in einer ähnlichen, aber erweiterten Form wiederholt („Sondervortrag“ im Juni 1950, ordentliche Mitgliedschaft im Juni 1951, Vortrag im November 1951, „Semestralvorlesung“ im Sommersemester 1952) und führte diesmal zur Wiederverleihung der *Venia Legendi* während des Sommersemesters 1952. Danach fand nur noch ein „Einzelvortrag“ in der WKA im November 1952 statt. Gabriel selbst wurde inzwischen ordentliches Mitglied und Sektionsleiter der WKA (1949) sowie Extraordinarius (1950) und Ordinarius der Universität Wien (1951). Es ist sehr wahrscheinlich, auch im Licht der darauf folgenden Ereignisse, dass Gabriel spätestens in diese zweite Auflage des „katholisch-akademischen“ Rehabilitierungsplanes involviert war. Unklar bleibt hingegen, ob er die eigentliche treibende Kraft hinter der Wiederverleihung der *Venia Legendi* war (darauf werde ich noch zurückkommen).

⁸²³ Siehe oben, pp. 106f.

⁸²⁴ LOTZ-RIMBACH 2004, p. 371 mit Anm. 13f.

⁸²⁵ *Ibid.*, pp. 372f., 380f. und 383 mit Anm. 159.

⁸²⁶ GABRIEL 1949, pp. 8 und 13.

⁸²⁷ STAUDINGER 1995, pp. 118f., und ACKERL/WEISSENSTEINER 1992, pp. 87f., s.v. Drimmel, Heinrich. Zu Kontakten zwischen der Wiener Katholischen Akademie und dem Bundesministerium für Unterricht siehe oben, p. 142.

Im soeben erwähnten Vorwort zum Buch *Von Brahma zur Existenz* signalisiert Gabriel erneut, ganzheitlich denkend zum Zusammenschluss führen zu wollen:

„Die Menschheit hat begriffen, daß sie sich einigen müsse. Diese Einigung wird sich zuerst in den höchsten geistigen Ursprungsgebieten geschichtlicher Wandlung und Verwandlung gestalten. Sie wird in einer neuen Denkweise beginnen, sozusagen in einer Logik des Syn, des Zusammendenkens, an Stelle der Logik des Dia, der Dialektik des Gegeneinanderdenkens. Es ist das integrale Denken,⁸²⁸ das aus der Situation der Zusammenhanglosigkeit der Zeit angesprochen wird, dem die vorliegende Arbeit dient.“⁸²⁹

Man kann aber, noch immer verunsichert, fragen: Meinte Leo Gabriel mit dem zu unterlassenden „Gegeneinanderdenken“ die „schädlichen Sonderbestrebungen und Eigenbröteleien“ von früher, die das „gemeinsame Wollen der Gefolgschaft“ sabotieren (so Gabriel in *Führertum und Gefolgschaft*)? Verstand er unter den „höchsten geistigen Ursprungsgebieten geschichtlicher Wandlung und Verwandlung“ die an den Hochschulen und nicht zuletzt im „think-tank“ der Wiener Katholischen Akademie versammelten Eliten (ehemals „Führer“), die sich bald auch von Innitzers Aufruf vom März 1949 zum Schulterschluss der „katholischen Christen“ gegen den gemeinsamen Feind angesprochen und bestätigt fühlen werden? Bedeutet „die Menschheit“ also die Gesamtheit der Menschen im wertfreien Sinn oder wieder bzw. noch immer nur jene, die man für solche hält?⁸³⁰

Nach der Auflösung des bisherigen Philosophischen Instituts im Jahr 1961 wird Gabriel zum Alleinvorstand des stattdessen errichteten „II. Philosophischen Instituts“ der Universität Wien bestellt werden. Vorstand des „I. Philosophischen Instituts“ wird, neben Friedrich Kainz, Erich Heintel werden.⁸³¹ Heintel habilitierte sich 1939 in Wien, im Habilitationsgesuch seine nachrichtendienstliche Tätigkeit für den nationalsozialistischen Sicherheitsdienst (SD) in der Verbotzeit hervorhebend. 1940 wurde er Mitglied der NSDAP, 1952 außerordentlicher Professor der Universität Wien.⁸³² Auch Heintel verkehrt in der Wiener Katholischen Akademie.⁸³³ Friedrich Kainz wiederum gelang es nicht, Mitglied der NSDAP zu werden. Sein Antrag vom Februar 1939 wurde ohne Angabe von Gründen zurückgestellt. Als „Parteianwärter“ wurde Kainz im Dezember 1939 außerordentlicher Professor der Philosophie (erneut 1948), 1950 wurde er Ordinarius.⁸³⁴

Dem Indologen Paul Hacker wird Frauwallner später schreiben:

„[...] Kainz, Heintel und Gabriel. Ich weiss nicht, ob Ihnen die Namen etwas sagen. Ich arbeite mit Ihnen recht gut zusammen, besonders mit Heintel, der übrigens auch auf die Studenten sehr gut wirkt.“⁸³⁵

⁸²⁸ Vgl. auch den Titel des Hauptwerkes von Leo Gabriel: *Integrale Logik: Die Wahrheit des Ganzen*. Wien 1965.

⁸²⁹ GABRIEL 1949, p. 9.

⁸³⁰ Zum 80. Geburtstag wird Leo Gabriel jedenfalls von Peter Kampits u.a. folgende große Worte geschenkt bekommen: „[...] Gabriel [setzt] der Verslossenheit totalitärer Denksysteme die Offenheit des integralen Denkens entgegen, das nicht die Dialektik, sondern den Dialog als Grundgestalt ansetzt. Es war sein besonderes Anliegen, diesem Dialog, diesem Gespräch der Positionen und Anschauungen eine denkerisch-rationale Gestalt zu verleihen. Gabriel stellt aber über logische und erkenntnistheoretische Problemkreise hinaus immer wieder die Persönlichkeit des Menschen in den Mittelpunkt seines Denkens, wobei gerade dieses dialogische Grundgeschehen der überall angestrebten Verwirklichung des Humanen in der Gesellschaft am meisten entspricht. [...]. Gabriel ist immer wieder für einen integralen Humanismus eingetreten, der den Dialog mit Andersdenkenden einschließt und fordert. Gerade auf Grund dieser Offenheit kann der österreichische Philosoph Leo Gabriel das Wort Moritz Schlicks für sich auch in Anspruch nehmen: ‘Ein Denker, der *nur* Philosoph ist, kann kein großer Philosoph sein.’“ (KAMPITS 1982). Bei der Lektüre dieser Sätze empfiehlt es sich, die „integrale“ Haltung des in den „Austrofaschismus“ verstrickten Leo Gabriel gegenüber dem Nazifaschismus einerseits und seine zumindest ambivalente, wenn nicht ablehnende Haltung gegenüber Moritz Schlick andererseits zu berücksichtigen (zum Letzteren vgl. LOTZ-RIMBACH 2004, pp. 371–373).

⁸³¹ AdUW/PA Leo Gabriel, Fol. 50.

⁸³² PFERSMANN 1993, p. 72; HARTMANN 1993, p. 175; FISCHER/WIMMER 1993, p. 8; KDGK 1992, pp. 1329f., s.v. Heintel, Erich.

⁸³³ Siehe z.B. *RWK* 11 (1960), p. 162 („Personalchronik“): „Der a. o. Professor für Philosophie an der Universität Wien, Dr. phil. Erich Heintel, wurde zum ordentlichen Universitätsprofessor ernannt. Professor Heintel hat auch in der Wiener Katholischen Akademie mit Vorträgen und Referaten mitgewirkt.“

⁸³⁴ LEAMAN 2005, p. 1144.

⁸³⁵ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 1453 [Frauwallner an Hacker, 9. Januar 1963 (Durchschrift)]. Von Frauwallners Schülern studierte bei Heintel u.a. Friedrich Zangenberg, später Frauwallners Schwie-

Rudolf Haller in seiner Darstellung der philosophischen Entwicklung im Österreich der Fünfzigerjahre wird u.a. Gabriel und Heintel als „die Pioniere einer rückwärts gewandten Philosophie“ bezeichnen und ihre akademische Daseinsberechtigung hauptsächlich in der neo-klerikalen Wissenschaftspolitik der Unterrichtsminister Hurdes, Kolb und Drimmel orten, nicht ohne dabei den faschistoiden Charakter dieses wissenschaftspolitischen Projektes anzudeuten.⁸³⁶

3. DER „ARISCHE ANSATZ“ ANNO 1953⁸³⁷

Im Jahr 1953 führt Leo Gabriel erneut, diesmal die deutschkundige Leserschaft der Nachkriegszeit in die Geschichte der indischen Philosophie ein. Was dabei jedoch viel bedeutsamer ist, er führt indirekt Erich Frauwallners wissenschaftliches Werk in den rehabilitierten öffentlichen Raum in Österreich⁸³⁸ ein (kurz davor, mit der Wiederverleihung der universitären Lehrbefugnis 1952, erfolgte Frauwallners formale wissenschaftliche Rehabilitierung im Zusammenhang mit seiner moralischen Rehabilitierung durch die Wiener Katholische Akademie). Gabriels fast vierzig Seiten lange *Einführung in indisches Denken* bildet den Anfang der zweibändigen *Geschichte der indischen Philosophie* von Frauwallner (der zweite Band wird 1956 erscheinen).⁸³⁹

Gabriel tut dies unter dem Schild einer Zusammenkunft des Ostens und des Westens (engl. *Meeting of East and West*), wobei unter dem Osten das Indien „religiös meditative[r] Erkenntnis und Daseinsform, wie sie im ‘wissenden Selbst’ der altindischen Brahmanenlehre [sic!] verwirklicht war“, zu verstehen sei, unter dem Westen wiederum – diesmal zweifellos möglichst weit begriffen – die „Welt des Westens“, die durch einseitige technologische Naturbeherrschung verheerend einen Zeitgeist heraufbeschwor, der schließlich zwei Weltkriege verursacht habe:

„Das Indien dieser Verwirklichung aus dem Urgrundbezug geistiger Anschauung ist heute in die politische Wirklichkeit eingetreten. Es war der Mahatma Gandhi, der auf der Grundlage eines meditativ-spirituellen Wirkens aus dem Prinzip der Gewaltlosigkeit im reinen Glauben an die Macht des Geistes die Freiheit Indiens errang. Während die Welt des Westens in ihrer einseitigen technisch-konstruktiven Subjektivität in der Haltung der subjectio, der Weltunterjochung den Geist der Macht beschwor, den sie nun nicht los wird, einen wahrhaft verheerenden Geist, wie sich in zwei Weltkriegen erwies, ist durch Indien dieser Welt aus den Wurzeln gewaltlos-innerlichen Denkwesens, wie es R. Tagore zuletzt verkündete, aus einer im Grunde religiösen Subjektivität die Macht des Geistes offenbar geworden als gewaltlos waltendes Sein im Schicksal der Menschheit und des Menschen.“⁸⁴⁰

gersohn. Zangenberg studierte – laut eigenen Angaben – auch bei Kainz und Gabriel (ZANGENBERG 1960, Lebenslauf; vgl. auch STACHE-ROSEN 1990, p. 261).

⁸³⁶ HALLER 1986, pp. 228ff. (recherchiert nach LOTZ-RIMBACH 2004, p. 372 mit Anm. 38). Siehe dazu auch STADLER 2005, pp. 132ff., und RATHKOLB 2005a, pp. 48ff.

⁸³⁷ FRAUWALLNER 1953. Erschienen ist das Buch inzwischen auch auf Englisch 1973 (nachgedruckt 1984, 1993, 1997, 1999) und 1974 sowie auf Polnisch (1990); neuaufgelegt wurde es 2003 (siehe FRAUWALLNER 1973, 1974, 1984, 1990, 1993, 1997, 1999 und 2003).

⁸³⁸ Zwei Jahre zuvor wurde ein Text von Frauwallner in der ehemaligen „Achsenmacht“ Italien veröffentlicht: On the Date of the Buddhist Master of the Law Vasubandhu. (*Serie Orientale Roma* 3). Roma 1951. Hinter dieser Veröffentlichung stand wiederum der Buddhismuskundler und – zumindest bis vor kurzem – überzeugte Faschist Giuseppe Tucci (so BENAVIDES 1995): „Ich habe mit Freude Ihr freundliches Schreiben erhalten und mit Anteilvollem Interesse die Nachrichten über Ihr Leben und Ihre Arbeit erfahren. Im besonderen habe ich Ihre schätzenswerte Abhandlung über Vasubandhu mit Aufmerksamkeit gelesen. Ich würde sehr gern, wenn Sie es erlauben, diese Dissertation in der von mir geleiteten ‘Serie Orientale Roma’ zum Druck bringen. Für Ihre liebenwürdige [sic] Schätzung meiner Untersuchungen bestens dankend, darf ich Sie benachrichtigen, dass meines neuen Buches ‘Tombs of Tibetan Kings’ Druck fast zu Ende ist.“ (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 3746 [Tucci an Frauwallner, 3. Mai 1950]). Zu Frauwallner und Tucci siehe auch unten, p. 159.

Darüber hinaus waren bis zu diesem Zeitpunkt noch drei Beiträge erschienen: in Deutschland 1951 (Hamburg) und 1952 (*Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*), sowie – ebenfalls 1952 – ein Symposiumsbeitrag in Wien (OBERHAMMER 1976, p. 20).

⁸³⁹ FRAUWALLNER 1953–1956.

⁸⁴⁰ GABRIEL 1953, pp. XLVIf.

Gleich nach dem anschließenden Vorwort, in dem Frauwallner es nicht versäumte, sich als Opfer darzustellen (die Ausarbeitung des Buches habe er „unter den größten Schwierigkeiten“, „in den Tagen des Zusammenbruchs, als Flüchtling“, „in den bescheidensten Verhältnissen“ begonnen, konfrontiert mit „fast unlösbaren“ technischen Problemen),⁸⁴¹ präsentiert uns der Verfasser einleitend seinen alten „arischen Ansatz“, weil er ihn nun dem Hauptwerk zugrunde gelegt hat.⁸⁴²

„Dadurch zerfällt die gesamte Entwicklung in zwei große Abschnitte von ungefähr gleicher Dauer, von denen jeder in sich eine Einheit darstellt, zusammengehalten durch einen einheitlichen Entwicklungsablauf. Der erste hat seine Anfänge in der vedischen Zeit, erreicht seinen Höhepunkt mit der Schöpfung vollausgebildeter philosophischer Systeme, klingt ab in der Periode der logisch-erkenntnistheoretischen Spekulation und endigt mit dem Absterben der alten Systeme um das Ende des 1. Jahrtausends n. Chr. Der zweite beginnt mit dem Aufkommen neuer Systeme, vor allem auf dem Boden des Śivaismus und Viṣṇuismus, um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrtausends, zeigt das kräftigste Leben durch zahlreiche Neuschöpfungen während der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends, kommt dann zum Erlahmen und Stocken, setzt sich aber fort bis in unsere Tage.

Diese Unterscheidung zweier großer Entwicklungsperioden beruht nun aber keineswegs nur auf äußerem Schein, sondern ist innerlich begründet und berechtigt. Das zeigt sich bei genauerer Betrachtung. Wenn wir nämlich diese beiden Perioden miteinander vergleichen, läßt sich eine tiefgreifende Wesensverschiedenheit feststellen. Die Systeme der ersten Periode sind vorwiegend atheistisch [...]. Ihre Lehren werden [...] wissenschaftlich voraussetzungslos entwickelt. Diese Systeme sind es auch, welche die philosophisch bedeutsamsten Gedanken hervorgebracht haben. Demgegenüber sind die Systeme der zweiten Periode überwiegend theistisch [...]. Ihre Lehren werden aus der Offenbarung heiliger Schriften abgeleitet. Soweit sie philosophisch bedeutende Gedanken enthalten, sind diese weitgehend aus Systemen der älteren Periode entlehnt. Bezeichnend ist auch, daß die philosophisch höchststehenden unter diesen Systemen den Anfängen dieser Periode angehören und daß allmählich das philosophische Element immer mehr zurücktritt. [...] Die Wesensverschiedenheit der beiden Perioden liegt also klar zutage.

Damit ergibt sich die weitere Frage, ob sich für diese Verschiedenheit nicht eine tiefere Ursache aufzeigen läßt, und in der Tat liegt folgende Erklärung nahe. Gerade in der Zeit, in der die beiden Perioden einander ablösen, vollzieht sich eine tiefgreifende Umgestaltung im indischen Volkskörper. Es ist dies die Umgestaltung, die aus dem alten arischen Inder den Hindu werden ließ. Sie ist vor allem darauf zurückzuführen, daß sich das einheimische Element der arischen Einwandererschicht gegenüber immer stärker durchsetzt. Und wir sehen tatsächlich auch auf philosophischem Gebiet unter den Gründern neuer Systeme und Schulen in späterer Zeit das südindische Element immer stärker vertreten. [...] Es wäre also die erste der beiden Entwicklungsperioden der indischen Philosophie als Schöpfung der arischen Einwanderer anzusprechen, die zweite wäre als hinduistisch zu betrachten.

Bemerkenswert ist [...] eine ähnliche Entwicklung auf dem Gebiet der antiken Philosophie [...]. Die Impulse dieser religiösen Strömungen kommen aber nicht aus Griechenland, sondern aus dem Orient. Und die Entwicklung endet mit dem Sieg der bedeutendsten dieser Religionen über alle andern und auch über die Philosophie, nämlich mit dem Siege des Christentums.

[...] Im übrigen ist für uns hier die Tatsache der Verschiedenheit selbst dasjenige, worauf es ankommt, und diese können wir nach dem bisher Gesagten wohl für jeden Fall als feststehend betrachten.⁸⁴³

Leo Gabriel verstand es nun, auch die Publikation personalpolitisch wirken zu lassen. Am 7. Dezember 1953 erhielt Frauwallner einen Dankesbrief des amtierenden Unterrichtsministers Dr. Ernst Kolb (Minister im Zeitraum 23. Januar 1952 – 31. Oktober 1954)⁸⁴⁴:

„Sehr geehrter Herr Professor!

Sie hatten die Liebenswürdigkeit, mir durch Herrn Prof. Dr. Leo Gabriel den I. Band Ihrer ‘Geschichte der indischen Philosophie’ zu überreichen. Ich danke Ihnen vielmals für diese Aufmerksamkeit und freue mich mit Ihnen

⁸⁴¹ FRAUWALLNER 1953, p. 7.

⁸⁴² Siehe dazu FRAUWALLNER 1953, pp. 454f. (Literatur-Nachweise und Anmerkungen): „Ja, ich glaube sogar gezeigt zu haben, daß sich in der Zeit nach dem Beginn der Systembildung zwei große Entwicklungsperioden unterscheiden lassen, die wesentlich voneinander unterschieden sind. Und das muß natürlich alles von Beginn der Darstellung an berücksichtigt werden. [...] Für eine genauere Begründung der von mir vorgetragenen Auffassung verweise ich auf meinen Aufsatz ‘Der arische Anteil an der indischen Philosophie’ [...]. Die beste Rechtfertigung, hoffe ich, wird die folgende Darstellung selbst geben.“

⁸⁴³ FRAUWALLNER 1953, pp. 25–28.

⁸⁴⁴ Zu Kolb siehe oben, pp. 141f.

über Ihre Leistung und die würdige Ausstattung, die der Verleger Otto Müller Ihrem Werk gegeben hat. Ich wünsche Ihnen vom Herzen die Kraft und Ausdauer, um auch die übrigen Bände des Werkes vollenden zu können.

Mit vorzüglicher Hochachtung und besten Wünschen für Weihnachten und Neujahr“.⁸⁴⁵

Am 8. März 1954 wurde in Wien die seit 1947 laufende Voruntersuchung gegen den steckbrieflich gesuchten Robert Meissl eingestellt.⁸⁴⁶ Jedenfalls vor dem Volksgericht in Wien konnte von Meissl keine Rechenschaft über seine Aktivitäten in der NS-Zeit verlangt werden.

Am 31. März 1954 schrieb Frauwallner in einem Brief:

„Lieber Herr Knobloch!

Gestern habe ich mit Prof. Gabriel gesprochen [...]. Er dachte [...], da er immer noch [sic!] an die Wiedererrichtung der Indologenstelle denkt, [...] und hat auch [...] mit Herrn Duda gesprochen. Dieser hat aber sehr nachdrücklich abgewinkt. [...]. Wir haben dann die weiteren Möglichkeiten besprochen und sind auf folgenden Gedanken gekommen. Prof. Gabriel schlägt vor, [...]. [...].

[...] Genau so wie Duda auf jede Weise zu verhindern sucht, dass irgendein namhafter Orientalist an die Universität kommt, der neben ihm eine Rolle spielen könnte, ebenso sucht er auch die Entwicklung der anderen Fächer zu unterbinden. [...]. Dudas Tätigkeit erschöpft sich darin, Verbindungen anzuknüpfen und für seine 'Karriere' zu verwerthen. (Wissenschaftlich arbeitet er längst schon nicht mehr). Er hat eine starke Stütze an Hurdes, hat aber auch Beziehungen zu Figl, und wer weiss was alles. Am besten ist es, ihn möglichst wenig merken zu lassen, was man vorhat, und von seiner Seite auf alles gefasst sein. Dies zur Information in camera caritatis.

Mit den herzlichsten Grüßen!“⁸⁴⁷

„Verfolgende Unschuld“.⁸⁴⁸

Johann Knobloch war zu diesem Zeitpunkt Honorarassistent bei Prof. Hermann Ammann im Seminar für vergleichende Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck. Das wurde er, nachdem er 1951 mit der ungedruckten Schrift *Zur Vorgeschichte des indogermanischen Verbums* an der Universität Innsbruck habilitierte.⁸⁴⁹

Der hier nur fragmentarisch zu zitierende Brief an Knobloch ist insofern interessant, als er einen Innsbrucker Konnex signalisiert, der in Frauwallners Universitätslaufbahn nach 1945 ebenfalls eine bedeutende, wenn nicht die bedeutendste Rolle spielte. In diesem Zusammenhang begegnet vor allem Dr. Aloys Oberhammer, seit Januar 1950 Tiroler ÖVP-Abgeordneter zum Nationalrat. Oberhammer war zuvor u.a. Mitglied des Gemeinderates von Innsbruck (1934–1938) und Landespartei sekretär der Tiroler ÖVP (1946–1948).⁸⁵⁰ Er gehörte zum klerikalen Flügel der Tiroler ÖVP,⁸⁵¹ was mit dem vorhin skizzierten personalpolitischen Kontext der Wiener Katholischen Akademie und Leo Gabriels ausgezeichnet harmonierte. Spätestens 1950 hatte er guten Grund, an einem philosophisch ausgerichteten Universitätsprofessor für Indologie in Österreich persönlich interessiert zu sein,⁸⁵² und dass Frauwallner auf seinem Weg zurück in den universitären Betrieb politische Unterstützung braucht, war an der Universität Innsbruck u.a. von Hermann Ammann, der zu Oberhammers persönlichem Zusammenhang gehörte, leicht zu erfahren. 1951 nahm in Innsbruck außerdem, wie soeben erwähnt, Johann Knobloch, Frauwallners ehemaliger Student und inzwischen auch „Anwalt“,⁸⁵³ seine Unterrichtstätigkeit auf. Engere Kontakte zur Universität Innsbruck unterhielt Frauwallner spätestens seit seiner Tiroler Zeit (1945–1947).⁸⁵⁴

⁸⁴⁵ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 3066.

⁸⁴⁶ WSTLA/Volksgericht/Strafakten 27/1954 Robert Meissl.

⁸⁴⁷ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 1754 [Durchschrift].

⁸⁴⁸ Nach Karl Kraus. Mehr dazu unten, p. 169.

⁸⁴⁹ SCHMIDT 1985, pp. XVf. Die Herausgeber der hier herangezogenen *Festschrift für Johann Knobloch* (siehe oben, *Quellen- und Abkürzungsverzeichnis*, SCHMIDT 1985) bescheinigen Johann Knobloch bemerkenswerterweise „einerseits die Liebenswürdigkeit und Diplomatiefähigkeit eines Österreicher, auf der anderen Seite deutsche Wissenschaftlichkeit und 'preußische' Pflichterfüllung“ (p. IX).

⁸⁵⁰ http://www.parlament.gv.at/WW/DE/PAD_01067/pad_01067.shtml [zuletzt gesehen am 17.04.2009].

⁸⁵¹ STEININGER 1999 II, p. 563.

⁸⁵² Vgl. dazu PFAUNDLER 1988, p. 4254, und HÜBNER 2006, p. 1591.

⁸⁵³ Siehe oben, pp. 91f.

⁸⁵⁴ Vgl. die diesbezügliche Danksagung Frauwallners für „Prof. Amann“ (gemeint war wohl Hermann Ammann) und für Dr. Oberhuber (Karl Oberhuber) von der Universität Innsbruck in FRAUWALLNER 1953, p. 8. Zu Frau-

Der Brief Frauwallners an Knobloch vom März 1954 schildert und suggeriert einen personalpolitischen Plan, der eine kräftige Unterstützung für Frauwallner durch den Abgeordneten zum Nationalrat Aloys Oberhammer sichern sollte, weil dabei ein Karriereweg in der Familie Oberhammer mit Frauwallners Position an der Universität Wien, also praktisch mit seiner endgültigen Rehabilitierung und Beförderung, gekoppelt war. Zudem gibt uns das Schreiben einen weiteren Einblick in Frauwallners Personalpolitik, auch wenn der Eindruck, dass der Innsbrucker Konnex im „Fall Frauwallner“ erst jetzt zum Tragen kam, irreführend sein sollte.⁸⁵⁵ Es ist durchaus denkbar, dass diese Kontakte bereits beim zweiten Anlauf des „katholisch-akademischen“ Rettungsplanes für Frauwallner von 1950 bis 1952 eine Rolle spielten.⁸⁵⁶

Frauwallner bemüht sich jetzt scheinbar um Ernennung zum außerordentlichen Professor.⁸⁵⁷ In seinem mit 8. Juli 1954 datierten *Curriculum vitae* schreibt er aus diesem Anlass:

„Ich wurde am 28.12.1898 als Sohn des Hofrats Dr. Friedrich Frauwallner und der Marie, geb. Riedler, in Wien geboren, wo ich die Volksschule und das Gymnasium besuchte. Nach zweieinhalbjähriger Kriegsdienstleistung in den Jahren 1916–1918 studierte ich an der Universität Wien klassische Philologie, Indologie und Iranistik und wurde am 25.7.1921 zum Doktor promoviert. Lehrer, die auf mich wissenschaftlich grösseren Einfluss ausübten, hatte ich keine, sondern musste mir meine Wege selber suchen.⁸⁵⁸ Am 16.4.1928 erhielt ich die *Venia legendi* als Privatdozent für indische Philologie und Altertumswissenschaft. Am 31.8.1939 erfolgte die Ernennung zum pl. ao. Professor für Indologie und Iranistik an der Universität Wien. 1943 wurde meine Lehrtätigkeit durch meine Einberufung zum Militärdienst unterbrochen. Nach dem Zusammenbruch wurde ich nicht übernommen, sondern pensioniert, und die Indologenstelle an der Wiener Universität aufgelassen. 1952 wurde meine *Venia legendi* erneuert. Seit 1940 gehöre ich als korrespondierendes Mitglied der österreichischen [sic] Akademie der Wissenschaften an.

Ausseres [sic] ist sonst aus meinem Leben nicht viel zu berichten, da es grösstenteils mit stiller Gelehrtenarbeit ausgefüllt war. Mein wissenschaftliches Interesse gilt dem ganzen Bereich der Indologie, doch erstrecken sich meine eigenen Arbeiten nur auf das Gebiet der indischen Philosophie, da bei seinem riesigen Umfang und seiner geringen Erschlossenheit es meine Arbeitskraft voll in Anspruch nimmt. Mein Hauptziel ist es, die Entwicklung der indischen Philosophie, von der bisher ausser der ältesten Zeit nur einzelne Teilgebiete eingehender erforscht sind, in ihrer Gesamtheit wenigstens in den Grundzügen klarzustellen. Eine grössere Reihe kleinerer Arbeiten hatte den Zweck, über wichtigere Einzelheiten Klarheit zu schaffen. Die Zusammenfassung soll in einem umfassenden Werk erfolgen, dessen erster Band im vorigen Jahr erschienen ist und dessen zweiten Band ich noch in diesem Jahr abzuschliessen hoffe. Daneben laufen dauernd Veröffentlichungen von Einzeluntersuchungen, um für wichtigere Punkte die exakten Beweise vorzulegen, was im Rahmen des Hauptwerkes nicht möglich ist.“⁸⁵⁹

wallners Kontakten zur Universität Innsbruck über die Universitätskasse vgl. oben, p. 92. Frauwallner kannte Hermann Ammann spätestens seit einer Arbeitsbesprechung der Gruppe „Indogermanische Kultur- und Geistesgeschichte“ im „Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften“ im Jahr 1942. Unter den Teilnehmern dieser Arbeitsbesprechung begegnen, neben Ammann und Frauwallner, auch J. Hauer und H. Schaefer (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fols. 259f. Bericht über die Arbeitsbesprechung der Gruppe Indogermanische Kultur- und Geistesgeschichte im Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaft [sic] in Nürnberg, Hotel „Deutscher Hof“, vom 8.–10.V.42 unter Leitung von Prof. Dr. Walther Wüst, Rektor der Universität München)).

⁸⁵⁵ Das Schreiben fällt dadurch auf, dass es der älteste erhaltene Brief an Johann Knobloch in der öffentlich zugänglichen Korrespondenz Frauwallners ist, obwohl Knobloch im März 1947 für Frauwallner vor dem Volksgericht aussagte und spätestens seit diesem Zeitpunkt zumindest ein sporadischer Briefwechsel zu erwarten wäre. Im Vorwort zu seiner *Geschichte der indischen Philosophie* (p. 8) bedankt sich Frauwallner für bibliothekarisch-philologische Hilfe, die ihm in seiner Tiroler Zeit (bis 1947) Knobloch von Wien aus geleistet hätte. Die dazugehörige Korrespondenz fehlt. Der nächste erhaltene Brief, erst vom 11. Februar 1955, stammt von Knobloch und bezieht sich auf ein ebenfalls nicht erhaltenes Schreiben Frauwallners vom 8. Februar 1955 (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 1755).

⁸⁵⁶ Siehe oben, p. 149.

⁸⁵⁷ Um „Anerkennung der Ernennung zum ausserordentlichen Professor für Indologie und Iranistik vom 31. August 1939“, neben der „Wiederezulassung zur Lehrtätigkeit an der Universität Wien“, bemühte er sich erfolglos bereits 1948; siehe oben, pp. 94 und 138f.

⁸⁵⁸ Vgl. oben Michele Amari, p. 41.

⁸⁵⁹ ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Vorgang 1954].

Beförderung über die Stellung in der NS-Zeit hinaus

Bald überschlagen sich jedoch die Ereignisse. Drei Monate später, am 14. Oktober 1954, verfasst o. ö. Prof. Herbert Duda, Vorstand des Orientalischen Instituts der Universität Wien, einen Kommissionsbericht über die „Schaffung eines Instituts für Indologie“:

„Am 11. Oktober 1954 trat unter dem Vorsitz des Herrn Dekans die Kommission ‘Nachfolge nach Prof. Dr. Bleichsteiner’, bestehend aus den Herren Duda, Gottschalk, Heine-Geldern, Jagoditsch, Koppers, Kronasser, Pittioni und Frau Thausing (entschuldigt, [sic] bezw. abwesend waren die Herren Bobek, Hofreiter, Meister und Schachermeyr) zusammen.

Der Herr Dekan verlas ein Schreiben des Prof. Dr. Frauwallner, der vom Professorenkollegium unico loco für die Lehrkanzel für Indologie vorgeschlagen worden war. In diesem Schreiben erklärte Prof. Frauwallner, dass er sich eine wissenschaftlich gedeihliche Entwicklung der Indologie in Wien nur durch die Schaffung eines eigenen Instituts für Indologie vorstellen könnte.

Prof. Duda erklärte, dass auch an anderen Universitäten neben orientalischen Instituten eigene indologische Institute bestünden und die Gründung eines eigenen Instituts für Indologie aus fachlichen und administrativen Gründen wünschenswert erscheint. Da durch die bevorstehende Berufung des Vertreters der altsemitischen Philologie und orientalischen Archäologie, Prof. Dr. Wolfgang [sic] Freiherrn von Soden, der für die von ihm übernommene Bearbeitung des assyrischen Lexikons einen eigenen, von Westdeutschland aus bezahlten Assistenten mitbringt, die Raumfrage im Orientalischen Institut schwierig wird, ist auch aus diesen Gründen eine räumliche Trennung des Orientalischen Instituts und des künftigen Indologischen Instituts notwendig. Auch könnte bei Ausscheiden der indologischen Bibliothek künftig die Bibliothek des Orientalischen Instituts nach Sachgebieten aufgestellt werden, während die bisherige Raumnot eine mehr oder weniger strikt durchgeführte Magazinierung der Bücher notwendig macht.

Nach kurzer Wechselrede, in der betont wurde, dass durch die Durchführung der Unterbringung des neuen indologischen Instituts die Ernennung Prof. Frauwallners nicht hinausgezögert werden sollte, fasste die Kommission auf Antrag Prof. Dudas folgenden einstimmigen Beschluss:

Die Kommission spricht sich für ein besonderes Institut für Indologie aus, ist aber aus wissenschaftlichen und administrativen Gründen für eine räumliche Trennung vom Orientalischen Institut. Sie befürwortet eine Zuweisung von Räumen in den durch den Fortzug der Bundestheaterverwaltung aus der Reitschulgasse freiwerdenden Räumen. Aus sachlichen Gründen wird die Unterbringung des Indologischen Instituts in der Nachbarschaft des Instituts für Völkerkunde empfohlen. [...].

Dieser einstimmige Beschluss der Kommission wird dem Professorenkollegium zur Annahme vorgeschlagen.⁸⁶⁰

Eine Woche später, am 21. Oktober 1954, schrieb Frauwallner dem Buddhismuskundler und Indologen Friedrich Weller:

„An der Universität habe ich nach dem Krieg längere Zeit Schwierigkeiten gehabt, bis ich darauf gekommen bin, dass hinter allem ein lieber Kollege steckt. Pikanter Weise ein Karrieremacher des dritten [sic] Reiches, der nun im Namen der Demokratie weiter Karriere machte. Nun, das ist jetzt auch überwunden, und man hat mir jetzt sogar auf meine Forderung ein eigenes indologisches Institut bewilligt.“⁸⁶¹

Am 1. November 1954 wird Heinrich Drimmel offiziell Unterrichtsminister (bis 2. April 1964).⁸⁶² Am nächsten Tag, dem 2. November 1954, richtete das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien folgendes Schreiben an das Bundesministerium für Unterricht:

„Da Prof. Frauwallner, mit welchem das Bundesministerium für Unterricht gegenwärtig wegen der Übernahme der Lehrkanzel für Indologie verhandelt, sich mit einem Schreiben vom 3. Oktober 1954 an die Philosophische Fakultät mit dem Ersuchen gewandt hat, die Fakultät möge zustimmen, dass ein eigenes Institut für Indologie geschaffen werde, wurde am 11. Oktober l. J. die Kommission [...], die seinerzeit für das durch das Ableben von Prof. Bleichsteiner frei gewordene Extraordinariat, das gemäss Fakultätsbeschluss und im Einverständnis mit dem Bundesministerium für Unterricht für das Fach der Indologie verwendet werden soll, einberufen, um über diese Frage zu beraten.

⁸⁶⁰ *Ibid.*

⁸⁶¹ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 2996.

⁸⁶² Zu Drimmel siehe oben, pp. 147 und 149.

Die Kommission, deren Verhandlungsbericht, erstattet von Prof. D u d a, beigelegt wird, sprach sich stimmeneinhellig für die Schaffung eines selbständigen Institutes für Indologie aus [...]. Die angeführten Vorschläge der Kommission wurden in der Fakultätssitzung vom 16. Oktober 1954 einstimmig

mit 56 Stimmen JA

angenommen.⁸⁶³

1955 wird auf der Grundlage des Staatsvertrages vom 15. Mai ein unabhängiges Österreich proklamiert. Die alliierten Besatzungsmächte verlassen das Land.

1955 tritt auch Wolfram von Soden seinen Dienst als ordentlicher Professor für Altsemitische Philologie und Orientalische Archäologie und Mitvorstand des Orientalischen Instituts der Universität Wien an.⁸⁶⁴

1955 wird Taras Borodajkewycz, ein Duzfreund des Unterrichtsministers Heinrich Drimmel, als außerordentlicher Professor und zugleich Institutsvorstand an die neue Lehrkanzel für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Hochschule für Welthandel in Wien berufen.⁸⁶⁵

1955 wird Erich Frauwallner als außerordentlicher Professor für Indologie zum Vorstand des für ihn neugegründeten Indologischen Instituts der Universität Wien bestellt. Nicht zuletzt unter Berücksichtigung „des Umstandes, dass Frauwallner vom 1.9.1939 bis zu seiner Enthebung im Jahre 1945 durch rund 6 Jahre ausserordentlicher Professor war“, erachtete das Bundesministerium für Unterricht „im Einvernehmen mit dem Bundesministerium für Finanzen und mit dem Bundeskanzleramt die Zuerkennung der 7. Gehaltsstufe eines ausserordentlichen Univ. Professors für gerechtfertigt“.⁸⁶⁶

Im selben Jahr wird Frauwallner wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften⁸⁶⁷ und ein Jahr danach, 1956, Leiter der „Kommission für die Sprachen und Kulturen Südasians“ an der Akademie.⁸⁶⁸

Im Jahr 1956 setzte zwischen dem kürzlich für frei erklärten Österreich einerseits und Italien andererseits eine Entwicklung ein, in der die hier untersuchte zeitgeschichtliche Problematik eine unheimliche Aktualität wiedererlangen wird: Es kam zur Radikalisierung der sog. Südtirolfrage. Ich thematisiere es an dieser Stelle, weil damit zugleich jene menschlichen Netzwerke weiter charakterisiert werden, in denen Frauwallner nicht nur rehabilitiert, sondern auch befördert wurde. Es erklärt auch, ergänzend zu dem oben rekonstruierten Kontext der Wiener Katholischen Akademie mit Leo Gabriel, warum für Frauwallner auf dem Weg zurück in den akademischen Betrieb ein Umdenkprozess im Sinn einer wirklichen Entnazifizierung und Demokratisierung nicht zwingend war.⁸⁶⁹

Ohne auf die Details der „Südtirolfrage“ einzugehen (eine ausführliche Behandlung des Themas bietet auf über 2.500 Buchseiten der Zeithistoriker Rolf Steininger: *Südtirol zwischen Diplomatie und Terror 1947–1969*),⁸⁷⁰ kann gesagt werden, dass etliche Aktivitäten, die zwischen 1956 und 1968 von Österreich aus in Bezug auf und in Südtirol unterstützt und gesetzt wurden, eine gewisse Ähnlichkeit mit jenen Aktivitäten aufweisen, die einige Jahre zuvor von Hitlerdeutschland aus in Bezug auf und in Österreich unterstützt und gesetzt wurden, um den „Anschluss“ zu erzielen. Damit sind in erster Linie Attentate zu verstehen, die zunächst Sachschä-

⁸⁶³ ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Vorgang 1954].

⁸⁶⁴ Dienstantritt am 1. März 1955 (AdUW/PA Wolfram von Soden, Fols. 59, 44 und 2). Zu Soden siehe oben, pp. 42ff. und 72 mit Anm. 302.

⁸⁶⁵ KASEMIR 2007, pp. 490f.

⁸⁶⁶ AdUW/PA E.F., Fol. 20 [Mitteilung des Dekans an das BMU über den Dienstantritt Frauwallners am 31. März 1955, vom 2. April 1955] und ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Vorgang 1954].

⁸⁶⁷ AdÖAW/PA E.F. [Vorschlag für die Wahl Frauwallners zum wirklichen Mitglied der ÖAW, 13. April 1955; Frauwallners Dankschreiben vom 1. Juni 1955; „Nachruf gehalten in der Klassensitzung am 9.10.1974“].

⁸⁶⁸ *Ibid.* [„Nachruf gehalten in der Klassensitzung am 9.10.1974“].

⁸⁶⁹ Zu dieser Fragestellung siehe oben, pp. 136ff.

⁸⁷⁰ STEININGER 1999 I–III.

den verursachten, schließlich aber zu Terrorakten mit Toten und Verletzten wurden.⁸⁷¹ Als einer der radikalsten Akteure dieser Entwicklung auf der Seite der Drahtzieher galt jener Mensch, dem Frauwallner anscheinend seine sprungartige Beförderung über die Stellung in der NS-Zeit hinaus verdankte, nämlich der zuvor erwähnte Nordtiroler Aloys Oberhammer.⁸⁷² Jetzt, 1956, ließ er als Obmann der Tiroler Volkspartei und Nationalrat zunächst mit einem medialen Ordnungsruf für Außenminister Leopold Figl aufhorchen, dem er ein Versagen in der Südtirolpolitik vorgeworfen hat.⁸⁷³

Aloys Oberhammer trat in der Öffentlichkeit als Politiker und Beamter eines demokratischen Staates auf. 1959 organisierte er in der Innsbrucker Hofburg einen internationalen Kongress, der das Recht der Südtiroler auf Selbstbestimmung wissenschaftlich untermauern sollte. 1960 war er, u.a. neben dem damaligen Außenminister Bruno Kreisky, Mitglied der österreichischen Delegation, die vor der UNO in New York eine international abgesegnete Lösung der „Südtirolfrage“ erzielen wollte.⁸⁷⁴

Gleichzeitig instruierte er jedoch die Südtirolattentäter, wie seine „demokratische“ Fassade nach außen zu schützen ist.⁸⁷⁵ Zum besagten wissenschaftlichen Kongress, vielleicht mehr einem neuen „Kriegseinsatz der Wissenschaften“, war ein militärischer Führer des zyprischen Partisanenkampfes eingeladen, weil in Südtirol in Wirklichkeit ein blutiger Partisanenkrieg geplant war, um zunächst eine Selbstbestimmung Südtirols „herbeizubomben“.⁸⁷⁶ Mehr als Wissenschaft bedeutete den Oberhammers Propaganda: eigene Leute in den Medien sorgten für eine entsprechende Stimmungsmache.⁸⁷⁷ Im Zusammenhang mit dem Gang vor die UNO waren „modernerweise“ Attentate geplant, um den österreichischen Vorstellungen Nachdruck zu verleihen.⁸⁷⁸ Zunächst hinter vorgehaltener Hand, dann schon öffentlich versicherte Aloys Oberhammer: „Blut muß fließen“.⁸⁷⁹

Die „Südtirolfrage“ machte erneut „Mischehen“ als Problem oder den Schutz des (deutschen) „Volkstums“ aktuell.⁸⁸⁰ Südtirol wurde zum Einzugsgebiet der Geheimdienste, aber auch „Pan-germanisten“, Neonazis und anderer Extremisten, nicht zuletzt aus Deutschland, „die Südtirol als Experimentierfeld für ‘größere Aufgaben’ betrachteten“.⁸⁸¹ Unter ihnen mangelte es traditionell nicht an Mitgliedern „deutschnationaler“ Burschenschaften und Akademikern.⁸⁸² Wach wurden dabei auch Erinnerungen an die alten Freikorps.⁸⁸³

⁸⁷¹ Ein interessanter Indienbezug am Rande: Viktoria Stadlmayer, seit 1957 Leiterin des zuständigen Referates „S“ („Südtirol“) bei der Tiroler Landesregierung (STEININGER 1999 II, p. 18), informierte 1959 ihre kämpferischen Kollegen geschichtsbewusst, dass Attentate „im deutschsprachigen Mitteleuropa [...] ‘Nazi-Verbrechen‘“ sind, und schlug stattdessen, angeblich nach indischem Vorbild (Gandhi), ein „nicht kriminelles Sichnichtsmergelassen“ vor (STEININGER 1999 II, pp. 20f., und STEININGER 1999 I, p. 779). Viktoria Stadlmayer durfte trotzdem im Amt bleiben.

⁸⁷² Siehe etwa STEININGER 1999 I, pp. 175 und 237, sowie STEININGER 1999 II, pp. 502f. und 510.

⁸⁷³ STEININGER 1999 I, pp. 237ff.

⁸⁷⁴ STEININGER 1999 II, p. 220.

⁸⁷⁵ *Ibid.*, p. 502. Vgl. auch STEININGER 1999 I, p. 575.

⁸⁷⁶ STEININGER 1999 II, pp. 500f., 511 und 20.

⁸⁷⁷ *Ibid.*, pp. 502 und 500. Vgl. auch ZYRUS 1960 (recherchiert nach STEININGER 1999 II, p. 510).

⁸⁷⁸ STEININGER 1999 II, pp. 506f.

⁸⁷⁹ *Ibid.*, pp. 501 und 563f.; STEININGER 1999 I, pp. 384 mit 574. Im vierbändigen Lexikon *Südtirol A–Z* ist hingegen zu lesen (Bd. 4, p. 12, s.v. Oberhammer, Dr. Aloys): „Dr. Oberhammer war gemeinsam mit Dr. Eduard Widmoser politisch verantwortlich im Rahmen des Befreiungsausschusses Südtirol. Diese politische Verantwortlichkeit stand unter der Maxime: Es darf kein Blut fließen!“ Eine wichtige Ergänzung: Das Lexikon *Südtirol A–Z* wurde vom Nordtiroler Eduard Widmoser selbst gegründet (WIDMOSER *et al.* 1982–1995; siehe dazu *ibid.*, Bd. 4, p. 402, s.v. Widmoser, Dr. Eduard). Widmoser und Oberhammer wurden in den Mailänder Südtirolprozessen (Sprengstoffprozessen) in Abwesenheit zu sehr hohen Haftstrafen verurteilt (STEININGER 1999 III, pp. 171, 422, 430 und 435), bezeichnenderweise aber von der Republik Österreich nicht belangt. Zu Widmoser vgl. auch STEININGER 1999 II, p. 500.

⁸⁸⁰ STEININGER 1999 II, pp. 251–254 sowie 54, 62f. und 103.

⁸⁸¹ STEININGER 1999 III, p. 842. Vgl. auch STEININGER 1999 II, p. 678.

⁸⁸² Mit dabei war z.B. der Assistent an der Universität Innsbruck, Norbert Burger (Jahrgang 1929), in Verbindung mit der Wiener „Olympia“ und der Innsbrucker „Brixia“ (STEININGER 1999 II, p. 500, und STEININGER 1999 III,

Vieles deutet darauf hin, dass die österreichische Bundesregierung bzw. deren Teile, darunter Sozialisten, über die Vorgänge nicht nur informiert waren oder sie billigten, sondern sie auch tatkräftig unterstützten.⁸⁸⁴ Das macht die „Südtirolfrage“ im Hinblick auf die Rehabilitierung und Beförderung Frauwallners umso interessanter, denn in beiden Zusammenhängen begegnen neben Aloys Oberhammer solche Namen wie Heinrich Drimmel⁸⁸⁵ oder Ferdinand Graf.⁸⁸⁶

Rolf Steininger begründet die These, dass die Aktivitäten der Radikalen für die angestrebte Lösung der „Südtirolfrage“ nicht nur nutzlos, sondern auch kontraproduktiv waren. Italien zog seine politische Linie in der „Südtirolfrage“ durch, die Attentate führten wiederum – von den Verletzten und Toten abgesehen – nur zu verstärkten italienischen Repressionen gegen die Südtiroler Bevölkerung, verminderten die Dialogbereitschaft der Regierung in Rom und schadenen nicht zuletzt Österreich – politisch, wirtschaftlich und moralisch.⁸⁸⁷

Menschen wie der „Scharfmacher“⁸⁸⁸ Aloys Oberhammer (und mögliche Auftraggeber) oder der „Alte Kämpfer“⁸⁸⁹ Erich Frauwallner sahen aber diese Art der Problemlösung ganz anders. 1960 wird Aloys Oberhammer seinen Gratulanten, darunter Frauwallner, danken können:

„[...] Eine besondere Freude empfand ich über die Äußerungen der Zustimmung und warmen Anteilnahme an der Arbeit für die Einheit und Freiheit unseres Landes; dies deshalb, weil sich daraus die einige Gesinnung einer großen Gemeinschaft abzeichnet.“⁸⁹⁰

Dass Frauwallner mit Aloys Oberhammer nicht nur ein personalpolitisches Geschäft verband, sondern gar „die einige Gesinnung“ in der „Südtirolfrage“, verrät auch der Umstand, dass Frauwallner die einschlägige Wochenzeitung *Freiheit für Südtirol* des rechtslastigen Robert H. Drechsler⁸⁹¹ las.⁸⁹² Ob er dabei versuchte oder sogar dazu aufgefordert wurde, seine geheimdienstliche und sonstige Erfahrung aus der NS-Zeit in irgendeiner Form nützlich zu machen (vgl. Anm. 882), darüber kann man nur spekulieren.

pp. 634ff.; zu Burger siehe auch HÖR 1996, pp. 317f.). Zur „Südtirolfrage“ und den Burschenschaften vgl. GEHLER 1997a, pp. 200–205.

Im Zusammenhang mit der „Südtirolfrage“ fällt auch der Name Taras Borodajkewycz. Die *Arbeiter-Zeitung* vom 31. März 1965, p. 3, berichtet im Artikel *Der Illegale, der nichts dazugelernt hat: Professor Borodajkewycz hat nicht nur eine Nazivergangenheit, sondern betätigt sich auch heute als Rechtsextremist*: „Gemeinsam mit einem anderen Ultranationalen, dem Zahnarzt Doktor Roland Timmel, wirkt Borodajkewycz in der Österreichischen Landsmannschaft, im Freiheitlichen Akademikerverband und in der erst im vergangenen Jahr gegründeten Neuen Gemeinschaft. Die meisten dieser Organisationen haben den Charakter kämpferischer ‘Notringe’. Ihr Lieblingsthema war, bevor sich Borodajkewycz unglücklicherweise auf den ‘Juden Kelsen’ konzentrierte, der sogenannte bewaffnete Befreiungskampf in Südtirol. Es ist wahrscheinlich kein Zufall, daß sowohl der Dozent Burger wie der größte Teil der studentischen Bombenwerfer der Olympia und der jetzt in München verurteilten Sprengstoffattentäter von der Hochschule für Welthandel in Wien kommen.“ (Zitat recherchiert nach FISCHER 1966, pp. 268f.). Heinrich Drimmels Duzfreund Borodajkewycz unterrichtete – wie soeben erwähnt – seit 1955 an der Hochschule für Welthandel, siehe oben p. 156.

⁸⁸³ STEININGER 1999 II, p. 510; ZYRUS 1960 (*Freikorps Fleischmarkt*); GEHLER 1997a, p. 200. Vgl. dazu auch oben, Anm. 574.

⁸⁸⁴ STEININGER 1999 II, pp. 564–567, 501f. und 511; STEININGER 1999 III, pp. 248ff.

⁸⁸⁵ Siehe oben, pp. 149 und 155. Siehe auch etwa STEININGER 1999 II, pp. 508f., und STEININGER 1999 III, p. 426.

⁸⁸⁶ Siehe oben, p. 94. Siehe auch STEININGER 1999 II, p. 565.

⁸⁸⁷ STEININGER 1999 III, pp. 837 und 841ff.

⁸⁸⁸ Vgl. dazu STEININGER 1999 I, pp. 712 und 702.

⁸⁸⁹ ÖStA-AdR/GA E.F. 25507, Fols. 38 und 41f. [nachträglich eingelegt].

⁸⁹⁰ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 2105 [Aloys Oberhammer: „Allen meinen Freunden“, 18. Juli 1960].

⁸⁹¹ STEININGER 1999 III, pp. 434 und 627.

⁸⁹² ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 497 [Frauwallner an den Verlag „Freiheit für Südtirol“: Abbestellung vom 7. November 1963]. Die Abbestellung erfolgte genau zum Zeitpunkt der Intensivierung der Bemühungen um Frauwallners Nachfolge am Institut für Indologie. Vgl. dazu etwa *ibid.*, Fol. 2189 [Frauwallner an Aloys Oberhammer, 10. November 1963]: „Sehr verehrter Herr Landesrat! Freitag (8. November 1963, Anm. J.S.) war ich im Ministerium [sic], um für die Bewilligung der vorzeitigen Emeritierung zu danken und gleichzeitig wegen der Nachfolge zu sprechen. [...]“

Auch in anderen Bereichen zeichnete sich in diesen Kreisen die von früher bekannte Gesinnungsgemeinschaft ab. Ab dem gleichen Jahr 1956⁸⁹³ – ein Jahr nach Frauwallners Wahl zum wirklichen Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften – ist Frauwallners Korrespondenz mit Viktor Christian erhalten, die hauptsächlich personalpolitischen Fragen in der ÖAW gewidmet ist. Bezeichnenderweise geht es gleich in den ersten Briefen vor allem um die Beförderung Wolfram von Sodens als Mitglied der Akademie und um die Verhinderung des österreichischen Islamwissenschaftlers Gustave Edmund von Grunebaum (ehemals Grünebaum). Grünebaum emigrierte 1938 aus Österreich in die USA, weil seine Verlobte jüdischer Herkunft war.⁸⁹⁴ Am 8. April 1956 schrieb Frauwallner an Viktor Christian:

„Sehr geehrter Herr Professor!

„Gestern erzählte mir Frau Dr. Krestan⁸⁹⁵ von Ihrem Vorschlag für die Akademiewahlen. Darf ich dazu einiges bemerken?

Was Soden betrifft, so ist sachlich nicht ein Wort darüber zu verlieren und ich bin gerne für eine Unterstützung des Vorschlages. Ich möchte Sie nur aufmerksam machen, dass Soden, soviel ich sehe, bisher ganz im Fahrwasser des Herrn Duda schwimmt. [...]. Aber ich glaube, dass [sic] ist auf die Dauer nicht gefährlich. Bisher ist sich noch jeder über Herrn Duda früher oder später klar geworden. Und das wird auch bei Herrn Soden der Fall sein.

Was Grünebaum betrifft, so muss ich offen gestehen, dass er mir nicht sympathisch ist. Mir geht sein [sic] wichtigtuerisch-salbungsvolle Art auf die Nerven. Und ich habe ein Vorurteil gegen ihn, seit er uns vor 38 im Institut mit würdevoller Miene einen Vortrag über Tausend und eine Nacht als tiefgründige Gelehrsamkeit vorsetzte, der vom ersten bis zum letzten Satz aus der Einleitung von E. Littmann abgeschrieben war! Dergleichen charakterisiert in meinen Augen einen Menschen. Ist es Ihnen um seine Wahl sehr zu tun?

Ich möchte eher von meiner Seite einen Gegenvorschlag machen und Sie um Ihre Unterstützung bitten. Ich meine nämlich G. Tucci. Er ist Ihnen selbst bekannt und ich habe meine besonderen Gründe. Ich stehe ständig in Verbindung mit ihm. Ich habe zwei grössere Arbeiten in seiner Serie *Oriente Roma* gedruckt. [...].“⁸⁹⁶

Christian antwortete am 10. April 1956:

„Lieber Kollege Frauwallner!

Den Antrag Grünebaum stellte ich über Wunsch des Kollegen Heine-Geldern,⁸⁹⁷ da das Verzeichnis der Arbeiten Grünebaum's, das mir Heine-Geldern schickte, durchaus den Anforderungen entsprach, stellte ich den Antrag.

⁸⁹³ Radikalisierung der „Südtirolfrage“.

⁸⁹⁴ IBDCEE II/1, pp. 430f., s.v. Grunebaum, Gustave Edmund von.

⁸⁹⁵ Dr. Ludmilla Krestan war zu diesem Zeitpunkt Aktuar (Protokollführerin) der philosophisch-historischen Klasse der ÖAW (Österreichische Akademie der Wissenschaften: Almanach für das Jahr 1956, 106. Jahrgang. Mit 2 Bildnissen. Wien 1957, p. 43).

⁸⁹⁶ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 1086 [Durchschrift] (der Anfang und das Ende des Schreibens sind auf der Durchschrift übereinander getippt worden, der Wortlaut des Zitats ist daher stellenweise unsicher). Zu Tucci siehe oben, Anm. 838.

⁸⁹⁷ Robert Freiherr von Heine-Geldern wurde 1931 a.o. Professor der Universität Wien mit einem Lehrauftrag für Ethnologie und Archäologie Indiens, Südasiens und Ozeaniens. Im Januar 1938 fuhr er – damals fast 53 Jahre alt – zu einer Vortragsreise in die USA, die zu einem mehrjährigen, sowohl wissenschaftlich als auch politisch sehr bewegten Auslandsaufenthalt werden sollte. Politisch engagierte er sich in den USA vor allem für Österreich als Hitlers Opfer. So wurde er 1939 zum Vorsitzenden der von ihm selbst gegründeten konservativ-legitimistischen „Austrian-American League“. Gemeinsam mit Otto Habsburg-Lothringen bemühte er sich um Anerkennung Österreichs als besetztes Land. Ab 1942 arbeitete er in der Leitung des „Free Austrian Movement“ mit Hans Rott, dem ehemaligen Minister Schuschnigg, zusammen, u.a. mit dem (unerreichten) Ziel, eine österreichische Exilregierung zu bilden. 1945 wurde er Mitbegründer der „Austrian University League of America“, um den österreichischen Hochschulen und kulturellen Institutionen zu helfen. Als Sekretär dieser Vereinigung erwirkte er u.a. „beträchtliche Bücherspenden“ für die Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) und die Wiener Universitätsbibliothek (UB) (vgl. dazu den Bücherraub durch die ÖNB und UB in der NS-Zeit, unten, pp. 179f.) und eine „umfangreiche Geschenkpaketaktion“ für österreichische Hochschullehrer. 1945 wurde Heine-Geldern weiters Vorsitzender des ebenfalls von ihm gegründeten „American Committee for Justice to Tyrol“, das für die Rückgabe Südtirols eintrat. Nach seiner Rückkehr nach Österreich im Jahr 1949 zunächst als Gastprofessor tätig, wurde er 1950 a.o. Professor für Prähistorie, Kunstgeschichte und Völkerkunde Asiens an der Universität Wien, 1955 erhielt er den Titel eines ordentlichen Professors. Nun war er seit 1954 auch wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (PITTIONI 1969, pp. 274–279, und IBDCEE II/1, p. 479, s.v. Heine-Geldern,

Persönlich bin ich daran in keiner Weise interessiert. Anders bei v. Soden, da ich der Meinung bin, man müsse sich bei Zeiten um einen Nachfolger umsehen.

Mit dem Vorschlag Tucci bin ich sehr einverstanden und bin auch gerne bereit, den Antrag mit zu unterzeichnen. [...].⁸⁹⁸

Noch vor diesem Briefwechsel, am 6. April, bestellte Frauwallner mit Hilfe von Karl Ammer in Halle (damals DDR) vorsorglich eine negative Beurteilung Grunebaums, wohlgermerkt explizit gegen Heine-Geldern:

„Und noch etwas. Prof. Heine ist vor kurzem (vor sieben Jahren, Anm. J.S.) aus Amerika zurückgekommen und da hat man ihm eingeredet, dass Grünebaum ein grosser Arabist sei. Und nun möchte er ihn für die nächsten Akademiewahlen als korrespondierendes Mitglied vorschlagen (beim Wort „vorschlagen“ vertippte sich Frauwallner wiederholt, Anm. J.S.). Ich bin strikte dagegen. Ich halte Herrn Grünebaum für einen posierenden Schönredner, hinter dem nichts dahinter ist. Vielleicht wirkt auch noch eine alte Erinnerung nach. In den dreissiger Jahren hatten, wie Sie vielleicht noch wissen werden, Grünebaum und Oppenheim eine Orientalische Gesellschaft am Institut ins Leben gerufen. Da hielt auch Grünebaum einen Vortrag über Tausend und eine Nacht. [...].“⁸⁹⁹

Wider Erwarten kam aus Halle ein positives Empfehlungsschreiben des Arabisten Prof. Johann Wilhelm Fück, das auch von seinem Fachkollegen, dem „Geheimen Regierungsrat“ Prof. Carl Brockelmann⁹⁰⁰ unterstützt wurde. Hier sei nur der Anfang und das Ende des Empfehlungsschreibens zitiert:

„Dr. phil. G. E. von Grunebaum, Professor für orientalische Sprachen und Literaturen an der Universität Chicago, ist aus der Wiener Orientalistenschule hervorgegangen und verdankt ihr solide Fachkenntnisse und eine hervorragende Allgemeinbildung. Von seinem Erstlingswerk an [...] hat Herr von G. [...] der Forschung starke Anregungen gegeben. [...].“

„Wir beide sind der Ansicht, daß die Wahl des Herrn von G. zum korrespondierenden Mitglied der Wiener Akademie für ihn eine wohlverdiente Auszeichnung darstellen würde.“⁹⁰¹

Ammer übersandte Frauwallner diese Stellungnahme mit der Erklärung:

„Nun zu dem Fall Grünebaum [sic]: Ich habe mich sofort mit Fück in Verbindung gesetzt und auf die Dringlichkeit der ganzen Angelegenheit hingewiesen, wobei ich auch andeutungsweise von Ihren Bedenken hinsichtlich der beabsichtigten Nominierung sprach. Fück – der übrigens gerade eine sehr schwere Lungenentzündung überstanden hatte und gestern zum ersten Mal wieder, allerdings in seiner Wohnung las – suchte Brockelmann auf und lieferte mir innerhalb von 48 Stunden ein Gutachten, das ich meinem Schreiben beischliesse. Die Begutachtung wird allerdings für Sie eine Überraschung sein: Ich habe mit Fück gestern ausführlich gesprochen und ihm [sic] auch Ihren Brief lesen lassen, er meint jedoch, dass Grunebaum [sic], obzwar er kein eigentlicher Arabist wäre, doch soviel Initiative auf dem Gebiete der Islamistik entfalte und dabei als Gelehrter von Format auftrete, dass sich die Nominierung rechtfertigen lasse: Auch Brockelmann teilt seine Ansicht und so lautet dieses Gutachten durchaus positiv. Ich darf Ihnen wohl versichern, dass Fück das Gutachten ohne alle Voreingenommenheit abgegeben hat, dass er selbst meinte, es hätte wohl keinen Sinn, das Gutachten an Sie abzuschicken usw. Ich habe aber darauf bestanden, es Ihnen zugehen zu lassen und Fück hat mich ermächtigt, Ihnen mitzuteilen, dass Sie sein Schreiben ohneweiters in den Papierkorb wandern lassen können, wenn Sie es nicht verwenden wollen!“⁹⁰²

Die Antwort des Indologen und Buddhismuskundlers Erich Frauwallner an Karl Ammer lautete:

„Ich danke Ihnen vielmals für Ihren Brief und für die rasche Erledigung meiner Anfrage. Sie haben vollkommen recht und mich richtig verstanden. Ich wollte in der Sache (das Wort „Sache“ zweimal vertippt, Anm. J.S.) Grünebaum klar sehen. Und ich bin Herrn Prof. Fück aufrichtig dankbar, dass er mir ehrlich und offen seine Meinung geschrieben hat. Meine Stellung zu Grünebaum ändert sich nicht. [...].“⁹⁰³

Robert). Zu Heine-Gelderns Rückkehr aus dem Ausland in den Universitätsdienst nach Österreich als Ausnahme innerhalb der Universität Wien siehe GINGRICH 2005, pp. 267f.

⁸⁹⁸ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 1087 [Christian an Frauwallner, 10. April 1956].

⁸⁹⁹ *Ibid.*, Fol. 663v [Frauwallner an Ammer, 6. April 1956 (Durchschrift)].

⁹⁰⁰ Carl Brockelmann verstarb wenige Wochen später, am 6. Mai 1956, im 88. Lebensjahr (*ZDMG* 106 [1956], p. *52*).

⁹⁰¹ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 665 [Empfehlungsschreiben Prof. Dr. J. W. Fück, 10. April 1956].

⁹⁰² *Ibid.*, Fol. 664 [Ammer an Frauwallner, 11. April 1956].

⁹⁰³ *Ibid.*, Fol. 666 [Frauwallner an Ammer, 1. Mai 1956 (Durchschrift)].

Wolfram von Soden und Giuseppe Tucci wurden zu korrespondierenden Mitgliedern der ÖAW gewählt, Gustave Edmund von Grunebaum – nicht.⁹⁰⁴

4. DER „ARISCHE ANSATZ“ ANNO 1959⁹⁰⁵

Vier Jahre nach seiner Bestellung zum Vorstand des Indologischen Instituts der Universität Wien vertrat der nun über sechzigjährige Frauwallner den „arischen Ansatz“ im Beitrag *Indische Philosophie* für den Sammelband *Die Philosophie im XX. Jahrhundert*. Zunächst aber zum Vorwort des Herausgebers dieses Sammelbandes, Fritz Heinemann. Es beginnt so:

„Was bringt dieser Band Neues? Wodurch unterscheidet er sich von ähnlichen Versuchen? Auf diese berechtigten Fragen ist die kürzeste Antwort: durch eine einzige, nicht willkürliche, sondern unumgänglich notwendige Wort- und Begriffserweiterung, die weittragende Folgen hat. [...] So schwer es ist, eine jahrhundertealte Sprach- und Denkgewohnheit zu ändern, so unerlässlich ist es hier; denn fast immer stehen uns mehrere Möglichkeiten offen, die wir künstlich auf zwei reduzieren. Bourgeoisie oder Proletariat, Faschismus oder Kommunismus? Hätten diese dogmatischen Alternativen, die sofort alle anderen Zwischenlösungen ausschlossen, nicht unser Jahrhundert beherrscht, so wäre unbeschreibliches Elend Millionen von Menschen erspart geblieben. [...].

Der Haupttitel ‘Die Philosophie im 20. Jahrhundert’ kündigt nicht eine umfassende Chronik der geradezu unübersehbaren philosophischen Veröffentlichungen dieser Zeit an. [...] Das Grundanliegen ist das Herausarbeiten derjenigen Probleme, Aufgaben und Richtungen, die von der Situation aus gesehen, sich als notwendig und fruchtbar erweisen. [...].

Dem Laien soll sie eine Anweisung bieten, das philosophische Streben der Zeit und die sich anscheinend widersprechenden Schulen in ihrem Zusammenhang zu verstehen. Sie soll den jungen und den noch suchenden Philosophen zur Orientierung dienen, wie und wo heute noch fruchtbare philosophische Arbeit geleistet werden kann, die zugleich im Einklang mit dem heutigen Stande des Wissens und der Wissenschaften steht. Angesichts der chaotischen Lage des heutigen Philosophierens, des Fehlens einer einheitlichen Richtung und der offensichtlichen Abwegigkeit mancher Versuche dürfte es sich lohnen, den Propheten des Endes der Philosophie zum Trotz, die Möglichkeit neuer fruchtbarer Anfänge aufzuzeigen. [...].⁹⁰⁶

Abseits der Abwegigkeit manch anderer Versuche transzendiert also Frauwallner die tödlichen Dualismen und die philosophische Unordnung des 20. Jahrhunderts, und bietet sowohl dem Laien als auch dem jungen Philosophen Orientierung bezüglich des Wesens und des Trägers der Philosophie, alles „im Einklang mit dem heutigen Stande des Wissens“:

„Das (nämlich „die mystische Gottesliebe, die tantrische Form des Yoga und der Shaktismus“, Anm. J.S.) sind aber Erscheinungen, die außerhalb des streng philosophischen Bereichs fallen und die eher mit dem Eindringen der orientalischen Religionen in die spätere griechische Philosophie zu vergleichen sind. Sie gehen vielleicht auf den Einfluß älterer Bevölkerungsschichten zurück, während die klassische indische Philosophie der älteren Zeit im wesentlichen eine Schöpfung der eingewanderten arischen Inder ist. Aber eine endgültige Aussage darüber scheint verfrüht. [...].

Was die Gliederung der indischen Philosophie betrifft, so unterscheidet man am besten zwei große Perioden. Die erste kennt keinen höchsten Gott als Prinzip der Welterklärung und sucht ihre Lehren wissenschaftlich zu begründen und abzuleiten. Sie ist die eigentliche klassische Periode der indischen Philosophie. Ihre Anfänge dürften etwa in das 8. Jahrhundert v. Chr. zurückreichen. Sie erreicht ihren Höhepunkt in der ersten Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrtausends und stirbt dann allmählich ab. In der zweiten Periode herrscht der Gottesgedanke und die Gottesliebe vor, und göttliche Offenbarung als Erkenntnisquelle spielt eine große Rolle. Auch sie hat bedeutende Gedanken hervorgebracht, wenn sie auch in weitem Maße von dem Erbe der älteren Periode lebt. Sie setzt um die Mitte des 1. nachchristlichen Jahrtausends ein, erreicht ihren Höhepunkt in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends und reicht mit ihren Ausläufern bis in die Gegenwart.⁹⁰⁷

⁹⁰⁴ Soden im Jahr 1957 (Österreichische Akademie der Wissenschaften: Almanach für das Jahr 1957, 107. Jahrgang. Mit 5 Bildnissen. Wien 1958, p. 69), Tucci im Jahr 1967 (im selben Jahr ausgetreten) (REITER 1997, p. 247).

⁹⁰⁵ FRAUWALLNER 1959. Nachgedruckt wurde der Beitrag 1982 [FRAUWALLNER 1982, pp. 1–18].

⁹⁰⁶ HEINEMANN 1959, pp. VII–IX.

⁹⁰⁷ FRAUWALLNER 1959, pp. 49f. [FRAUWALLNER 1982, 1f.].

„Im allgemeinen aber bedeutet diese ganze Zeit, philosophisch gesehen, einen Niedergang. Und es ist bezeichnend, daß das philosophische Element in den älteren Schulen dieser Periode am stärksten ist, während es bei den jüngeren in den Hintergrund tritt.“⁹⁰⁸

Inzwischen laufen Bemühungen, Frauwallner den Titel eines ordentlichen Professors zu verleihen. Um zu diesem Zweck Frauwallner als Wissenschaftler zu ehren, meldet sich der Mitvorstand des Orientalischen Instituts o. Prof. Wolfram von Soden⁹⁰⁹ zu Wort, jener Mann also, mit dem Frauwallner in Nazideutschland wissenschaftlich nachgewiesen haben wollte, dass „Wissenschaft im strengen Sinn des Wortes etwas ist, das nur von den durch die nordische Rasse bestimmten Indogermanen geschaffen werden konnte“.⁹¹⁰ (Der andere Mitvorstand des Orientalischen Instituts, o. Prof. Dr. Herbert W. Duda, erkrankte).

Am 24. Januar 1959 wurde der ao. Univ.-Prof. Dr. phil. Erich Frauwallner vom Unterrichtsminister Heinrich Drimmel „mit meinen besten Glückwünschen“ in Kenntnis gesetzt, dass ihm der Bundespräsident (Adolf Schärf, Anm. J.S.) mit Entschliebung vom 20. Januar 1959 den Titel „ordentlicher Universitätsprofessor“ verliehen hat.⁹¹¹

Einen Monat später schrieb Frauwallner an Aloys Oberhammer:

„Sehr geehrter Herr Landesrat!

Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Allerdings handelt es sich nur um eine Titelverleihung. Und wenn Sie wissen, wie mir jedes Titelwesen innerlich zuwider ist, dann können Sie sich denken, wie ich mich geärgert habe. Aber schliesslich, ich habe schon Schlimmeres überstanden.

[...]. Könnte ich vielleicht wieder auf ein Wochenende nach Innsbruck kommen? [...].“⁹¹²

Am 8. März 1960 schließlich, wurde der tit. o. Univ.-Prof. ao. Univ.-Prof. Dr. phil. Erich Frauwallner vom Unterrichtsminister Heinrich Drimmel („mit meinen besten Glückwünschen“) in Kenntnis gesetzt, dass ihn der Bundespräsident mit Entschliebung vom 29. Februar 1960 zum ordentlichen Universitätsprofessor für Indologie an der Universität Wien ernannt hat.⁹¹³

5. DAS „ARISCHE ERBE“ ANNO 1960

Ein scheinbar harmloser wissenschaftsgeschichtlicher Text aus dem Jahr 1960 rundet die Präsentationsreihe des „arischen Ansatzes“ zeitlich und inhaltlich ab und bestätigt ein weiteres Mal, dass Frauwallners Verbindung zum Nationalsozialismus mit dessen Geschichts- und Wissenschaftsauffassungen weder als äußerlich noch als auf die Zeit des „Dritten Reiches“ begrenzt bezeichnet werden kann. Im Vortrag *Geschichte und Aufgaben der Wiener Indologie*,⁹¹⁴ den Erich Frauwallner bei der Eröffnung des seit 1955 aufgebauten Indologischen Instituts der Universität Wien am 21. März 1960 als Institutsvorstand hält, bekommt er die Gelegenheit, seine eigene Sicht der Geschichte der Wiener Indologie geltend zu machen. Frauwallner einleitend über die Vergangenheit:

„Gestatten Sie also, daß ich zunächst Ihren Blick auf die Vergangenheit richte und Ihnen in großen Zügen die Entwicklung der österreichischen Indologie schildere. Ich tue dies nicht nur, um die Leistungen der Vergangenheit vor unverdienter Vergessenheit zu bewahren. Es soll vielmehr vor allem dazu beitragen, eine Tradition zu begründen. Darin sehe ich nämlich eine unserer wichtigsten Aufgaben. Denn Tradition verpflichtet. Und nur wenn jeder Vertreter des Faches gewissenhaft bewahrt, was seine Vorgänger geschaffen haben, und daran weiterbaut,

⁹⁰⁸ *Ibid.*, p. 62 [14].

⁹⁰⁹ Siehe oben, p. 156.

⁹¹⁰ Siehe oben, p. 72 mit Anm. 302, pp. 42ff., und Anm. 383.

⁹¹¹ AdUW/PA E.F., Fol. 30.

⁹¹² ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 2087 [Frauwallner an Aloys Oberhammer, 24. Februar 1959 (Durchschrift)].

⁹¹³ AdUW/PA E.F., Fol. 34 [BMU an Frauwallner].

⁹¹⁴ FRAUWALLNER 1961 [= FRAUWALLNER 1982, pp. 19–37].

werden wir bei der heutigen Lage unserer Wissenschaft noch hoffen dürfen, internationale Geltung zu erringen.“⁹¹⁵

Umso überraschender ist dann die Darstellung seines Lehrers und unmittelbaren Vorgängers vor dem Zweiten Weltkrieg, Bernhard Geiger, der, wie oben geschildert, 1938 aus „rassischen“ Gründen von der Universität entlassen und aus Wien vertrieben wurde. Bevor ich Frauwallner zitiere, erlaube ich mir noch, seine studentischen Kontakte zu Geiger in ein paar äußere Daten zu fassen: Während der fünfsemestrigen indo-iranischen Spezialisierung als „Frequentant“ der Universität Wien (W.S. 1921/1922 bis W.S. 1923/1924) deklarierte der bisher hauptsächlich klassische Philologe Dr. Erich Frauwallner 16 Lehrveranstaltungen mit insgesamt 29 Wochenstunden, davon bei Prof. Bernhard Geiger 12 Lehrveranstaltungen mit insgesamt 21 Wochenstunden (den Rest bildete vor allem Englisch mit 6 Wochenstunden). Frauwallner wählte, zum Teil wiederholt, folgende Lehrveranstaltungen bei Geiger: „Awesta und Pahlävitexte“, „Soghdische Texte“, „Hindī und Bengālī“, „Mṛcchakaṭikā“, „Neupersisch (Schāhnāmā)“, „Schwierige Sanskrittexte (Bānas Kādambarī)“, „Vedische Übungen [R̥gveda]“.⁹¹⁶ Im Zusammenhang mit den nun folgenden Äußerungen über Geiger sollte auch mitberücksichtigt werden, dass Frauwallner als Parteigenosse der unmittelbare Profiteur des nationalsozialistischen Stellenraubes an Geiger war. Frauwallner im Jahr 1960, nun seine Sicht der Geschichte der Wiener Indologie verkündend:

„Besonders unglücklich sollte sich ein letzter Schritt Schroeders auswirken, so gut er auch gemeint war. Durch seine nachdrücklichen Bemühungen erreichte er es, daß der damalige Privatdozent B. Geiger 1919 zum ao. Professor für ‘iranische und indische Philologie’ ernannt wurde. [...]. So blieb die Vertretung des Faches allein dem ao. Professor B. Geiger überlassen.“⁹¹⁷

„Über die Tätigkeit Geigers als Vertreter der Indologie in Wien ist wenig zu sagen. Seine wissenschaftlichen Arbeiten während dieser Zeit beschränken sich auf einige kurze Aufsätze. Die indologische Abteilung des Orientalischen Instituts sah bei seinem Ausscheiden im Jahre 1938 nicht viel anders aus als beim Tode Schroeders. Damit waren 18 Jahre verstrichen, in denen sich das Fach rasch weiterentwickelt hatte.“⁹¹⁸

Mag sein, dass Bernhard Geiger mehr Pädagoge als Textautor war. In einem Interview anlässlich seines fünfundsiebzigsten Geburtstags im April 1956 resümierte Geiger, übrigens ein Freund des indischen Dichters und Philosophen Rabindranath Tagore:

“I have tried always to give my students an insight into the spirit of India and Iran, into the beauty of the poetry and depth of the thought of these highly-cultured people.”⁹¹⁹

Mag auch sein, dass der Indo-Iranist (nach seiner Emigration nach New York war er weiterhin als Professor für indoiranische Philologie tätig, zunächst am Tibetan-Iranian Institute bzw. Asia Institute, dann an der Columbia University) mehr der Iranistik zugeneigt war als der Indologie.⁹²⁰ Diese Umstände kompromittierten jedoch Geiger nicht. Kompromittierend sind hingegen deutlich abfällige Äußerungen eines Mannes, der nicht nur in der NS-Zeit an den Umtrieben

⁹¹⁵ *Ibid.*, p. 78 [20].

⁹¹⁶ AdUW/Nationale der Philosophischen Fakultät. In einem Lebenslauf aus der Zeit vor seiner Habilitation (1928) schrieb Frauwallner noch: „Schon seit dem 1. Semester meines Universitätsstudiums (der klassischen Philologie, 1918–1921, Erg. J.S.) beschäftigte ich mich aber auch mit Indologie und Iranistik und besuchte die Vorlesungen bei Herrn Prof. L. v. Schröder [sic] und später bei Herrn Prof. Geiger. Diese Studien, welche mein besonderes Interesse erregten, setzte ich auch nach Beendigung meines Fachstudiums fort als außerordentlicher Hörer und versuchte mich auch in der selbstständigen Bearbeitung von Problemen, deren Ergebnisse die beiliegenden Abhandlungen enthalten.“ (ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [undatiertes Curriculum vitae (jedenfalls 1925/1926)]). Siehe auch oben, p. 104 (Frauwallner als „Frequentant“ der Universität Wien). Vgl. auch unten, Anm. 934.

⁹¹⁷ FRAUWALLNER 1961, p. 89 [31].

⁹¹⁸ *Ibid.*, p. 90 [32].

⁹¹⁹ CUA-RBML/BIO Files 105 Bernhard Geiger [News Office/Columbia University/NY, Presseausendung vom 29. April 1956, p. 3]. (Mit professoraler Unterstützung von Prof. Sheldon Pollock, Columbia University. Archivalischer Service Fr. Jocelyn K. Wilk, Public Services Archivist, Columbia University Archives, New York.)

⁹²⁰ In Anerkennung seiner Leistungen auf dem Gebiet der Iranistik wurden Geiger auch offizielle iranische Ehrungen zuteil. Der Schah von Iran verlieh ihm 1949 den Titel Knight Commander des Humayun Ordens, vom Iranischen Kultusministerium erhielt er 1958 den Sepas Orden (*ibid.*, p. 1, FRYE 1963/1964 und IBDCEE II/1, p. 362, s.v. Geiger, Bernhard).

der Verfolger beteiligt war und davon profitierte, sondern seine Karriere nach 1945 unter der Bedingung seiner Entnazifizierung machte, die in Wirklichkeit keine war, wovon nicht zuletzt seine Darstellung der Geschichte der Wiener Indologie Kunde gibt. Während Frauwallner nun *de facto* die Vertreibung Geigers neuerlich begründet, hatte Geiger, dem der nationalsozialistische bzw. rassistische Anteil an der deutschsprachigen Orientalistik sehr wohl bewusst war, vier Jahre zuvor die Größe, im englischsprachigen Ausland vorbehaltlos zu behaupten:

“German, for instance! So much has been written in that language in the field of Oriental studies. One needs it.”⁹²¹

oder in seiner Privatwohnung dem Interviewer Anlass zu der Feststellung zu geben:

“On one wall hangs a document which gives him particular pleasure. It is a renewal, dispatched to him in 1954, of the Ph.D. diploma which was originally granted him by the University of Vienna in 1904.”⁹²²

Im 45. Band der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* aus dem Jahr 1938, dem letzten vor dem Krieg, der noch im „Selbstverlag des Orientalischen Institutes der Universität“ und nicht im „Ahnenerbe-Stiftung Verlag“ erschienen war,⁹²³ publizierte Geiger einen knapp zwölfseitigen Aufsatz,⁹²⁴ in dem er eine baldige Veröffentlichung der Ergebnisse seiner Untersuchungen aus dem Bereich der Veda- und Awesta-Forschung ankündigt. Seine Publikation sollte zugleich eine ausführliche kritische Auseinandersetzung mit der „arischen Feuerlehre“ von Johannes Hertel sein.⁹²⁵ Der veröffentlichte Aufsatz selbst ist eine kurze Besprechung von Hertels Buch *Der Planet Venus im Awesta* (Leipzig 1936).⁹²⁶ Noch im selben Jahr wurde Geiger vertrieben, das Manuskript des angekündigten Buches dürfte verloren gegangen sein.⁹²⁷ Frauwallners privates Exemplar des 45. Bandes der *WZKM* – heute das einzige im Bestand der Fachbereichsbibliothek für Südasien-, Tibet- und Buddhismuskunde an der Universität Wien – enthält den Faszikel mit Geigers kritischem Aufsatz nicht. Auch Geigers Personalakte im Archiv der Universität Wien schweigt über seine Zeit als a.o. Professor in Wien (von 1919 bis 1938): sämtliche Archivalien aus diesen 18 Jahren bis zur Vertreibung 1938 fehlen.

⁹²¹ CUA-RBML/BIO Files 105 Bernhard Geiger [News Office/Columbia University/NY, Presseausendung vom 29. April 1956, p. 2].

⁹²² *Ibid.*

⁹²³ Siehe oben, p. 80 mit Anm. 366.

⁹²⁴ GEIGER 1938.

⁹²⁵ *Ibid.*, p. 110. Siehe dazu auch Geigers Beitrag *Veda und Awesta* am 6. Deutschen Orientalistentag in Wien (Juni 1930), *ZDMG* 84 (1930), pp. *95*f.

⁹²⁶ Geiger attestiert darin Hertel u.a. mangelnde Kenntnisse des Mittel- und Neuiranischen, semitischer Sprachen und der Paläographie, die er für eine verlässliche Behandlung des Themas, außer der Kenntnis des Veda und Awesta, als notwendig voraussetzte (p. 111), „völlige Inkompetenz“, „unbegreifliche“ Fehler (p. 119), „äußerliche Akribie“ (p. 120), dazu „selbstherrliche Mißachtung der Meinungen anderer Forscher und Unkenntnis der einschlägigen Literatur“ (p. 111), „Angriffe von ungewöhnlicher Schärfe“, „Schärfe des Tones“ (p. 109) und „in allzu selbstbewußter Art bekundete Mißachtung der Leistungen anderer Forscher“ (p. 120). Geiger schreibt etwa: „Selbst größte Fehler, die ein Anfänger nicht begehen dürfte, kommen in seinen Schriften vor.“ (p. 117). Hertels Forschungsmethode bezeichnet er sogar als „einen beklagenswerten Rückschritt der Veda- und Awesta-Forschung“ (p. 120).

Es sollte an dieser Stelle daran erinnert werden, dass Geiger, der für die Nationalsozialisten wohl als „Nichtarier“ galt, hier nicht nur gegen ein Stück „arischer“ Wissenschaft Hertels sehr scharf polemisiert, sondern auch einen Forschungsgegenstand zu behandeln wagt, in dem nationalsozialistische Orientalisten und viele andere NS-Anhänger die älteste dokumentierte Entwicklungsphase ihres „Ariertums“ sehen wollten (vgl. dazu etwa Wilhelm Geiger unten, Anm. 979). Man kann daher darüber spekulieren, worauf Geiger seinen Optimismus bezüglich der Aussichten auf eine baldige Publikation seiner Forschungsergebnisse stützte („Da jetzt die Voraussetzungen für eine baldige Veröffentlichung dieser Kritik gegeben sind“, p. 110), und ob es sich dabei nicht vielmehr um einen als unausweichlich vorausgeahnten und daher bewusst gestalteten Abgang handelte.

Zu Johannes Hertel, seinen „arischen Forschungen“ und dem Nationalsozialismus vergleiche Hertels bemerkenswerte Stellungnahme vom 25. Mai 1933: „Obwohl ich nicht Parteigenosse bin – weil ich mich nicht durch politische Doktrinen in meinen arischen Forschungen leiten lassen will – gehöre ich doch schon seit vielen Jahren zu Hitlers Wählern; habe auch schon zwei Wahlauftrufe zu seiner letzten Wahl unterzeichnet.“ (SCHETELICH 2002, p. 52). Vgl. dazu die „arischen Forschungen“ Hitlers oben, pp. 37f. mit Anm. 44.

⁹²⁷ SCHMITT 2001, p. 392.

In den wenigen Sätzen über Geiger in Frauwallners Ansprache fällt die Bestrebung auf, Geiger nicht als eigenständige Persönlichkeit erscheinen zu lassen: „Universitätsstipendien ermöglichten es ihm [...]“⁹²⁸ „Kielhorn gab ihm die Anregung [...]“ „Auf seinen Rat übersetzte er [...]“⁹²⁹ „Auf Grund dieser Arbeit gelang es dann Schroeder, ihm das Extraordinariat zu verschaffen.“⁹³⁰ Das entspricht in etwa jenem Bild, das Frauwallner in der „Wissenschaft“ auch für die indischen „Nichtarier“ vorgesehen hat: u.a. „wertvolles Gedankengut“ von den „Ariern“ entlehnd und unselbständig.⁹³¹

Durch die gleich darauf folgende Darstellung, wie die indologische Abteilung des Orientalischen Instituts – diesmal nach Frauwallners eigenem Ausscheiden 1945 – aussah, kommt man nicht umhin, Frauwallners Urteil über Geiger noch weiter zu relativieren. Frauwallner sagt zu seiner eigenen NS-Karriere und ihren Folgen für die Wiener Indologie, d.h. praktisch über die letzten 20 Jahre, nur:

„Schließlich traf durch das Zusammenwirken verschiedener widriger Umstände das Fach das Schicksal, daß es nach dem zweiten Weltkrieg durch längere Zeit überhaupt aufgelassen wurde.“⁹³²

In den nächsten drei Sätzen, die gleichsam seine Darstellung der Geschichte der Wiener Indologie abschließen, sieht Frauwallner von seinem Lehrer und Vorgänger Bernhard Geiger – aber auch von seinem zweiten Lehrer und Geigers unmittelbarem Vorgänger Leopold von Schroeder⁹³³ – schon endgültig ab,⁹³⁴ nicht jedoch ohne den Eindruck zu erwecken, dass beide für die aktuelle Misere verantwortlich sind:

⁹²⁸ FRAUWALLNER 1961, p. 89 [31].

⁹²⁹ *Ibid.*

⁹³⁰ *Ibid.*, p. 90 [32].

⁹³¹ Siehe oben, p. 36. Vgl. dazu auch Frauwallners Antrag im „Ahnenerbe“ und seine darin zum Ausdruck gebrachte Ansicht bezüglich der „Stellung der deutschen Wissenschaft“ oben, p. 82.

⁹³² FRAUWALLNER 1961, p. 90 [32].

⁹³³ Leopold von Schroeder wurde 1851 in Dorpat, Estland (damals Russland) geboren (siehe dazu Schroeders Autobiographie, SCHROEDER 1921, pp. 14ff., und STACHE-ROSEN 1990, pp. 117f.). Sheldon Pollock schrieb über Schroeder: „Seine Arbeit über die arische Religion (von Schroeder 1914–1916), vor allem das Kapitel ‘Die Arier’, ist eine Summa der rassistischen Topoi, die dann den Hauptgegenstand des NS-Diskurses bilden sollten.“ (POLLOCK 2002, p. 363, Anm. 36). Schroeders rassistische Konzeptionen integrierten jedoch seine eigene deutsch-baltische Herkunft. Im soeben erwähnten Kapitel „Die Arier“ schrieb er etwa: „Wo dagegen Arier mit Ariern sich mischten, Germanen und Kelten, Germanen und Slaven, Altpreußen, Litauer u. dgl. m., wie in Deutschland, Frankreich, England, da scheint die Lebenskraft eine unerschöpfliche, die Leistungsfähigkeit eine unbegrenzte zu sein. [...] Mischung mit nichtarischen Völkern aber scheint für die Arier verhängnisvoll zu sein, – eine sehr ernste Mahnung, die Rassenmischung als Frage von größter und ernstester Bedeutung für die Zukunft unseres Geschlechtes wohl zu beachten und ja nicht leichtfertig zu vernachlässigen.“ (SCHROEDER 1914, p. 188). Oder: „die [...] Dänen, Deutschen, Russen – Welch eine Reihe, arischen Stammes alle!“ (*ibid.*, p. 187). Es ist verständlich, dass dem „Parteidogmatiker“ Alfred Rosenberg (siehe oben, pp. 46ff.), der das Christentum im „Deutschen Reich“ gerne von „arischem“, aus „Blut“ und „Rasse“ erwachsenem Glauben abgelöst gesehen hätte und der ja selbst aus deutsch-baltischer Familie stammte, diese Ausformung der „Rassenlehre“ in Verbindung mit wissenschaftlichen Versuchen, die „Religion unserer arischen Vorväter durch Vergleichung zu erschließen“ (SCHROEDER 1914, p. V), durchaus entgegenkam und dass er daher u.a. auch Schroeder als „für die nationalsozialistische Weltanschauung und für die geistige Traditionsbildung wesentlich“ erachtete (das letzte Zitat stammt aus Rosenbergs Beschreibung der Aufgaben eines „Instituts für arische Geistesgeschichte“ als Teil der sog. „Hohen Schule“ – einer „zentralen Stätte der nationalsozialistischen Forschung, Lehre und Erziehung“, die Rosenberg nach dem Krieg errichten sollte; die Beschreibung stammt aus dem Jahr 1940) (POLIAKOV/WULF 1989, pp. 133 und 131). Die Ehre Leopold von Schroeders wiederhergestellt (wie Sheldon Pollock der ewigen Verdammnis preisgegeben) wurde übrigens im Beitrag GRÜNENDAHL 2006 (pp. 218f.), mit dem die immer ungenierter werdende Strömung der „Neo-Persilscheine“ zweifellos bereichert ist. Zufrieden mit Grünendahls Zeugnis zeigten sich im selben Jahr WERBA/GRIFFITHS 2006, p. 24, Anm. 102. Zu GRÜNENDAHL 2006 siehe auch oben, Anm. 319.

Ruft man sich nun den „arischen Ansatz“ von Frauwallner in Erinnerung, der ja den ursprünglichen, „reinen“ Zustand der „arischen Rasse“ nicht mit Religion, sondern mit „voraussetzungsloser Wissenschaft“ bzw. mit „wissenschaftlicher Philosophie“ verbunden sehen wollte und den Hang zum Religiösen als Wesensmerkmal des „Nichtarischen“ oder „nichtarisch“ kontaminierten auffasste, dann wäre auch einer der Gründe nachvollziehbar, warum Frauwallner keine Sympathie für Schroeder und Rosenberg hegte, zumal in Bezug auf beide die Versuchung groß sein musste, sie auf Grund ihrer deutsch-baltischen Herkunft als „rassisch“ nicht vollwertig zu sehen. Ganz abgesehen davon, dass Frauwallner in Wirklichkeit pragmatisch, vielleicht sogar religiös genug war,

„Wenn wir also nun, 60 Jahre nach dem Tode Böhlers, im neugeschaffenen Institut die Arbeit wieder aufnehmen, so befinden wir uns gewissermaßen in der Lage von Schiffbrüchigen, welche mit den wenigen Trümmern, die sie gerettet haben [sic!], sich notdürftig einzurichten suchen. Ja, wir können sagen, wir müssen vollkommen neu anfangen. Inzwischen hat sich aber gegenüber der Zeit Böhlers die Lage auf dem Gebiet unserer Wissenschaft grundlegend geändert.“⁹³⁵

Als seinen eigentlichen Vorgänger – seinen indologischen „Ahnen“ in Wien⁹³⁶ – wählte Frauwallner Schroeders Vorgänger, den Deutschen Georg Bühler (1837–1898), dem er auch zuvor mehrere Seiten seiner Ansprache widmete und auch gebührenden Respekt zollte.⁹³⁷

Hier endet jene längere wissenschaftsgeschichtliche Textpassage, die Frauwallner mit dem Postulat gewissenhafter Aufbewahrung dessen, was die Vorgänger geschaffen haben, und mit dem Vorsatz einer Traditionsgründung eingeleitet hatte.

Zum Schluss wendet sich Frauwallner speziell an seine jungen Institutsmitarbeiter u.a. mit den Worten:

„Wissenschaft ist Streben nach Erkenntnis. Der Wert einer wissenschaftlichen Arbeit beruht auf der Erkenntnis, die sie vermittelt. Keiner von uns darf sich dort, wo es notwendig ist, vor der umfassendsten und mühseligsten Materialarbeit scheuen. Aber die Materialarbeit darf nicht zum Selbstzweck werden. Wer bloßes Material in prunkvollen Publikationen vorlegt, deren äußere Ausstattung den inneren Gehalt weit übertrifft, der mag Laien

um zu wissen, dass der Nationalsozialismus in Österreich („Anschluss“) politische Unterstützung und den Segen nicht einer virtuellen „arischen Religion“, sondern der katholischen Kirche brauchte. Sonst wäre Frauwallner kein „Brückenbauer“ geworden.

Frauwallner zeichnet zwar in seinem Eröffnungsvortrag 1960 Schroeder wesentlich großzügiger als Geiger, aber, wie es scheint, nach einem ähnlichen Muster: aus Frauwallners Sicht bekam Schroeder sein wissenschaftliches Profil nicht von der Universität in Dorpat, sondern erst von den Universitäten in Deutschland (FRAUWALLNER 1961, p. 84 [26]), „Solange er unter dem Einfluß seines Lehrers R. Roth stand, arbeitete er fleißig und gewissenhaft“ (*ibid.*, p. 86 [28]) etc. – um schließlich als Böhlers wissenschaftlicher Nachfolger in Wien trotzdem zu versagen (*ibid.*, pp. 86 und 88 [28 und 30]). Der Wissenschaft Schroeders lässt er dann Hermann Oldenberg den Todesstoß versetzen, der die *Arische Religion* vernichtend kritisieren sollte (*ibid.*, p. 88 [30]). Zu Schroeders Anstellung in Wien meinte Frauwallner: „Durch seinen plötzlichen Tod war Bühler nicht in der Lage, für seine Nachfolge zu sorgen. Und so kam an seine Stelle ein Gelehrter ganz anderer Art [sic!], Leopold von Schroeder.“ (FRAUWALLNER 1961, p. 84 [26]).

⁹³⁴ Am 6. März 1954 schrieb Frauwallner an Dr. K. V. Ramasvamy, Indische Botschaft in Wien: “As regards my own studies, I began to learn Sanscrit [sic] already in my youth, and when I came to the university I heard lectures of Prof. Schröder [sic] and Geiger. But neither of them roused my interest, and so I took my doctor’s degree in classical philology. And I am glad for it. Classical philology is an older and more developed science and as to scientific methods I could in this way learn more than from all contemporary Indologists in Germany.” (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 3131 [Durchschrift]). In seinem Lebenslauf vom 8. Juli 1954 (siehe oben, p. 154) schrieb Frauwallner: „Lehrer, die auf mich wissenschaftlich grösseren Einfluss ausübten, hatte ich keine, sondern musste mir meine Wege selber suchen.“ (ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Vorgang 1954]).

⁹³⁵ FRAUWALLNER 1961, p. 90 [32].

⁹³⁶ Vgl. dazu Wüsts „rassisch eindeutig gewordene Ausprägung aller Forschenden und alles Erforschbaren“ bzw. die Befreiung der Wissenschaft „von jedem fremdvölkischen Ballast“ oben, p. 78. Vgl. auch den Begriff „Ahnen-erbe“ oben, Anm. 323.

⁹³⁷ Vgl. dazu auch PRANDSTETTER 2002, p. 489: „Nach seinem (L. v. Schroeders, Anm. J.S.) Tod kam es schließlich zu einer Stagnation und vom Beginn des Zweiten Weltkrieges bis Mitte der Fünfzigerjahre überhaupt zu einer Unterbrechung der Asienforschungen in Österreich. Erst den Bemühungen E. Frauwallners ist deren Wiederaufleben zu danken [sic!]; verbunden waren diese mit dessen Wahl zum wirklichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften 1955 und mit der Wiedererrichtung der Lehrkanzel für Indologie an der Wiener Universität.“ Prandstetter will sich in seiner Darstellung der Geschichte der österreichischen Indologie, Tibetologie und Buddhismuskunde „im wesentlichen“ auf den hier referierten Vortrag Frauwallners *Geschichte und Aufgaben der Wiener Indologie* gestützt haben (siehe PRANDSTETTER 2002, Anm. 2, p. 482). Seine „Stagnation“ steht wohl für den von ihm nicht namentlich genannten Bernhard Geiger, die „Unterbrechung“ u.a. für Frauwallners Karriere als außerordentlicher Professor von 1939 bis 1945 und für Herbert Günther (von dem aber hier gleich die Rede sein wird). Vgl. dazu auch OBERHAMMER 1997, p. 128: „Mit dem plötzlichen Tod Böhlers [...] kam die Asienforschung der Akademie [der Wissenschaften in Wien, Erg. J.S.] auch auf dem Gebiet der Indologie zum Stillstand. Zwar fand sie in Leopold von Schröder [sic] (1851–1920; k. M. 1899, w. M. 1900) einen Nachfolger, doch konnte dieser Bühler in keiner Weise ersetzen. [...] Erst den Bemühungen Erich Frauwallners ist deren Wiederaufleben zu danken [sic!], als dieser 1955 zum wirklichen Mitglied gewählt wurde.“ Zu Oberhammer und Prandstetter siehe auch unten, Anm. 1055.

blenden, aber er verstößt gegen den Geist echter Wissenschaft. Und auch wenn Sie den Erkenntniswert Ihrer Arbeit stets bedenken, verlieren Sie über dem Einzelnen das Ganze nicht aus dem Auge. Beachten Sie immer, was die von Ihnen gewonnene Erkenntnis im Rahmen unserer gesamten Wissenschaft bedeutet. Und bewahren Sie sich schließlich den freien und weiten Blick, der unsere Wissenschaft im Rahmen der gesamten menschlichen Erkenntnis sieht, damit wir dieser in der rechten Weise dienen, vor allem der höchsten Erkenntnis, die Menschen zugänglich ist.

Und nun noch ein Zweites. Als junge Doktoren leisten Sie Ihrer Universität den Eid, Ihrer Wissenschaft treu zu dienen. Sie tun es gern in der Begeisterung der Jugend. [...] Doch wenn die Kämpfe und Prüfungen des Lebens kommen, wer dann noch mit dem gleichen ersten Streben an den Zielen festhält, zu denen er sich in seiner Jugend bekannt hat, 'seht, Meister nennt man die'. [...].⁹³⁸

Die Frage, ob auch Frauwallners Darstellung der Geschichte der Wiener Indologie im „Geist echter Wissenschaft“ entstand und wie viel jene „Erkenntnis, die sie vermittelt“ wert ist, braucht an dieser Stelle nicht mehr behandelt zu werden. Die Beibehaltung des rassistischen „arischen Ansatzes“ nach 1945 und die soeben referierte öffentliche Auslegung der Vergangenheit fünfzehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges deuten darauf hin, dass Frauwallner „meisterhaft“ an jenen alten Vorstellungen festhielt, die er spätestens seit dem Beginn seines Universitätsstudiums u.a. in deutsch-chauvinistischen, rassistischen und antisemitischen Organisationen kultivieren und an deren Früchten er im Nationalsozialismus teilhaben konnte.

Die „nationalsozialistische Wissenschaft“

Versucht man, anhand der bisherigen Darstellung die Grundstruktur der Wissenschaft Frauwallners kurz zu beschreiben, so ergibt sich etwa folgendes Bild:

1. Sowohl auf der Objektebene als auch auf der Subjektebene der Fachwissenschaft Indologie fungiert bei ihm als Ordnungsprinzip das „Rassen“-Prinzip.

Objektebene: Seine Wissenschaft stellte Frauwallner auf die Grundlage des „arischen Ansatzes“, was er im ersten Band der *Geschichte der indischen Philosophie* im Jahr 1953 artikuliert.⁹³⁹ Laut dem „arischen Ansatz“ geht die Entwicklung der „eigentlichen“, „wissenschaftlichen“ Philosophie in Indien auf die „arische Rasse“, deren Niedergang auf die „nicht-arische Rasse“ zurück. Davon ausgehend wurde eine „Periodisierung der indischen Philosophie“ mit zwei Entwicklungsperioden propagiert: einer „arischen“, in der rational bzw. wissenschaftlich die „eigentliche“ Philosophie entwickelt wurde, und einer „nicht-arischen“, in der Philosophie von Religion abgelöst wurde. Seine Darstellung der Geschichte der indischen Philosophie verstand Frauwallner als „Rechtfertigung“ dieses Ansatzes.⁹⁴⁰

Subjektebene: In der Absicht einer Traditionsgründung⁹⁴¹ stellte Frauwallner die Geschichte der Wiener Indologie implizit nach demselben „rassistischen“ Prinzip dar. Offenbar entsprechend dem Ideologem, dass Wissenschaft eine genuine Schöpfung der „arischen Rasse“ sei, werden von Frauwallner *de facto* auch hier Menschen als Vertreter anderer „Rassen“ bzw. „Mischlinge“ abgewertet und von „seiner“ Wissenschaft willkürlich ausgeschlossen.

2. Damit verknüpft begegnet eine ausdrückliche Forderung nach fach- und lebensübergreifendem Denken an „das Ganze“, was in Wirklichkeit eine Ausdehnung des von Frauwallner als Ordnungsprinzip anerkannten „Rassen“-Prinzips auf das ganze Leben miteinschließen müsste. Damit korrespondiert tatsächlich seine praktische Beteiligung am Stellenraub an Juden im universitären Bereich einerseits und an der „Arisierung“ jüdischer Immobilien andererseits.

⁹³⁸ FRAUWALLNER 1961, p. 95 [37].

⁹³⁹ Siehe oben, Anm. 842.

⁹⁴⁰ *Ibid.* Vgl. auch Frauwallners Lebenslauf oben, p. 154.

⁹⁴¹ „Es soll vielmehr vor allem dazu beitragen, eine Tradition zu begründen.“ (siehe oben, p. 162).

Diese Merkmale entsprechen den wichtigsten allgemeinen Merkmalen der sog. nationalsozialistischen Wissenschaft wie sie von Ernst Krieck, Alfred Baeumler, Philipp Lenard etc. verlangt⁹⁴² und nicht zuletzt von Walther Wüst in seiner zum Amtsantritt als Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität München am 5. Juli 1941 gehaltenen Rede deklariert wurde. Im Jahr 1943 bewertete Frauwallner diese Vorstellungen eindeutig positiv – offenbar aus innerster Überzeugung.⁹⁴³

In seinem Brief an Walther Wüst wird Frauwallner am 14. Februar 1965 schreiben:

„Lieber Walter [sic]!

Ich muss mich entschuldigen, dass ich Dir seinerzeit meine Abhandlung über die Geschichte der Wiener Indologie nicht geschickt habe. Ich habe die Sache mehr als interne Angelegenheit betrachtet und nur wenige Exemplare verteilt. Aber ich hätte mir denken können, dass sie Dich interessiert, wo mir doch Dein 'Indisch'⁹⁴⁴ längst vertraut ist. Ich habe die Akzente etwas scharf gesetzt. Denn Du glaubst nicht, mit was für einem Nimbus sich Schroeder hier umgeben hat, während man Bühler, der doch turmhoch über ihm stand, ganz vergessen hatte. Und ich musste beständig dagegen ankämpfen, um für die traurige Lage des Faches Verständnis zu finden. Nur Kretschmer⁹⁴⁵ stand Schroeder immer sehr skeptisch gegenüber. [...].

An die schönen Tage in München denke ich immer zurück und freue mich schon, wann ich dort wieder Station halten werde.

Recht herzliche Grüsse“⁹⁴⁶.

Dass Wüst in diesen Jahren keine Macht mehr hatte, versteht sich von selbst; diese war noch bis vor kurzem⁹⁴⁷ hinter und – anscheinend in zufriedenstellendem Ausmaß – bei Frauwallner.

6. DAS NS-ERBE – „MITTEILUNGEN ÜBER DIE LAGE“

Möglicherweise nicht nur an seinen alten Ideologemen hielt Frauwallner weiterhin fest. Die für die Zeit nach 1945 viel besser dokumentierte Art, seine personalpolitischen Ziele zu verfolgen, lässt zuweilen an die geheimdienstlichen „Mitteilungen über die Lage“⁹⁴⁸ auf dem Weg zur nationalsozialistischen „Denunziations- und Überwachungsgesellschaft“⁹⁴⁹ denken und für die Zeit vor 1945 eine ähnliche, wenn auch zeitbedingt noch stärker ausgeprägte Art vermuten. Zur Durchsetzung seiner eigenen Interessen und Vorstellungen scheute er jedenfalls nach 1945 nicht davor, seine jeweilige Position zu nutzen, um durch gezielte „Mitteilungen“ anderen zu schaden.⁹⁵⁰ Zuletzt nutzte er dazu die Autorität als Universitätsprofessor und Institutsvorstand.

Spätestens ab 1960 ging es Frauwallner unter anderem, wenn nicht vor allem, darum, das besetzte universitäre Terrain für seinen Nachfolger zu sichern. Das belegt zum Teil seine Korrespondenz aus dieser Zeit. Am 27. Oktober 1962 schrieb er an Matthias Vereno von der „Österreichischen Gesellschaft für Religionswissenschaft“ in Salzburg:

⁹⁴² GRÜTTNER 2007, pp. 150f. (siehe oben, Anm. 211).

⁹⁴³ Siehe oben, pp. 77f.

⁹⁴⁴ So (auch) der Titel seiner teils „historisch-persönlichen“ teils „stofflich-sachlichen“ Darstellung der Geschichte der Indologie aus sprachwissenschaftlicher Sicht (WÜST 1929).

⁹⁴⁵ Der „Indogermanist“ Paul Wilhelm Kretschmer kam 1899 aus Marburg nach Wien, wo er bis zu seiner Emeritierung 1936/1937 Professor für vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Wien war (DBE 6, p. 100, s.v. Kretschmer, Paul; HAVERS 1957, pp. 342 und 353). Vgl. auch oben, p. 52 mit Anm. 171.

⁹⁴⁶ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 3048 [Durchschrift].

⁹⁴⁷ Siehe unten, Anm. 1048.

⁹⁴⁸ „Mitteilungen über die Lage auf religiösem Gebiet und der dort wirksamen Kräfte“ bzw. „Mitteilungen über den Stand der Dinge auf religiösem und kirchlichem Gebiet“ – so Frauwallner über seine Tätigkeit für den nationalsozialistischen Nachrichtendienst in der Verbotszeit (siehe oben, pp. 90 und 93).

⁹⁴⁹ MALLMANN/PAUL 2000, p. 650 (die Autoren orten vor allem in der „deutschen Gesellschaft“ von damals „eine Tendenz zur Selbstpolizierung“, sprechen daher vom „Dritten Reich“ als einer „in weiten Bereichen einverträglichen Diktatur“).

⁹⁵⁰ Vgl. dazu auch Frauwallners Engagement gegen Gustave Edmund von Grunebaum oben, pp. 159ff.

„Sehr geehrter Herr Doktor!

Eben erhalte ich das Mitgliederverzeichnis der österreichischen [sic] Gesellschaft für Religionswissenschaft. Zu meiner Ueberraschung finde ich darunter den Namen des Herrn Herbert Guenther. Ich möchte Sie aufmerksam machen, dass dieser Herr Guenther eine sehr fragwürdige Persönlichkeit ist. Er hat sich nach 1945 sehr übel aufgeführt, sich schliesslich wegen Bücherdiebstahl unmöglich gemacht, und ist dann, als er hier nichts mehr zu erwarten hatte, nach Indien gegangen. Die längste Zeit war er als Lektor für Russisch in Lucknow. Jetzt scheint er endlich eine Stelle an der Delhi University bekommen zu haben (Herbert Guenther unterrichtete von 1950 bis 1958 an der Lucknow University, von 1958 bis 1963 war er als Head of the Department of Comparative Philosophy and Buddhist Studies an der Sanskrit University in Varanasi tätig, Anm. J.S.),⁹⁵¹ und hält nun die Zeit für gekommen [sic] mit grosser Propaganda seine Rückkehr nach Europa vorzubereiten. Sie würden sich am besten von dem Herrn distanzieren. Genauere Angaben und Belege stehen auf Wunsch zur Verfügung. Uebrigens ist Herr Guenther gar kein gebürtiger Oesterreicher, sondern ein Reichsdeutscher aus Bremen, der sich erst 1945 die österreichische Staatsbürgerschaft verschafft hat.

Zu den fragwürdigen Persönlichkeiten gehört übrigens auch Herr Agehananda Bharati, alias Herr Fischer. Er soll ruhig in Amerika bleiben. Seine Wiederkehr nach Oesterreich wäre weder wissenschaftlich noch moralisch ein Gewinn.⁹⁵²

Karl Kraus ortete im Nationalsozialismus den „Typus ‘verfolgende Unschuld’“. Frauwallner scheint jedenfalls diesen „Typus“ verkörpert zu haben. Kraus weiter:

„[...] sie schalten nicht so sehr gleich wie um; sie überwälzen; sie machen Untersuchungs- und Schlichtungsausschuß. Was sie tun, ist handgreiflich, aber da sie’s faustdick hinter den Ohren haben, wird es anginglich; sie machen einen Wirbel, und es ist in Ordnung, sie trüben das Wasser und schaffen Klarheit [...].“⁹⁵³

Auf das Wiener Abenteuer Herbert V. Guenthers und den für ihn von Frauwallner gemachten Untersuchungsausschuss werde ich später etwas detaillierter eingehen. Zunächst aber zum gebürtigen Wiener Agehananda Bharati alias Leopold Fischer. Ich stütze mich dabei auf Bharatis Autobiographie *The Ochre Robe*. Obwohl sie gleich vorweg die Erwartungen der Leserschaft mit dem in Österreich vielzitierten Motto dämpft: „Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“,⁹⁵⁴ besticht sie dann doch durch eine Ausdrucksfreude, die übrigens auch in Bharatis wissenschaftlicher Produktivität bereits in den fünfziger Jahren einen beachtlichen Niederschlag zu finden begann.⁹⁵⁵

⁹⁵¹ KAWAMURA/SCOTT 1977, pp. IXf. Siehe dazu unten, p. 173 mit Anm. 976.

⁹⁵² ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 2875 [Durchschrift].

⁹⁵³ KRAUS DWN, p. 194.

⁹⁵⁴ Hier hingegen die von Ludwig Wittgenstein selbst präferierten Spielarten dieses Satzes: „Wovon [sic] man nicht sprechen [sic] kann, darüber muß man schweigen.“ (WITTGENSTEIN TLPh 7 [pp. 178 und 253]; vgl. auch MCGUINNESS/SCHULTE 2001, p. XX); „[...] wovon [sic] man nicht reden [sic] kann, darüber muß man schweigen.“ (WITTGENSTEIN TLPh [p. 2]). Vgl. auch: „Worüber [sic] man nicht reden [sic] kann, darüber muß man schweigen.“ (MCGUINNESS/SCHULTE 2001, p. XXIV).

⁹⁵⁵ Der ebenfalls in Wien geborene und aufgewachsene Wittgenstein schrieb 1918 im Vorwort zu seinem Frühwerk *Logisch-philosophische Abhandlung (Tractatus logico-philosophicus)*, aus dem das Motto Bharatis stammt: „Man könnte den ganzen Sinn des Buches etwa in die Worte fassen: Was sich überhaupt sagen läßt, läßt sich klar sagen; und wovon man nicht reden kann, darüber muß man schweigen. Das Buch will also dem Denken eine Grenze ziehen, oder vielmehr – nicht dem Denken, sondern dem Ausdruck der Gedanken [...].“ (WITTGENSTEIN TLPh [p. 2]).

Unter dem Eindruck der im vorliegenden Buch behandelten Aussagen drängt sich aber eher die Frage auf, „was sich überhaupt nicht sagen lässt“ und wo die Grenze zum Schweigen erhofft werden könnte. Diese Frage wird auch nicht weniger aktuell, wenn Wittgenstein einige Sätze weiter in seinem Vorwort gesteht: „Ich bin also der Meinung, die [philosophischen] Probleme im Wesentlichen endgültig gelöst zu haben.“ (*ibid.*, [p. 3]). Das hier thematisierte Schweigen wiederum wirft eher die Frage auf, wie auch ihm „eine Grenze zu ziehen“ wäre, wenn es mit seiner leichten Komplizin, der Rede, die Wahrheit verhöhnt. Worüber man nicht schweigen darf, darüber muss man reden. Soviel zum Motto Bharatis vor dem Hintergrund der NS-Problematik.

Interessanterweise wandte sich Wittgenstein in den dreißiger und vierziger Jahren der sprachlichen Dimension des menschlichen Lebens explizit als einem „Sprachspiel“ zu: „Ich werde auch das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verbunden ist, das ‘Sprachspiel’ nennen.“ (WITTGENSTEIN PhU 7 [p. 749]). Oder: „Das Wort ‘Sprachspiel’ soll hier hervorheben, daß das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform [...]: Befehlen, und nach Befehlen handeln – Beschreiben eines Gegenstands [...] – Berichten eines Hergangs – Über den Hergang Vermutungen anstellen [...] – Eine Geschichte erfinden; und lesen – Theater

Leopold Fischer war 14 Jahre alt, als er sich erstmals im Wintersemester 1937/1938 unter Frauwallners Hörerschaft an der Universität Wien, damals bestehend im Durchschnitt aus drei Personen, mischte. Frauwallner ließ sich zwar dazu überreden, dürfte aber sehr bald mit einer nicht geringen Herausforderung wissenschaftlicher und persönlicher Natur konfrontiert gewesen sein. Es würde genügen, an dieser Stelle zu erwähnen, dass der Jugendliche kurz zuvor einen beträchtlichen öffentlichen Erfolg als Indologe verbucht hatte: Bei einer Veranstaltung anlässlich des Geburtstags von „Mahatma“ Gandhi am 2. Oktober 1937 durfte er vor etwa 350 hohen Gästen im Wiener Hotel de France das zweite Kapitel der Bhagavadgītā auf Sanskrit vorlesen. Die Presse berichtete. In einem Zimmer desselben Hotels absolvierte er dann 1938 ein kurzes Gespräch mit Jawaharlal Nehru über die indische Medienlandschaft.⁹⁵⁶ Fischer nutzte jede Gelegenheit einer sprachkundlichen Auseinandersetzung mit Indern, was ihm bald Kenntnisse auch der neuindischen Sprachen, Hindi, Urdu und Bengali, einbrachte. Im Unterschied zu Frauwallner hegte Fischer eine Art Liebe zu Indien, die nach keinem „Ariernachweis“ fragte. Das besagt, dass ihn praktisch alles interessierte, was Indien zu bieten hatte.⁹⁵⁷ In indischer Spiritualität fühlte er sich wohl, im Gegensatz zum Katholizismus, dessen geweihte irdische Vertreter er, wörtlich, nicht immer riechen konnte.⁹⁵⁸

Mit seiner Wiener Umgebung von damals dürfte Fischer eine gewisse Sehnsucht nach einem großen „Führer“ geteilt haben, die ortsübliche Erfüllung dieser Sehnsucht wäre ihm aber ohnehin verwehrt geblieben: Obwohl es nicht ganz klar war, wie es dazu kommen konnte, stellte sich heraus, dass die Fischers Tschechen waren (“it turned out that we were Czechs by nationality, though how that came about I really do not know”). Außerdem stimmte anscheinend mit einer seiner Großmütter etwas nicht (“it seemed that there was something wrong with one of my grandmothers”).⁹⁵⁹ Also verkehrte er seit etwa 1936 als Mitglied im von dem indischen „Führer“ Subhas Chandra Bose 1933 in Wien begründeten bzw. mitbegründeten „Indischen Klub“.⁹⁶⁰ Nachdem er dann im Februar 1943 zum Wehrdienst eingezogen wurde, verstärkte er die „Indische Legion“ Boses, wo er auch bald auf die erwartete Akzeptanz der Inder stieß.⁹⁶¹ Bis dahin

spielen [...] – Bitten, Danken, Fluchen, Grüßen, Beten.“ (*ibid.* 23 [pp. 758f.]). Vgl. auch: „Schadet der Widerspruch, der entsteht [sic] wenn Einer sagt: ‘Ich lüge. – Also lüge ich nicht. – Also lüge ich. Etc.’ [...] – der Satz selbst ist unbrauchbar, und ebenso dieses Schlüsseziehen; aber warum soll man es nicht tun?“ (*ibid.* 394 [pp. 428f.]).

⁹⁵⁶ BHARATI 1980, p. 39.

⁹⁵⁷ *Ibid.*, pp. 30 und 35f.

⁹⁵⁸ *Ibid.*, pp. 31f.

⁹⁵⁹ *Ibid.*, p. 40.

⁹⁶⁰ *Ibid.*, pp. 30, 35 und 48.

⁹⁶¹ *Ibid.*, p. 54. Der junge Fischer traf in der „Legion“ auf Orientalisten: “Apart from myself there were three other non-Indians in the Legion who had a good knowledge of Urdu or Hindi: Father Bannert [sic] (gemeint war Ernst Bannerth, Anm. J.S.), a leading oriental philologist and language teacher, who is now a professor at the Oriental Institute of the University of Vienna, and the author of an Urdu grammar (SPIES/BANNERTH 1945, Anm. J.S.); Thieme, Professor of Indology at the University of Leipzig, who is now at Yale University teaching Sanskrit and Indology [...]” (*ibid.*, pp. 54f.). Zu Bose und der „Indischen Legion“ siehe oben, pp. 68f. und 82. Ernst Bannerth wird in seinem Lebenslauf schreiben: „Nach meiner Priesterweihe setzte ich die orientalistischen Studien an der Universität Wien fort bis 1932. Seit 1931 war ich in der Seelsorge im Burgenland tätig und wurde wegen meiner kulturellen Tätigkeit gegen den Nationalsozialismus 1938 verhaftet. 5 Monate war ich in Haft und war sodann in der Seelsorge tätig. Dieser Verfolgung wegen erhielt ich die Amt[s]bescheinigung Nr. 3-34-1948 nach & [sic] 4 des Opferfürsorgegesetzes. 1941 im Mai promovierte ich an der Universität Wien in den Fächern: Turkologie [sic], Arabistik, Ethnologie und Philosophie. 1941 wurde ich in den Dienst der deutschen Wehrmacht genommen und war als Dolmetscher für Hindustani bis August 1944 tätig. Bis 1947 blieb ich noch in englischer Gefangenschaft als Sprecher am BBC und in politischen Umschulungslagern.“ (AdUW/PA Ernst Bannerth, Fol. 80). Im Zusammenhang mit Bannerths Habilitationsansuchen wird o. Prof. Dr. Herbert Duda 1956 ähnlich berichten: „Dr. Ernst Bannerth ist am 13. Oktober 1895 in Eilenburg bei Leipzig geboren [...]. 1930 wurde er zum Priester geweiht, wurde mit Genehmigung der kirchlichen Obrigkeit Weltpriester und studierte von 1930–1932 an der Universität Wien Turkologie, Arabistik und Völkerkunde. Seit 1932 ist Dr. Bannerth in der Seelsorge des Burgenlandes tätig. Im Jahre 1941 wurde er auf Grund einer turkologischen Dissertation ‘Ein altosmanisches Destän, nach Cod. Viennensis mixt. 1397 herausgegeben, übersetzt und mit sprachlichen und historischen Erläuterungen versehen’ an der Universität Wien zum Dr. phil. promoviert. 1941 wurde er zur deutschen Wehrmacht eingezogen

aber schützte er in Wien seinen Geist vor den „Nazis“ durch Musik (Wagner) und flüchtete sich zu diesem Zweck fast jeden Abend in die Wiener Oper. Die Eintrittskarten waren jedoch schwer erhältlich, weil die meisten Plätze für die NSDAP und die „Wehrmacht“ reserviert waren.⁹⁶²

Für den Fall, dass die innere Logik seiner Autobiographie stellenweise überraschen sollte, sorgte Aghananda Bharati (so hieß Leopold Fischer, nachdem er 1948 nach Indien emigrierte und 1951 hinduistischer Mönch wurde)⁹⁶³ u.a. mit der Erklärung vor:

“Epicurus said: ‘We act as we do not because it is pleasing to the gods, or to the State or to the Areopagus; and also not because it is customary and traditional, or because it is the thing our forbears expect of us; but purely because it is delightful so to act.’ I approve this at the risk of being thought a hedonist; though, incidentally, I would sooner be a hedonist than intellectually confused.”⁹⁶⁴

Ein derartiger Standpunkt bei einem Mönch wird vielleicht verständlicher im Licht seiner Jugenderfahrungen in Wien. Dabei kommt man übrigens nicht umhin, an die österreichischen „Brückenbauer“ zu denken. Diplomatisch eingeleitet, formuliert Bharati sein vernichtendes Urteil so:

“I am well aware of the fundamental difference, the diametrical philosophical, ideological and human antithesis, between a Catholic education and a totalitarian-political education. But as both forms of education affected me and influenced my life in a way which the supporters of neither could possibly have wished, and to such an extent that I became a political and religious apostate, I feel entitled to pass this harsh judgement: the fact is that Catholic religious education and Nazi political education produced identical results in me, the same traumatic conditions, the same spiritual nausea. And the direct representatives of the two, my religious mentor, and ‘Party-Comrade’ Doctor Hans Schmidt, were equally manifestations of a daemonism which insists: ‘You must, because someone else wants you to!’”⁹⁶⁵

„Vergnüglich“ (*delightful*) war für den jungen Leopold Fischer anscheinend die Behandlung dieser „geistigen Übelkeit“ (*spiritual nausea*) mit homöopathischen Mitteln: ab dem vierzehnten Lebensjahr – akademische Lehrveranstaltungen von Frauwallner, einem katholisch engagierten Parteigenossen, der allem Anschein nach die katholische Kirche zur Magd des Nationalsozialismus machen wollte; möglichst viel Wagner in der von der NSDAP und „Wehrmacht“ kulturpolitisch korrekt gefüllten Wiener Oper und nicht zuletzt – der indische Faschist Subhas Chandra Bose.

Wenn also die moralischen Qualitäten Bharatis infrage gestellt werden, wie dies im zuvor zitierten Brief Frauwallners an Matthias Vereno der Fall war, kommt man nicht umhin, an die NS-Zeit zu denken. Es fällt aber gleichzeitig auf, dass Bharati verhältnismäßig viel Raum in seiner Autobiographie dem Versuch widmete, sein Engagement auf der Seite Subhas Chandra Boses, den er auch persönlich kennengelernt hatte,⁹⁶⁶ mit einer gewissen Distanz zu sich selbst aufzuarbeiten. Dies lässt auf einen Ansatz moralischer Kompetenz in der Vergangenheitsbewältigung schließen, den man wiederum bei Frauwallner – das sollte hier deutlich gesagt werden – vergebens sucht.

Was dem bald 64 Jahre alten Frauwallner in diesem Fall am Herzen lag, war weder der „moralische“ noch (wie ich vermute) der „wissenschaftliche Gewinn“ für Österreich, sondern eine

und als Dolmetscher für Hindustani verwendet. 1944 geriet er in Frankreich in Gefangenschaft und wurde in England interniert.“ (AdUW/PA Ernst Bannerth, Fols. 46f. [Kommissionsbericht an das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 21. März 1956]). In der Zeit dieses Kriegseinsatzes trug Bannerth offenbar auch zur Reihe *Militärwörterbuch für den Führer und Unterführer* bei. Einen Hinweis darauf liefert jedenfalls das Eingangsbuch der Bibliothek des damaligen Orientalischen Instituts der Universität Wien. E. Bannerth wurde darin als Verfasser (Verf.) und Schenker eines Exemplars des *Militärwörterbuches Deutsch-Hindustani* (MWDH 1943) verzeichnet (IOdUW/Akzessionsverzeichnis 1.1.1941–10.10.1955 [sic], Position 170 für das Jahr 1944, 5. Juni). (Das Eingangsbuch und andere Institutsarchivalien aus der NS-Zeit wurden mit freundlicher Genehmigung von Prof. Herbert Eisenstein, Institut für Orientalistik der Universität Wien, eingesehen.)

⁹⁶² BHARATI 1980, p. 40.

⁹⁶³ *Ibid.*, pp. 77 und 154.

⁹⁶⁴ *Ibid.*, pp. 81f.

⁹⁶⁵ *Ibid.*, p. 41.

⁹⁶⁶ Siehe etwa *ibid.*, pp. 48f.

nachhaltige personalpolitische Sicherung des für ihn geschaffenen Lehrstuhls, der inzwischen auch die Aufmerksamkeit des Auslands auf sich ziehen konnte.⁹⁶⁷ Drei Jahre zuvor, 1959, bekam Frauwallner einen noch verhältnismäßig unbedeutenden Buchbesprechungsbeleg zugesandt. Es handelte sich dabei um einen kurzen, keinesfalls hymnischen, aber sachlichen Text des 36-jährigen Prof. Agehananda Bharati, Universität Washington, über den zweiten Band der *Geschichte der indischen Philosophie*.⁹⁶⁸ Im Jahr 1960 erhielt Frauwallner vom „Akademie Verlag“ in Berlin einen Besprechungsbeleg über sein Buch *Die Philosophie des Buddhismus*.⁹⁶⁹ Es handelte sich hier ebenfalls um eine Rezension Bharatis, diesmal dreieinhalb Seiten lang und grundsätzlich kritisch.⁹⁷⁰ Nicht primär indem Bharati darauf hinweist, dass Frauwallners Buch in einer Studienreihe veröffentlicht wurde, die in der DDR der „marxistisch-dialektisch“ festgelegte Indologe Walter Ruben herausgibt,⁹⁷¹ sondern indem er indirekt die Überbewertung der Rolle der diskursiven Erkenntnis in der indischen Philosophie seitens der Indienforschung problematisiert. Bharati:

„Es muß bei der Behandlung aller indischen, oder indozentrischen Philosophie immer eines sozusagen als Rubrik mitverstanden werden: mit ganz wenigen, ziemlich unbedeutenden Ausnahmen ist dem indischen Philosophen letztlich diskursives Wissen immer nur *ancilla religionis*. Es ist hierbei gleichgültig, ob es sich dabei um eine theistische oder eine nichttheistische Religionsphilosophie handelt, wie letztere etwa der Buddhismus ist. Alle indischen Philosophen beherrschten einen umfangreichen logischen und erkenntnistheoretischen Apparat, doch wird er nur solange verwendet, als es notwendig erachtet wird, in diskursiver Weise dem Numinosen näherzukommen – ist dies geschehen, dann geht die Logik und die Epistemologie über Bord.“⁹⁷²

Bharati schließt seine Besprechung des Buches (er umschreibt es als „eine Anthologie buddhistischer Texte mit gründlichen Kommentaren des Autors, oder eine deskriptive Darstellung buddhistischen Denkens, mit ausführlichen Übersetzungen von repräsentativen Originaltexten als Paradigmata“)⁹⁷³ mit der Feststellung ab:

„Letztlich dringt aber doch die Grundeinstellung des Buddhismus immer wieder durch: diskursives Wissen ist schließlich doch ‘Hemmnis’ (S. 256 *et passim*) zur Erlangung der gesuchten spirituellen Emanzipierung – wenn auch das feinste, wertvollste Hemmnis.“⁹⁷⁴

Eine derartige Problematisierung im Zusammenhang mit Frauwallner erfolgte nicht ohne Grund. Der aus der NS-Zeit stammende, primär ideologische „arische Ansatz“ Frauwallners, der seiner Wissenschaft zugrunde lag und der *de facto* besagte, dass die „eigentliche“ Philosophie in Indien (darunter die Philosophie des Buddhismus) „arisch“ und daher v.a. rationalen bzw. wissenschaftlichen Ursprungs zu sein hat, führte bei ihm unweigerlich zu einer interpretatorischen Überbetonung der Rolle der diskursiven Erkenntnis auf der Seite des untersuchten Gegenstandes.⁹⁷⁵

⁹⁶⁷ Gegenüber dem Afro-Asiatischen Institut in Wien wird Frauwallner 1963 deutlich machen, dass Günther und Bharati „für Wien auf keinen Fall in Betracht kommen“ (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 4675 [Frauwallner an Pozniak, 27. April 1963 (Durchschrift)]).

⁹⁶⁸ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Mappe „[Besprechungen]“. Siehe auch oben, *Quellen- und Abkürzungsverzeichnis*, BHARATI 1959.

⁹⁶⁹ Berlin 1958 (zweite, unveränderte Auflage der Ausgabe Berlin 1956).

⁹⁷⁰ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Mappe „[Besprechungen]“. Siehe auch oben, *Quellen- und Abkürzungsverzeichnis*, BHARATI 1960.

⁹⁷¹ Hier noch ein Detail zum diskursiven Selbststudium der dialektischen Umstände der Kooperation zwischen Ruben und Frauwallner: Walter Ruben, seit 1950 Direktor und Ordinarius des Instituts für Indienkunde an der Humboldt Universität in Ostberlin, kehrte im selben Jahr 1950 aus der Emigration zurück, in die er 1935 aus „rassischen“ Gründen gezwungen wurde (IBDCEE II/2, p. 1000; STACHE-ROSEN 1990, p. 235; ČERNÝ 1992, p. 381).

⁹⁷² BHARATI 1960, p. 69.

⁹⁷³ *Ibid.*

⁹⁷⁴ *Ibid.*, p. 72.

⁹⁷⁵ Als Beispiel derartiger Interpretation gebe ich hier Frauwallners Erklärung der upanischadschen Erfahrung der Identität von Brahma und Ātmā aus der *Geschichte der indischen Philosophie* (Hervorhebungen J.S.): „Und ein zweiter noch gewaltigerer Gedanke bricht sich Bahn, und zwar mit plötzlicher Gewalt. Wir können in der Entwicklung des menschlichen Denkens oft verfolgen, wie ein Gedanke sich allmählich gestaltet, ja oft schon voll ausgebildet vorliegt, ohne daß man sich seiner Bedeutung voll bewußt wird, daß dann aber dieses Bewußtsein

Die Rezension des jungen Professors Aghananda Bharati in Washington dürfte Frauwallner auch aus personalpolitischen Gründen beunruhigt haben. Sie nannte eine zusammenhängende und gleichrangige Reihe von Professoren, nämlich Prof. Frauwallner in Wien, Prof. Günther in Benares und Prof. Bharati in Washington, und informierte darüber hinaus, dass „Prof. H. V. Günther in Benares“,⁹⁷⁶ zu diesem Zeitpunkt 43 Jahre alt, „viele hervorragende Arbeiten über das Thema“ Buddhismus vorzuweisen hat.⁹⁷⁷ Günthers methodologische Überlegungen können, am Rande bemerkt, ebenfalls als Kritik von Ansätzen wie dem Frauwallners gelesen werden:

„Sie glauben, die lebendige, schöpferische Tätigkeit des Geistes in die engen Schranken des Intellektes einfangen zu können. Offenbar waren sie von der Minderwertigkeit und der Beschränktheit des Geistes, den sie mit dem Intellekt verwechselten, dermaßen überzeugt, daß sie meinten, alles Neue und Große dürfe nur der Abfall einer einmaligen geistigen Tätigkeit sein, die sich gleich zu Anfang erschöpft habe, so daß die armselige, degenerierte Menschheit nur mehr noch vom geistigen Diebstahl leben könnte. [...] So zeigt sich überall, wohin wir schauen, das typische destruktive Denken, das Denken des ‘Nichts-als’, wodurch die Bedeutung eines geistigen Produktes auf seine historischen Vorstufen zurückgeführt und notwendigerweise vernichtet wird. Unzweifelhaft und unbestreitbar hat die kausale, mechanistische Auffassung, wie sie in allen diesen Fällen ganz einseitig vertreten wird, ihre Berechtigung [...]. Man darf allerdings niemals übersehen, daß jedes geistesgeschichtliche Produkt mit der Kausalität allein noch nicht erklärt ist, sondern daß es als eine lebendige Wirklichkeit – und wer wollte die beim Buddhismus bezweifeln? – unauflöslich mit der Fortsetzung des Lebensprozesses verbunden ist [...]. Jede Lehre ist zweifellos etwas Gewordenes, aber sie ist zugleich auch etwas Schöpferisches, was vielleicht sogar das Wichtigste ist.“⁹⁷⁸

Kommen wir nun zum ersten personalpolitischen Objekt Frauwallners aus dessen Brief an Vereno, Herbert Günther (später Herbert V. Guenther). Günther war im Herbst 1941 nach Wien gekommen. Zuvor studierte er in München „indoarische Philologie und Altertumskunde“ mit Nebenfächern Anglistik und Iranistik (Altpersisch) – formal bei Walther Wüst, hauptsächlich aber als Lieblingsschüler⁹⁷⁹ des früheren Münchener Ordinarius, „Geheimrat“ Wilhelm Geiger,

umso plötzlicher und umso eindrucksvoller durchbricht. So war es auch hier der Fall. Man hatte gewußt, daß die Feuerseele ein Teil des lebentragenden Feuers aus der Lichtwelt des Jenseits sei, und das Gleiche mußte natürlich auch für das Verhältnis der Seele zum Weltgeist gelten, so wie man ihn jetzt auffaßte. Und selbstverständlich mußte die neue Stellung und Wertung des Weltgeistes auch in der Auffassung und Einschätzung der menschlichen Seele eine Verschiebung mit sich bringen. Aber diese Folgerungen wurden zunächst nicht durchgedacht. Umso mächtiger wirkten sie, als man sich ihrer bewußt wurde. Plötzlich erkannte man: Das erhabene allgewaltige Brahma, das das ganze Weltall durchdringt und beherrscht, davon ist meine Seele ein Teil, das bin ich selbst. Und diese Erkenntnis wirkte überwältigend und betäubend. Das höchste Wesen, das eigene Selbst, der Ātmā! Die alten Denker waren wie berauscht, als ihnen dieser Gedanke mit unmittelbarer Plötzlichkeit aufblitzte. Kein Wunder, daß ihm gegenüber alles andere zurücktrat. Der Ātmā allein erschien als das einzige Wertvolle, frei von allen irdischen Beschränkungen und Unzulänglichkeiten, frei von allem Leid, in sich selbst ruhend, voll Wonne. Alles Irdische wurde ihm gegenüber als nichtig empfunden und man wendete sich gleichgültig von ihm ab, um nur den Ātmā zu suchen und zu erkennen.“ (FRAUWALLNER 1953, pp. 72f.).

⁹⁷⁶ Als Frauwallner im Jahr 1962 seinen Brief an Vereno verfasste, musste er also wissen, dass Guenther nicht in Delhi tätig ist; siehe oben, p. 169 (mit Anm. 951).

⁹⁷⁷ BHARATI 1960, pp. 72 und 70.

⁹⁷⁸ GÜNTHER 1956, pp. 15–17.

⁹⁷⁹ BECHERT 1995, pp. 114f. (Literaturhinweis Prof. Siegfried Lienhard, Universität Stockholm). Als Geigers Lieblingsschüler galt allerdings zunächst Walther Wüst (SCHREIBER 2008, p. 30). Noch im Oktober 1933 schrieb Geiger in seinem Empfehlungsschreiben für Wüst, inzwischen – seit 1. Mai 1933 – Mitglied der NSDAP (SCHREIBER 2008, p. 39): „Dr. Wüst ist geborener Pfälzer und von arischem Geblüt. [...] Es ist ein freundlicher Zufall, dass die wissenschaftlichen Studien Dr. Wüsts von dem ältesten bekannten literarischen Dokument der arischen Menschheit, vom *Rigveda*, ausgegangen sind, der für immer als die Grundlage für die gesamte geistige und im besonderen für die religiöse Entwicklung der Inder zu gelten hat, und in dem zuerst der Name der Arier mit stolzem Selbstgefühl als Volks- und Rassenbezeichnung verwendet wird.“ (zit. nach TRIMONDI/TRIMONDI 2002, p. 57; fragmentarisch zitiert auch in SCHREIBER 2008, pp. 55f.). U.a. mit Unterstützung von Wilhelm Geiger wurde Wüst 1935 Ordinarius für „arische Kultur- und Sprachwissenschaft“ an der Universität München, offensichtlich als Garant für eine Wissenschaft im Dienst der Politik. Dabei setzte er sich gegen Willibald Kirfel und Helmuth von Glasenapp durch (SCHREIBER 2008, pp. 61ff.). Heinz Bechert wird argumentieren: „Geiger [...] not only disapproved of Wuest for sympathising [sic!] with the National Socialist regime, but also regretted that in his work he seemed unable to differentiate between politics and scholarship. Life under dictatorship would not permit of Geiger expressing his views openly, and all he could do was withdraw as far as possible from public life. There

der ihn in die Philologie der frühen buddhistischen Texte, vor allem in die sinhalesische Sprache und Literatur, eingeführt hatte. Im Laufe dieser Schülerschaft promovierte er 1939 mit der Dissertation *Grammatik des buddhistischen Mischprakrits. I. Die Sprache des Mahāvastu*.

Auf Grund eines Gutachtens von Wilhelm Geiger approbierte Frauwallner 1943 Günthers Arbeit *Das Sidat-saṅgarāva (Zusammenfassung der Regeln): Die einheimische sinhalesische Grammatik. Einleitung, Text und Übersetzung*⁹⁸⁰ als Habilitationsschrift für das Fach „Indoarische Philologie und Altertumskunde“.⁹⁸¹ Den Bericht über Günthers öffentliche Lehrprobe im Zusammenhang mit der Habilitation⁹⁸² verfasste aber der Professor für vergleichende Sprachwissenschaft Wilhelm Havers, den Günther – jedenfalls rückblickend – als seinen wichtigsten Lehrer in Wien betrachten wird.⁹⁸³

Frauwallner wiederum wird in Günther bald einen potenziellen Konkurrenten erkennen, dazu einen, der angesichts des Rückhalts in München artig behandelt werden muss.⁹⁸⁴ Günther arbeitete selbständig und fleißig und galt bereits zu diesem Zeitpunkt als sehr talentiert, vor allem sprachbegabt. Schnell wird er – neben Sinhalesisch, Pāli, Sanskrit und Hindī – u.a. Tibetisch, Chinesisch und Japanisch beherrschen. Als Habilitierungsfach gab er zwar „Indoarische Philologie und Altertumskunde unter der besonderen Berücksichtigung der mittelindoarischen Sprachen (Pāli, Prakrit, Sinhalesisch) und des klassischen Sanskrit, sowie des Buddhismus“ an,⁹⁸⁵ hatte aber wie Frauwallner vor allem buddhismuskundliche Interessen und Ambitionen. Und es kam noch etwas hinzu. 1943 sah sich Arthur Marchet, der „Dozentenführer der Universität“, gezwungen, folgendes Schreiben an Viktor Christian, den „Führer“ der Philosophischen Fakultät, zu richten:

„Spectabilis!

Gegen die Verleihung des Grades eines Dr. phil. habil. an Dr. Herbert Günther will ich keinen Einwand erheben. Die Verleihung der Lehrbefugnis möchte ich aber doch solange hinausschieben, bis Dr. Herbert Günther z.B. durch Mitarbeit bei der NSV (NS-Volkswohlfahrt, Anm. J.S.) oder ähnliches zeigt, daß er auch außerhalb seines engeren Fachgebietes sich betätigen kann. Von einem Dozenten erwartet man ja heute, daß er nicht bloß [sic] ein einseitiger Fachgelehrter ist.“⁹⁸⁶

exists, however, a note in Geiger's own hand, commenting upon the first part of Wuest's 'Vergleichendes und etymologisches Woerterbuch des Alt-Indoarischen' [...] (1935), which makes his own feeling quite clear: 'The self-satisfied conceit of the foreword, the malice of the polemic against Uhlenbeck and Charpentier, and the political insinuations have distressed me deeply. Wuest was my pupil, but I do not think that in this foreword he is treading the path along which I guided him. For me, he is an apostate, and no longer a member of that circle of colleagues whom I look upon with respect.'” (BECHERT 1995, p. 114).

Im Empfehlungsschreiben für Wüst aus dem Jahr 1933 verrät Wilhelm Geiger zumindest einen gewissen Instinkt im Verbinden von Wissenschaft und Politik. Seine durchaus positive Reaktion auf den ideologischen „arischen Ansatz“ (anno 1938) des Nationalsozialisten Erich Frauwallner im Jahr 1940 (siehe oben, p. 61) kann daher schwer als Ausdruck politischer Blauäugigkeit bezeichnet werden. Auch das konterkariert Heinz Becherts Versuch, Wilhelm Geiger als Gegner des NS-Regimes und der NS-Wissenschaft gelten zu lassen.

⁹⁸⁰ GÜNTHER 1943.

⁹⁸¹ AdUW/PA Herbert Günther, Fols. 7–9 [Gutachten von Frauwallner an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 6. März 1943].

⁹⁸² *Ibid.*, Fol. 48.

⁹⁸³ Siehe KAWAMURA/SCOTT 1977, p. IX. Wilhelm Havers übernahm 1937, nach acht Jahren an der Universität Breslau, den Lehrstuhl für „Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft“ an der Universität Wien als Nachfolger Paul Kretschmers. 1939 wurde er korrespondierendes, 1942 wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien (KRONASSER 1962, pp. 367f.). 1949 folgte im Übrigen die Ernennung zum ordentlichen Mitglied der Wiener Katholischen Akademie (WKA 1949, p. 12), wobei Havers schon seit 1. Oktober 1945 Leiter der dortigen „wissenschaftlichen Fachsektion Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft“ bzw. „Klassische und Indogermanische Sprachwissenschaft“ war (*RWK* 12 [1961], p. 308, und PEICHL 1957, pp. 117f.).

⁹⁸⁴ Frauwallner erkundigte sich bereits 1941 nach Wilhelm Geigers Meinung über Günther und diese war ausgesprochen positiv (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fols. 61f. [Frauwallner an W. Geiger, 27. Dezember 1941 (Durchschrift), und W. Geiger an Frauwallner, 30. Dezember 1941]).

⁹⁸⁵ AdUW/PA Herbert Günther, Fol. 2 [Günther an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 19. Januar 1943].

⁹⁸⁶ *Ibid.*, Fol. 5 [Marchet an Christian, 29. Januar 1943]. Vermutlich in diesem Zusammenhang schlug Frauwallner am 31. Januar 1943 Günther, neben „A. Knobloch“, als Hilfskraft für die geplante „Abteilung für orientalische

Am 19. April 1943 konstruierte Marchet zwar den stolzen Satz:

„Da Dr. phil. habil. Herbert Günther auf meinen Rat hin sich sofort bereit erklärt hat, in der NSV mitzuarbeiten und so seine Bereitschaft, auch außerhalb seines Faches für die Volksgemeinschaft seine Kraft zur Verfügung zu stellen, beweist, wird gegen die Erteilung der Lehrbefugnis kein Einwand erhoben.“⁹⁸⁷

„Wahrer Nationalsozialist“ ist Günther trotzdem nicht geworden. Am 8. Juni 1945 wird Herbert Duda, Vorstand des Orientalischen Instituts der Universität Wien, sogar versichern:

„Ferner möchte ich besonders hervorheben, dass in dem oben näher bezeichneten [sic] Bericht vom 1. Juni l. J., [sic] Dozent Dr. Herbert Günther irrtümlicherweise als Mitglied der NSDAP bezeichnet worden war, was auf unrichtigen Auskünften beruhte. Dozent Dr. Günther ist niemals Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen gewesen.“⁹⁸⁸

Der Dekan der Philosophischen Fakultät (Wilhelm Czermak) schrieb darüber hinaus:

„Der Genannte war niemals Mitglied der NSDAP, ist politisch vollkommen unbelastet und in seiner Haltung stets ein Gegner des Nationalsozialismus gewesen.“⁹⁸⁹

Am 7. Juni 1945, bei der Rückmeldung zum Dienst an der Universität Wien, gab Günther die Gründe für seine Verspätung an:

„Da zu wiederholten Malen die NSDAP versuchte, mich zum Volkssturm zu pressen, fuhr ich am 30. März nach Reinsberg, Post Gresten N.Ö., wo ich mich bei Bauern versteckt aufhielt und dadurch allen Nachstellungen der Partei entging. [...]“

Und weiter:

„Infolge der Verspätung meiner Rückkehr und des vorgeschrittenen Semesters bitte ich um Beurlaubung von den Vorlesungen. Ich begründe mein Gesuch damit, dass ich einmal meine wissenschaftlichen Werke in Reinsberg geborgen habe und mir dadurch an meinem ständigen Wohnort die Möglichkeit der Vorbereitung und Ausarbeitung fehlt. Zum anderen möchte ich zu meiner Frau fahren, die in Reinsberg entbunden wurde, und die Rückkehr ordnen. Ich rechne etwa einen Monat für die Ordnung meiner Angelegenheiten, doch möchte ich hervorheben, dass ich jederzeit zur Verfügung stehe.“⁹⁹⁰

Günther unterrichtete am Orientalischen Institut der Universität Wien seit dem Wintersemester 1943/1944. Mit Erlass vom 31. Oktober 1943 wurde er vom „Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ damit betraut, Vorlesungen „über Indologie“ abzuhalten, allerdings nur für die Dauer der Wehrdienstleistung von Frauwallner, der – wie bereits erwähnt – im Frühling 1943 einberufen wurde.⁹⁹¹ Formal vertrat er also Frauwallner bis der Lehrstuhl mit Kriegsende aufgelassen wurde. Danach erhielt er für diese Tätigkeit gewöhnliche Lehraufträge und vertrat in Wien nur mehr das indologische Fach.

Am 7. April 1948 beantragte der „Völkerkundler“ Prof. Robert Bleichsteiner für den 31-jährigen Günther als „derzeit einziger Vertreter der Indologie an der Wiener philosophischen Fakultät“ den Titel eines außerordentlichen Professors.⁹⁹² Zur chronologischen Orientierung: Frauwallners Belastungsgrad war zu diesem Zeitpunkt immer noch Beratungsgegenstand der Beschwerdekommision beim Innenministerium; fünf Tage zuvor, am 2. April 1948, intervenierte für ihn Ferdinand Graf, ÖVP-Staatssekretär im BMI.⁹⁹³

Indologie“ im „Ahnenerbe“ der SS vor. Quelle: BArch, ehem. BDC = NAW/Ahnenerbe E.F. [„Entwurf“ vom 31.1.1943, Seite 2 (Abschrift/Kopie)] ≈ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 315 [„Entwurf“, Seite 2 (Durchschrift)]; siehe oben, pp. 81f. (mit Anm. 376).

⁹⁸⁷ AdUW/PA Herbert Günther, Fol. 40 [Marchet an das Dekanat, 19. April 1943].

⁹⁸⁸ AdUW/Orientalisches Institut 3 (54), Mappe 3/2 [Duda an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien].

⁹⁸⁹ AdUW/PA Herbert Günther, Fol. 71r [Der Dekan an das Rektorat der Universität in Wien, 20. August 1945 (Befürwortung im Zusammenhang mit Günthers Einbürgerung)].

⁹⁹⁰ *Ibid.*, Fol. 136 [Rückmeldung zum Dienst, Günther an den Dekan W. Czermak, 7. Juni 1945].

⁹⁹¹ *Ibid.*, Fols. 57, 60r, 60v, 61 und 64. Vgl. auch AdUW/Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien, S.S. 1943ff.

⁹⁹² AdUW/PA Herbert Günther, Fol. 148 [Bleichsteiner an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 7. April 1948].

⁹⁹³ Siehe oben, pp. 93f.

Die Beförderung Günthers kam jedoch nicht zustande, stattdessen kam ein Desaster. Der Vorstand des Orientalischen Instituts der Universität Wien, Herbert Duda, schrieb am 16. Juli 1948 (gut drei Monate nach Bleichsteiners Antrag) an das Bundesministerium für Unterricht:

„Das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät hatte in seiner Sitzung vom 3. Juli 1948 auf Grund des Antrages des Vorstandes des Orientalischen Institutes vom 24.6.1948 einstimmig beschlossen, den auf 6 Wochenstunden lautenden Lehrauftrag für Indologie des Pd. Dr. Herbert GÜNTHER für das Studienjahr 1948/49 zu verlängern.

Auf Grund der inzwischen bekanntgewordenen inkorrekten Handlungen des Pd. Dr. Herbert GÜNTHER, über die Se. Magnificenz der Rektor und Prof. Dr. GRASSBERGER, Untersuchungsführer in der Disziplinarkommission für die Hochschullehrer, Auskunft zu geben in der Lage sind [sic] sehe ich mich veranlasst, den Antrag zu stellen [sic] den Lehrauftrag für Pd. Dr. Herbert GÜNTHER aufzuheben.“⁹⁹⁴

Es ist ein Schreiben, das den Eindruck erwecken kann, dass in die hier thematische kollektive Wirklichkeit Normalität einkehrt. Inkorrekte Handlungen eines Universitätslehrers veranlassen eine „Disziplinarkommission für die Hochschullehrer“, das Rektorat und das zuständige Dekanat zu entsprechenden Sanktionen. Wie sich in weiterer Folge zeigen wird, ist dieser Eindruck jedoch nur bedingt berechtigt, wenn man „über dem Einzelnen das Ganze nicht aus dem Auge“ verliert, wie Frauwallner anlässlich der Eröffnung des Indologischen Instituts der Universität Wien am 21. März 1960 seine jungen Doktoren belehren wird.⁹⁹⁵

Der „Fall Günther“, wie ihn Frauwallner auch nannte, präsentiert sich ungefähr so. Im Frühling 1945 fehlte von Frauwallner angeblich jede Spur. Es gab sogar Gerüchte, er könnte gefallen sein. Im Mai 1945 veranlasste jedenfalls sein Schwiegervater im Einvernehmen mit der Universität Wien die Überführung der über 400 Titel zählenden indologischen Bibliothek Frauwallners von der Wohnung in der Sieveringerstraße 16 in das Orientalische Institut, wo sie im Arbeitszimmer des Fachvertreters Herbert Günther untergebracht wurde. Von da an benutzte Günther die Bücher neben anderen, die ihm Frauwallner 1943 im Zusammenhang mit der Lehrvertretung geliehen hatte. Frauwallner im *Protokoll über die Uebernahme meiner im Orientalischen Institut der Universität Wien geborgenen wissenschaftlichen Bibliothek* vom 19. März 1947:

„Bei meinem Eintreffen in Wien Mitte Jänner 1947 erhielt ich die erfreuliche Mitteilung, dass das Bundesministerium für Unterricht wenige Tage vorher die Rückgabe meiner im Orientalischen Institut der Universität geborgenen wissenschaftlichen Bibliothek verfügt hatte. Ich begab mich darauf an einem der nächsten Tage (21.1.47) ins Institut, um die Uebernahme in die Wege zu leiten. Dabei nahm ich eine von mir früher angelegte Liste mit, um den Bestand überprüfen zu können. Als ich aber begann, die im Institut im Zimmer des Dozenten Günther aufbewahrten Werke an der [sic] Hand dieser Liste zu ordnen, ergab sich ein merkwürdiger Sachverhalt. Während die meisten Gruppen der Bibliothek so gut wie lückenlos vorhanden waren und nur vereinzelt das eine oder das andere Werk fehlte, überdies meist unbedeutende Werke, Verluste, wie sie seinerzeit beim Transport leicht eintreten konnten, zeigten [sic] sich auf einem bestimmten Gebiet auffallende Lücken. Es handelte sich um ein bestimmtes Teilgebiet des Buddhismus [...]. Es ist dies das derzeitige Interessengebiet Dozent Günthers. Noch auffällender wurde der Sachverhalt dadurch, dass die nächstverwandten buddhistischen Fachgruppen, die in meiner Bibliothek unmittelbar daneben standen, [...], wieder lückenlos vorhanden waren. Auch fehlten aus der angegebenen Gruppe keineswegs alle Werke, sondern nur die seltenen und wertvollen. Bei 3 wertvolleren Werken, die trotzdem vorhanden waren [...], war das Blatt mit meiner Namenseintragung ganz oder teilweise herausgerissen, während Ähnliches bei Werken anderer Gruppen nicht zu bemerken war.

Alles das war so auffällig, dass mir ein Zufall ausgeschlossen schien. Ich rief daher die Herren Prof. Kofler⁹⁹⁶ und Assistenten Dr. Ammer, die sich gerade im Institut befanden, herbei und machte sie an der [sic] Hand meiner Liste zu Zeugen dieses auffallenden Sachverhalts. Dr. Ammer bat mich darauf, ihm meine Liste bis zum nächsten Tag zu überlassen. Ich tat es. Er liess sie aber unvorsichtiger Weise offen im Institut liegen und am nächsten Tag fehlte das Blatt mit dem grössten Teil des Verzeichnisses der buddhistischen Werke. Ich stellte dies sofort in seiner Gegenwart fest. Dann rief ich auch die Herren Prof. Kofler und Dr. Schubert⁹⁹⁷, die sich ebenfalls im Institut befanden, herbei, teilte es ihnen mit, und wies sie an Hand der restlichen Liste nochmals auf die Vollständigkeit der übrigen Fachgruppen gegenüber den Lücken auf dem genannten buddhistischen Teilgebiet hin.

⁹⁹⁴ AdUW/PA Herbert Günther, Fol. 175.

⁹⁹⁵ Siehe oben, pp. 166f.

⁹⁹⁶ Zu Johann Kofler siehe oben, Anm. 448, und unten, Anm. 1028.

⁹⁹⁷ Zu Kurt Schubert siehe oben, p. 90, Anm. 436.

Ich hielt es nun unter diesen Umständen für angezeigt, den Vorstand des Orientalischen Institutes, Herrn Prof. Duda (26.1.47) zu bitten, mit Dozenten Günther, der die Bücher in Verwahrung gehabt hatte, zu sprechen, um diesen zu veranlassen, vergessene oder noch von ihm benützte Werke zurückzustellen. Wie mir Prof. Duda nach Rücksprache mit Doz. Günther mitteilte, behauptete dieser jedoch, dass alle Werke zurückgestellt seien, und wollte von weiteren nichts wissen. Immerhin hoffte ich, dass er vielleicht die Werke noch stillschweigend zurückstellen würde. Tatsächlich tauchte etwa 10 Tage später an einer Stelle, an der ich bereits gesucht hatte, eines der vermissten Werke auf [...]. Ich zeigte es sofort Herrn Dr. Schubert, der anwesend war, da ich Bücher immer nur in Gegenwart von Zeugen abholte und die abgeholten Werke aufschreiben liess. Ich suchte auch sofort nach meiner Namenseintragung. Sie fehlte aber. Bei Tageslicht zeigte sich dann, dass sie ausradiert war. Die Spuren sind noch zu sehen. Das Werk zeigt im Uebrigen unverkennbare Spuren der Benützung durch Doz. Günther und Bleistiftnotizen von seiner Hand. Das war das einzige Werk, das nachträglich noch auftauchte. Die übrigen haben sich nicht gefunden. Unterdessen habe ich die Bücher bereits fast alle übernommen. Bemerkenswert möchte ich nur noch, dass von einer zweiten Gruppe von Büchern, die ebenfalls im Institut geborgen waren, aber von denen Dozent Günther nichts wusste und die nicht unter seiner Obhut waren, kein Werk fehlt.⁹⁹⁸

Nun stellte Frauwallner sehr detaillierte und zeitaufwändige Untersuchungen an, um Günther zu überführen, was er schließlich im Jahr 1948 in einem vierseitigen, dichtgedruckten Bericht mit Beilagen dokumentieren wird.⁹⁹⁹ Unter anderem überprüfte er nach zitierten Quellen die zwei neuesten von Günther vorgelegten Arbeiten im Gesamtumfang von über 500 Seiten,¹⁰⁰⁰ befragte Günthers Studierende nach den im Unterricht verwendeten Texten, erkundigte sich in den in Frage kommenden Wiener Bibliotheken nach Günthers Entlehnungen im längeren Zeitraum¹⁰⁰¹ und zog daraus Schlüsse, welche Bücher dieser privat zur Verfügung haben musste und inwiefern die Liste dieser Werke mit der Liste der vermissten Bücher übereinstimmt. Sichtbar wird dabei das Bestreben, Günther als einen heimtückischen Dieb darzustellen. In der Absicht, Günther der Polizei zu „überantworten“, schreibt er im Juni 1948 an einer Anzeige, in der er Günther so weit kriminalisiert, dass er sogar dessen Geburtsort hinterfragt.¹⁰⁰² Aus dem Text der Anzeige geht hervor, dass Frauwallner Günther „des Diebstahls von wissenschaftlichen Büchern im Vorkriegswert von 1.000.- RM“ verdächtigte. Insgesamt dürfte es sich dabei um ca. 45 Werke gehandelt haben, zum Teil von jeweils mehr als einem Band bzw. Heft.¹⁰⁰³

Günther wurde aufgefordert, seine privat verwendeten Bücher offenzulegen. Erhalten ist jedenfalls eine Liste von 8 zurückgestellten Büchern, die Frauwallner am 20. Juni 1949 von Günther übernommen hatte. Davon wurden – laut Frauwallners Beschreibung in der Liste – bei 4 Werken die ursprünglichen Hinweise auf den rechtmäßigen Besitzer unkenntlich gemacht: ein Buch wurde ohne das Titelblatt mit Frauwallners Namenseintragung neu gebunden, beim zweiten wurde das Titelblatt herausgerissen, beim dritten die Namenseintragung getilgt und Frauwallners Eintragungen im Inneren des Buches ausradiert und überschrieben, auch im vierten Buch wurden Frauwallners Eintragungen ersetzt.¹⁰⁰⁴

⁹⁹⁸ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fols. 4770f. [Durchschrift].

⁹⁹⁹ *Ibid.*, Fols. 4772–4775 und 4776–4779 [„Bericht über die verlorenen Bücher aus meiner Fachbibliothek“ (Durchschriften)]. Vgl. dazu auch *ibid.*, Fols. 4839f., 4841f. und 4843f. [„Ich habe folgende Gründe zur Annahme, dass Doz. Günther die von mir vermissten Bücher in Händen hat und mit ihnen arbeitet“ (Durchschriften)].

¹⁰⁰⁰ *Ibid.*, Fols. 4836–4838 [Durchschrift] und 4825–4832 [Handschrift].

¹⁰⁰¹ Vgl. *ibid.*, Fols. 4824 [Entlehnungen Dr. Günthers aus der NB (Handschrift)] und 4834f. [Entlehnungen Dr. Günthers aus der Nationalbibliothek (Durchschriften)].

¹⁰⁰² Möglicherweise erstattete er sie auch tatsächlich in irgendeiner Form. Frauwallner in einem Brief an Ludwig Alsdorf: „Die Indizien aber häuften sich derart, dass sich die Polizei bereit erklärte, eine Hausdurchsuchung [sic] durchzuführen. Um den öffentlichen Skandal zu vermeiden, wurde die Sache von der Universität durchgeführt.“ (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 633v [Frauwallner an Alsdorf, 27. Oktober 1962 (Durchschrift)]).

¹⁰⁰³ *Ibid.*, Fols. 4854 und 4857 [Frauwallner an das Polizeikommissariat Wien 1., 30. Juni 1948 (Durchschrift und Original von zwei verschiedenen Fassungen des Schreibens)]. Zum Vergleich: Der Gesamtwert von etwa 900 wissenschaftlichen Werken aus der Privatbibliothek der bis zum „Anschluss“ in Wien tätigen Psychologen Karl und Charlotte Bühler (vgl. ZÖLLNER 1986, p. 72) wurde 1938 von einem Gutachter auf 500 RM geschätzt. Bestellt wurde der Gutachter von der Universitätsbibliothek Wien, die am Kauf dieser Werke interessiert war (ALKER 2008, p. 24).

¹⁰⁰⁴ AdUW/PA Herbert Günther, Fol. 178 (auch in ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 4868 [nicht unterzeichnete Durchschrift]).

Es fällt bei der Sache auf, dass Günther – soweit man von Frauwallners Schilderungen auf Günthers Verhalten schließen kann (in den von mir eingesehenen Akten war keine Gegendarstellung Günthers erhalten) – beinahe provokativ undiplomatisch auftritt, sodass der Eindruck entsteht, dass Frauwallner mit seinen peniblen Untersuchungen in Wirklichkeit offene Türen einrennt. Günther gab zwar noch am 19. März 1947 zu Protokoll:

„Als Fachvertreter der Indologie hat Herr Dozent Dr. Günther die ins Orientalische Institut im Frühjahr 1945 überbrachten, genannten Bücherbestände in seine Obhut genommen, in seinem Zimmer untergebracht, nach Sachgebieten geordnet, hierüber eine Liste angelegt und die Bestände stets unter Verschluss gehalten.“¹⁰⁰⁵

Andererseits sollte er aber von den vermissten Büchern „nichts wissen“ wollen, dann wieder den Bücherverlust mit einem Brand bei der Einnahme von Wien durch die Russen oder im Einzelfall mit eigenhändiger Verbrennung erklärt haben etc. Das veranlasste Frauwallner sogar zur Frage: „Stellt sich denn Herr Günther vor, dass er es mit Schwachsinnigen zu tun hat?“¹⁰⁰⁶ Es fällt weiters auf, dass es in diesem Zusammenhang oft keine direkte Kommunikation zwischen Frauwallner und Günther gab.

All das muss verwundern, wenn man bedenkt, dass Herbert Günther als Buddhismuskundler alles andere als der sprichwörtliche Suppenlöffel war, der zwar im Suppenmeer fleißig taucht, den Suppengeschmack aber nicht kennt. Der Buddhismus könnte vielleicht als eine nicht doktrinaire Schule der Menschlichkeit betrachtet werden, eine Schule des Diebstahls, der Lüge oder der Menschenverachtung ist er aber nicht. Darüber hinaus studierte Günther zu dieser Zeit Werke von C. G. Jung, die in der Regel keine Anleitung zu hoffnungsfroher Verdrängung sind.

Auf Frauwallners Seite ist die hintergründige Intention – abgesehen von dem verständlichen Wunsch, seinen privaten philologischen Arbeitsapparat zurückzubekommen – etwas deutlicher. Obwohl die Sache bereits im Frühling 1947 sowohl Frauwallner als auch der Institutsleitung bekannt war, fiel die intensivste öffentliche Auseinandersetzung damit¹⁰⁰⁷ ausgerechnet in die Zeit nach dem für Günther gestellten Antrag Robert Bleichsteiners auf Erteilung des Titels eines außerordentlichen Professors (vom 7. April 1948). Frauwallner gelang es dabei, die Universität gegen Günther umzustimmen, und zwar in einem, wie es scheint, derart irrationalen Klima, dass Günther schließlich auch zum Vorwurf gemacht wurde, im Wintersemester 1949/1950 weder Vorträge abgehalten noch einen Antrag auf Beurlaubung gestellt zu haben,¹⁰⁰⁸ obwohl ihm in Wirklichkeit kein Lehrauftrag erteilt, dieser für ihn ja nicht einmal beantragt wurde.¹⁰⁰⁹ Nachdem der ihm bereits erteilte Lehrauftrag für das akademische Jahr 1948/1949 aufgehoben wurde (siehe oben), ließ man ihn anscheinend doch Vorlesungen abhalten, jedoch ohne entsprechende Vergütung, was Günther schließlich dazu veranlasst hatte, nicht mehr zu lesen.¹⁰¹⁰ Bereits im

¹⁰⁰⁵ AdUW/PA Herbert Günther, Fol. 160 [Protokoll, Orientalisches Institut der Universität Wien, 19. März 1947, unterzeichnet: Pd. Dr. Herbert Günther].

¹⁰⁰⁶ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 4859 [Frauwallner an einen nicht namentlich genannten Professor, 24. Oktober 1948 (Durchschrift)].

¹⁰⁰⁷ Siehe etwa die in diesem Zusammenhang aufgelisteten 7 Schriftstücke aus der zweiten Jahreshälfte 1948, AdUW/PA Herbert Günther, Fol. 176 [Duda an das Bundesministerium für Unterricht, 1. Februar „48“ (= 1949)].

¹⁰⁰⁸ „Nach meiner Rückkehr nach Wien habe ich festgestellt, dass der Priv. Dozent für Indologie Dr. Herbert Günther bisher keine Vorlesungen oder Übungen im Wintersemester 1949/1950 abgehalten hat. Es ist auch kein Antrag des Priv. Doz. Günther auf Beurlaubung bis jetzt im ho. Institut eingetroffen. Von dieser Sachlage wird dem do. Dekanat ergebenst Kenntnis gegeben.“ (AdUW/PA Herbert Günther, Fol. 182 [Orientalisches Institut, Vorstand Herbert Duda an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 23. November 1949]).

¹⁰⁰⁹ „Auf Ihre telephonische Mitteilung an Herrn Dr. Ammer betreffend Ihre Vorlesungsankündigung für das akademische Winterhalbjahr 1949/50 möchte ich Ihnen nach Rücksprache mit dem Herrn Dekan der philosophischen Fakultät Prof. Dr. H. Leitmeier und Einsichtnahme in die Akten mitteilen, dass ein Lehrauftrag für das akademische Jahr 1948/49 nicht erteilt worden ist und dass ein Antrag auf einen Lehrauftrag für 1949/50 nicht gestellt worden ist.“ (AdUW/PA Herbert Günther, Fol. 181 [Orientalisches Institut, Vorstand i.V.: Hans L. Gottschalk an Günther, 24. Oktober 1949]).

¹⁰¹⁰ „Priv. Doz. Dr. Herbert Günther teilte gestern folgendes telephonisch mit: Da er den Lehrauftrag für das Jahr 1948/49 und für 1949/50 nicht vergütet bekommen hat, wird er in diesem Semester die angekündigte Vorlesung nicht abhalten, bis er nicht die rückständigen Zahlungen erhalten hat. [...] Wie weit das Verhalten von Herrn Pd. Dr. Günther mit der rechtlichen Stellung eines Privat-Dozenten vereinbar ist, ist mir unbekannt.“ (AdUW/PA

Wintersemester 1947/1948 ließ man ihn Vorlesungen im Ausmaß von 10 Wochenstunden abhalten, ohne eine Erweiterung des bestehenden Lehrauftrages im Ausmaß von 6 Wochenstunden beantragt zu haben, wodurch schließlich 4 Wochenstunden nicht honoriert wurden.¹⁰¹¹ Herbert Günther emigrierte 1950 nach Indien.¹⁰¹²

Nun, mit seiner Akribie und Selbstverständlichkeit bei der Verfolgung des ihm geschehenen Unrechts setzte Frauwallner Maßstäbe, die an sich zu begrüßen sind. Auch seine spätere festliche Ermahnung, „über dem Einzelnen das Ganze nicht aus dem Auge“ zu verlieren, scheint im Prinzip durchaus brauchbar. Wie sollte aber dann „das Ganze“ des soeben nachgezeichneten Vorfalles beurteilt werden?

Systematisch betriebene Büchervernichtung und Bücherraub gehörten bekanntlich zur breiten Palette der nationalsozialistischen Verbrechen. Hier ein anschauliches Beispiel. Auf das Gebäude der Krasiński-Bibliothek in Warschau wurden im Jahr 1944 zunächst nur Bomben abgeworfen. Die kostbarsten Teile der Sammlungen konnten auf diese Weise nicht zerstört werden, weil sie im Erd- und Kellergeschoß der Bibliothek untergebracht waren.

„Am 10. September drang Obersturmführer Arnhardt in das Gebäude ein und transportierte einen Teil der Bestände, vorwiegend deutsche Handschriften aus der ehemaligen Załuski-Bibliothek, ab. Die Bücher kamen nach Fischhorn in Österreich [...]“

Das Werk der Zerstörung der Krasiński-Bibliothek war aber auch damit noch nicht vollendet.

„In den ersten Oktobertagen, nach der Niederschlagung des [Warschauer] Aufstandes, erschien in der Bibliothek ein Brandkommando und verbrannte vorsätzlich ca. 50.000 Handschriften, ca. 2500 [sic] Wiegendrucke, ca. 80.000 alte Drucke, einige Zehntausend Karten, über 100.000 Einheiten der graphischen Sammlungen, ca. 50.000 Noten und zahlreiches Theaterschrifttum.“¹⁰¹³

In einem entsprechend kleineren Ausmaß musste auch Herbert Günther diesen Aspekt des Nationalsozialismus unmittelbar wahrgenommen haben, da Angehörige des Orientalischen Instituts (Ori) der Universität Wien am organisierten Bücherraub beteiligt waren. Aus einem kürzlich veröffentlichten weiteren Zwischenbericht¹⁰¹⁴ der seit 2004 an der Universitätsbibliothek der Universität Wien stattfindenden Provenienzforschung¹⁰¹⁵ geht hervor, dass das Ori im Vergleich zu anderen Instituten der Universität Wien in der NS-Zeit sogar eine besonders aktive „Bücherwerbungspolitik“ betrieb, die darauf abzielte, Bücher aus „Entziehungen“ verschiedenster Art dem Institut zuzufügen.¹⁰¹⁶ Eine wichtige Rolle spielten dabei im Allgemeinen offizielle und inoffizielle Kontakte zu den Macht- und Gewaltstrukturen des NS-Regimes, und derartige Kontakte waren, wie zuvor beschrieben, am Institut reichlich vorhanden.

In die Bibliothek des Ori gelangten auf diese Weise beträchtliche Teile der kostbaren Büchersammlung des 1938 ins KZ Dachau eingelieferten und 1939 ins Exil getriebenen Münchener Rechtsanwalts und Verlegers Ludwig Feuchtwanger. Begehrt wurde die Sammlung Feuchtwangers von den Nationalsozialisten als „eine der reichhaltigsten Büchereien über morgenländische Sprachen und Kulturen“.¹⁰¹⁷ Von der Gestapo beschlagnahmt, schmückten die Bücher zunächst das Münchener „Direktorzimmer“ des „Kurator“ des „Ahnenerbe“ der SS, Walther Wüst, um schließlich im Sommer 1939 Viktor Christian als Leiter der Wiener „Lehr- und For-

Herbert Günther, Fol. 180 [Orientalisches Institut, Hans L. Gottschalk, Vorstand i.V., an den Dekan der Philosophischen Fakultät Hans Leitmeier, 21. Oktober 1949]).

¹⁰¹¹ ÖStA-AdR/BMU/PA Herbert Günther.

¹⁰¹² KAWAMURA/SCOTT 1977, p. IX.

¹⁰¹³ PIROŻYŃSKI/RUSZAJOWA 1989, pp. 208f. Bis 1945 verlor Polen infolge des hitlerdeutsch-sowjetischen Überfalls und der anschließenden Okkupation bis zu 15 Millionen Bänden, d.i. bis zu zwei Drittel seiner Bibliotheksbestände (*ibid.*, p. 213).

¹⁰¹⁴ ALKER/LÖSCHER 2008.

¹⁰¹⁵ Rechtliche Grundlage dafür bildet der Gesetzesbeschluss des österreichischen Parlaments vom Dezember 1998 über die Rückgabe von Kunstgegenständen aus den österreichischen Bundesmuseen und Sammlungen, BGBl. Nr. I, 181/1998 (*Kunstrückgabegesetz*) (*ibid.*, p. 3).

¹⁰¹⁶ ALKER 2008, pp. 21f.

¹⁰¹⁷ Zit. nach SIMON, p. 26.

schungsstätte für den Vorderen Orient“ des „Ahnenerbe“ zur Verfügung gestellt zu werden.¹⁰¹⁸ Christians Assistent, der oben wiederholt erwähnte Johann Knobloch, war ab ca. 1941 mit der Katalogisierung dieses Raubguts (bzw. dessen, was bis 1941 davon übrig blieb)¹⁰¹⁹ betraut.¹⁰²⁰

Durch das Institut „leihweise“ übernommen wurden im August 1939 auch Teile der im November 1938 von der Gestapo in Beschlag genommenen Privatbibliothek des bis 1938 an der Israelitisch-Theologischen Lehranstalt in Wien tätigen und im selben Jahr vertriebenen Samuel Krauss.¹⁰²¹ Durch die „Vermittlung“ der Gestapo wurden dem Orientalischen Institut 1941 „die Bibliotheksbestände der jüdischen Gemeinden des Burgenlandes zugewiesen“.¹⁰²² Auch die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ von Adolf Eichmann und Nachfolgern erwies der Wiener Orientalistik ihre Gunst in Form einer „Leihgabe“ von über 800 Büchern, die im Sommer 1942 vom Sitz der „Zentralstelle“ (dem ebenfalls geraubten Palais der Familie Rothschild in der Prinz-Eugen-Strasse 22)¹⁰²³ in das OrI überführt wurde.¹⁰²⁴

Mislungen war hingegen 1942 der Versuch Christians, die wissenschaftliche Bibliothek des jüdischen Albanologen Prof. Norbert Jokl der Universität Wien (dem OrI oder der „Indogermanistik“) zuzuführen. Ansprüche auf diese Sammlung erhob beim „Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ – gegen Christian – der schon erwähnte Generaldirektor der Wiener Nationalbibliothek Paul Heigl.¹⁰²⁵ Jokl, der nach gescheiterten Versuchen, sich ins sichere Ausland zu retten, mit seiner Bibliothek Wien zugunsten des italienisch besetzten Albaniens offiziell verlassen sollte, verstarb eines gewaltsamen Todes unter nicht ganz geklärten Umständen, aber jedenfalls unter der Beteiligung des nationalsozialistischen Gewaltapparates, und zwar unmittelbar nach der Verdopplung der ohnehin schon sehr suggestiv formulierten „Bedarfsanmeldung“ von Christian durch Heigl. Die kurz zuvor vom „Dritten Reich“ beschlagnahmten 3.000 Bücher Jokls wurden schließlich der Nationalbibliothek zugewiesen.¹⁰²⁶

Derartiger Umgang mit fremdem Eigentum nahm im OrI auch weniger spektakuläre Formen an. In den Archivbeständen aus dem OrI finden sich etwa Durchschläge von Bücherlisten aus dem Jahr 1942, die als Aufforderungen an die „treuhändigen Leitungen“ der „Staatsbibliotheken“ in hitlerdeutschbesetzten Städten Krakau, Lemberg und Warschau formuliert wurden, die aufgelisteten Werke dem Institut „kostenlos zu überlassen“. In diesem konkreten Fall handelte sich um insgesamt 32 Nummern, zum Teil von jeweils mehr als einem Band. Bei drei Nummern (5 Bänden) wurde auf der erhaltenen Durchschrift handschriftlich der Name des Interessenten vermerkt: Prof. Frauwallner.¹⁰²⁷

¹⁰¹⁸ Mehr zu Feuchtwanger und seiner Bibliothek in ADUNKA 2002, pp. 157ff. (Literaturhinweis Dr. Christina Köstner, Universitätsbibliothek Wien, Provenienzforschung), und vor allem: IOdUW/Mappe „Ahnenerbe“ (recherchiert nach ALKER 2008, p. 21 mit Anm. 65). (Die Mappe „Ahnenerbe“ und andere Institutsarchivalien aus der NS-Zeit wurden mit freundlicher Genehmigung von Prof. Herbert Eisenstein, Institut für Orientalistik der Universität Wien, eingesehen.)

¹⁰¹⁹ Die im August 1939 ins Haus gelieferte Fracht von 19 „Kofferkisten“ wog fast zwei Tonnen.

¹⁰²⁰ Vgl. auch KATER 2001, pp. 122f. Zu Knoblochs Aufgabe s. IOdUW/Mappe „Ahnenerbe“ [Knobloch an Richard F. Kreutel, 4. November 1953]. Vgl. dazu auch SIMON, p. 25, Anm. 5.

¹⁰²¹ ADUNKA 2002, pp. 225ff. Siehe dazu das Schreiben des Dekans (Viktor Christian) an den Sicherheitsdienst des Reichsführers SS, SD – Unterabschnitt Wien, 16. August 1939: „Überbringer dieses Schreibens Dr. Karl Ammer, Bibliothekar des Orientalischen Institutes der Universität Wien, ist ermächtigt, die dem genannten Institut für wissenschaftliche Forschungsarbeit zur Verfügung gestellte Bücherei Samuel Kraus [sic] für das genannte Institut in Empfang zu nehmen.“ (IOdUW/Mappe „Ahnenerbe“).

¹⁰²² IOdUW/Mappe „Ahnenerbe“.

¹⁰²³ ANDERL/RUPNOW 2004, p. 122.

¹⁰²⁴ IOdUW/Mappe „Ahnenerbe“. Zur „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ siehe oben, p. 130.

¹⁰²⁵ Zu Heigl siehe oben, p. 95.

¹⁰²⁶ YVON 2004 und SIMON, pp. 28ff.

¹⁰²⁷ AdUW/Orientalisches Institut 5 (56), Mappe 5/1 [An die treuhändige Leitung der Staatsbibliothek in Krakau, 31. März 1942; An die treuhändige Leitung der Staatsbibliothek in Lemberg, 31. März 1942; An die treuhändige Leitung der Staatsbibliothek in Warschau, 8. April 1942]. Der Ertrag dieser Aktion wurde im „Akzessionsverzeichnis“ des Orientalischen Instituts unter den laufenden Nummern 149 bis 152 für das Jahr 1942 als „Geschenk der Staatsbibliothek Krakau“ eingetragen (IOdUW/Akzessionsverzeichnis 1.I.1941–10.10.1955 [sic]). Zum Kulturraub, darunter Bücherraub, des „Ahnenerbe“ der SS in Polen siehe KATER 2001, pp. 147ff.

Zeuge der Zustände am Orientalischen Institut der Universität Wien – wohlgernekt Zustände, für die Frauwallner persönlich mitverantwortlich war¹⁰²⁸ – war jedenfalls ab 1941 Herbert Günther. Was hatte er in dieser Zeit sonst noch gesehen und gehört?¹⁰²⁹

Im Jahr 1933 schrieb Karl Kraus über den Nationalsozialismus:

„Und wenn der Kulturverlust vor allem nicht mit Menschenleben erkaufte wäre! Das geringste, ja nur eine Menschenstunde, dem ärmsten Dasein entrissen, wiegt eine verbrannte Bibliothek auf.“¹⁰³⁰

Als Frauwallner zwei Jahre nach Kriegsende im Orientalischen Institut mit einer Bücherliste in der Hand das Fehlen einiger seiner Bücher kommissionell reklamierte, zählte Europa noch die Toten des Weltkrieges. Auf der Seite der Opfer des Nationalsozialismus waren es mehrere Millionen ermordete Menschen. Weite Teile Europas lagen noch in Schutt. Spätestens seit Kriegsende dürfte es am Institut allgemein bekannt gewesen sein, dass Frauwallner den Nationalsozialismus nicht nur offen unterstützte und somit für die NS-Verbrechen kollektive Verantwortung trug, sondern auch für den NS-Nachrichtendienst gearbeitet hatte oder jedenfalls dies im Jahr 1938 eigenhändig deklariert hatte (diese Angaben enthielt auch das Karteiblatt in seiner Personalakte, zu der Wilhelm Czermak und Herbert Duda im Dekanat Zugang hatten). Spätestens im Juni 1949 erfuhren die Institutsangehörigen, dass in diesem Zusammenhang auch der Name Gestapo fiel. Derartige Aktivitäten in der NS-Zeit mussten zwar nicht, konnten aber andere Menschen das Leben gekostet haben. Es war außerdem durchaus vorstellbar, dass der NS-Staat auf solche Dienste des „einwandfreien“ Nationalsozialisten Frauwallner nach 1938 nicht mehr verzichten wollte.

Sollte Günther wirklich „in seiner Haltung stets ein Gegner des Nationalsozialismus“ gewesen sein, müsste er vor 1945 Akademiker wie Frauwallner, Christian, Knobloch oder Wüst¹⁰³¹ als gleichsam fremd wahrgenommen haben. Die soeben erwähnten Umstände nach 1945 verschärften diese Optik noch. Da Günthers Aktion eine gewisse Ähnlichkeit mit dem nationalsozialistischen Bücherraub und dem dazugehörigen Motiv der Bücherverbrennung aufweist, bestehen zwar Gründe für die Annahme, dass Günther von seiner Umgebung dahingehend demoralisiert wurde.¹⁰³² Angesichts der Tatsache aber, dass er auch als Wissenschaftler generell sehr

¹⁰²⁸ Bei seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor durch Adolf Hitler 1939 sollte Frauwallner ursprünglich – wie erwähnt (Anm. 242) – auch zum Direktor des Orl ernannt werden. Diese Funktion hatte aber bereits Viktor Christian inne, der offenbar noch nicht bereit war, die Macht zu teilen. Christian war ein Protegé Oswald Menghins, des Unterrichtsministers im „Anschluss-Kabinett“ Seyß-Inquarts 1938 (KLEE 2003, p. 402, s.v. Menghin, Oswald), was bei ihm zu einer Ämterakkumulation führte, die nicht nur seine physische Leistungsfähigkeit überstieg, sondern auch auf wachsende Kritik der Umgebung stieß (SIMON, pp. 15f.). Obwohl Frauwallner erst im August 1942 offiziell zum Direktor des Orl (neben Christian) ernannt wurde (siehe oben, p. 70 mit Anm. 293), zeichnete er daher schon zuvor „für den Vorstand“, was im Schriftverkehr mit dem Dekanat der Philosophischen Fakultät am wenigsten überrascht, da Viktor Christian auch Dekan („Führer“) der Philosophischen Fakultät war. Bevor also Frauwallner offiziell zum Direktor ernannt wurde, war er bereits für die Vorgänge am Orl mitverantwortlich. Ab dem Sommersemester 1943 figuriert im *Personal- und Vorlesungs-Verzeichnis* der Universität Wien als Direktor des Orl (neben dem pl. ao. Prof. der indischen und iranischen Philologie Erich Frauwallner und dem o. Prof. der altsemitischen Philologie und orientalischen Archäologie Viktor Christian) auch der pl. ao. Prof. der Arabistik Johann Kofler (pp. 81, 47 und 49f.). Ab dem Wintersemester 1943/44 kam als Direktor der o. Prof. der Turkologie Herbert W. Duda hinzu (*Universität Wien: Personal- und Vorlesungs-Verzeichnis für das Wintersemester 1943/44*, pp. 79 und 45–48). Alle vier Direktoren werden bis zum Studienjahr 1944/45 angeführt (*Universität Wien: Personal-Verzeichnis für das Jahr 1944/45*, p. 84).

¹⁰²⁹ Allerdings war Günther nicht in alle Vorgänge am Institut eingeweiht. Frauwallner: „Bemerken möchte ich nur noch, dass von einer zweiten Gruppe von Büchern, die ebenfalls im Institut geborgen waren [?], aber von denen Dozent Günther nichts wusste und die nicht unter seiner Obhut waren, kein Werk fehlt.“ (siehe oben, p. 177).

¹⁰³⁰ KRAUS DWN, p. 113.

¹⁰³¹ Wobei jedoch zu bemerken ist, dass Günther, der seinem „Doktorvater“ Wüst ein Stipendium verdankte, ihn nach dem Krieg mit entlastenden Aussagen unterstützte (SCHREIBER 2008, pp. 131 und 133).

¹⁰³² Im oben erwähnten Brief an Frauwallner, schrieb Wilhelm Geiger im Dezember 1941 über Günther: „Noch ist er, wie mir scheint, etwas sprunghaft, weil ihn eben das Neue, wo es ihm begegnet, anzieht. [...]. Wenn Sie bei Dr. G. die Rolle des guru übernehmen, so wird er, wie ich zuversichtlich hoffe, Ihnen keine Unruhe machen.“ (siehe oben, Anm. 984). Neu war übrigens ab 1945 in Ostösterreich eine starke Konzentration der Sowjets. Ein Selbst-

unabhängig wirkte und seine Aktion einen ihm wohl bekannten überzeugten Nationalsozialisten traf, besteht auch die Möglichkeit, dass es sich hier um eine bewusste Demonstration handelte.

Mag sein, dass sogar beide Erklärungen gewissermaßen zutreffen und dass Günther, damals 28 Jahre alt, die im Zusammenhang mit Gerüchten über Frauwallners Kriegstod ins Orientalische Institut überführten Bücher verfrüht als gewohntes Raubgut zu behandeln begann und sie als der einzige indologische Fachvertreter, Frauwallner ersetzend, quasi „arisierte“ und zugleich „entnazifizierte“. Einmal entsorgte Titelblätter mit Namensprägung konnten schwer wiederhergestellt werden und die Rechtfertigung, dass man den anderen bereits tot geglaubt hat, hätte die Sache nicht schöner gemacht. Fast günstiger scheint dann eine offensichtliche Lüge, die gleich die Funktion einer Selbstgeißelung wahrnehmen und dazu – wie im Fall der „Bücherverbrennung“ als Ausrede – an das angenommene kollektive Schuldgefühl des Gegenübers appellieren kann. Alles wurde jedoch gleichgültig, sobald Frauwallner in dem Vorfall eine gute Gelegenheit entdeckte, die Konkurrenz zu beseitigen und so die Chancen auf seine eigene Rehabilitierung schlagartig zu erhöhen.

In der Zeit der wie auch immer gearteten öffentlichen Abrechnung mit dem Nationalsozialismus in Österreich bekam der überzeugte Nationalsozialist und Philologe Erich Frauwallner am eigenen Leib den vielleicht nationalsozialistisch inspirierten Bücherraub schmerzhaft zu spüren. Dass ihm dieses Opfer sehr geholfen hatte auf dem Weg zurück in den akademischen Betrieb, gehört vielleicht noch zur Charakteristik jenes Denkens, das 1945 von manchen verfrüht für tot erklärt wurde. Karl Kraus im Jahr 1933:

„Das nationalsozialistische Denken fasziniert durch die Fähigkeit, den, der einmal die Wahrheit spricht, für alle Lügen glaubwürdig zu machen, und den Diebstahl, den er ausnahmsweise nicht begangen hat, zum Alibi für tausend Morde.“¹⁰³³

Ich lasse nun weitere Spekulationen über Günthers Erkenntnisvorgänge und Motivationen beiseite und komme zum eigentlichen Grund, warum ich diesen Vorfall etwas detaillierter behandelt habe: Die Akririe und Selbstverständlichkeit, mit denen Frauwallner das ihm geschehene Unrecht nach 1945 verfolgte, laden dazu ein, den „Fall Günther“ dem „Fall Frauwallner“ gegenüberzustellen, und zwar unter Einbeziehung der Einzelergebnisse meiner Spurensuche zu Frauwallner als Nationalsozialist. Dabei ergibt sich in etwa folgendes Bild.

Der „politisch vollkommen unbelastete“ „Gegner des Nationalsozialismus“ Herbert Günther wurde in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wegen eines Bücherdiebstahls im Wert von bis zu 1000 RM von der Universität Wien für untragbar erklärt, um seinen Lehrauftrag gebracht und schließlich in die Emigration getrieben. Es geschah, wohlgemerkt, nicht ohne das Zutun eines noch nicht rehabilitierten Nationalsozialisten Frauwallner, wobei dieses Zutun in dessen personalpolitischer Rücksichtslosigkeit und dessen Folgen Anzeichen einer Wiederholungstat trug. Die genannte Schadenshöhe wurde ebenfalls von Frauwallner geschätzt.

Der in der NS-Zeit „gesinnungsgemässige [sic] in jeder Hinsicht einwandfrei[e]“, „vollste Gewähr für Einsatzbereitschaft“ bietende Nationalsozialist Erich Frauwallner wurde zwar als Mitglied der NSDAP 1945 automatisch entlassen, bald jedoch von derselben Universität Wien unter den Bedingungen der Entnazifizierung rehabilitiert, erhielt über seine Stellung in der NS-Zeit hinaus ein eigenes Institut, den Titel eines ordentlichen Professors und wurde von der Regierung der deklariert demokratischen Republik Österreich umschwärmt. Für salonfähig erklärt wurden somit *de facto* u.a.: jahrzehntelange Mitgliedschaft in rassistischen, antisemitischen, gewaltbereiten und deutsch-chauvinistischen Organisationen, versuchte und tatsächliche Beteiligung am Stellen- und Wohnungsraub an Juden einschließlich einer versuchten formalen Arisierung einer jüdischen Liegenschaft und somit auch aktiver Antisemitismus, geheimdienstliche Tätigkeit für ein verbrecherisches Regime und zugleich Hochverrat in der Verbotszeit, systematische Bemühungen um den Anschluss der katholischen Kirche an den Nationalsozialismus zum

studium der russischen Sprache bot unter diesen Umständen die Möglichkeit eines lebhaften Zugangs auch zu den kommunistischen Vorstellungen bezüglich des Privateigentums.

¹⁰³³ KRAUS DWN, p. 228.

Zweck des „Anschlusses“ Österreichs an Nazideutschland, Kontakte zu einer verbrecherischen Organisation (SS) inklusive eines Ansuchens um Aufnahme als Abteilungsleiter in das „Ahnenerbe“ der SS und somit in den „Persönlichen Stab des Reichsführers SS“ Heinrich Himmler, ein rassistischer wissenschaftlicher Ansatz, der zugleich ein ideologischer Beitrag zur Begründung der „NS-Wissenschaft“ war und der darüber hinaus analog zu Europa als eine der ideologischen Grundlagen für Repressionspolitik der „Achsenmächte“ in Indien hätte benutzt werden können, und nicht zuletzt, um zum Vergleich mit dem „Fall Günther“ eine Geldsumme zu nennen, unrechtmäßige Aneignung von universitären Vorschüssen in der Gesamthöhe von 2.400 RM. Wenn seine Angaben aus dem Jahr 1938 bezüglich der Tätigkeit für den NS-Nachrichtendienst nur teilweise richtig wären und dem Zweck gedient hätten, das Extraordinariat zu erlangen, wäre an der soeben präsentierten Reihe Frauwallners Postenfanatismus nur noch etwas stärker hervorzuheben. Nicht unwesentlich im Hinblick auf eine Rehabilitierung im universitären Bereich sind schließlich extrem undemokratische Vorstellungen über das Hochschulwesen, die Frauwallner in der NS-Zeit auch mit seiner Rezension des Buches *Indogermanisches Bekenntnis* von Wüst dokumentiert hatte und nach 1945 mehr oder weniger beibehielt, wie es seine späteren Aktivitäten zeigen.

Es müsste hier eingeräumt werden, dass einige der belastenden Fakten zur Zeit der Rehabilitierung und später Beförderung von Frauwallner nicht bekannt waren. Die Gegenüberstellung der „Fälle“ Frauwallner und Günther provoziert aber die Frage, warum diese Fakten verborgen blieben, wo doch zwei Jahre nach Kriegsende selbst der noch nicht rehabilitierte Nationalsozialist Frauwallner (laufendes Verfahren vor der Beschwerdekommision beim Innenministerium) mehr oder weniger öffentlich einen Gegner des Nationalsozialismus akribisch überführen, vor eine „Disziplinarkommission“ der Universität Wien wegen „inkorrektur Handlungen“ stellen und in die Emigration treiben konnte. Macht man wiederum die milde Behandlung Frauwallners zur Norm, so wäre zu fragen, warum Günther nicht jene Nachsicht widerfuhr, die Frauwallner wiederholt genießen konnte, bis er schließlich eine leitende Position erhielt, die es ihm ermöglichte, aktive Personalpolitik zu betreiben und somit das Schicksal anderer Menschen nach oft zweifelhaften Kriterien zu bestimmen.

Bemerkenswert ist jedenfalls der Umstand, dass Frauwallner den Bücherraub Günthers als disqualifizierend darstellte (so auch im oben zitierten Brief an Vereno aus dem Jahr 1962), anscheinend ohne sich durch den naheliegenden Gedanken stören zu lassen, wie untragbar er selbst nach den von ihm erhöhten Maßstäben war. Ausgerechnet in diesem Zusammenhang, während seiner intensiven kriminalistischen Auseinandersetzung mit Günther, schrieb Frauwallner im Oktober 1948 in seinem an das Bundesministerium für Unterricht gerichteten Ansuchen „um Wiedenzulassung zur Lehrtätigkeit an der Universität Wien und um Anerkennung der Ernennung zum ausserordentlichen Professor für Indologie und Iranistik vom 31. August 1939“:

„Und ich möchte daher den Wunsch aussprechen, dass man bei der Beurteilung meines Falles nicht anders verfährt, als ich mich während der Zeit des dritten [sic] Reiches anderen gegenüber verhalten habe.“

Berücksichtigt man den Umstand, dass kurz davor, mit Entscheidung vom 14. September 1948, milderweise keine Abänderung der Eintragung Frauwallners als „minderbelastet“ vorgenommen wurde,¹⁰³⁴ so entsteht der Eindruck, dass es sich hier um ein gangbares Sprachspiel im Netzwerk der mehr oder weniger Gleichgesinnten handelte,¹⁰³⁵ an dessen Wahrhaftigkeit gerne geglaubt wurde und geglaubt werden konnte, um daraus nicht nur ein von Fakten wenig getrübtetes, positives Selbstbild zu beziehen, sondern vor allem greifbare Vorteile im Leben zu erzielen.

Frauwallners Auslegung der Geschichte der Wiener Indologie im Jahr 1960 oder seine erhaltene Korrespondenz mit Matthias Vereno und einigen mehr zeigen darüber hinaus, dass dieses gangbare Sprachspiel im Netzwerk der Gleichgesinnten ebenso ungeniert betrieben werden konnte, um daraus ein unbeirrt negatives Fremdbild zu beziehen und so ebenfalls greifbare Vor-

¹⁰³⁴ Siehe oben, p. 94.

¹⁰³⁵ Ähnlich wie oben, p. 89 mit Anm. 431.

teile im Leben zu erzielen – wie generell im Nationalsozialismus, diesmal aber ohne Millionen Tote und Verletzte als Element des Spieles.

Angesichts der Leichtigkeit dieser „Philologie“ würde es letztlich keinen Unterschied machen, ob es sich bei dem Spielpartner um Matthias Vereno von der „Österreichischen Gesellschaft für Religionswissenschaft“ handelte oder etwa um den „SS-Mann“ Robert [Meissl] als Mittelsmann; um den „Sekretär“ der „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ Johann Pircher oder den „Führer“ der Philosophischen Fakultät der Universität Wien und „SS-Mann“ Viktor Christian; um den „Indogermanisten“, „Kurator“ des „Ahnenerbe“ der SS und Himmlers Freund Walther Wüst oder den Dekan der Philosophischen Fakultät Wilhelm Czermak; um Heinrich Drimmel vom österreichischen Unterrichtsressort oder den führenden „Rassen“-Forscher des „Dritten Reiches“ Hans F. K. Günther; um den Wiener Erzbischof Kardinal Theodor Innitzer oder Bernhard Rust vom „Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“; um den NSDAP-„Gauleiter“ von Wien Alfred Frauenfeld oder den „SS-Mann“ und Nachrichtendienstler Ludwig Stigler; um den Polizeikommissar, „SS-Mann“, Nachrichtendienstleiter und dann „Sicherheitspolizisten“ Otto Begus oder den Gestapo-Mitarbeiter, „SA-Mann“, Nachrichtendienstleiter und dann SD-Mitarbeiter Andreas Graf; um Bürckels Handlanger und „SA-Mann“ Karl Pischtjak oder den „Gauleiter“ Josef Bürckel selbst, um den Assyriologen und „SA-Mann“ Wolfram von Soden oder den Vertrauensmann des Sicherheitsdienstes Taras Borodajkewycz; um Anton Böhm, Johann Knobloch, Bruno Liebich, Ludwig Alsdorf, Karl Ammer, Leo Gabriel, Ferdinand Graf, Aloys Oberhammer etc.

Gegenüber den eigenen Vorteilen im Leben spielten fremde Verluste insofern keine Rolle, als sie im Netzwerk der Gleichgesinnten – wenn überhaupt thematisiert – beliebig „versprochen“ und in dieser Form ebenso geglaubt werden konnten.

Zum eigenen Vorteil mochten individuelle Maßnahmen gegen einzelne Menschen notwendig gewesen sein, einfacher und nachhaltiger war es aber, als „deutsches Volk“ oder „arische Rasse“ für den Nationalsozialismus samt „Anschluss“ verdienstvoll einzutreten, von dem inzwischen bekannt war, dass er „fremde“ bzw. nicht gleich gesinnte Konkurrenz gewaltsam ausschaltet. Eine ähnliche Entwicklung wünschte Frauwallner als Fachvertreter der Indologie anscheinend auch den imaginiert Gleichgesinnten im „arisierten“ Indien: Der „arische Ansatz“ war nicht nur eine wissenschaftliche Manifestation des nationalsozialistischen Denkens, sondern auch einer der wissenschaftlich begründenden Vorboten einer „Neuen Ordnung“ für Indien. Der 1943 sichtbar gewordene und 1945 besiegelte „Zusammenbruch“ setzte zumindest dem letzteren Projekt ein Ende.

Am 9. Februar 1963 („Hl. Cyrill v. Alexandrien“) schrieb Matthias Vereno an Frauwallner:

„Sehr verehrter Herr Professor!

[...] Darf ich noch auf Ihren Brief vom 27.10.62¹⁰³⁶ zurückkommen. Ich habe in der Angelegenheit Prof. Guenther diesem im Januar geschrieben und ihn gebeten, von sich aus seine Mitgliedschaft zurückzulegen, was er mit Schreiben vom 21.1. getan hat. Diese Korrespondenz ist ganz privat gegangen; und ich denke, es wird bei der Jahreshauptversammlung am 25.5. genügen, kurz die Namen der hinzugekommenen und der ausgetretenen Mitglieder zu erwähnen, ohne auf Weiteres einzugehen. So, denke ich, ist die Sache auf diskrete Weise bereinigt. – Bzgl. Prof. Bharati habe ich mit Prof. Schubert¹⁰³⁷ gesprochen. In diesem Falle scheint keine Gefahr zu bestehen, daß wir durch seine Mitgliedschaft in nennenswerte Schwierigkeiten geraten könnten; ein evt. Versuch, nach Wien zurückzukehren, könnte auf keinen Fall über die Gesellschaft lanciert werden – und er hat auch wohl keine Chance, hier eine akademische Position zu gewinnen. So möchte ich meinen, daß man in diesem Falle die Dinge, so wie die sind, auf sich beruhen lassen könnte.

Prof. Schubert hat mir auch mitgeteilt, daß er über den Gedanken meiner evt. Habilitation mit Herrn Professor gesprochen habe. Für heute möchte ich Ihnen nur von Herzen für Ihr Interesse und Ihre Hilfsbereitschaft danken.

¹⁰³⁶ Siehe oben, pp. 168f.

¹⁰³⁷ Zu Kurt Schubert siehe oben, p. 90, Anm. 436.

[...]. Ich hoffe sehr, in absehbarer Zeit einmal nach Wien kommen zu können, und dann würde ich mich rechtzeitig bei Herrn Professor melden. [...].¹⁰³⁸

In seinem Antwortbrief schrieb Frauwallner vier Tage später, am 13. Februar 1963:

„[...] Was den Fall Guenther betrifft, so bin ich froh, dass die Sache aus der Welt geschafft ist. Daß [sic] er sich um eine Rückkehr nach Europa bemüht und auch in Deutschland für sich Propaganda macht, wo ich verschiedene („ich verschiedene“ dreimal vertippt, Anm. J.S.) Kollegen bereits auf die Qualitäten des Herrn aufmerksam gemacht habe, möchte ich nicht, dass er sich womöglich auf uns beruft. Was Herrn Bharati (Agehananda), alias Ramchand Fischer, angeht, so überlasse ich ganz die Regelung Prof. Schubert. Wenn er still mitläuft, wird es nicht viel schaden, wenn er auch gerade kein besonderer Aufputz ist.“¹⁰³⁹

An Ludwig Alsdorf aber schrieb er am 22. März 1963 folgende Worte:

„Lieber Herr Alsdorf!

[...]. Im Nachtrag (zu einem Brief vom 27. Oktober 1962, in dem Frauwallner Guenther ausführlich geschadet hatte; der Brief trug dasselbe Datum wie der erste Brief an Vereno zu diesem Thema;¹⁰⁴⁰ Anm. J.S.) noch eine kurze Bemerkung über den Herrn H. Günther. Vor einiger Zeit entdeckte ich zu meiner Ueberraschung seinen Namen unter den Mitgliedern unserer Religionswissenschaftlichen Gesellschaft. Inzwischen ist sein Austritt bereits veranlasst worden, auch ohne mein Zutun [sic!]. Es kennen hier noch zu viel Leute seine Geschichte. Ich schreibe das nur, damit der Herr sich nicht vielleicht bei irgendeiner Gelegenheit auf und [sic] beruft.“¹⁰⁴¹

Gut einen Monat danach wurde Frauwallner jedoch durch eine weitere „nachrichtendienstliche“ Zuschrift Verenos elektrisiert:

„Sehr verehrter Herr Professor!

[...]. Gestern erhielt ich einen Brief von Prof. Agehananda Bharati, worin er mitteilt, daß er Anfang Juni einen Vortrag in München halte und dann nach Wien fahren werde. Er fragte, ob ich evt. in Salzburg einen Vortragsabend für ihn arrangieren könne. Dies habe ich soeben in höflicher Form abgelehnt. Doch bat ich ihn, nichtsdestoweniger in Salzburg Station zu machen. Es ist immerhin interessant, ihn kennenzulernen, zumal man möglicherweise einige Neuigkeiten von ihm hören wird.

Prof. Bharati schrieb auch, daß Dr. [sic] Guenther nach Österreich zurückkehre und wohl schon Ende April in Wien sein werde (XIX, Döblinger Hauptstraße 16/IV/17).¹⁰⁴² Dies dürfte Sie ja aus verschiedenen Gründen interessieren. Seine Mitgliedschaft in der Gesellschaft hat Prof. [sic] Guenther ja zurückgelegt, aber möglicherweise stehen trotzdem – oder gar gerade deshalb umso mehr – Verwicklungen bevor.“¹⁰⁴³

Zwei Tage später, am 22. April 1963, folgte Frauwallners Zuschrift an den Wiener Arabisten Prof. Hans Gottschalk:

„Lieber Herr Kollege!

Ich hätte gern mit Ihnen einiges gesprochen. Leider bin ich wieder einmal vollständig ausser Gefecht. Ich hatte während der Feiertage einen ganz scheusslichen Anfall, der erst jetzt abzuklingen beginnt. [...].

Ausserdem, eben erhalte ich die Nachricht, dass Ende des Monats Herr Günther in Wien eintrifft. Ich bin neugierig, was er sich vorstellt. Für Mitte Juni ist dann Herr Ranchand [sic] Fischer angesagt. Er bietet sich auch für einen Vortrag an. Wollen wir für die Herren einen Empfang im Institut veranstalten?

Inzwischen herzliche Grüsse“.¹⁰⁴⁴

¹⁰³⁸ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 2876 [Vereno an Frauwallner, 9. Februar 1963].

¹⁰³⁹ *Ibid.*, Fol. 2877 [Frauwallner an Vereno, 13. Februar 1963 (Durchschrift)].

¹⁰⁴⁰ Wie Anm. 1036. Alsdorf „tat mit, dachte nach und meldete“: „Ich habe Guenther nie persönlich kennengelernt und weiß auch nicht genau, was er jetzt eigentlich in Delhi [sic] tut. Jedenfalls aber glaube ich in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich eine Abschrift Ihres Briefes an die Deutsche Botschaft in Delhi gebe, zu der ich sehr gute Beziehungen habe. Wenn nämlich Herr Guenther versuchen sollte, in Deutschland Fuß zu fassen, so ist fast sicher anzunehmen, daß er dabei irgendwie die Deutsche Botschaft einzuschalten versuchen wird.“ (ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 634 [Alsdorf an Frauwallner, 5. November 1962]).

¹⁰⁴¹ *Ibid.*, Fol. 635 [Frauwallner an Alsdorf, 22. März 1963 (Durchschrift)].

¹⁰⁴² Offiziell gemeldet war Herbert Günther unter dieser Adresse vom 2. Mai bis 28. September 1963; die Abmeldung erfolgte nach New York (WSTLA/Historische Meldeunterlagen Herbert Günther [schriftliche Meldeauskunft Me 4248/2008 vom 1. August 2008]).

¹⁰⁴³ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 2882 [Vereno an Frauwallner, 20. April 1963].

¹⁰⁴⁴ *Ibid.*, Fol. 1305 [Frauwallner an Gottschalk, 22. April 1963 (Durchschrift)].

Der Höhepunkt dieser Auflage der Personalpolitik vermittels gangbarer „Mitteilungen über die Lage auf wissenschaftlichem Gebiet und der dort wirksamen Kräfte“ an die Mitbeteiligten und Zuständigen, bis hin zu den höchsten Regierungsstellen, stand aber erst bevor.

Herbert V. Guenther und Aghananda Bharati kehrten schließlich nicht mehr zurück.

7. EPILOG

Mit dem 2. August 1966 stellte das Landesgericht Salzburg eine „rechtskräftige Todeserklärung“ Karl Pischtiaks für den 30. August 1944 aus.¹⁰⁴⁵ Die österreichische Justiz bekam bis zu diesem Zeitpunkt offenbar keine Gelegenheit, von Pischtiak – genauso wenig wie von Robert Meissl oder Ludwig Stigler – eine Rechenschaft über seine NS-Betätigung zu verlangen. Ob diese Rechenschaft für den Fall des zu entnazifizierenden Geisteswissenschaftlers und Universitätslehrers Erich Frauwallner irgendeine Bedeutung hätte, ist zu bezweifeln, zumal etwa das erhaltene Schriftstück aus der NS-Zeit, in dem Pischtiak Frauwallner als seinen „Stellvertreter“ verewigt hatte, in Frauwallners Akten – zumindest in jenen, die ich in den Archiven einsehen durfte – außer Acht gelassen wurde. Selbst Otto Begus, der von Frauwallner 1938 als Zeuge seiner illegalen NS-Betätigung angegeben wurde und der nach 1945 sich über längere Zeit in den Händen der Justiz befand, wurde anscheinend dazu nicht befragt. Befragt wurde er aber unter anderem zu Andreas Graf, Eleonore Fischer, Alfred Eduard Frauenfeld, der „Treuhandgesellschaft“ oder zum Juliputsch 1934. Begus bei den Vernehmungen, „volles Geständnis“ ablegend:

„Ich kenne weder Frau Fischer noch Herrn Graf, ich stand mit keinem von beiden in Verbindung.“¹⁰⁴⁶ „Ich habe Frauenfeld damals gar nicht gekannt.“ „[...] dann fand ich eine Privatstellung bei einer Treuhandgesellschaft in München. Es war tatsächlich eine Treuhandgesellschaft. Ich musste Briefe, die von Österreich an die Treuhandgesellschaft kamen für einzelne Mitglieder der Landesleitung an diese weitergeben. [...] Ich war aber privat bei der Treuhandgesellschaft tätig.“ „Es ist unrichtig, dass ich der Anstifter zu einem Mordversuch auf Dr. Dollfuss war, einen illegalen Nachrichtendienst von Berlin aus leitete und auch Teilnehmer an leitender Stelle am Putschversuch im Juli 1934 war. Von diesem Putschversuch hatte [sic] vorher überhaupt keine Kenntnis.“¹⁰⁴⁷

Was nun Frauwallners Periodisierung der indischen Philosophie – diese strategische Darstellung der „Lage auf philosophischem Gebiet und der dort wirksamen Kräfte“ in Indien – angeht, so wird Frauwallner noch am 23. Juni 1968, viereinhalb Jahre nach seiner Emeritierung,¹⁰⁴⁸ an Walter Ruben schreiben:

„Lieber Herr Ruben!

Ueber die Gliederung der indischen Philosophie habe ich erstmals in einem Aufsatz gehandelt ‘Der arische Anteil an der indischen Philosophie’ (WZKM Bd. 46/1939). Wenn er Ihnen nicht zugänglich ist, werde ich nachsehen. Ich glaube, ich habe noch das eine oder das andere Exemplar. Nachträglich ist mir noch Folgendes klar geworden. Nach dem Sieg der theistischen Systeme betonen die alten atheistischen Systeme [sic] um sich zu legitimieren, ihre Verkündigung durch einen heiligen Rsi, oder sie erfinden gar noch nachträglich eine göttliche Offenbarung. Daher kommentiert man auch, eben als heilige Verkündigung, die Nyāya- und Vaisesika-Sūtren, als sie inhaltlich längst überholt waren. Und daher erscheinen in später Zeit plötzlich Sāmkhya-Sūtren, von denen die klassische Zeit nichts wusste, oder um die sie sich zumindest nicht gekümmert hatte. Und es tauchen Werke Pancasikha’s auf, der in klassischer Zeit ein Name aus ferner Vorzeit gewesen war.

Recht herzliche Grüsse!¹⁰⁴⁹

¹⁰⁴⁵ LIEBMANN 1988, p. 260, Anm. 118.

¹⁰⁴⁶ WSTLA/Volksgericht/Strafakten 3047/1945 Andreas Graf *et al.*

¹⁰⁴⁷ WSTLA/Volksgericht/Strafakten 8262/1947 Otto Begus.

¹⁰⁴⁸ Aus gesundheitlichen Gründen wurde Frauwallner mit Wirkung vom 31. Dezember 1963 vorzeitig von seiner Lehrverpflichtung als ordentlicher Universitätsprofessor für Indologie enthoben und emeritiert (ÖStA-AdR/BMU/PA E.F. [Vorgang 1963: Emeritierung]). Gleichzeitig wurde er mit Wirkung ab 1. Januar 1964 bis zur Wiederbesetzung der Lehrkanzel für Indologie mit der interimistischen Leitung des Indologischen Instituts betraut (*ibid.* [Vorgang 1963: Betrauung mit der interimistischen Leitung des Indologischen Institutes]).

¹⁰⁴⁹ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Korrespondenz, Fol. 2464 [Frauwallner an Ruben, 23. Juni 1968 (Durchschrift)].

Nach drei Wochen, die auf eine schwierige Suche schließen lassen könnten, wird Frauwallner Ruben informieren:

„Von meinem alten Aufsatz habe ich tatsächlich noch ein Exemplar gefunden und schicke Ihnen denselben zu. Sie werden sehen, dass schon darin das Wesentliche über die Unterscheidung der verschiedenen Richtungen in der indischen Philosophie gesagt war.“¹⁰⁵⁰

Einige vergilbte Exemplare dieses Aufsatzes befinden sich noch heute im Nachlass von Erich Frauwallner.¹⁰⁵¹

¹⁰⁵⁰ *Ibid.*, Fol. 2465 [Frauwallner an Ruben, 17. Juli 1968 (Durchschrift)].

¹⁰⁵¹ ISTB-TB/Frauwallner-Nachlass/Sonderdrucke [*Sonderabdruck aus der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes – Band XLVI*].

